
LIBRARY OF PRINCETON
SEP 29 1906
THEOLOGICAL SEMINARY.

Kardinal Pole,

sein Leben und seine Schriften.

Ein Beitrag

zur

Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts.

Von

Athanasius Zimmermann, S. J.



Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1893.

Bücherverzeichnis.

Die vollständigen Titel der benützten und öfter angeführten Werke sind folgende:

Bridgett Th., Life of Bl. John Fisher. London, Burns and Oates. 1888. Life of bl. Thomas More. 1891.

Brosch M., Geschichte von England. 6. Band. Gotha, Perthes 1890.

Brown Rawdon, Calendar of State Paper. Venetian. I-VI, 1864—84.

Cantú C., Eretici d'Italia. 3 Bd. Turin 1866—68.

Dittrich, Gasparo Contarini, eine Monographie. Brausberg 1885.

Druffel A., Monumenta Tridentina. München 1885.

Duruy, Le Cardinal Carlo Carafa. Paris 1882.

Gairdner, Calendas of Letters and Papers. Foreign and Domestic. Vol. V—XII. London.

Kerker, Reginald Pole. Ein Lebensbild. Freiburg 1874.

Kervyn de Lettenhove, Relation des Pays Bas et d'Angleterre.

Phillips Thomas, The History of the Life of Cardinal Pole, Oxford 1764.

Poles Schriften:

1. Reginaldi Poli pro Ecclesiasticæ unitatis defensione. Libri quattuor ad Henricum Octavum, Britanniæ Regem Romæ Bladus (1538.) Fol.
2. De Pace, senza nota Roma a Blado. 4°.
3. Copia d'una Lettera d'Angleterra, nella quale narra l'entrata dell Card. Polo in Inghilterra per la conversione di quella Isola alla Fede Catholica. Milano 1554. 4°.
4. De Concilis Liber, de Baptismo Constantini Magni. Reformatio Angliæ ex decretis Reginaldi Poli. Dilingæ excudebat S. Mayer. 1562. 8°.

5. An uniforme and Catholyke Primer in Latin and Englishe. London by John Waylande. 1555.

6. Apologia Reginaldi Poli ad Carolum V. Cæsarem supra quatuor libris a se scriptis de Unitate Ecclesiæ. Unitatis ecclesiasticæ defensio ad Edwardum Henrici filium. De summo Pontifice. Christi in terris Vicario ejusque officio et Potestate Lovanii apud Foulerum. 1569. 12°.

7. A treatise of Justification founde among the writings of Cardinal Pole. Lovanii 1669. 4°.

8. De natali die Christi, Commentarius in Esaiam. Comm. in Davidis hymnos. Catechismum (?) Dialogum de Passione Christi. De modo concionandi Homelias tres. Statuta academiæ Cantabrigiensis edita 15. August 1557, cap. XV. Ms. Coll. Corp. Ch. Cantab. Miscell.

9. Card. Poli et aliorum ad ipsum Epistolæ, ed Cardinalis Quirini Brixiæ 1744—57. 5 Vls. 4°.

10. Articles to be enquyred in the ordinary visitation of to be his grace within his dioces of Canterbury. Canterbury, Dom Michel 1556.

Quirini. cf. Pole. Nr. 9.

Reumont, Vittoria Colonna. Freiburg 1881.

Theiner, Acta Concilii Tridentini. Zagrabiæ 1874.

Wilkins D., Concilia Magna Britanniæ. London 1734.

Weitere Litteratur findet man in dem meiner Schrift, „Maria die Katholische", vorgedruckten Bücherverzeichnis. In dieser Schrift wird die politische Geschichte Englands eingehender behandelt als in vorliegender Biographie.



Während fast alle Mitglieder des berühmten Freundekreises, dem Pole angehört hatte, würdige Biographien gefunden, blieb Pole unbeachtet und vernachlässigt. Der Kardinal Quirini in den Einleitungen zu den Briefen Poles und der auf seinen Leistungen fußende Jesuit, Thomas Philipps, waren zu eulogistisch und haben manche wichtige Punkte nur gestreift, z. B. den Konflikt Poles mit Paul IV. Der neueste Biograph Hook ist ein schmähsüchtiger, die Thatsachen entstellender Parteigänger, Dixon, der in seiner weitschichtigen Geschichte auch eine fast vollständige Biographie Poles verwebt hat, ist in einzelnen Punkten gerechter, während er in andern selbst Hook an Gehässigkeit überbietet. Das Lebensbild von Kerker ist viel zu kurz, namentlich wird die wichtigste Periode im Leben des Kardinals sehr stiefmütterlich bedacht. Es war sonach Raum für eine neue Biographie.

Die Schwierigkeit bestand jedoch nicht sowohl in der Sammlung des Stoffes, denn dafür existierten treffliche Vorarbeiten, namentlich das Regestenwerk von Rawdon-Brown und das alte Werk von Quirini, als in der Anordnung des Stoffes, der Ausscheidung des Unnötigen oder minder Wichtigen, der Auswahl der Citate aus den Schriften Poles. Da die Schriften Poles eine für diese Periode so wichtige Geschichtsquelle sind, so mußten die Citate viel länger und zahlreicher sein, als man sie in andern Biographien findet. Wörtlich genau sind die Citate nur in seltenen Fällen, weil die Pole und so vielen seiner Zeitgenossen eigentümliche Weitschweifigkeit notwendig Kürzungen fordert. Der Verfasser war oft versucht, in den Anmerkungen den lateinischen Text zu geben, glaubte aber davon abstehen zu müssen, da er nicht für Gelehrte, sondern für gebildete Leser geschrieben hat.

Der Biograph Poles kann nicht umhin, manche heikle und sehr peinliche Fragen zu behandeln, und Thatsachen zu berichten, welche auf hohe Würdenträger ein nicht sehr günstiges Licht werfen. Hier gilt es, frei und offen die Wahrheit zu sagen, nichts zu entschuldigen oder zu beschönigen. Wenn der katholische Forscher von Protestanten Unparteilichkeit fordert, muß er sie selbst üben und für Freund und Feind dasselbe

Maß und Gewicht haben. Wenn man den Biographen der Heiligen die Schilderung der Schattenseiten katholischer Nationen nicht verargt, dann kann auch der Historiker dieselbe Freiheit beanspruchen. Pole nimmt eine bedeutende Stellung ein als Humanist, als eifriges Mitglied der katholischen Kirchenpartei und Wiederhersteller der katholischen Kirche in England. Durch seine Geburt und Abstammung gehört er England an, die schönsten und glücklichsten Jahre seines Lebens hat er in Italien verlebt, im Kreise edler Freunde. So lieb er auch sein neues Vaterland gewann, so verlor er doch England und die katholischen Interessen seiner Heimat nie aus dem Auge. Seine Landsleute wußten diese Anhänglichkeit zu schätzen und haben, einige wenige Höflinge ausgenommen, auch während der despotischen Regierung Heinrichs VIII. und Edwards VI. ihm ein dankbares Andenken bewahrt. Dank den zahlreichen Briefen Poles und seiner Freunde, kennen wir das innere Leben, die Gedanken und Bestrebungen Poles besser, als das der meisten seiner Zeitgenossen. Diese Briefe zeigen uns, daß der Mann das hohe Ideal, welches dem Jünglinge vorgeschwebt, und den Dienst Gottes und das Wohl der Christenheit über zeitliche Vorteile gesetzt hat. Durch seine Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit, durch seine Geduld in Leiden und

Verfolgungen ist Pole auch ein Vorbild für unsere Zeiten.

Das Bücherverzeichnis, welches durch die in unserer Schrift, „Maria die Katholische", befindliche Bücherliste zu ergänzen ist, gibt die Schriftsteller an, welche häufiger benützt oder citiert wurden. Manche deutsche Werke, die allenfalls Ausbeute gewährt hätten, waren selbst im British Museum nicht zu finden.



1. Jugendjahre.

Reginald Pole, der zweitälteste Sohn Richard Poles, eines entfernten Anverwandten Heinrichs VII. und der Gräfin Margareta von Salisbury, wurde im März 1500 in Staffordshire geboren.[1]) Durch seine Mutter, die Tochter des Herzogs von Clarence und Schwester der Earl von Warwick, den der argwöhnische Heinrich VII. hatte hinrichten lassen (1498), hatte die Familie Pole Ansprüche auf die englische Krone und wurde mit großem Mißtrauen betrachtet. Erst auf dem Todbette suchte der von Gewissensbissen gefolterte König das gegen den Earl von Warwick und seine Schwester begangene Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen und gab einen Teil der Familiengüter zurück.

Unter Heinrich VIII., dessen Thronbesteigung von allen Klassen des Volkes mit Freude begrüßt wurde, sollten bessere Zeiten für die Poles kommen. Die Königin Katharina, welche in den ersten Jahren nach ihrer Vermählung die Liebe und Achtung des Königs in hohem Maße besaß, war der Gräfin Salisbury mit besonderer Liebe zugethan und hatte dieselbe nicht bloß

[1]) Durch Geoffrey, den jüngsten Bruder, kam Lordington an die Familie Pole. Geoffrey hatte nämlich Constance, die Tochter des Sir Hugh Packenham geheiratet und durch sie Lordington erhalten. Reginald konnte deshalb nicht in Lordington geboren sein.

als Taufpatin ihrer Tochter, sondern auch als Erzieherin derselben bestellt. Der junge Reginald kam in dieser Weise in stete Berührung mit dem königlichen Hofe, und erwarb sich die Liebe und das Wohlwollen der Königin und des Königs. In letzterem waren die edlen Eigenschaften, durch die er sich die Herzen so vieler gewonnen, noch nicht durch maßlosen Egoismus erstickt, hatte die Leidenschaft noch nicht alle besseren Regungen ausgelöscht. Da der junge Vetter Neigung für den geistlichen Stand zeigte, so war der König bereit, ein Stipendium für ihn zu erlangen. Ein anderer Herrscher hätte wohl den Vetter auf eigene Kosten erziehen lassen, nicht so Heinrich VIII., der große Summen auf Turniere und Festlichkeiten verwandte, aber Schulen und Kirchen gegenüber sich sehr geizig zeigte.

Kinder, welche von den Eltern für den geistlichen Stand bestimmt wurden, erhielten eine von den übrigen Söhnen verschiedene Erziehung. Während letztere sich im Waffenhandwerk übten und als Pagen am Hofe, oder auf dem Schlosse eines angesehenen Adeligen sich mit ritterlichem Brauch bekannt machten, wurde der angehende Kleriker frühe in eine Klosterschule geschickt, wo er unter der Aufsicht frommer und sittenstrenger Männer sich in der Wissenschaft ausbilden, und durch den Besuch des Gottesdienstes und Teilnahme an den religiösen Übungen der Lehranstalt sich für den Dienst der Kirche vorbereiten mußte. Man wählte hiefür mit Vorliebe Klöster. Unter allen Orden hatten die Karthäuser, wie überall, so auch in England den ursprünglichen Geist ihres Stifters am treuesten bewahrt. Dieselben verbanden mit tiefer Frömmigkeit und Sittenstrenge große Gelehrsamkeit und Welterfah-

rung, waren überdies frei von Engherzigkeit, durch welche andere Orden ihren Gegnern, den Humanisten, Anlaß zu bitterer Satire gaben. Die einige Meilen von London entfernte Karthause Sheen erfreute sich eines ganz besonderen Rufes; es war daher ganz natürlich, daß die Mutter Poles gleich so vielen frommen Eltern ihren für den geistlichen Stand bestimmten Sohn den Karthäusern anvertraute. Wie eng die Bande der Freundschaft gewesen, welche Reginald Pole mit den frommen Vätern der Karthause vereinigte, das erfahren wir aus dem berühmten Buche Poles: „De Unitate Ecclesiastica“, in dem er Heinrich seine Grausamkeit vorhält und die Tugenden dieser Männer schildert. Ihre Lehren und ihr Beispiel haben zweifelsohne den Grund gelegt zu der soliden Frömmigkeit, der seltenen Uneigennützigkeit und Selbstbeherrschung, welche Pole auszeichnet. Über den Studiengang und die Fortschritte Reginalds fehlen uns nähere Nachrichten, Hook freilich meint hieraus schließen zu müssen, daß der Knabe sich nicht besonders hervorgethan habe.

Schon im zwölften Lebensjahre bezog Pole die Universität Oxford und ließ sich in Magdalen-College immatrikulieren. Neben Philosophie studierte er daselbst mit besonderem Fleiße Philologie unter Linacre, Groeyne und W. Latimer, welche bekanntlich zu den größten Humanisten Englands in jener Zeit zählten.[1]) Schon damals gab der junge Reginald Beweise der Dankbarkeit und des Wohlwollens gegen Wohlthäter und verdiente Männer. Da er erfahren, sein Lehrer Latimer leide Mangel, habe sich aber aus Schüchtern-

[1]) cf. meine Schrift: Universitäten p. 11.

heit um keine der zahlreichen geistlichen Pfründen, welche verdienten Gelehrten eine sorgenfreie Existenz gewährten, bewerben, schlug er sich ins Mittel und erlangte durch seinen Einfluß bei dem König eine einträgliche Pfründe für den verdienten Gelehrten.[1]) Als der berühmte Sir Thomas More eines Tages ernstlich erkrankte, ruhte der junge Pole nicht eher, bis sein Lehrer Linacre, welcher ein ebenso großer Arzt als Theologe war, demselben ein Rezept gegen die Krankheit gab. Reginald schickte dasselbe sogleich an seine Mutter, welche mit eigener Hand die Medizin zubereitete und in das Haus Mores schickte.

Im Jahre 1515 promovierte der junge Mann als Baccalaureus. Ob er sich auch den höheren Grad eines Magister der schönen Künste in Oxford erworben, ist nicht bekannt. Im März 1517 wohnte der junge Pole der Eröffnung des von Bischof Foxe gegründeten Corpus-Christi-College bei, im Jahre 1524 wurde er auf besonderen Wunsch des Stifters zum Fellow von Corpus-College ernannt. Wer sich dem Dienste der Kirche widmete, hatte nach damaligen Vorstellungen einen Anspruch auf Unterhalt und Erziehung auf Kosten der Kirche. Da die Stiftungen sehr zahlreich waren, so wurden die talentvollen Söhne armer Eltern durch königliche Ernennungen weit weniger beeinträchtigt, als nach der Reformation. Die Gräfin von Salisbury, welche für drei weitere Söhne und zwei Töchter zu sorgen und für ihren hohen Rang nicht reich war,[2])

[1]) Hook, p. 17.

[2]) Der Earl von Warwick war einer der reichsten Magnaten Englands. Die von Heinrich VII. und VIII. zurückgegebenen Güter waren so unbedeutend, daß die Poles zu dem minderbegüterten Adel zählten.

war natürlich dem König dankbar, daß er ihren Sohn mit Stipendien und geistlichen Pfründen ausstattete. Im Jahre 1517 erhielt Pole die Pfründe Roscombe, im Jahre 1518 die Dekanatsstelle in Wimbourne Minster, 1519 die Pfründe Gatcombe, 1527 vertauschte Pole die Dekanatsstelle in Wimbourne Minster mit der von Exeter. War mit einer Pfründe Seelsorge verbunden, so mußte der Inhaber der Pfründe einen Stellvertreter halten.[1]) Als Verwandter des Königs mußte der junge Reginald größere Ausgaben machen, als ein gewöhnlicher Student. Übrigens zeigen einige seiner Rechnungen, wie haushälterisch er schon damals gewesen. Die vielen Einladungen, die er nicht abschlagen konnte, die zahlreichen Feste, denen er beiwohnen mußte, haben ihn wahrscheinlich bestimmt, Oxford eher zu verlassen, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Die früher so berühmte Universität Oxford war von ihrer Höhe herabgesunken und hatte in den letzten Jahren nicht mehr soviele Studenten als früher. Ein Hauptgrund waren die schlechten sanitären Verhältnisse der Stadt, in welcher die Schweiß-Krankheit, eine Art rheumatischen Fiebers, fast jedes Jahr viele Opfer forderte. Das Jahr 1517 war für England überhaupt und Oxford insbesondere verhängnisvoll. In der Universitätsstadt sollen anfangs August binnen einer Woche 400 Studenten der Schweiß-Krankheit erlegen sein; aber auch in den folgenden Jahren waren die Sterbefälle in Oxford sehr häufig. Ein weiterer Grund, der den Aufenthalt in Oxford unangenehm machte, war die Engherzigkeit mancher Professoren, welche das Stu-

[1]) Hook, p. 18.

dium der Klassiker unbedingt verurteilten, und alle Freunde des Humanismus als schlechte Christen betrachteten.

So jung auch Pole war, so hatte er von seinen Lehrern Linacre und Latimer gelernt, daß Begeisterung für den Humanismus verträglich sei mit tiefer Frömmigkeit, daß die klassischen Studien geeignet seien, das Studium der Philosophie und Theologie zu fördern, ganz besonders aber eine gründliche Reform der Predigtweise und des Religionsunterrichtes anzubahnen. Italien war gegen Ausgang des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts der Hauptsitz der klassischen Studien, dorthin strömten die durch die Türken von Konstantinopel vertriebenen Griechen, dorthin pilgerten strebsame Jünglinge aus Deutschland, Frankreich und England. Nur wer in Italien aus der Quelle geschöpft, konnte Anspruch machen auf wahren Humanismus. Poles Lehrer, die selbst in Italien studiert, werden nicht verfehlt haben, ihrem Schüler den Gedanken, seine Studien in Italien fortzusetzen nahe zu legen, und fanden bei demselben bereitwilliges Gehör.

Zwar hatten einige der vorzüglichsten Vertreter des Humanismus durch den offen zur Schau getragenen Skepticismus und die Unsittlichkeit ihrer Schriften den alten Glauben untergraben und die Sittengesetze verhöhnt, aber neben ihnen gab es doch auch soviele edle und fromme, von echt christlichem Geist erfüllte Gelehrte, daß die Gefahr, von den verderblichen Grundsätzen einzelner mehr heidnischer als christlicher Humanisten angesteckt zu werden, nicht groß war. Die Begleiter, welche der König seinem geliebten Vetter mitgab, vor allem die Empfehlungsbriefe an die Signorie in

Venedig, (Padua, wohin Pole sich begeben wollte, war venetianisches Gebiet) schützten den Jüngling gegen Gefahren, denen ein anderer vom Glücke weniger begünstigte Mann ausgesetzt gewesen wäre.[1])

Der König, welcher dem jungen Reginald von Herzen zugethan, und über die großen Fortschritte desselben in seinen Studien hocherfreut war, sah die Reise nach Italien sehr gerne, denn es schmeichelte seinem Stolze, dem Ausland zu zeigen, daß auch England große Gelehrte hervorbringe. Deswegen warf er seinem Vetter einen Jahresgehalt von 300 Pfund aus und zeigte sich auch sonst bereit, die Ausgaben desselben, welche trotz aller Sparsamkeit groß waren, zu bestreiten.[2]) Für die Mutter mag die Trennung von ihrem Sohne weit schwerer gewesen sein: aber sie war zu einsichtsvoll, als daß sie sich dem Wunsche des Königs widersetzt hätte.

2. Poles erster Aufenthalt in Italien, seine humanistischen Studien. 1519—26.

Die Renaissance ist eine der sonderbarsten Erscheinungen in der an Wechseln so reichen Geschichte Europas. Durch sie wurde nicht nur das Studium der Philosophie und Theologie zeitweilig geschädigt, sondern auch die Beschäftigung mit den Naturwissen-

[1]) Becadelli Vita bei Quirini V, 359.

[2]) Richard Pace, einer der tüchtigsten Staatsmänner Heinrichs VIII. und ein väterlicher Freund Poles, verwaltete die Pfründen und zahlte dem jungen Pole die Raten aus; daß die jährlichen Einkünfte Poles, wie Ridley angibt, dem Hook nachspricht, sich auf 1500 Pfd. belaufen haben, ist ganz abenteuerlich. Wir wissen, daß Pole trotz aller Sparsamkeit öfter in Geldnot war.

schaften, der nationalen Geschichte und Litteratur als eine eines wahren Gelehrten unwürdige Arbeit bei Seite gesetzt. Die schöne Form, in welche die alten Klassiker ihre Gedanken gekleidet, nahm die für Schönheit empfänglichen Gemüter der Zeitgenossen in dem Maße gefangen, daß sie derselben fast abgöttische Verehrung bewiesen, und die großen Leistungen des Mittelalters auf dem Gebiete der Poesie, Philosophie und Theologie verachteten. Der höchste Ehrgeiz der Humanisten war, die Schriften der klassischen Muster nachzuahmen, nicht bloß die christlichen Gedanken und Ideen in klassische Formen zu kleiden, sondern auch die Ideen der alten als allein richtig und maßgebend darzustellen. So sehr die Humanisten durch ihr widernatürliches künstliches System im Widerspruch mit dem Volksgeiste geriethen, so gelang es ihnen doch, dank dem religiösen Zwiespalte, ihren Grundsätzen zwei Jahrhunderte lang Geltung zu verschaffen, die Nationallitteratur und Nationalgeschichte von den Mittelschulen, ja sogar in gewissem Grade von den Hochschulen auszuschließen, und den Jüngern der Wissenschaft einen Abscheu gegen die Litteratur des Mittelalters einzuflößen.

Wie weit die Reformer den Humanisten in die Hände gearbeitet, kann hier nicht untersucht werden; es muß hier genügen, auf die Bestrebungen katholischer Gelehrten hinzuweisen, welche schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Vermählung christlicher Ideen mit klassischen Formen anstrebten, eine mehr methodische Erklärung der Bibel und der älteren Kirchenschriftsteller befürworteten.[1]) Durch seinen Aufenthalt in Italien

[1]) cf. Maurenbrecher, Katholische Reformation, Kap. IV.

kam Pole in nähere Berührung mit diesen christlichen Humanisten, welche in ihm einen willkommenen Bundesgenossen begrüßten, und seinen Werth zu schätzen wußten.

Unter den Musensitzen Italiens war das im venetianischen Gebiet gelegene Padua der bedeutendste, dahin begab sich nun Pole im Frühling 1519. Die Erwartung, hier tüchtige Lehrer und würdige Freunde zu finden, wurde nicht getäuscht: Padua war in der That das „Helladis Hellas“, wie man es nannte. Pole selbst war der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit vorhergegangen. Es galt den hochgespannten Erwartungen, die man von ihm hegte, zu entsprechen, sich des großen Namens, den er trug, würdig zu machen. In einem Brief[1]) vom 27. April 1519, meldete Pole dem Könige seine Ankunft in Padua, wohin er durch die Freigebigkeit des Königs geschickt worden sei, gibt Nachricht von den bedeutenden Reisekosten und dem Aufwand, den er in Padua machen muß, weil die Bewohner aus Rücksicht auf Heinrich VIII. ihm nicht erlauben, in Zurückgezogenheit zu leben, trotz seiner Beteuerungen, er sei einfach Studien halber hieher geschickt worden. Wie er es unerträglich findet, daß der Marquis von Saluzzo, ein Bruder des Herzogs von Bayern, und andere Adelige, namentlich Bischöfe, welche ihre Studien hier fortsetzen ihn (Pole) an Fleiß übertreffen, so hofft er, daß der König ihm nicht gestatten wird, Padua zu verlassen und sich in irgend einem dunklen Winkel Italiens aufzuhalten. Die Antwort des Königs muß befriedigend ausgefallen sein, denn wir

[1]) Brewer III. Nr. 4190.

finden, daß Pole noch Jahre lang in Padua bleibt und die Pflichten der Gastfreundschaft übt gegen Engländer, die ihn besuchen, und gegen Italiener, welche den gelehrten und hochadeligen Fremden kennen lernen wollen. Heinrich war offenbar nicht unempfindlich gegen den Ruhm, einen so allgemein bewunderten jungen Mann zum Vetter und Unterthan zu haben. Das freundschaftliche Verhältnis scheint zwei Jahre später getrübt worden zu sein, denn Heinrich bemerkte (1. Mai 1521)[1]) dem venetianischen Gesandten, die Signorie solle seinem Vetter nicht so große Ehre erweisen, sonst möchte er gerade so unbotmäßig werden, wie seine Brüder. Es muß letzteren gelungen sein, den Verdacht des mißtrauischen Königs zu entwaffnen, denn wir finden, daß sie bald darnach mit dem Hofe ausgesöhnt sind, gegen Reginald selbst lag gar nichts vor. Als Abkömmling eines Hauses, das nach der Ansicht mancher besser begründete Ansprüche auf die Krone hatte, als Heinrich VIII., war die Stellung Reginalds, als des bei weitem Fähigsten unter den Brüdern, eine sehr heikle, namentlich einem so mißtrauischen Monarchen wie Heinrich VIII. gegenüber. Ein ehrgeiziger, dem Studium und der Frömmigkeit weniger ergebener Jüngling würde in den von Heinrich und seinen zahlreichen Spionen und Schmeichlern gespannten Netzen sich sicher verfangen haben. Wenn demnach in den State Papers sich keine Anklagen gegen Reginald finden, keine Vermutungen und dunklen Andeutungen, so ist das eben ein Beweis, daß der wissensbegierige Jüngling sich in weltliche Geschäfte nicht einmischte und die ihm gewährte

---

[1]) Brown III. 204.

Muße auf das Gewissenhafteste zur Vorbereitung für den geistlichen Stand verwendete, an die Vermählung mit der Prinzessin Maria überhaupt nie dachte. Freunde und Feinde haben, namentlich nach Einführung der Reformation in England und nachdem es zu einem Bruch zwischen dem Kaiser und dem englischen Könige gekommen, Reginald als den geeignetsten Prätendenten betrachtet; aber ein Beweis, daß Pole um die Pläne des kaiserlichen Gesandten Chapuys gewußt, liegt nicht vor. Bergenroth will einen Brief Poles in den spanischen Archiven entdeckt haben, der das Gegenteil beweise. Dem fleißigen aber überaus voreingenommenen Forscher ist es, wie oft, begegnet, daß er aus dem ganz unverfänglichen Inhalt höchst strafbare Absichten herausgelesen hat.

Die Signorie von Venedig, der viel daran lag, den englischen König günstig zu stimmen, hatte Niccolo Leonico Tomes mit der Aufgabe betraut, dem jungen Reginald Unterricht im Griechischen zu erteilen. Der Verkehr zwischen dem frommen und feingebildeten Lehrer und dem wissensbegierigen, für alles Gute empfänglichen Schüler reifte zu einer innigen Freundschaft, die erst durch den Tod Leonicos 1531 gelöst wurde. Durch Leonico trat Pole in nähere Beziehung zu manchen älteren und jüngeren Gelehrten, besonders zu dem Belgier Christoph de Longueil (Longolius), der gegen Erasmus strengen Anschluß an den Stil Ciceros forderte und einer der ersten war, welche die Lehre Luthers bekämpften. Aus den Briefen de Longueils wollen wir wenigstens eine Stelle ausheben[1]), welche dem Briefsteller sowohl als dem Empfänger Ehre macht.

[1]) Longolii Epistolas 294—5 B., Quirini I, 381.

Pole hatte auf die Einladung des englischen Gesandten hin sich nach Venedig begeben, und de Longueil eingeladen, mitzugehen. Letzterer hatte aus Scheu die Einladung abgelehnt, weil er die vertrauliche Unterhaltung Poles und des Gesandten Pace, eines langjährigen und väterlichen Freundes Reginalds, zu stören fürchtete. Vier Tage darnach (25. August) schrieb der todkranke Mann an seinen Freund: „Obgleich ich niedergebeugt von den größten Körperschmerzen und in banger Erwartung des Todes nur mühsam Atem schöpfe, so vermag ich doch aus Liebe zu Ihnen diesen großen Schmerz zu überwinden, während ich meinen letzten Brief an Sie richte. Den Tag nach Absendung meines letzten Briefes hat mich ein heftiger Fieberschauer derart gepackt, daß ich nie bitterere Schmerzen gelitten, als während dieser drei Tage. In der Voraussicht meines baldigen Todes habe ich Ihnen meine Bibliothek vermacht. Sie sehen, der letzte Tag steht näher bevor, als wir erwartet haben. Bewahren Sie mir gemäß der engen Verbindung, in der wir miteinander gestanden, in Liebe und Treue ein wohlwollendes Andenken." Pole eilte natürlich herbei, den kranken Freund zu pflegen; aber der vielversprechende junge Mann war schon am 3. September eine Leiche. Das der Briefsammlung de Longueils vorgedruckte Leben ist von Pole verfaßt, der sich jedoch nicht als Verfasser nennt. Nach einigen Kritikern ist dies einfache Leben in weit besserem Latein geschrieben, als die späteren mit größerer Prätension auftretenden Briefe und Schriften Poles.

Durch de Longueil wurde Reginald mit Pietro Bembo 1470—1547 bekannt[1]), einem der feingebildetsten

[1]) Kaulen, Kirchenlexikon II. 296—97.

Humanisten jener Tage, der zugleich mit Jacopo Sadoleto (1477—1547) unter Leo X. die Stelle eines Privatsekretärs bekleidet hatte. Derselbe hatte behufs Herstellung seiner Gesundheit die Bäder in Padua besucht, und blieb, nachdem er den Tod seines Gönners Leo X. vernommen, in Padua zurück. Jedermann schätzte sich glücklich, den feingebildeten Mann und trefflichen Latinisten kennen zu lernen, unter ihnen auch Pole, der nach einem Briefe Bembo's vom 11. Juli 1521 sich um die Freundschaft des großen Humanisten beworben zu haben scheint.[1]) Was auch immer die Schattenseiten Bembo's gewesen sein mögen, sein für einen Kleriker unanständiger weltlicher Ton, sein unlauteres Verhältnis zu einer Dame Namens Morosina; Freunden wie Pole gegenüber kehrte er seine guten Eigenschaften hervor und vermied alles, was Anstoß hätte geben können. Seine Briefe an Pole tragen das Gepräge der Aufrichtigkeit und sind voll der Liebe und des Wohlwollens gegen den jungen Freund und frei von den hohlen, hochtönenden Phrasen, welche die Briefe so vieler Humanisten verunzieren.

Wie weit der für alles Edle begeisterte Pole auf den älteren Freund eingewirkt, und denselben zu einer ernstern Auffassung seines geistigen Berufes und zu einer gründlichen Reform angetrieben, läßt sich nicht bestimmen, jedenfalls hat Pole keinen geringen Anteil gehabt an der geistigen Wandlung, welche sich später an Bembo vollzog. Pole hatte allen Grund, sich zur Freundschaft mit Bembo Glück zu wünschen, denn durch letzteren wurde er der Freund des edlen Matteo Giberti[2]), des Vorläufers des heiligen Carlo Borro-

[1]) Quirini I. 383. [2]) Jahrb. 1886, 1-50. cf. Kirchenlx., G. v. Dittrich.

meo[1]). Bembo berichtet in einem Briefe an Pole v. 24. Dez. also: „Nachdem Giberti deinen Brief gelesen, stellte er an mich viele Fragen über deine Studien und äußerte sich sehr günstig über dich, dein Brief gefalle ihm sehr wohl, er sei dir ganz zugethan. Ja, du hast das Herz eines Mannes gewonnen, um dessen Zuneigung sich die mächtigsten Könige beworben. Um was sich Könige durch Dienstleistungen aller Art bemühen, das ist dir ohne alle Anstrengung in den Schoß gefallen. Ich freue mich hierüber nicht wenig, da bei ihm der Einfluß und das Ansehen, welche er bei dem gegenwärtig regierenden Papste genießt, gepaart ist mit der größten Unbescholtenheit, feinsten Bildung, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit und was für dich besonders angenehm sein muß, mit Liebe zur Wissenschaft und den schönen Künsten, soweit es für einen viel beschäftigten Mann möglich ist und einer ganz außerordentlichen und wunderbaren Bereitwilligkeit, Gelehrte zu schützen, zu fördern und zu ehren." Durch denselben Bembo knüpfte Pole eine enge Freundschaft mit Sadoleto. Letzterer hatte Poles Brief an Gibati gelesen und war von demselben so entzückt, daß er wünschte, Pole kennen zu lernen.

Giberti und Sadoleto bewunderten übrigens an Pole nicht so sehr die klassiische Latinität seiner Briefe als die Eigenschaften des Herzens, welche dieselben offenbarten, seine tiefe Religiösität und Offenheit. Giberti, der mit den englischen Angelegenheiten sehr vertraut war, kannte die Feindseligkeit Warhams gegen den hl. Stuhl und den Despotismus des Kardinals Wolsey, dessen Depeschen uns zeigen, mit welcher Rücksichts-

[1]) Quirini I, 385.

losigkeit er Clemens VII. behandelte. Da Pole voraussichtlich zu der höchsten kirchlichen Würde Englands befördert werden würde, mußte ihm viel daran liegen, denselben mit den kirchlichen Grundsätzen bekannt zu machen.

Der Same, den Giberti und Sadoleto, die Freunde der Reform, ausstreuten, fiel auf guten Boden und erhöhte den Eifer Poles, der schon von Anfang sich eine hohe Vorstellung vom geistlichen Berufe gebildet hatte und durch das Tugendbeispiel Gibertis und Sadoletos in seinen Vorsätzen bestärkt wurde.

Durch den Engländer Thomas Lupset, einen Hausgenossen Poles, hatte auch der Fürst der Humanisten, Erasmus,[1]) eine genaue Beschreibung der Lebensweise und des Studienganges Poles erhalten, welche den über das Umsichgreifen der Reformation in Deutschland und

[1]) Spätere katholische Schriftsteller glauben die strenggläubigen Zeitgenossen des Erasmus, Bischöfe, Kardinäle und Päpste entschuldigen zu müssen, daß sie das in den Schriften dieses großen Humanisten verborgene Gift nicht erkannt und namentlich die Tendenz und Tragweite seiner Satiren nicht durchschaut hätten. Männer, wie die seligen Fisher und Sir Thomas More, Giberti, Pole, konnten die Verdienste des Erasmus um die Schrifterklärung, das selbständige Studium der Kirchenväter, eine bessere Methode weit eher würdigen, als spätere Theologen, welche auf den Schultern des Humanisten standen. Nicht der Spott und die Satire hat der Kirche die tiefen Wunden geschlagen, sondern die Verkehrtheit und Halsstarrigkeit derer, die den Spott verdient hatten. Für die Massen waren die Satiren des Erasmus zu fein, ihnen behagte die grobe Kost Huttens und Luthers viel besser. Die Führer der Katholiken glaubten der guten Sache durch Nachsicht gegen die Fehler von Männern, wie Erasmus, zu nützen. Spätere dagegen glaubten das Umsichgreifen der Ketzerei in der Lässigkeit in Bestrafung der Widerspenstigen zu finden.

den Verfall der Studien tiefbetrübten Altmeister wieder aufrichtete, denn auch er hoffte viel für Religion und Wissenschaft von Pole. „Wie der Magnet das Eisen zieht, heißt es in dem von Basel 4. Okt. 1525 datierten Brief,[1]) so hätte der Brief Lupsets die Liebe und das Wohlwollen gegen Pole, das aus jeder Zeile hervorgehe, ihm eingehaucht. In einem späteren Brief wird die Controverse mit Luther erwähnt. Gegen seine bescheidenen Erörterungen habe Luther einen dicken Band geschrieben, in einer Weise, wie man gegen einen Türken schreiben würde."

Es ist jedenfalls auffallend, daß Pole, der doch häufig Venedig und andere Stätte Oberitaliens besuchte, Jahre verstreichen ließ, bevor er eine Reise nach Rom antrat, daß erst das Ausschreiben eines Jubiläums und die Absicht, einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen, ihn bestimmte, nach Rom zu reisen. Noch auffallender ist, daß er incognito reisen wollte, sich alle Ehrenbezeigungen verbat, und in Rom selbst um keine Audienz beim Papste nachsuchte. War er von Freunden gewarnt worden? Fürchtete er die Eifersucht des Königs? Hatte dieser Pole die gemessene Weisung erteilt, keine Audienz beim Papste zu begehren? Nach Beccadellis Darstellung scheint es, daß Pole sofort nach England zurückkehrte. Wahrscheinlich hatte Heinrich VIII. die sofortige Rückkehr verlangt, sich aber durch das Drängen Poles zur Verlängerung seines Aufenthaltes in Italien bewegen lassen, denn nach Sanutos Diarium[2]) hat Pole am 8. Juli 1526 in Venedig einer Prozession beigewohnt, die zu Ehren der französisch-italienischen

[1]) Quirini I, 393. — [2]) Brown III, Nr. 1343; IV, 79.

Liga veranstaltet worden war. Nach Hook[1]), der Ranke citiert, hatte sich der despotische Wolsey mit dem Papste überworfen und dem Papste gedroht, England würde protestantisch, wenn der römische Stuhl nicht nachgebe.

Ehrgeizige Männer verlegen sich häufig mit allem Eifer auf die Studien, weil dieselben den Zugang zu Ämtern und Würden eröffnen, geben aber dieselben bereitwillig auf, sobald sich Aussichten auf Beförderung bieten. Pole gehörte nicht zu dieser Klasse, er besaß echte und wahre Liebe zur Wissenschaft und war frei von Ehrsucht. So groß auch Poles Verlangen gewesen sein mag, die Verwandten und Freunde wieder zu sehen, so muß ihm der Abschied von Italien und den vielen Freunden schwer gefallen sein. Pole, der bisher fast ausschließlich sich mit den schönen Künsten und Philosophie beschäftigt hatte, mochte fühlen, daß er mit der Königin der Wissenschaften, der Theologie, noch unbekannt sei.

Wohl wenige junge Männer konnten mit derselben Befriedigung auf die durchlaufene Bahn zurücksehen, oder hatten sich weniger Vorwürfe zu machen als Pole. Sein dem König gemachtes Versprechen, hinter andern Studenten nicht zurückzubleiben, hatte er gewissenhaft erfüllt. Er hatte nicht nur seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichert, sondern auch im Verkehr mit Staatsmännern und Gelehrten sein Urteil über das Verhältnis des Staates zur Kirche, über die Pflichten und Rechte der Herrscher ihrer Unterthanen gegenüber geläutert und geschärft, sich überhaupt eine wahre Lebensphilosophie angeeignet. Nach der Gewohnheit jener

[1]) Hook p. 26.

Tage, das Studium der Theologie erst im reifen Alter zu beginnen, hatte Pole sich bisher fast ausschließlich mit Philosophie und der Sprachwissenschaft beschäftigt, er wollte nämlich sich eine allseitige gründliche Kenntniß der übrigen Wissenszweige erwerben, bevor er sich der Theologie widmete.[1]) Groß waren die Erwartungen, welche der englische Hof und Adel von dem 27jährigen Jüngling hegten, schwierig war die Aufgabe, welche ihm in seiner Heimath zufiel. Er mußte zeigen, ob die Ideale sich verwirklichen, die Grundsätze, welche er sich angeeignet, durchführbar seien, ob er die Kraft habe, ohne Rücksicht auf Versprechungen und Drohungen den geraden Weg der Pflicht zu wandeln.

3. Jahre der Prüfung. Theologische Studien. 1527—32.

Die Aufnahme Poles am königlichen Hofe war eine freundliche. Der König und seine Höflinge fanden, daß der zum Manne herangereifte Reginald die ihm von seinen Freunden ertheilten Lobsprüche in vollem Maße verdiene, die letzteren waren überzeugt, daß ihm durch die Gunst des Königs der Weg zu den höchsten Ehrenstellen offen stehe. Selbst der stolze Kardinal Wolsey, der sich so gerne von andern huldigen ließ, zeigte sich freundlich und zuvorkommend und suchte durch Pole den berühmten Gelehrten Romolo Amaseo für das zu Oxford zu errichtende Kardinalskollegium zu gewinnen.[2]) Seit der italienischen Reise Poles hatte

[1]) Quirini V, 360. — [2]) Brewer Vol. IV, Nr. 5224, 79.

sich eine Wendung zum Schlimmeren vollzogen im Charakter des Königs, am Hofe und unter dem Volke. Das freie offene Wesen des Königs war ausgeartet in Zügellosigkeit, die Lust an Vergnügungen und Gepränge in maßlose Verschwendung, die Liebe zum Ruhm hatte zu zwecklosen Kriegen geführt, die England weder Ehre noch Vorteil einbrachten. Die Höflinge und viele Adelige hatten das Beispiel ihres Königs nur zu getreu nachgeahmt und sich in Schulden gestürzt. Das Volk, niedergedrückt durch die Steuerlast und die Erpressungen der Königlichen Beamten, gereizt durch die Willkür der Großgrundbesitzer, welche die Kleinbauern von Haus und Hof vertrieben und das Ackerland in Wiesen verwandelten, grollte und wartete nur auf eine Gelegenheit, seiner Dränger sich zu erwehren. Die neue Lehre hatte im Osten und Süden Englands Verbreitung gefunden und die Unzufriedenheit zum Schüren und Aufreizen gegen den geistlichen Stand, den die Neuerer für alle Übel verantwortlich machten, benutzt.

Zu all diesem kam noch die Verblendung des Königs, der sich in eine Hofdame der Königin, Anna Boleyn, verliebte und dieselbe um jeden Preis zu heiraten beschloß. Die Höflinge waren an Liebesintriguen ihres Herrn gewohnt, aber daß derselbe die Schwester einer von ihm verführten Dame, die Tochter einer nicht makellosen Mutter, eine in schlechtem Rufe stehende Coquette heiraten und seine tugendhafte von Hoch und Niedrig verehrte Frau verstoßen wollte, schien auch ihnen unerhört. Es brauchte lange Zeit, bis sie sich wenigstens äußerlich mit dem Plane einer Ehescheidung von Katharina von Aragonien befreunden konnten. Es

wäre die Pflicht des Kardinals Wolsey und des Erzbischofs Warham gewesen, sich sogleich für die Gültigkeit des Ehebündnisses auszusprechen, zu einer Zeit, in welcher die Bande der Sittlichkeit so gelockert waren, aller Welt zu zeigen, daß das Band der Ehe ebenso unauflöslich für den König sei, als den Bauer. Statt dessen luden sie am 20. und 31. Mai 1527 den König vor ihren Gerichtshof und zogen ihn zur Verantwortung, weil er mit der Witwe seines Bruders Arthur in blutschänderischer Ehe gelebt habe. Nur die Furcht vor der öffentlichen Meinung und dem Protest der übrigen Bischöfe hielt die verblendeten Prälaten von der Fällung eines Urtheils ab. Um jede Appellation an einen höheren Gerichtshof abzuschneiden, und die Gegner der Ehescheidung zum Schweigen zu bringen, beschloß man eine Erklärung des Papstes zu Gunsten der Königin zu erwirken.

Eine sofortige päpstliche Entscheidung für die Gültigkeit der Ehe wäre die päpstlich weiseste Maßregel gewesen, hätte den König, der für eine religiöse Umwälzung noch nicht vorbereitet war, zur Unterwerfung genöthigt und alle die Kontroversen über Gültigkeit oder Ungültigkeit der päpstlichen Dispensation vom Forum in die Schulstuben verwiesen. Man glaubte temporisieren zu müssen und verlor alles. Der Tadel trifft jedoch nicht sowohl den Papst und seine Berater, als Wolsey, Gardiner, Franz I. und die französischen Diplomaten, welche sich von dem schlauen Heinrich überlisten ließen.

Der Aufenthalt an dem sittenlosen ausgelassenen Hofe konnte für Pole schon deswegen keinen Reiz haben, weil er bisher gewohnt gewesen, in dem König das

Ideal eines Herrschers, den väterlichen Freund zu erblicken. „Während seines Aufenthaltes in Italien unter allen den anstrengenden Arbeiten, hielt ihn, wie er uns in dem Brief an Edward VI. berichtet[1]), der eine Gedanke aufrecht, er könne alle Errungenschaften zu den Füßen seines Wohlthäters niederlegen, seine Talente, seine so mühevoll erworbene Gelehrsamkeit im Dienste des Königs und des Vaterlandes verwenden. Keine Braut habe sich so geschmückt, so sorgfältig über die Reinheit und Unversehrtheit ihres Leibes gewacht, als er über die Reinheit und Schönheit seiner Seele, keine Braut sei so tief betrübt gewesen über den Tod des Bräutigams, für den sie sich geschmückt, als er über den geistigen Tod seines väterlichen Freundes. Äußere Ehren, Schmuck und Gepränge hätten für ihn allen Reiz verloren, selbst die Gaben der Geister, seine Bildung, seine Kenntnisse hätten ihm keine Freude mehr gemacht, er hätte sie so viel als möglich verborgen und sich innerlich gefreut, wenn man ihn für unwissend oder ungebildet gehalten habe. Durch den tiefen Fall des Königs seien alle seine Hoffnungen zu Grabe getragen worden." Wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln, wenngleich der Brief 20 Jahre später geschrieben ist, denn so tiefe Eindrücke vergißt man nicht leicht.

Heinrich, der auch später noch von Gewissensbissen nicht frei war, konnte nicht umhin, das Schimpfliche seiner Lage zu erkennen. Er mußte sehen, welch einen Schatz er an Pole verloren hatte, er muß Bedenken getragen haben, eine so edel angelegte Natur, einen

[1]) Quirini IV, 307, 342.

für alles Gute und Edle schwärmenden Jüngling in den Strudel des Verderbens hineinzuziehen, ihn in die Intrigen des Hofes einzuweihen.

Aber so selbstsüchtige und von der Leidenschaft verblendete Charaktere wie Heinrich, pflegen selten die guten Gedanken fest zu halten; und so suchte denn auch Heinrich den Vetter für seine wichtige Angelegenheit zu interessieren. Er war übrigens viel zu klug, als daß er den jungen Mann gedrängt hätte. Wie konnte er auch verlangen, daß derselbe gegen die hochverehrte Königin, die Freundin seiner Mutter, seine Wohlthäterin auftrete, den öffentlichen Unwillen, der alle Gegner Katharinas traf, herausforderte? Im Grunde war er daher kaum unzufrieden, daß Pole ihn bat, den Hof verlassen und sich den theologischen Studien widmen zu dürfen. Die Nähe des Hofes, der Verkehr mit Verwandten und Freunden, die bei jungen Leuten nach Vollendung der Studien so natürliche Begierde nach Ehren und Auszeichnungen, würden, so hoffte Heinrich, allmählig und unbemerkt eine Sinnesänderung vorbereiten, und den Charakter des jungen Mannes geschmeidiger und lenksamer machen.

War es das ungesunde Klima Oxfords, das ihn abschreckte, war es Abneigung gegen die veraltete Lehrweise der Oxforder Theologen, war es endlich die Verbreitung lutherischer Lehren durch einige Enthusiasten, Pole ging nicht nach Oxford, sondern zog sich in das Karthäuserkloster Sheen zurück. Über seinen Studiengang, die von ihm studierten Bücher, über seine Lehrer ist uns nichts bekannt; wir dürfen jedoch annehmen, daß Pole im Verkehr mit Gelehrten sich Rats erholt habe. Den Briefwechsel mit seinen italienischen Freun-

den scheint er unterbrochen zu haben, denn wir lesen in einem Briefe[1]) an Sadoleto vom 28. Oktober 1532, er habe während 4 Jahre nicht so viel Latein gelesen, als er im gegenwärtigen Briefe geschrieben habe. Er will sich offenbar entschuldigen, daß sein Latein verrostet sei, und sagt, daß er nicht einmal Latein gelesen, geschweige denn geschrieben habe. Bei dem ausgebildeten Spionirsystem der Regierung Heinrichs war es ein Gebot der Klugheit, seine wahren Ansichten zu verbergen.

Pole, der in Italien die Bekanntschaft manches durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichneten Kirchenfürsten gemacht, mußte den Kontrast zwischen ihnen und den zwei höchsten Würdenträgern der englischen Kirche fühlen. Warham, der Erzbischof von Canterbury, und Wolsey, Erzbischof von York und Kardinal der römischen Kirche, schienen kein höheres Ziel zu kennen, als Erhaltung der königlichen Gunst, und hatten sich beide in der Ehescheidungsfrage stark kompromittiert. Wolsey hatte zu verwerflichen Mitteln seine Zuflucht genommen, zu Täuschungen und Drohungen, um den Papst Klemens VII. zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Königs zu vermögen, statt für die Unauflöslichkeit des Ehebundes einzutreten. Von den Bischöfen hatte nur der eine Fisher die Sache der Königin unerschrocken verteidigt. Wie sollte die von den Ketzern in zahlreichen Flugschriften verläumdete, vom Parlamente angefeindete Kirche unter solcher Führung widerstehen können? Was sollte aus der Kirche werden, wenn die Bischöfe fortfuhren, um die

[1]) Quirini I, 401.

königliche Gunst zu buhlen, alle Ungerechtigkeiten und Bedrückungen des despotischen Königs gutzuheißen? statt sich auf das Volk zu stützen und durch eifrige Erfüllung der Hirtenpflichten, Predigt und Katechese, das Volk zu belehren und gegen die von den Häretikern verbreiteten Irrlehren zu schützen? Der König hatte sich wohl früher als Verteidiger der Kirche ausgespielt, und zum Danke für seine „Defensio Sacramentorum“ den Titel Verteidiger des Glaubens vom Papste erworben, daß aber auf ihn kein Verlaß sei, erkannte Pole wohl früher, als irgend ein anderer.

Dieser hatte nämlich bald nach seiner Rückkehr aus Italien eine lange Unterredung mit Thomas Cromwell,[1]) der damals noch im Gefolge Wolseys sich befand und erst später eine so traurige Berühmtheit erlangte. Ob Cromwell einen geheimen Auftrag vom Könige hatte, Pole zu sondieren, oder, weil er den Fall Wolseys vorhersah; genug, er suchte um eine Unterredung mit Pole nach und erhielt sie. Dem schlauen Cromwell lag viel daran, zu erfahren, was der aus der Fremde zurückgekehrte Vetter des Königs über die Pflichten der Minister und Ratgeber der Könige denke. Pole, der schon frühe die Utopia des Sir Thomas More gelesen, und in den Schriften der Alten mit den republikanischen Ideen vertraut geworden, entwickelte mit großem Enthusiasmus seine Gedanken über das Staatswesen, die Stellung des Königs zum Volk, die Pflichten der Minister gegen das Volk und den König. Cromwell ließ Pole aussprechen, um denselben von der Unmöglichkeit und Unausführbarkeit seiner

[1]) Apologia ad Carolum V. Quirini I, 133.

Ideen zu überzeugen, und wies darauf im Einzelnen nach, die Verwirklichung des Pole'schen Ideals sei geradeso unmöglich, als der Ideal-Staat Platos.[1] „Solche feine und schöne Ideen fänden wohl Beifall, wenn sie vom Lehrstuhl oder von der Kanzel gepredigt würden, aber in den geheimen Sitzungen des Rates machten sie keinen Eindruck. Wer dieselben wiederhole und nicht zeitig eine andere Sprache führe, sei weit entfernt, Beifall zu ernten, er mache vielmehr sich unangenehm und verhaßt und stürze sich ins Verderben, weil seine Ideen selten mit dem königlichen Willen übereinstimmten und den Höflingen Anstoß gäben. Nur ein praktischer Staatsmann könne wissen, was man zu sagen habe, wann, wo und vor wem man es sagen müsse. Die Gelehrten täuschten sich hierin sehr häufig und machten sich bei den Fürsten verhaßt, weil sie ihre Ratschläge den Umständen und der Persönlichkeit nicht anzupassen verständen. . . . Es sei überaus wichtig, die Absichten und die Tendenz des Herrschers sorgfältig zu erforschen. Da ihre Worte die innere Willensmeinung nicht immer ausdrückten, so sei große Klugheit notwendig. Es zieme sich für Könige, die schönen Namen Religion, Frömmigkeit und Tugend beständig im Munde zu führen, ohne daß ihr Wille immer auf Übung dieser Tugenden gerichtet sei. Da gelte es, die wirkliche Gesinnung des Fürsten zu erforschen, und nach Entdeckung derselben dahinzuarbeiten und so sich zu benehmen, daß des Königs Wunsch erfüllt und doch kein Abfall oder religiöses Schisma sichtbar werde. Wer alle seine Anordnungen in Einklang mit der Reli-

[1]) Quirini I, 133, § 29. Phillips I, 42.

gion bringen könne, so daß der Fürst alle Pflichten zu erfüllen scheine, (das ist den Fürsten das Allerliebste), der sei ein vollkommener Ratgeber, der werde, je näher er diesem Ziele komme, von allen für klug gehalten. Das sei der kürzeste Weg, seinen Einfluß und sein Ansehen bei den Fürsten zu erhalten. Wer das erreiche, könne sich und den Seinigen nützlich sein.“ Cromwell erbot sich darauf an, Pole das Buch, aus dem er selbst die wahre Lebensweisheit gelernt hatte, zu leihen, wenn er dasselbe zu lesen verspreche. Dieses Buch war Macchiavellis berühmtes Werk „Il Principe“, verfaßt 1514, zum erstenmal gedruckt 1532.[1]) Cromwell scheint gefühlt zu haben, daß er zu weit gegangen, denn er kam auf den Gegenstand nicht mehr zurück, lieh auch Pole das Buch nicht.

Pole mußte bald zu seinem großen Leidwesen wahrnehmen, daß Cromwell mehr und mehr in der königlichen Gunst stieg, daß er nach dem Falle Wolseys fast unbedingten Einfluß übte, und die in der Unterredung geäußerten Grundsätze praktisch durchführte. Die Ungnade, in welche alle Gutgesinnten beim Könige fielen, diente als weitere Warnung, den Hof zu verlassen. In dem Entschlusse, sich in die Einsamkeit zurückzu-

[1]) Brosch, Geschichte von England, VI, 259, nennt die Erzählung eine Fabel, welche Pole wenig Ehre mache, denn der erste Druck des „Principe“ datiere vom Jahre 1532. Holtzendorff, Rechtslexikon: Macchiavelli führt einen Venediger Druck vom Jahre 1532 an. Cromwell, der sich ja in Italien aufgehalten, konnte leicht ein Exemplar oder eine Abschrift erworben haben. Nicht Pole, hingerissen von blindem Haß gegen Cromwell und Macchiavelli, ist mit der Wahrheit ins Gedränge gekommen, sondern sein Kritiker. Auch Neuere nehmen an, Macchiavelli sei der Lehrmeister Cromwells gewesen.

ziehen, wurde Pole durch die Lesung des Macchiavellischen Buches noch mehr bestärkt. Das Buch konnte nach Poles Urteil[1]) nur vom Satan geschrieben sein. „Wenn Satan auf Erden regierte, oder einen Sohn hätte, könnte er nicht in einer verderblicheren Weise regieren, nicht wirksamer den Glauben und die Sittlichkeit untergraben.“ Was Pole besonders gegen den Verfasser einnahm, war die Empfehlung der Heuchelei in religiösen Dingen, und die unverblümte Verteidigung des Grundsatzes, daß der Zweck die Mittel heilige.“[2]) Der junge Mann hat das Verdienst, als einer der ersten auf die verderblichen Grundsätze Macchiavellis aufmerksam gemacht und dieselben widerlegt zu haben.

Die Karthause Sheen war zu nahe bei London und schützte Pole nicht genugsam gegen die Verwandten und Freunde, welche seine Standhaftigkeit zu erschüttern und ihn auf die Seite des Königs zu ziehen suchten. Flucht war die einzige Schutzwehr gegen die lockenden Versuchungen; deshalb beschloß Pole, Sheen zu verlassen und nach Paris, dem Hauptsitze der theologischen Studien, zu gehen. Wie uns Pole in seinem Sendschreiben an Edward VI. berichtet, war der König

---

[1]) Quirini I, 138.

[2]) Es mutet einen seltsam an, wenn noch neuere Schriftsteller in dem despotischen Heinrich VIII. den Typus eines Engländers erblicken, in dem für die Freiheit und die Verfassung eintretenden Pole einen Italiener; Pole hat die besten Eigenschaften des Engländers und Italieners in sich vereinigt, Heinrich VIII. hat die Charakterfehler beider Nationen auf die Spitze getrieben, und im Laufe der Zeit alle edlen Triebe seines Charakters erstickt. Cromwell war und blieb ein Abenteurer, ein roher, aber fähiger Emporkömmling, ein willenloses Werkzeug in der Hand des despotischen Königs.

anfangs diesem Plane abgeneigt, gab aber endlich nach. Pole reiste über Rouen nach Paris und ließ, wie wir aus den Rechnungen erfahren, Kisten voll Bücher nachschicken. Wußte Pole bei seiner Abreise um die Absicht des Königs, ihn als seinen Agenten bei der Universität Paris zu verwenden, oder wurde er nach seiner Ankunft in der französischen Hauptstadt durch den königlichen Auftrag überrascht, die Mitglieder der Universität zu Gunsten des Königs zu bearbeiten? Pole behauptet das Letztere, seine Gegner führen die von Paris an den König geschickten Briefe Poles an, welche das Gegenteil beweisen sollen.

Die Frage, ob Pole absichtlich die Unwahrheit gesagt, oder Vorgänge, die ihm doch wohl bekannt sein mußten, schon nach einigen Jahren vergessen habe, ist sehr wichtig, und verdient eine genauere Untersuchung. Hat Pole den wahren Sachverhalt verschleiert, oder vergessen, dann sind seine Briefe und Schriften keine authentische Quelle, dann muß jede seiner Aussagen, die nicht durch andere Quellen bestätigt wird, bezweifelt werden.

In seinem berühmten Buch de Unitate[1]) schreibt Pole an Heinrich VIII.: „Weil die gelehrten Engländer, welche du auf deine Seite zu ziehen suchtest, dich mehr liebten, als die Fremden, so waren sie nicht nur betrübt, daß du Forderungen an sie stellen solltest, welche sie ohne Verletzung ihrer Pflicht nicht erfüllen konnten, sondern fühlten sich auch im Gewissen verpflichtet, dir zu widerstehen. Zu diesen gehörte auch ich. Ich kann, (Gott ist mein Zeuge), in Wahrheit

[1]) De Unitate L. III. c. III.

versichern, daß mir in meinem ganzen Leben keine Aufgabe schwerer gefallen ist, als die, Gutachten für die Erlaubtheit der Ehescheidung zu sammeln. Weil ich England in der Absicht verlassen hatte, um an den Ränken und Intriguen, welche auf deine Veranlassung und unter deiner Führung gegen dein Haus und deine Ehre sich abspielten, keinen Anteil zu nehmen, deswegen fiel die mir gestellte Aufgabe doppelt schwer. Ich dachte, man würde wohl nicht im Ausland agitieren wollen; siehe, da kamen deine Briefe und Aufträge an mich; ich solle deine Angelegenheit hier an der Universität betreiben. Ich erinnere mich noch, sobald der Schmerz über jene unerwartete Nachricht es mir erlaubte, (für einige Zeit hatte mir der Schmerz nicht bloß die Stimme, sondern auch die Fähigkeit zum Denken geraubt), an dich geschrieben, meine Unwissenheit vorgeschützt und dich gebeten zu haben, du mögest einen in derartigen Unterhandlungen geübten Mann schicken. Du thatest das sogleich, sonst wäre mir jede Todesart erträglicher gewesen als jenes Amt, das ich nie ganz angenommen habe, indem ich bloß bis zur Ankunft eines andern mich herbeiließ, den Stellvertreter zu spielen. Ich war in der That ganz unerfahren und von der Unbilligkeit der Ehescheidung überzeugt." Dieselben Gedanken kehren in dem an Edward VI.[1]) gerichteten Briefe wieder; vergleichen wir hiermit die bei Hook[2]) abgedruckten Dokumente. Der Brief eines Unbekannten,[3]) der sich freut, daß Pole des Königs Angelegenheit in die Hand genommen, ebenso der Brief des Königs an Dorigni, den Präsidenten des Requestenhofes in Paris, in dem

[1]) Quirini IV, 312. — [2]) Hook 38—9. — [3]) Brewer Nr. 6552—53.

es heißt, er habe seinen Vetter mit der Förderung seiner Angelegenheit betraut, sind von geringem Belang, auch Poles Brief vom 14. Mai ist kaum mehr als ein trockener Bericht; das Schriftstück, das am schwersten ins Gewicht fällt, ist der Brief vom 7. Juli 1530. In diesem Brief wird der König davon benachrichtigt, daß eine Entscheidung zu Gunsten Heinrichs stattgefunden, daß die Gegner die Siegelung verschoben hätten. Pole hebt hierauf die Verdienste des königlichen Agenten Fox hervor, der durch seine Umsicht und Klugheit die Kunstgriffe und Pläne der Gegner vereitelt habe. Da ich durch Lupset und dann durch Fox mit Ihrem Wunsch bekannt gemacht worden bin, ich sollte bei Hof erscheinen, so thue ich Ihnen kund, daß in Anbetracht meines heißen Verlangens nach der Abschließung und Vollendung Ihrer Angelegenheit, mir nichts erwünschter sein kann als Ihr Befehl. Ich werde in aller Eile meine Angelegenheiten ordnen und in kurzem Eurer Hoheit meine Aufwartung machen.[1])

[1]) Wir glauben, den Urtext dieser geschraubten Stelle hersetzen zu müssen, besonders weil Hook auf die mit Fettschrift gedruckten Worte seinen Beweis gründet. „And whereas I was informed first by Mr. Lupset and afterwards by Mr. Fox, how it standeth with your grace pleasure **„considering my fervent desire therein that your matter once achieved and brought to a final conclusion in this university“.** I should repair to your presence, your grace could not grant me at this time a petition more comfortable unto me.“ Der Befehl, nach England zurückzukehren, das geht aus dem Briefe klar hervor, kommt Pole ganz erwünscht, die Unterhandlungen mit der Universität hat er Fox überlassen, dessen Fähigkeit er anerkennen muß, da er ja selbst abgelehnt hat, sich an der Angelegenheit zu beteiligen. Ob in dem Brief eine Billigung der Ehescheidung enthalten ist, hängt von der Erklärung der Worte „considering my fervent desire therein“

Der König war gar nicht in der Lage, den Vetter zur Strafe zu ziehen für die Ablehnung des ihm gewordenen Auftrages, denn die Besten und Edelsten des Landes nahmen offen Partei für die schwer gekränkte Königin, vor allem die Damen, welche die Nan Boleyn nur als eine freche Buhlerin betrachteten; selbst die Höflinge mißbilligten eine Verbindung mit der frivolen Anna Boleyn. Der Wunsch des Vetters, sich wiederum nach Sheen zurückzuziehen, mußte Heinrich geradezu erwünscht sein, denn eine offene Parteinahme Poles zu Gunsten des Königs würde unter den damaligen Umständen keinen Nutzen gebracht haben. Die öffentliche Meinung war zu stark, der Unwille gegen den König und seine Buhlerin zu groß. Es brauchte Zeit zur Unterwerfung und Dienstbarmachung der widerstrebenden Elemente.

ab. Wenn der Text nicht verderbt ist, so hat Pole absichtlich einen doppeldeutigen Ausdruck gewählt, weil er sich scheute, den König zu verletzen. Die Zurückhaltung und Kälte des Briefes erklärt sich ganz leicht, wenn Pole bei der Unterhandlung nicht mehr als den Namen hergegeben hat; nur in diesem Falle konnte er das ganze Verdienst einem andern zuschreiben. Wenn Pole gerne nach England zurückkehrt, so ist der Grund hiefür nicht die Erwartung großer Belohnungen, sondern die Furcht, der von Cromwell beeinflußte König möchte ihn zu andern nicht weniger angenehmen Dienstleistungen verwenden. Hook, mit der ihm eigentümlichen Gedankenlosigkeit, behauptet auf derselben Seite (p. 40), Pole hätte in Paris die Ehescheidung betrieben, weil der König ihn sonst kaum zwei Jahre unbehelligt in England gelassen hätte. Pole habe ferner beim König durch seine Gesinnungsänderung keinen Anstoß gegeben, da letzterer ihm erlaubt habe, ins Ausland zu gehen. Hook kennt den Charakter Heinrichs schlecht, wenn er meint, derselbe hätte eines seiner Opfer je entrinnen lassen. Wer sich ihm einmal ergeben, seine Ehre und Gewissen dem Könige zum Opfer gebracht hatte, den ließ er nie mehr los.

Über die vermeintlichen Skrupel des Königs, über die Entsendung von Agenten nach Italien, Frankreich, über die Versendung großer Geldsummen behufs Bestechung feiler Universitätsprofessoren, dachten die Engländer gerade wie Pole[1]: „Deine Agenten," so schrieb er, „gehen in alle Länder, an alle Könige, an alle Universitäten ab; von ihnen, als wären sie Apostel, erwartest du einen apostolischen Schiedsspruch. Je mehr diese Richter dich in Wort oder Schrift mit Schmach überhäuften, desto mehr galten sie dir als Evangelisten. Wer dir sagte, dein früheres Leben sei schimpflich, abscheulich und unnatürlich gewesen, der erschien dir als der größte Evangelist und eines Bistums würdig. Du warst mit dem Zuruf, mit welchem die Soldaten ihren Feldherrn Julius Cäsar begrüßten: Siehe, hier führen wir den kahlen Ehebrecher vor, nicht zufrieden, du geiztest nach dem Titel Blutschänder. Dieser Ehrenname behagte dir so gut, daß du aus freien Stücken allen die Briefe zeigtest, welche dich derart beschimpften, gleich als wärest du nach einem durch deine Abgesandten errungenem glorreichen Siege durch den Beinamen Asiaticus geehrt worden. Nachdem du deinen guten Namen selbst zerstört und deine Ehre in den Staub getreten, feiertest du deinen Triumph und wünschtest dir unter deinen Freunden Glück zu dem Beinamen Blutschänder. Welch ein Schmerz war das für alle Guten, welch eine Freude für Satan! Wer dies hörte, glaubte, Gott habe dich Satan übergeben und erlaube ihm, dich zu verspotten, weil du das göttliche Gesetz

[1]) De Unitate L. III. c. 3.; Quirini I, 239.

verspottet hattest. Die Prophezeiung erfüllte sich,[1] die Fürsten werden sein Gelächter sein."

Kardinal Wolsey war 1529 gestürzt worden, weil er sein Versprechen, die Zustimmung des Papstes zu einer neuen Ehe zu erlangen, nicht hatte erfüllen können. An seine Stelle trat als Kanzler der edelste und geachtetste Mann Englands, Sir Thomas More, der jedoch schon 1532 sein Amt niederlegte. Nicht More oder der Herzog von Norfolk übten den größten Einfluß auf den König aus, sondern der gewissenlose Thomas Cromwell, von dem sich Pole wenig Gutes versprach. Der Tod Wolseys in Leicester Abbey 30. Nov. 1530 kam dem König sehr gelegen, weil er ihm die Gelegenheit bot, den Vetter durch die Ernennung zum Erzbischof von York auf seine Seite zu ziehen. Edle Uneigennützigkeit darf man bei einem Manne, wie Heinrich nicht suchen, er knüpfte sein Geschenk an Bedingungen und ließ Pole durch den Herzog von Norfolk sondieren. Kurze Zeit nach dem Tode Wolseys, so erzählt Pole,[2]) hatte ich eine Unterredung mit dem Herzog von Norfolk, der mir unter anderem sagte, der König habe schon lange daran gedacht, mich zu hohen geistlichen Ehrenstellen zu erheben, durch den Tod des Erzbischofs sei ihm die Gelegenheit geboten, mir das Erzbistum York zu übertragen, er müsse jedoch, da er keinen Gegner erhöhen wolle, wissen, ob ich nach meiner Erhebung Stellung für oder gegen die Ehescheidung nehmen würde. Ich dankte natürlich für

[1]) Die Stelle bei Habackuk, I, 10. spricht von den Chaldäern, welche die Könige verlachen, d. h. sie ganz leicht niederwerfen können. Pole wendet die Stelle auf Gott an.

[2]) Quirini IV, 327. § 32–39.

die freundliche und wohlwollende Gesinnung des Königs gegen mich, und versicherte, ich fühle mich in jeder Stellung geehrt, in der ich des Königs Ehre fördern könnte; aber jede noch so hohe Ehrenstelle, die mit des Königs Ehre nicht vereinbar sei, würde mir zuwider sein. Da ich nicht sähe, wie ich die Ehescheidung begünstigen und des Königs Ehre wahren könne, so wollte ich lieber das Erzbistum ausschlagen, als es unter solchen Bedingungen annehmen."

„Ich glaubte durch diese Weigerung mir jeden Zugang zu Ehrenstellen verschlossen und durch mein Benehmen jede Schädigung der königlichen Ehre von meiner Seite verdient zu haben." Der Herzog war offenbar mit meiner Antwort nicht zufrieden, brachte viele Gründe für die Ungültigkeit der Ehe bei, welche von großen Gelehrten gebilligt worden seien und sagte, vorher habe er als Bote und im Namen des Königs zu mir gesprochen, jetzt wolle er als persönlicher Freund mit mir reden. Er machte mich dann in vertraulichem Gespräch aufmerksam auf die Gefahr, die ich liefe, wenn ich durch Ausschlagung des Erzbistums, das mir in so freundlicher, edelmütiger Weise angeboten worden, die Sache des Königs so offen verurteilte, obgleich der rechtmäßige Richter noch kein Urteil gefällt und viele Gelehrte zu Gunsten des Königs sich entschieden hätten. Wenn ich auch dem Könige nicht beistimmen könne, so verbiete mir doch meine Bescheidenheit, mein Pflichtgefühl und meine Hochachtung gegen den König, seiner Sache zu präjudizieren, ich könnte mich in meiner Antwort mäßigen und dem König und meinem Gewissen Genüge thun." Meine Bemerkung, ich könnte des Königs Ehre und die Billigung der Ehescheidung nicht

vereinbaren, deuteten an, daß ich noch Zweifel hätte, ich sollte daher meinem Zweifel Ausdruck geben, die mir angebotene Ehrenstelle nicht sogleich zurückweisen, sondern mir Bedenkzeit ausbitten, die mir auf sein Verwenden sicherlich gewährt würde. Ich gab mich zuletzt mit diesem Vorschlag zufrieden, bat ihn, er möchte sich seinem Versprechen gemäß für mich verwenden, und erhielt einen Monat Bedenkzeit.

Sobald meine Freunde dieß hörten, gaben sie sich unsägliche Mühe, mich zur Verteidigung der Ehescheidung zu vermögen. Um mich von meinem Vorsatz abzubringen, meine Standhaftigkeit zu erschüttern, ließen sie es an der Verschmitztheit der Schlange nicht fehlen. Die meisten trugen kein Bedenken, es offen herauszusagen, nicht darauf dürfte ich jetzt mein Augenmerk richten, wie weit ich die Ehre des Königs in dem Eheprozeß fördern könne, sondern in wie vielen andern Dingen der König und das ganze Königreich aus meinen Diensten Vorteil ziehen könne, so bald mir der Zugang zu des Königs Gunst und den höchsten Ehrenstellen eröffnet worden sei. Wenn ich in dieser einen Sache seinen Willen thäte, dann würde der König in jeder andern Sache bereitwillig guten Rat annehmen. Wer könne es tadelnswürdig oder sündhaft finden, wenn einer, dessen Gedanken, Bestrebungen und Thaten überall Ehrenhaftigkeit und Würde bezweckten, in dem einen Fall, wo das nicht angehe, den Steuermann nachahme, der, wenn Gegenwinde ihn hindern, in gerader Richtung in den Hafen einzulaufen, die Segel drehe, und so den Hafen erreiche. Obgleich ich nicht ganz zustimmte, setzten sie mir Tag und Nacht mit ähnlichen Gesprächen derart zu, daß ich nicht länger widerstehen konnte.

Zuletzt nachdem ich alles aufmerksam überdacht und die Gründe und Gegengründe gegen einander abgewogen hatte, bedeutete ich meinen Freunden, ich hätte einen Weg gefunden, auf dem ich dem Wunsche des Königs und meinem Gewissen Genüge thun könne. So glaubte ich wenigstens, von der Begierde, den Menschen mehr als Gott zu gehorchen, verblendet. Als dieß dem König gemeldet wurde, ließ er mich sogleich rufen. Er war, wie er mir selbst sagte, voll Erwartung, und da ich nun seiner Erwartung zu entsprechen, auf den eigentlichen Gegenstand übergehen wollte, da stotterte ich nicht bloß, sondern fühlte meine Zunge wie gelähmt, meinen Mund verschlossen, so daß ich kein Wort hervorbringen konnte von allem dem, was ich mir ausgedacht hatte; und als ich der Sprache wieder mächtig wurde, brachte ich die gewichtigsten Gründe vor gegen das, was ich hatte verteidigen wollen.

Das Erstaunen und die Aufregung des Königs kann ich nicht schildern, als ich mich aber entschuldigen wollte, verlor er die Geduld, hielt seinen Unwillen nicht länger zurück und ließ mich in Thränen gebadet vor der Thüre seines Zimmers zurück, die er mit großer Heftigkeit zuschlug. Darauf verschloß er sich, wie ich später erfahren habe, in sein Zimmer. Die Verwirrung meiner Freunde, welche draußen standen und den Erfolg abwarteten, läßt sich, nachdem sie den wahren Hergang erfahren, leicht vorstellen. Alle fielen über mich her und klagten, sie seien durch mich betrogen worden; ich dagegen pries die göttliche Güte, welche mich verhindert hatte, mit dem König und mir selbst frivoles Spiel zu treiben. Damals lernte ich die Wahrheit des Salomonischen Ausspruchs: „Der Mensch

bereitet das Herz, Gott regiert die Zunge." So sehr die Güte Gottes gegen mich mein Herz mit Freude erfüllte, so verursachte mir doch der Gedanke, den König beleidigt zu haben, große Besorgnis und Beschwerde und ich begann Mittel und Wege zu suchen, um ihn zu versöhnen.

Ich beschloß endlich, dies brieflich zu thun und schickte einen Brief an den König, den ich selbst siegelte. Gleich im Anfang erklärte ich die Gründe, deretwegen ich die Ungültigkeit seiner Ehe nicht gelten lassen könne, und daß meine Entscheidung nur für den König selbst bestimmt sei. Ich wußte, daß ihm dies nicht unangenehm sein werde. Da der Herzog von Norfolk erfahren, daß ich geschrieben, und vermutete, die in meiner Schrift begründete Ansicht stehe im Widerspruch mit dem Wunsch und Verlangen des Königs, da grollte er mir mehr als je zuvor und beklagte sich bei meinem ältesten Bruder, weil ich nicht damit zufrieden, den König durch meine Reden beleidigt zu haben, denselben durch meine Schrift noch mehr reize. Dem Bruder, der, von tiefem Schmerz bewegt, mir dieses mitteilte, erwiderte ich, zwar hätte ich an den König geschrieben, aber nicht, um ihn zu kränken, sondern ihn, nachdem ich ihn durch meine Reden beleidigt hätte, zu versöhnen. Ich gäbe darin nur die Gründe für meine Ansicht an, die Schrift enthalte nichts für den König Kränkendes, ich wüßte, er könnte, wenn er dieselbe gelesen, keinen Anstoß nehmen. Sei der König erzürnt, so sei das ein Beweis, daß er die Schrift gar nicht gelesen; das könne er leicht erfahren, wenn er eine Audienz beim König begehrte, und über die von ihm gemachten Vorstellungen und meine Antwort einen Bericht erstatte. Da sich bald

eine günstige Gelegenheit bot, that mein Bruder, um was ich ihn gebeten. Nachdem mein Bruder dem Könige die Hauptpunkte unserer Unterredung angegeben, blieb der König stehen, machte dann zwei oder drei Schritte vorwärts und sagte: dein Bruder hat meine Gesinnung richtig erraten, er hat mir die Gründe für seine Meinungsverschiedenheit mit so viel Liebe und Wohlwollen gegen mich erörtert, daß ich nicht umhin kann, seine Schrift gut aufzunehmen; sollte er nun noch beifügen, daß er meine Sache billigt, dann wird niemand meinem Herzen näher stehen."

Diese Erzählung ist weder erfunden, noch poetisch ausgeschmückt. Jeder Zug, ja jeder Strich an diesen zwei Porträten Heinrichs und Poles ist so wahrheitsgetreu und treffend, daß eine Ausschmückung undenkbar ist. Wie charakteristisch ist, um nur eines anzuführen, die Schlußstelle. Heinrich kann nicht zürnen, weil die Schrift, auch wo sie gegen den König ist, nur Liebe und Anhänglichkeit atmet und wünscht im selben Atem, daß Pole seine Gesinnung verleugne und sich der Ansicht des Königs bekehre. Von Selbstsucht verblendet, scheint der König keine Ahnung zu haben, daß diese Bekehrung sofort alle die edlen Eigenschaften, die er an Pole bewundert, zerstören würde. Pole mißt sich nicht etwa heroischen Starkmut bei, wie oberflächliche Leser sich einbilden, sondern gesteht seine eigene Schwäche ein und zeigt, daß nur eine besondere Gnade Gottes ihn vor dem Falle behütet habe. Wie schwer war es, an dem königlichen Hofe rechtschaffen und ehrlich zu bleiben.

Pole stand leider fast allein, denn wenige hatten den Mut der Überzeugung, die meisten fürchteten für

sich und ihre Familien und glaubten der zeitlichen Wohlfahrt ihr Gewissen zum Opfer bringen zu dürfen. Wohl nirgends hat die Verzögerung einer Entscheidung schlimmere und bittere Früchte getragen, als in unserem Falle. In Rom scheint man keine Ahnung gehabt zu haben, daß durch die Einholung der Gutachten zu Gunsten Heinrichs der Abfall von Rom vorbereitet wurde, daß von der Bestreitung der päpstlichen Vollmacht, eine Dispensation ertheilen zu können, zur Bestreitung der übrigen Vorrechte des Papstes und des Primates nur noch ein Schritt war.[1])

Warham, der Erzbischof von Canterbury, war durch seine Stellung zum Vorkämpfer des Klerus gegen die Krone berufen, hatte aber durch seine Servilität gegen den König das Vertrauen des Klerus verscherzt. Der selige John Fisher besaß zwar das Vertrauen des Klerus, war aber einfacher Bischof und sah sich durch den Erzbischof Warham und Hofbischöfe wie Stockesley, Gardiner &c. überall gehemmt, welche eine Beschränkung der päpstlichen Gewalt durch die Krone nicht ungern sahen und von der Abwerfung des vermeintlichen päpstlichen Joches sich große Vorteile versprachen. Ein Ansturm auf die in sich geteilte Kirche Englands mußte

[1]) In dem Briefe an Somerset (Brown V, p. 243) berichtet uns Pole, daß er Sir John Russel gebeten habe, dem König die Schrift, welche die Gründe gegen die Ehescheidung enthielte, zu übergeben, wenn er dieses ohne Gefahr oder Nachteil für sich thun könne. Dieser habe erwidert, soweit er Poles Charakter kenne, sei er bereit, jedes von Pole herrührende Schriftstück zu übergeben; die Voraussage des Herzogs von Norfolk, diese Schrift würde Pole zu Grunde richten, habe sich als falsch erwiesen, denn der König habe seinen Freimut und seine Aufrichtigkeit zu würdigen verstanden.

um so mehr von Erfolg begleitet sein, da es Heinrich VIII. gelungen war, den hl. Stuhl über seine wahren Absichten, die Losreißung von Rom und Gründung einer Nationalkirche, zu täuschen.

So leicht als die Ratgeber des Königs es sich vorgestellt hatten, war die Unterwerfung des Klerus keineswegs. Derselbe war zwar bereit, die für Übertretung des Statuts „Præmunire“ festgesetzte Geldstrafe zu zahlen, weigerte sich aber entschieden, die Suprematie des Königs in geistlichen Dingen anzuerkennen. Dixon,[1]) auf dessen Ausführungen wir verweisen müssen, hat im Einzelnen nachgewiesen, wie sorgfältig der Klerus in der Versammlung des Klerus (1531) die Freiheiten der Kirche gewahrt, wie wenig der König durch die gemachten Zugeständnisse befriedigt war. Nach Burnet[2]) hat auch Pole, der als Dechant von Exeter der Versammlung beigewohnt haben soll, die Suprematie des Königs anerkannt. Hingegen ist zu bemerken, daß nach Brewer[3]) Pole unter denen, welche der Versammlung beigewohnt haben, nicht angeführt ist, daß die Versammlung des Klerus den König wohl als Protektor und Oberherrn, und soweit das göttliche Gesetz erlaubt, wohl als Oberhaupt der Kirche anerkennt, aber keineswegs zugestehen wollte, daß der König allein das geistliche Oberhaupt sei.

Der Sieg des Klerus war ein scheinbarer. Den Tieferblickenden konnte es nicht entgehen, daß der in sich uneinige Klerus einem so schlauen und hartnäckigen Gegner nicht gewachsen sei. Auch Pole, der es von jeher liebte, sich durch erfahrenere Männer belehren zu

[1]) Dixon I, 61. — [2]) Burnet I, 191. — [3]) Brewer IV, p. 2699.

lassen, scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß unter den obwaltenden Umständen ein Kampf mit der Regierung aussichtslos sei. Darum kam er beim König um die Erlaubnis ein, ins Ausland gehen zu dürfen, und fügte hinzu, falls ihm die Erlaubnis verweigert würde, sehe er sich gezwungen, im Parlamente zu erscheinen und unter Umständen den Plänen des Königs entgegenzutreten.

Ein so beredter, von Hoch und Niedrig geachteter, der Menschenfurcht unzugänglicher Mann konnte recht unbequem werden und als Führer der Opposition der Regierung große Schwierigkeiten bereiten; der König hielt es daher für zweckdienlich, Pole ziehen zu lassen, ja sogar demselben einen Jahresgehalt von 400 Dukaten auszuwerfen. Durch Auszahlung dieser Summe hoffte man wenigstens einen indirekten Einfluß auf ihn auszuüben.

Nicht aus Feigheit verließ Pole seinen Posten, sondern weil er die Ohnmacht der englischen Kirche einsah. Die von Wolsey eingesetzten Bischöfe und hohen Würdenträger waren weit mehr Diener des Staates als der Kirche. Ein energischer und unerschrockener Erzbischof, wie der hl. Thomas Becket, würde auch damals die Kirche zum Siege geführt haben, denn der niedere Klerus und das Volk waren dem alten Glauben treu ergeben und wünschten keineswegs eine Lostrennung von Rom, aber an einem solchen Erzbischofe fehlte es. Pole beteuert,[1]) daß er damals, als er um die Erlaubnis, England zu verlassen, nachsuchte, nichts anderes beabsichtigte, als Zurückgezogenheit von der Welt.

[1]) Quirini IV, 343.

Wie die Tochter Jephtes, so habe er sich auch als ein Gott geweihtes Schlachtopfer betrachtet. Wir haben keinen Grund, an der Wahrheit seiner Aussage zu zweifeln.

4. Wissenschaftliche Bestrebungen. Erneuerung der alten Anknüpfung neuer Freundschaften. 1532—36.

Das Loos Poles war ein unter den damaligen Umständen glückliches zu nennen, er konnte sich zurückziehen von dem Hofe, an dem Ausgelassenheit, Ausschweifung und alle Laster herrschten, er brauchte nicht Zeuge zu sein von allen den Demütigungen und Plackereien, welche die Kirche zu erleiden hatte, die Flugschriften, in welchen die litterarischen Helfershelfer Cromwells den Klerus und namentlich die religiösen Orden verspotteten und gerade die Besten und Mutigsten in der öffentlichen Meinung herabsetzten, kamen ihm nicht mehr zu Gesicht, keine Brüder und Verwandten drangen mehr in ihn, die Gunst des Königs nicht länger zurückzuweisen, er konnte die ihm gewordene Muße zum Studium der Theologie verwenden. Diese hatte für Pole eine weit größere Bedeutung als früher, weil infolge der protestantischen Irrlehre manche Lehrpunkte, die man früher als unanfechtbare Wahrheiten betrachtet, mit den Waffen der Sophistik bekämpft wurden. Die Neuerer hatten besonders scharf die mittelalterlichen Ideen über das Verhältnis von Staat und Kirche angegriffen und den historischen Beweis zu liefern versucht, daß die Macht des Papstes nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprunges sei. Mit den

Lutheranern hatten sich schon frühe revolutionäre Elemente verbunden, die sich die Untergrabung der sittlichen Grundlagen der Kirche, die Zerstörung der kirchlichen Einrichtungen und vor allem die Schwächung und Beschränkung der Vorrechte des hl. Stuhles zum Ziel gesetzt hatten. Pole wurde wahrscheinlich durch Sir Thomas More (Morus) auf die Wichtigkeit des Primates und die Notwendigkeit, diese Frage gründlich zu studieren, aufmerksam gemacht. In welchem Grade Pole sich mit dieser Frage vertraut gemacht, das zeigt seine Schrift: Pro unitatis ecclesiasticæ Defensione, welche eine so wichtige Rolle in seinem Leben spielen sollte.

Das Ziel der Reise war zunächst das unter päpstlicher Hoheit stehende Avignon. Der berühmte Rechtslehrer Aleiati hatte hier eine Schule gegründet, die auch nach seinem Abgange 1529 noch fortblühte. In dem Hauptvertreter dieser Schule, Giovanni Franeeseo Ripa, einem vielseitigen Gelehrten und fruchtbaren Schriftsteller, fand Pole einen tüchtigen Lehrer und väterlichen Freund, ebenso in dem hochgebildeten Castellani, Dechanten von Avignon. An wissenschaftlicher Anregung fehlte es in Avignon freilich nicht, aber das Klima, namentlich der Wind, griff die von Natur schwächliche Konstitution Poles dermaßen an, daß er beschloß, sich wiederum in Padua niederzulassen.

Carpentras, der Bischofssitz des berühmten Sadoleto,[1]) war so nahe, daß Pole die persönliche Bekannt-

[1]) Jacopo Sadoleto wurde 1477 zu Modena geboren und erhielt seine Ausbildung in Ferrara. Statt nach dem Wunsch des Vaters die Rechte zu studieren, warf er sich mit Feuereifer auf die humanistischen und philosophischen Studien, welche er in Rom voll-

schaft des Mannes, von dem er soviel Gutes gehört hatte, zu machen beschloß. Die Aufnahme, welche er fand, war eine überaus herzliche und innige. Beide Männer fühlten sich zu einander hingezogen, Sadoleto bewunderte an Pole die Frömmigkeit und Bescheidenheit, Pole die Herzensgüte des väterlichen Freundes. Der Aufenthalt war ein kurzer, die Trennung verursachte Sadoleto mehr Schmerz, als die Ankunft ihm Freude gemacht hatte. Der Bischof gab seinem Freunde Briefe mit an Giberti, Bonamico und Bembo, letzterem überschickte er auch sein Buch: „De liberis recte

endete, wo er unter der Regierung Alexanders VI. an Kardinal O. Caraffa einen einflußreichen Gönner fand. In Rom, wo er in den geistlichen Stand trat, machte er die Bekanntschaft Fregosos und Bembos und bekleidete mit letzterem unter Leo X. die Stelle eines apostolischen Sekretärs. Als solcher hatte er die päpstlichen Bullen und Breven auszufertigen, die von da an in klassischem Gewande erschienen. Unter Adrian VI., der den humanistischen Studien abgeneigt war, verließ Sadoleto Rom, und übernahm die Verwaltung seiner Diözese Carpentras, die er früher durch einen Stellvertreter geleitet hatte. Nur ungern und unter der Bedingung, daß er nach drei Jahren in seine Diözese zurückkehren dürfe, nahm er die Einladung Clemens VII., nach Rom zu kommen, an. Der Papst gab leider seinen weisen Ratschlägen kein Gehör und verwickelte sich in Streitigkeiten mit dem Kaiser, welche für ihn selbst und für die ganze Kirche die schlimmsten Folgen hatten. Sadoleto hatte die antikaiserliche Politik mißbilligt, und Rom vor der Plünderung durch die Kaiserlichen 1527 verlassen. Gleich manchen Bessergesinnten sah er in der Verwüstung Roms eine Mahnung zur inneren Einkehr, und suchte durch Ausübung seiner Hirtenpflicht, durch Wort und Schrift eine Reformation anzubahnen. Schon frühe trug er sich mit dem Gedanken, einen Commentar über den Römerbrief zu schreiben, der jedoch erst im Jahre 1534 veröffentlicht wurde. Die Briefe Sadoletos sind sehr wichtig für die Zeitgeschichte. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen in Mainz 1607 und Verona 1737.

instituendis." Die Lesung dieses Werkes ließ Pole die Unbequemlichkeiten der Reise vergessen. Der herrliche Inhalt des Buches erinnerte ihn lebhaft an die trefflichen Eigenschaften des Verfassers, dem er später eine treffliche Kritik seines Werkes überschickte. Der Brief Poles, der diese Kritik enthält, ist nicht nur einer der ältesten, längeren uns erhaltenen Briefe, sondern auch einer der wichtigsten, weil Pole darin sein Urteil über das Verhältnis der humanistischen Studien zur Theologie niedergelegt hat.

Der Brief[1]) kann als Muster ciceronianischen Lateines gelten und zeigt, daß der englische Edelmann sich nicht nur die Sprache, sondern auch den Geist seines Vorbildes angeeignet hat. Wer ein solches Latein schreiben kann, nachdem er seit vier Jahren kaum soviel klassisches Latein gelesen, als sein Brief Seiten enthält, der darf nicht zusammengeworfen werden mit dem Troß sklavischer Nachahmer, der ist ein wahrer Humanist. Nachdem mit großem Geschick, in großen Zügen, der Inhalt des Sadolet'schen Buches vorgeführt worden, wird das Erstaunen ausgedrückt, daß Sadoleto das mit solcher Sorgfalt ausgerüstete, unter günstigem Winde segelnde Schiff im Hafen der Philosophie, einen Spielball und eine Beute des Windes und der Wogen, zurückgelassen, daß der junge, mit allen Gaben der Natur ausgestattete, durch das Studium der Wissenschaften gebildete, die größten Erwartungen seiner Eltern übertreffende Jüngling aus der Philosophie seine Lebensgrundsätze schöpfe, in der Philosophie den Seelenfrieden suche. Wer in den gegen-

[1]) Quirini I, 379—402.

wärtigen glücklichen Zeiten die Lebensfahrt antrete, dem eröffneten sich viele neue Länderstrecken, Inseln und Häfen, die entweder dem Altertum unbekannt oder vom Meere überflutet, oder durchs Alter zerstört gewesen seien, der christliche Schiffer müsse an dem Hafen der Alten vorüberfahrend den Lauf nach jenem Hafen richten, in dem Sadoleto selber Ruhe und Frieden gefunden, — dem Hafen der Theologie. Die Theologie sei das Meer, in das alle Bäche der Wissenschaften ausmündeten, wie sich die Ströme ins Meer ergössen; es zieme sich daher, die Theologie zu pflegen und ihre Vorzüge nicht zu verschweigen."

Der Tadel Poles war für Sadoleto eine angenehme Überraschung, ein neuer Beweis der Tugend und Gottesfurcht seines Freundes, der vollkommen mit den anderwärts geäußerten Grundsätzen seines Freundes übereinstimmte. Als nämlich der ältere den jüngeren Freund um Rat fragte betreffs seiner litterarischen Wirksamkeit, da empfahl Pole das Studium der heiligen Schrift und die Ausarbeitung eines biblischen Commentars, überhaupt Studien, deren Früchte sich nicht auf dieses Leben beschränken, sondern ewige Dauer haben. Feinheit und Eleganz der Darstellung hatten für Pole nur relativen Wert, sofern sie den geistlichen Nutzen beförderten. Sadoleto machte in seiner Antwort geltend, daß er in einem für Jünglinge geschriebenen Buch die Theologie, welche sich nur für das reifere Alter vom 25. Lebensjahre an empfehle, mit Recht übergangen, daß er jedoch ihr Lob in einem später zu veröffentlichenden Buche, dem „Hortensius“, verkünden wolle.

Nach einem Briefe Sadoletos vom 6. Juli 1533 zu schließen,[1] war Pole durch die Gründe seines Freundes nicht ganz befriedigt; Sadoleto verspricht deshalb den Wünschen des hochverehrten Freundes Rechnung zu tragen. Der Aufenthalt Poles in Verona bei seinem erprobten Freunde Giberti war ebenso kurz als in Carpentras, denn es drängte Pole, sich ganz dem Studium der Theologie hinzugeben. Die Unterredung mit Giberti hatte sich gleichfalls um die Theologie gedreht.

Die Aufnahme, welche Pole in Padua und dem benachbarten Venedig, das er von Zeit zu Zeit besuchte, zu teil wurde, hätte nicht freundlicher sein können. In den Augen der kirchlich gesinnten war der englische Edelmann nicht bloß eine liebenswürdige Persönlichkeit, ein großer Gelehrter, sondern was noch mehr war, ein überzeugungstreuer Katholik, der hohe Ehrenstellen ausgeschlagen, und um seiner Überzeugung zu folgen, große Opfer gebracht hatte. Der Kreis seiner gelehrten Freunde, zu denen Männer zählten wie Lazaro Bonamico, Trifone Gabriele, Cosmo Gherio, Alvise Priuli, Gasparo Contarini, Giampietro Caraffa 2c. erweiterte sich mehr und mehr und ermöglichte für Pole, der am Umgang mit Gelehrten große Freude fand, die Verbindung theoretischer Kenntnisse mit praktischer Lebensweisheit. Der Ernst jener Zeiten, die religiösen Zerwürfnisse in Deutschland und anderswo, die Fortschritte der Ketzerei, die Auflehnung gegen die Kirche und die Autorität des Papstes warfen auch ihren dunklen Schatten auf die Zusammenkünfte des Pole'schen Freundekreises und waren eine beständige Mahnung an alle,

[1] Quirini I, 407.

nach Kräften zur Erneuerung der Kirche mitzuwirken. Der geistig bedeutendste Mann dieses Kreises war unzweifelhaft Contarini,[1]) gleich ausgezeichnet als Staatsmann, Gelehrter und Kirchenfürst, beseelt von Eifer für die Kirche, immer bereit, die Interessen der Kirche zu vertheidigen, nach ihm besaß Pole das meiste Ansehen. In seiner Bescheidenheit liebte er es, sich dem energischeren Contarini unterzuordnen, mit dem ihn das Band innigster Freundschaft verknüpfte. Caraffa, eine vulkanische Natur, ein großer Eiferer für die Ehre der Kirche, gehörte gleichfalls der Reformpartei an, suchte aber auf verschiedenen Wegen eine Sittenverbesserung zu erzielen.

Gleich so vielen seiner Zeitgenossen legte Pole größeren Wert auf die positive Theologie und studierte die Schrift der Väter weit eifriger als die großen Scholastiker des Mittelalters, die er wohl kaum nach Gebühr schätzte. Je trüber die Aussichten in England wurden, je größeren Einfluß Thomas Cromwell bei Heinrich VIII. gewann, desto klarer mußte es Pole werden, daß vorderhand in England nichts zu hoffen sei. Wie viele seiner Landsleute, welche die Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit des Königs kannten und noch immer an eine Aussöhnung desselben mit Rom glaubten, wollte Pole dem Könige keine Hindernisse in den Weg legen, ihn nicht durch seinen Widerstand zum Äußersten treiben. Pole hat später seine Nachgiebigkeit, seine Milde gegen den König tief beklagt und gesucht, den begangenen Fehler, den er jedoch mit den meisten seiner Zeitgenossen teilte, gut

[1]) Über ihn vergleiche man die ausgezeichnete Monographie Dittrichs, der wir unendlich viel verdanken.

zu machen, in seiner Schrift, Pro Defensione Unitatis Catholicae, der wir ein eigenes Kapitel widmen werden.

Der Eifer, mit dem man damals den Studien oblag, die Selbstlosigkeit, mit der man die Verdienste anderer Gelehrten anerkannte, die Weise, mit der man Ideen und Gedanken austauschte, die Weitherzigkeit, mit der man alle Wissenschaften in den Bereich der eigenen Forschung zu ziehen suchte, macht den Freundeskreis Contarinis und Poles zu einer der anziehendsten Erscheinungen des 16. Jahrhunderts. Der Humanismus hat hier einige seiner schönsten Blüten getrieben, und gezeigt, daß klassische Gelehrsamkeit nicht notwendig dem Christentum entfremde, sondern als treffliche Schutzwaffe gegen die Angriffe der Gegner dienen könne. Unter den Professoren der Universität Padua fanden sich Gabriele, ein berühmter Grammatiker und Marcantonio Passero, ein Aristoteliker, Bomanico, ein gründlicher Kenner der Klassiker, alle Freunde Poles, alle thätig für eine Reform der Kirche. Von demselben Eifer waren beseelt die Mönche des Benediktinerklosters St. Justina zu Padua, wo nebst dem beredten Mönche Markus, der durch seine Vorträge über die Paulinischen Briefe segensreich wirkte, wahrscheinlich auch der berühmte Exeget Isidorus Clarius lebte. Das Haus Bembos in Padua, die Gärten des Landgutes der Benediktiner, Rovelone mit seiner trefflichen Lage am Fuße der euganeischen Hügel, die Villa des Alvise Priuli in Treville in der Nähe Trevisos waren Sammelpunkte für die Freunde, welche dasselbe wissenschaftliche Streben, derselbe Eifer für die Kirche und ihr Heil zusammengebracht hatte.

Eine so receptive Natur wie Pole mußte sich im Kreise dieser frommen Katholiken und vielseitigen Gelehrten ganz heimisch fühlen und die Leiden seines Volkes wenigstens zeitweilig vergessen. Ganz ließen sich die trüben Gedanken nicht zurückdrängen. Sehr oft mag der Wunsch in dem Herzen Poles erwacht sein, daß England ähnliche vom Geiste Gottes erfüllte Männer besitzen möchte, wie Italien. Den englischen Hausgenossen gegenüber konnte Pole seine wahre Gesinnung nicht äußern, denn die einen waren als Spione vom Könige angestellt, die andern leisteten zum Teil unwissentlich Spionsdienste; seinen italienischen Freunden gegenüber war diese Vorsicht nicht notwendig. Den Besseren unter ihnen, einem Contarini und Priuli konnte er seine Not klagen, alle konnte er auffordern zum Gebete für die Bekehrung Englands. Pole ist einer der ersten, der das katholische Europa zu Gebeten für England aufgefordert hat. Bekanntlich hat Pole dem Gebete wunderbare Kräfte zugeschrieben und nie verfehlt, um die Gebete seiner Freunde und anderer frommen Seelen zu bitten.

Ein Hauptverdienst Poles ist sein Bestreben, die Talente und Kenntnisse seiner Freunde für das allgemeine Beste zu verwerten. Die Bewunderung der Poesie der Alten, die Nachahmung der klassischen Reden eines Cicero, das Sichversenken in die Schriften eines Plato und Aristoteles war für ihn nur ein Durchgangspunkt, ein Mittel zum Zweck gewesen. Er konnte es daher nicht billigen, daß ein so tüchtiger Gelehrter wie Lazaro Bomanico, der eine gründliche Kenntnis der Philosophie erworben, zum Studium der Klassiker zurückkehrte.

In einem Briefe an Sadoleto vom 17. September 1534[1]) fordert er letzteren auf, doch dahin zu wirken, daß der gemeinsame Freund sein Leben nicht als Schulmeister beschließe, sich nicht mit Erklärung und Nachahmung der Klassiker begnüge, sondern sich mit allem Eifer auf die Philosophie und dann die Theologie werfe. Sadoleto war in dieser Beziehung weniger einseitig als sein Freund und war überzeugt, daß Bonamico durch seine Wirksamkeit in der Schule der Kirche und dem Staate größere Dienste leiste, als durch das Studium der Philosophie und Theologie. Nach der Anschauung jener Zeit, der Pole in seinem Briefe Ausdruck gibt, betrachtete man Sprachforschung, Altertumskunde und selbst Philosophie nicht als selbständige Wissenszweige, sondern einfach als Vorstufe der Theologie, der Königin der Wissenschaften. Gegenüber den nicht eben seltenen Humanisten, welche in ihren Schriften und ihrem Leben vom Christentum Abstand nahmen, sollten, so dachte Pole, alle christlichen Humanisten sich der Philosophie befleißigen, da dieselbe ja hinweise auf die Theologie.[2]) Denn als Plato gefragt wurde, wie weit man seine Vorschriften beobachten, wielange man seiner Lehre gehorchen sollte, habe er erwidert, so lange bis ein Heiligerer auf Erden erschiene, welcher den Weg der Wahrheit eröffnete, dem man wie er einem Gotte Glauben schenken müsse. Da sich jener Heilige längst gezeigt, welcher eine feste und unvergängliche Lehre hinterlassen, sich als Gott geoffenbart habe, was müsse man da von seiner Philosophie halten? Würde sie nicht der Stimme ihres Urhebers gehorchen und ihre

[1]) Quirini I, 408—417. — [2]) Quirini I, 413.

Pfleglinge zu Christus schicken, sich und alles das ihrige seiner treuen Obsorge anzuvertrauen? Würde sie nicht freiwillig ihrer Herrschaft entsagen? Ja, fährt Pole fort, ich zweifle gar nicht, daß unser Freund diese Stimmen schon längst vernommen, aber da er als treuer Schüler so große Stücke auf seine Lehrmeisterin hält, hat er nicht hinlänglich beachtet, was sie selbst über ihre Armut und Ohnmacht aussagt. Dies würde er besser wahrnehmen und klarer durchschauen, wenn Plato, der Erklärer ihrer Willensmeinung, die Stelle eines Lehrers übernähme.

Was besitzt die Philosophie,[1]) (wie ja die Sucher nach Wahrheit selbst eingestehen) wodurch der nach Wahrheit dürstende Geist befriedigt werden kann? Hat sie ihre erste Erkenntnis nicht aus den Sinnen geschöpft, diesen überaus trügerischen Lehrmeistern, welche selbst in dem Falle, in welchem sie nicht täuschen, sehr wenig zur Gründung, sehr viel zur Verdunklung der Wahrheit beitragen, da nichts mehr dem Lichte des Geistes Eintrag thut als die Sinne. Die Vernunft selbst bezeugt uns dies, denn gerade dann, wann sie sich so ganz eigens mit der Erforschung der Wahrheit beschäftigt, bemüht sie sich vornehmlich, von den Sinnen, als den größten Hindernissen, soweit wie möglich zu entfernen. Aber wie kurz ist die Strecke, welche die Vernunft ohne die Sinne zurücklegt? wie bald ermüdet sie? wie schnell kehrt sie zu den Sinnen zurück, von welchen sie sich nie getrennt hat. Gesetzt, die Vernunft sei ein wenig und für einen Augenblick über die Sinne erhaben, sie rage gleichsam mit ihrem Haupte über die

[1]) Quirini I, 413.

Fluten, die Sinne empor, in welcher die Menschen untergetaucht sind, so kann sie dieselben doch nie ganz verlassen, sich von ihnen nicht in der Weise frei machen, daß sich nicht ein von den Sinnen hervorgebrachtes Bild zwischen das Licht und die Wahrheit schiebt, welche man betrachten will, gerade wie der von der Erde aufsteigende Nebel sich zwischen das Licht der Sonne stellt. Wo ist jenes echte und reine Bild der Wahrheit, in deren Betrachtung der nach Wahrheit Dürstende ruhen kann? wo die Anschauung, die nicht nur bisweilen wie bei der Sonne, sondern beständig durch die Sinne, welche Dunkelheit verbreiten, uns entzogen wird? Wird etwa die Philosophie uns dieses Bild zu zeigen versprechen, oder wird sie ihre große Unwissenheit zum Verderben ihrer Zöglinge verheimlichen oder gemäß ihrer edlen Herkunft freimütig gestehen, daß sie den nach Wahrheit strebenden Geist nicht befriedigen kann. Ja die Philosophie wird dies eingestehen und hat es bereits eingestanden. Kein Ausspruch der Philosophie ist bekannter und mehr im Einklang mit der Wahrheit, als der, daß der menschliche Geist durch keine menschlichen Künste, und keine menschliche Bemühung zur vollkommenen Kenntnis der Wahrheit gelangen könne. Sokrates sagt bei Plato, daß, wenn er etwas beitrage zur Erforschung der Wahrheit und irgend welche Hilfe leiste, er uns gerade dadurch fördere, daß er uns von der Unzulänglichkeit unseres Wissens überzeuge. Dieses allein habe er in betreff der Wahrheit erfahren: das übrige komme, obgleich es wahrscheinlich sei, der Wahrheit nahe, sei aber nicht gewiß. Das sei alles, was er zu sagen habe. Da wir also, fährt Pole fort, dieses herrliche und freimütige Bekenntnis der Philosophie mit Bezug auf die Wahrheit haben und

ihre Leistungsfähigkeit, da andererseits die Wahrheit vom Himmel sich uns geoffenbart und Gott selbst voll des Erbarmens mit der Unwissenheit und den Irrgängen seiner Geschöpfe in der Erforschung der Wahrheit uns die Quelle der Wahrheit eröffnet hat, aus welcher die heiligen Wissenschaften in voller Lauterkeit, Reinheit und Klarheit fließen, wohin soll jetzt die Philosophie, wenn sie ihren offenen Charakter bewahren will, ihre Zöglinge schicken, wenn nicht zu dieser heiligen Wissenschaft. . . . Das ist meine Überzeugung; wer ernstlich philosophieren will, der kann sich mit der Philosophie, die nur auf menschlichem Scharfsinn beruht, nicht zufrieden geben, da ja diese Philosophie sich selbst nicht genügt, auf die himmlische hinweist, ihre Hilfe anruft und ohne sie ebenso wenig bestehen kann als irgend etwas Menschliches ohne das Göttliche."

Wer sich, so führt Pole des weiteren aus, zur höchsten Wissenschaft erschwungen, aus dem immer quillenden Born der Wahrheit getrunken, der kann getrost zu den weltlichen Wissenschaften, zur Philologie und Philosophie zurückkehren; dem ist es nicht verwehrt, sich dem Lehrfach ganz zu widmen, sich soviel als möglich im eigenen Fach zu vervollkommnen oder andere Wissenschaften in den Bereich seiner Forschungen zu ziehen. Das Studium der Theologie wird ihm das rechte Maß und die Richtschnur für Abmessung und Begrenzung der einzelnen Wissenszweige bieten. Schon die eine Thatsache, daß die größten Fachgelehrten unserer Tage sich zu Spekulationen auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie verleiten lassen, für welche ihnen oft die notwendigste Vorbildung fehlt, ist ein Beweis für die Richtigkeit der Forderung Poles, daß irgend-

welche Kenntnis der Theologie für alle Gelehrten, namentlich auch für Lehrer, sehr nützlich, ja sogar notwendig ist.

Die einseitige Behauptung, die weltlichen Wissenschaften verleiteten zu Stolz und Eigensinn und führten von dem letzten Ziele ab, oder seien wenigstens ein unnützer Zierat, wird von Sadoleto trefflich beleuchtet und widerlegt. Die Gedanken sind etwa folgende: Eleganz und Schönheit des Stils sind absolut ebensowenig nötig, als die Reinlichkeit eines Dieners für manche seiner Verrichtungen. Wie die Reinlichkeit des Dieners Nähe angenehm macht, so zieht eine schöne Darstellung an, überdies können wir den Stil nicht vernachlässigen, ohne die feine Bildung, eine der edelsten Seiten der menschlichen Natur, preiszugeben. Verfahren wir nach dem Grundsatze, alle unsere guten Eigenschaften Gott zuzuschreiben, die höchste Vollkommenheit in der Ausführung unserer Arbeiten anzustreben, uns mit ganzer Liebe und voller Begeisterung unsern Geschäften zu widmen, dann ist jedes Werk, das wir in der rechten Meinung verrichten, ein Gottesdienst. Eine Bemerkung Poles, die Theologie nehme alle seine Kräfte so sehr in Anspruch, daß ihm für die übrigen Fächer keine Zeit übrig bleibe, gibt Sadoleto Anlaß zu einigen scharfen Bemerkungen über die Scholastik:[1] Die zum Seelenheil notwendigen Wahrheiten sind in den hl. Schriften, besonders in den Evangelien enthalten. Glaubst du wirklich, daß für die Erklärung und ausführliche Behandlung dieser Wahrheiten in den formlosen und mit Streitigkeiten aller Art angefüllten

[1]) Quirini I, 421.

Büchern der Scholastiker mehr zu gewinnen sei, als aus der heil. Schrift selbst und den Erklärungen der großen Kirchenväter? Die Ratschläge Sadoletos scheinen nicht fruchtlos gewesen zu sein, denn Pole fand Muße nicht nur für Theologie und Philosophie, sondern auch für Geschichte und Altertumswissenschaft.

Zu keinem Manne trat Pole in nähere Beziehungen, als zu dem edlen und frommen Gasparo Contarini, einer Zierde Italiens. Ein innigeres Freundschaftsbündnis, als das dieser zwei Männer, läßt sich nicht denken. Pole blickte zu dem älteren Freund auf als zu seinem Lehrer und Meister, Contarini war erst dann mit seinen Leistungen zufrieden, wenn sie die Billigung Poles fanden. Wie sehr beide Männer sich gefördert und ergänzt haben, kann man aus ihrem Briefwechsel sehen.[1]) Weder der Tod Contarinis, noch der Sadoletos löste das enge Freundschaftsband, das Pole mit den Verwandten seiner Freunde geknüpft. Wie ein anderer englischer Kardinal der Neuzeit (Newman), mit dem Pole manches gemein hat, konnte Pole sich rühmen, daß er nur wenige Freunde verloren habe, daß der Verlust alter Freunde ihn immer tief geschmerzt habe. Zu letzterer Klasse gehörte Giampietro Caraffa, der Abkömmling einer alten, ursprünglich aus Pisa stammenden Familie, die sich später in Neapel niederließ. Durch Verbindung mit andern hohen Familien und durch die Gunst der Herrscher Neapels erlangten die Caraffas hohes Ansehen und große Reichtümer.

---

[1]) Da Dittrich das Verhältnis Contarinis zu Pole ausführlich behandelt hat, so konnte der Verfasser sich auf das Allernotwendigste beschränken.

Gleich so vielen jungen Sprößlingen adeliger Familien, wurde Giampietro, das jüngste von 7 Kindern, für den Kirchendienst bestimmt. Nach einigen Nachrichten verweigerte Paolo Justiniani denselben die Aufnahme in den Orden der Camaldulenser, nach andern weniger verbürgten Nachrichten ließ der Vater den Sohn mit Gewalt aus dem Dominikanerkloster in Neapel zurückholen, 1494 ging der 18jährige Giovanni Pietro nach Rom zu seinem Oheim, dem Kardinal Oliviero, und bereitete sich für seine hohe kirchliche Laufbahn vor. Durch seine großen Talente und seinen eisernen Fleiß erlangte er eine solch gründliche Kenntnis in allen Zweigen des damaligen Wissens, der Theologie und den Sprachen, darunter auch der griechischen und hebräischen, daß er die allgemeine Bewunderung auf sich zog. Der sittenernste, eifrige Mann stieg rasch von Stufe zu Stufe und wurde schon 1504 zum Bischof von Chieti in den Abruzzen ernannt, konnte aber, da er vom Papste für politische Missionen verwandt wurde, erst im Juni 1507 seinen Einzug in sein Bistum halten, und die von ihm geplanten Reformen durchführen. Er nahm 1512 am Lateranconcile teil und befürwortete eine gründliche Reform der Kirche. Auch Leo X. konnte der Dienste Caraffas nicht entbehren und schickte denselben 1513 nach England, um den Peterspfennig einzutreiben. Von da ging Caraffa nach den Niederlanden und Spanien (1516). Während seines Aufenthaltes daselbst wurde er mit den Reformbestrebungen in Spanien bekannt, und in seinem Reformeifer nur noch mehr bestärkt. Brown[1]) hat gezeigt, daß die später

[1]) Brown VI. Preface VIII—XI.; cf. Maurenbrecher p. 227, 228, 229.

fast zur Leidenschaft gewordene Abneigung gegen die Spanier und das Haus Habsburg mit nichten ihren Grund habe in den Kränkungen, die er in Spanien erfahren, daß ganz im Gegenteil der feurige Caraffa eine gern gesehene Persönlichkeit am Hofe gewesen sei. Später freilich datierte der Papst in den Gesprächen mit dem venetianischen Gesandten sein Mißtrauen gegen den Kaiser weiter zurück, als wirklich der Fall war.

Ein persönlicher Feind des Kaisers wäre sicherlich nicht zum Erzbischof von Brindisi erwählt worden, hätte nicht unter dem dem Kaiser günstigen Papst Adrian VI. so großen Einfluß ausgeübt. Offenbar hat die Politik des Kaisers, namentlich die Plünderung Roms durch die kaiserliche Armee (1527) Caraffa verstimmt; und in noch weit höherem Grade die gegen die Ketzer geübte Milde, welche er für ganz unstatthaft hielt.[1] In einem Gutachten an den Senat in Venedig stellte Caraffa den Satz auf: „Man solle vornehmlich die Aufmerksamkeit darauf richten, die Ketzereien zu züchtigen und sich ferne halten von jener Pest, die nicht allein die Seelen morde, sondern stark genug sei, selbst ein großes Staatswesen zu zerstören." Pole, der, wie wir wissen, sehr häufig von Padua nach Venedig kam, trat natürlich mit dem durch philosophisches und theologisches Wissen gleich hervorragenden Manne sofort in nähere Verbindung und nahm an den Bemühungen desselben um Besserung und Neubelebung des Priesterstandes den regsten Anteil.[2])

Weit inniger war das Verhältnis zu dem Benediktiner Gregorio Cortese[3]) (1483—1547), der seit 1532

[1]) cf. Benrath bei Herzog XI, 334. — [2]) Dittrich p. 112. — [3]) Dittrich im Kirchenlexikon III, 1135.

der Abtei S. Giorgio Maggiore in Venedig vorstand. In den Gärten dieses Klosters fanden die berühmten Zusammenkünfte der großen Gelehrten Italiens statt, hier wurden die gelehrten Gespräche gepflogen, von denen uns Brucioli [1]) in den Dialogen über Moraltheologie ein Beispiel gegeben hat. Er schildert uns in der Vorrede, wie er nicht gar lange in den Gärten gelustwandelt, als er zur Rechten, gleich beim Eingange in das kleine Lustwäldchen, reden gehört, wie er stehen geblieben und die Disputation Reinaldos (Poles) mit Theogono vernommen habe. Cortese verband mit gründlicher Kenntnis des Griechischen und Lateinischen und einer umfassenden theologischen Gelehrsamkeit großen Takt und Gewandtheit in Führung der Geschäfte. Deshalb war er von seinem Orden mit den wichtigsten Ämtern betraut worden und wurde 1542 zum Kardinal ernannt. Während Caraffa durch Strenge gegen die Ketzer und Zurückführung strenger Zucht zum Ziele zu kommen glaubte, waren Pole, Cortese, Contarini und andere der Ansicht, man müsse friedliche Mittel versuchen. Darin stimmten alle überein, man müsse mit der Reform ernstlich beginnen.

In derselben Weise, in welcher Pole zu Contarini als seinem väterlichen Freund und Berater aufblickte, und ihn sich zum Vorbild nahm, suchte Alvise Priuli den Umgang Poles und blieb bis zu dessen Lebensende sein fast unzertrennlicher Begleiter. Priuli stammte aus einer hochangesehenen patricischen Familie Venedigs und war durch die Unbescholtenheit seines Lebens, seine Gelehrsamkeit und Geschäftskenntnis eine Zierde

[1]) Bei Dittrich, Contarini p. 214. Quirini I, 302.

des gelehrten Kreises in Venedig. Pole konnte stolz darauf sein, einen so ausgezeichneten Mann zum Freunde gewonnen zu haben. Wir werden später Gelegenheit haben, einige Stellen aus dem Briefwechsel beider Freunde anzuführen.

Ein anderer Freund Poles war Marc Antonio Flaminio, der eine Erklärung (Paraphrase) der Psalmen geschrieben[1]), die er seinen Freunden Contarini und Cortese unterbreitet und nachher auf Anraten Poles veröffentlicht hatte, die verschieden ist von einer metrischen Paraphrase der Psalmen durch denselben Verfasser. Pole fand an dem Umgange von Gelehrten, welche sich mit Erklärung der hl. Schrift beschäftigten, besonderes Gefallen, und suchte dieselben zur Abfassung exegetischer Werke zu bewegen. Er verschmähte es nicht, bei berühmten Lehrern Stunden zu nehmen, so z. B. bei Joannes Campensis, einem Professor von Löwen, mit dem er 1535 in Venedig den Isaias las, der ihm die Beredsamkeit Ciceros und den Bilderreichtum Homers weit zu übertreffen schien.[2])

Über den theologischen Studien und den gelehrten Gesprächen mit den Freunden wurden natürlich die Angelegenheiten der Kirche nicht vergessen. Contarini Sadoleto, Giberti, Pole waren Reformatoren im besten Sinn des Wortes und wünschten nichts sehnlicher, als daß die Kirche sich selbst reformiere, daß der Papst und die römische Kirche mit dem guten Beispiele voranginge. Klemens VII. war zu schwankend und furchtsam, zu sehr geneigt zum Temporisieren, als daß man energische Maßregeln hätte erwarten sollen, unter

[1]) Quirini I, 304. — [2]) Dittrich p. 216.

seinem Nachfolger Paul III. (1534—49) durfte man auf bessere Zeiten hoffen. Eine Charakteristik dieses Papstes, der unter äußerst schwierigen Zeitumständen das Ruder führte, liegt außerhalb unserer Aufgabe. Eines gereicht ihm zur Ehre, er machte Ernst mit der Kirchenreform und ernannte in dem Konsistorium sechs durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer zu Kardinälen, unter ihnen Gasparo Contarini und den Bischof von Rochester, John Fisher († 1535). Die Freude Poles über diese Wahl war groß. „Er habe, so schrieb er, wohl oft von der Ehre gelesen, die der Tugend zu teil geworden; aber es noch nie so durch die That bewahrheitet gesehen, wie jetzt, da der Papst rein aus Wertschätzung der Tugend, einen Edelmann so hoch geehrt, mit dem er bisher in noch keiner näheren Beziehung gestanden habe." Er ahnte wohl kaum, daß Contarinis Erhebung eine Wendung im eigenen Leben herbeiführen und den Bruch mit dem englischen König beschleunigen würde. Wie Contarini die hohe Würde nur widerstrebend und auf das Zureden seiner Freunde hin annahm, so sollte auch Pole das Kardinalat nur ungern und auf das Drängen Contarinis hin übernehmen.

5. Die Entscheidung. Reise nach Rom.

Während der Jahre 1532—35 waren schlimme Zeiten über England hereingebrochen. Mit einer Schlauheit und einem Geschick, das einer besseren Sache wert gewesen, hatten Heinrich VIII. und Cromwell den Klerus aus einer Position nach der andern verdrängt und denselben zum Abfall vom Papst gezwungen. Zuerst suchte

der König die gesetzgebende Gewalt des Klerus zu beschränken, und sich das Recht, alle mißliebigen Kirchengesetze zu unterdrücken, anzumaßen. Da die Versammlung des Klerus auf ihrem Recht Gesetze zu geben bestand, sich aber bereit erklärte, das königliche Placet einzuholen und die bestehenden Kirchengesetze zu revidieren, gab sich der König mit diesem Zugeständnis zufrieden. Noch im selben Jahre schaffte der König die päpstlichen Annaten ab, angeblich auf das Ansuchen des Klerus hin, in der That war der Antrag von einigen Werkzeugen des Königs im Parlament eingebracht und mit großer Heimlichkeit und Vorsicht zum Gesetz erhoben worden.[1]) Das Gesetz blieb jedoch ein Jahr lang unveröffentlicht. Im Jahre 1533 wurden durch eine Parlamentsakte alle Appellationen an den Papst verboten. Der neue vom Papst bestätigte Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, erklärte Heinrichs Ehe mit Katharina für ungültig und sanktionierte die Heirat mit Anna Boleyn, die schon vor der gerichtlichen Entscheidung stattgefunden.[2]) Durch eine Akte vom Januar 1534 wurden alle Zahlungen für Bullen, Breven verboten, ebenso die Wahl der Bischöfe durch den Papst, den man Bischof von Rom titulierte, nicht länger „Seine Heiligkeit der Papst".[3]) Die früher vom Papste geübte Gerichtsbarkeit wurde dem Erzbischof von Canterbury übertragen, der Titel Legat des heil. Stuhles, den der Erzbischof von Canterbury getragen, abgeschafft.

Der König hatte vorgegeben, die Nationalkirche von dem unerträglichen Joche des Papstes und den

[1]) Dixon I, 137. — [2]) Ibidem 161. — [3]) Ibidem 181.

drückenden Geldsteuern, welche der römische Stuhl dem Klerus auferlegte, zu befreien, trieb aber die Annaten und andere Gelder mit unerbittlicher Strenge für sich ein, und setzte einen Laien, Thomas Cromwell, zum Herrscher über die Bischöfe ein, oder richtiger, gab ihm mehr als päpstliche Gewalt über Klerus und Laien.[1]) Die Bischöfe wurden gezwungen, die Suprematie des Papstes zu leugnen, gegen den Papst und für den König zu predigen. In dasselbe Jahr fällt die Hinrichtung der ersten katholischen Martyrer, der Seligen Sir Thomas More, John Fisher, der Karthäuser Houghton, Webster, Lawrence, Middlemore, Exmemew, Newdigate.

Das Jahr 1536 war noch verhängnisvoller für die englische Kirche als irgend eines der vorhergehenden, denn der König ließ die kleineren und ärmeren Männer- und Frauenklöster durch Kommissäre, welche durch seinen Generalvikar Cromwell ernannt worden waren, visitieren und aufheben. Die Hinrichtung Anna Boleyns, welche die Hauptanstifterin der Verfolgung der Kirche gewesen, brachte keine Wendung zum Bessern.

Wenn man die Gewaltthätigkeit und Willkür des Königs bedenkt, der Männern wie Thomas More und John Fisher nur die Wahl ließ zwischen Anerkennung seiner Suprematie oder Hinrichtung, dann ist man erstaunt, daß derselbe seinen Vetter so lange gewähren ließ und nicht peremtorisch die Gutheißung seiner Anordnungen und Gesetze verlangte. Vielleicht war der letzte Funke des Mitleids mit dem jungen Mann, von dem er sich so geliebt wußte, noch nicht

---

[1]) Dixon I, 244.

erloschen, vielleicht hoffte er, daß die Liebe zur Heimat, zu Mutter und Geschwistern den Sieg davon tragen werde über Gewissensbedenken, vielleicht setzte er zu großes Vertrauen auf die Beteuerungen der Hausgenossen Poles, welche das, was sie gerne gesehen, glaubten und andere glauben machten; daß Pole die Maßregeln des Königs billige.

Mit allgemeinen Versicherungen war auf die Länge weder Heinrich noch Cromwell gedient, sie forderten reelle Dienste für die erwiesenen Wohlthaten; der Mann, der sich durch sein Wissen und die Schönheit seines Stiles einen europäischen Ruf erworben, sollte die Sache des Königs gegen den Papst verteidigen. Die Spione, mit welchen der König seinen Vetter umstellt, hatten verhältnismäßig Weniges nach Hause zu melden, denn in dem von Gairdner veröffentlichten Calendars of State Papers der Jahre 1533 und 1534 finden sich nur spärliche Notizen. Harvel und Starkey hatten offenbar dem Könige und Cromwell nicht viel mitzuteilen, ebenso Wynter, der nur von den Professoren in Padua zu berichten weiß. Dagegen finden wir, daß der kaiserliche Gesandte Chapuys[1]) seinem Herrn empfiehlt, Pole als Prätendenten aufzustellen und denselben mit der Prinzessin Maria, welche sich wohl nicht weigern würde, zu verheiraten. Derselbe würde auf zahlreichen Anhang unter dem Adel rechnen können, namentlich auf Lord Abergavenny, den Schwager des Lord Montague, des ältesten Bruders Reginalds. Noch umständlicher erörtert ein gewisser Zornoza die Gründe, welche für die Aufstellung Poles als Thronbewerber

[1]) Gairdner VI, p. 486, VII, Nr. 1040.

sprechen. Pole hat mit Zornoza nicht intriguiert wie Hook[1]) annimmt, einmal weil dieser Brief eine Fälschung ist, dann, weil man trotz alles Nachforschens in den Archiven Venedigs keine Spur von einem kaiserlichen Konsul, oder irgend einem Individuum, das diesen Namen trug, gefunden hat.[2]) Die Vermutungen Hooks, Pole habe damals, ja noch weit später als er schon zum Legaten für England bestimmt war, an eine Verheiratung mit Maria gedacht, sind so grundlos und widersinnig, daß sie eine Widerlegung nicht verdienen. Wenn Maria als Königin hauptsächlich deshalb zur Ehe schritt, um einen Thronerben zu erzielen, dann durfte sie sich nicht mit einem dreiundfünfzigjährigen frühzeitig gealterten Manne vermählen. Es ist richtig, die Königin stellte einmal die Frage, ob der Papst ihren Vetter von seinem Gelübde entbinden könne, es war dies offenbar nur eine Finte, um sich der Gegner der spanischen Heirat zu erwehren. Es ist übrigens wenig wahrscheinlich, daß der von seinen zahlreichen Spionen so gut bediente englische König von den politischen Umtrieben Poles und seiner Unterhandlungen mit Spanien keine Kunde erhalten hätte. Der Inhalt der Briefe Chapuys kann dem König, der leicht die Diener des kaiserlichen Gesandten bestechen konnte, kaum unbekannt gewesen sein. Alles spricht dafür, daß er von der Anhänglichkeit seines Vetters überzeugt war. Im Interesse unserer Leser glauben wir auf die Briefe der Hausgenossen Poles während dieser Periode näher eingehen zu sollen, weil sie Licht über das Thun und die Gesinnung Poles verbreiten.

[1]) Hook p. 74—75. — [2]) Brown V, Preface XXIII.

Im Jahre 1535 schickte Starkey einen Dialog, in welchem Pole und Lupset (einer seiner Hausgenossen, der 1531 starb) redend eingeführt werden, nebst einem Begleitschreiben an den König.[1]) Lupset fordert Pole auf, sich an der Politik zu beteiligen. Pole entschuldigt sich wegen der Schwierigkeit der Aufgabe. Darauf weist Lupset nach, kein König habe größeren Eifer für das Wohl seiner Unterthanen, größere Liebe zur Gerechtigkeit bewiesen, als Heinrich VIII. Pole gibt dieses zu und versucht zu zeigen, worin die allgemeine Wohlfahrt bestehe, die Krankheiten und Unordnungen im Staate zu erörtern und Gegenmittel anzugeben. Die Volkszahl, die Gesundheit der Bewohner, die Energie, mit welcher jedes Mitglied seine Pflichten erfüllt, machen das Glück eines Landes aus. Der Herrscher ist das Herz, von dem Ordnung und Gerechtigkeit ausgehen, seine Beamten sind die Haupthandwerker, seine Krieger die Hände, seine Bauern die Füße. Die Schönheit des politischen Organismus beruht auf dem Ebenmaß der Glieder. Eine Wahlherrschaft ist das Beste. Pole geht hierauf auf Einzelnheiten ein und beklagt die Abnahme der Bevölkerung Englands, die Verwandlung des Ackerlandes in Viehweiden und plädiert mit großem Eifer für ein Wahlreich. Die Quelle aller Übel, an denen die modernen Staaten kranken, ist das erbliche Königtum und der so oft verkündete und praktisch durchgeführte Grundsatz, des Königs Willen sei das höchste Gesetz. Unter einem tugendhaften Fürsten würden durch diesen Grundsatz gute Resultate erzielt, da aber die Fürsten nicht wegen ihrer Verdienste, sondern nach

[1]) Gairdner VIII, p. 82–84.

dem Gesetz der Thronfolge zur Regierung berufen würden, so sei die Wahl eines tüchtigen Herrschers reiner Zufall. Mit großer Freimütigkeit wird auch die königliche Prärogative verurteilt, sie führe nämlich zur Zerstörung des Gesetzes zum Übertreten der Statuten." Selbstverständlich würde Pole nicht alles, was ihm in diesem Dialog in den Mund gelegt wird, unterschrieben haben, z. B. Abschaffung der Annaten und des Peterspfennigs, Verheiratung der Weltpriester. Der Dialog ist jedenfalls beachtenswert; er ist das Programm eines liberalen Geistlichen jener Zeit, der freilich gar bald einen andern Ton anstimmte, als es galt, den königlichen Zorn abzuwenden und zeitliche Vorteile zu erhaschen.

Aus einem Briefe Starkeys an Pole vom 15. Februar 1535[1]) ersehen wir, daß Starkey in des Königs Dienst getreten, daß letzterer sehr erfreut ist über die Fortschritte seines Vetters und sein hohes Ansehen im Ausland. Da Starkey die Ansicht Poles über die neue Ehe nicht mitteilen konnte, so erwartete der König eine bestimmte, klare und ungeheuchelte Beantwortung der Frage. Er wünscht, daß Pole mit gewohnter Offenheit spreche und versichert, daß, sofern Pole seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn aufbiete, um eine dem König befriedigende Antwort zu geben, seine Rückkehr nach England nicht nur dem König zur besondern Freude und Trost gereichen werde, sondern auch zum Frieden und Vorteil seiner Freunde." Der König muß gefühlt haben, daß Drohungen, wie sie der eben angeführte Brief enthält, nicht verfangen

[1]) Gairdner VIII, Nr. 218.

würden; deswegen beauftragt er Starkey, einen weiteren Brief[1]) an Pole zu schreiben, worin es heißt: „Wenn Ihr Urteil nicht günstig für die Angelegenheit des Königs ausfallen kann, so rät Ihnen der König gleichwohl, sich für Ihre Rückkehr vorzubereiten, da derselbe Ihre Dienste zweifelsohne für andere Geschäfte in Anspruch nehmen wird. Es schmerzt ihn, daß Ihre Tugenden unter Fremden vergraben sind und verschwinden und dem Vaterlande keinen Nutzen bringen. Sie können hieraus die freundliche Stimmung des Königs gegen Sie erkennen und seine außerordentliche Güte gegen alle Ehrenmänner, da er eine solche Gesinnung gegen Sie hegt, mit dem er persönlich fast unbekannt ist, den er nur durch den Ruf seiner Tugenden kennt. Er wünscht, ich solle Sie versichern, in allem, was Ihre Interessen betreffe, und Ihre Beförderungen zu Ehrenstellen, stehe er nur Ihrer Mutter und Ihrem Bruder nach. Das steht bei mir fest; wenn Sie den Versuch machen wollen, so werden Sie in demselben eine beständige und edle Zuneigung finden." Starkey sucht darauf eine Rechtfertigung des Königs, der den Primat des heil. Stuhles geleugnet. In einem spätern Brief wird der Beweis erbracht, daß Pole, auch wenn er dem König nachgebe, sich eines Widerspruches nicht schuldig mache.

Am 12. April schreibt Harvel an Starkey,[2]) er hoffe, Pole werde nachgeben; aber Sie wissen, setzt er hinzu, er findet mehr Freude am Studium, als am thätigen Leben und Ruhm, welchen er immer verachtet hat. . . . Unter uns gesagt, wir wollen ihm diese Be-

[1]) Gairdner VIII, Nr. 535. — [2]) Ibidem Nr. 573.

geisterung für das Studium schon austreiben. Starkey scheint mit seiner Beteuerung von Poles Bereitwilligkeit nicht immer Glauben gefunden zu haben, denn er schreibt an Cromwell:[1]) „Ich versichere Sie, es liegt kein Grund zum Argwohn gegen Pole vor, denn es gibt keinen offeneren Charakter auf der Welt, als Pole, derselbe wird dem Könige sagen, was er denkt.“[2]) Harvel schreibt am 21. April: „Die Beendigung der Arbeit[3]) wird Pole etwas Ruhe gewähren, er hat zuviel gearbeitet. Das Werk wird ein edles Denkmal seines Genius und seiner Tugend sein. Es würde ihm den größten Verdruß verursachen, dieses Werk unvollendet zu lassen, was sicherlich geschehen würde, wenn er es nicht in aller Muße vollendete. In England wird er sich andern Arbeiten zuwenden müssen. Harvel täuschte sich in seiner Erwartung. Pole ruhte zwar aus, wie er an Priuli schreibt,[4]) wollte aber gleich der Biene im Sommer Stoff sammeln, um denselben im Herbste zu verarbeiten.“

Starkey fürchtete seinen Kredit bei Hofe zu verlieren, fuhr fort, seinen Patron und Gönner zur Nachgiebigkeit und zur Ablegung seiner Gewissensskrupel zu bewegen und riet demselben, sein Endurteil über die Ehefrage vorerst Cromwell mitzuteilen.[5]) Harvel schreibt am 15. Juni und glaubt, seinem Freund Starkey versichern zu dürfen, daß Pole endlich nachgeben werde. Starkey war weniger zuversichtlich und wünschte eine bestimmte Antwort auf folgende Fragen: „An matrimonium cum relicta fratris, ab eo cognita, sit jure

[1]) Gairdner VIII, Nr. 574. — [2]) Ibidem 579, 581. — [3]) Er meint das Buch de Unitate. — [4]) Quirini I, 423. — [5]) Ib. 830.

divino licitum.[1]) An superioritas, quam multis in seculis Romanus Pontifex sibi vindicavit, sit jure divino", und schickte ihm zugleich ein Exemplar der Rede des Dechanten Sampson. Pole glaubte nicht feiern zu dürfen. Er schrieb unterm 26. August an Priuli:[2]) „Sie wissen, was für ein Werk ich in der Arbeit habe, und urteilen, daß es wohl verdient, daß ich all meine Kräfte auf dasselbe verwende. Das ist mir klar, wenn ich auch nur einen Finger breit vom gewohnten Fleiße abweiche, dann kommt das Werk zum Stocken und kann erst nach Monaten in die Welt hinausgehen, obgleich eine möglichst schnelle Vollendung sich empfiehlt." Trotz 20 Tagen unverdroßener Arbeit ist er bei dem Hauptpunkt des ganzen Werkes eben erst angekommen, der Verteidigung des Schiffleins Petri. Die Frage über die Prärogative des Papstes will er so gründlich behandeln, daß er nicht bloß die früher von Gegnern erhobenen Einwände widerlegen, sondern dieselbe auch gegen alle zukünftigen Angriffe sicher stellen wird.

Priuli scheint sich an den Wunsch seines Freundes, ihn in der Arbeit nicht zu stören, ihm vielmehr behilflich zu sein, nicht gekehrt zu haben, denn wir erfahren aus einem Briefe eines Hausgenossen Poles an Starkey vom 10. Oktober,[3]) daß Priuli seinen Freund besucht, sich Monate lang in Poles Hause aufgehalten und nicht geruht habe, bis Pole sein Haus aufgegeben und in dem Priulis Wohnung genommen habe. Um diese Zeit empfing Pole auch Besuche von Contarini, Dandolo, Lampridio und andern. Giberti schickte ihm

---

[1]) Quirini I, 834. — [2]) Ibidem 427. — [3]) Gairdner IX, Nr. 659, 673.

250 Goldstücke, damit er sich Pferde für die Reise nach Verona anschaffen könne. Pole wies das Geschenk zurück. Um diese Zeit war sein ältester Bruder schwer erkrankt, und das Verhältnis seiner Familie zum Hofe weniger freundschaftlich, als Reginald wünschte. Er dankt daher Cromwell dafür, daß er den König freundlich gestimmt habe. Pole verstand wahrscheinlich den Wink, welchen Cromwell geben wollte, nicht, daß es von seiner Unterwürfigkeit unter den Willen des Königs abhänge, seine Familie glücklich und bei Hofe beliebt zu machen, und daß eine Auflehnung gegen den König den Ruin seines Hauses herbeiführen würde.[1])

Pole wurde indes ernster und mehr in sich gekehrt. John Friar schreibt unterm 1. Dezember, er studiert Theologie und verachtet alles Menschliche und Irdische, es geht eine große Wandlung in ihm vor, er erwählt Gott anstatt der Menschen. Harvel glaubt noch immer, Pole werde durch die Vortrefflichkeit seines Buches, welches ein „æternum monumentum ingenii et virtutis suæ" sein werde, den König entschädigen für den langen Verzug; Chapuys dagegen urteilt in einem Briefe an Granvella vom 8. September also: „Der König hat an Pole, welcher in Venedig ist, geschrieben und will eine klare Antwort haben über den Primat des Papstes. O, daß der König dies gethan hätte, um die einfache Wahrheit zu hören und nicht vielmehr, um einen Vorwand zur Schädigung Poles zu haben. Letzterer ist einer der tugendhaftesten Männer, die es gibt, und wird sich vieles kosten lassen, wenn es gilt, die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen."

[1]) Gairdner IX, Nr. 819, 917, 927, 988, 1028.

In einem Brief vom 1. Januar 1536[1]) drückt Pole seinem Freunde Contarini gegenüber die Hoffnung aus, Gott werde wieder geboren werden in den Gemütern der Herrscher, und von ihnen werde sich die Gesundheit auf den übrigen Körper verbreiten. Er dankt Contarini, daß er für die Engländer die Erlaubnis erwirkt, sich in Ancona niederzulassen und daselbst Handel zu treiben. Die Nachrichten aus England seien leider wenig erfreulich. Er habe ein Buch Gardiners, „de Vera Obedientia", erhalten, in welchem der König als Oberhaupt der englischen Kirche bezeichnet, der Primat des Papstes dagegen geleugnet werde, das sei das größte Unglück, daß in England alle Ketzer einen Rückhalt am Könige hätten. Was solle aus dem Volke werden, das solche Hirten habe? Man habe ihn genötigt, die Frage vom Primat des Papstes zu beantworten, jetzt würde er, selbst wenn man ihm zu schweigen beföhle, kaum gehorchen.[2]) Trotz der empfindlichen Kälte, welche seit einiger Zeit geherrscht, hatte Pole mit äußerster Anstrengung, welche ihn ganz erschöpft hatte, weiter gearbeitet, so berichtet uns Harvel[3]) unterm 18. Januar. Erst Ende März kann Harvel seinem Freunde mitteilen, daß Pole sein Werk beendet, dasselbe aber nicht abschicken wolle, bevor er dasselbe sorgfältig durchgesehen und verbessert habe. Er verwendet auf die Korrektur kaum weniger Zeit, als auf die Abfassung. Pole hatte das Manuskript seinem Freunde Contarini zugeschickt und denselben gebeten, das, was ihm mißfiele, auszustreichen oder zu ändern.[4]) Das Urteil der Freunde Poles werden wir im näch-

[1]) Quirini I, 428. — [2]) Gairdner X, 124. — [3]) Ib. Nr. 217. — [4]) Ibidem Nr. 600.

sten Kapitel mitteilen, hier sei nur noch erwähnt, daß Pole das längst erwartete Buch dem Könige durch seinen Hausgenossen Throgmorton zuschickte. In dem Begleitschreiben vom 27. Mai an den König heißt es:[1]) Aufgefordert, mein Urteil über die Suprematie des Papstes abzugeben, komme ich Ihrem Wunsche nach durch das Buch, welches ich Ihnen zuschicke. In wieweit es Sie befriedigen wird, weiß Er allein, in dessen Herzen die Könige sind.

Die Würfel waren endlich gefallen, Pole hatte sich entschieden gegen den König, für den Papst und die alte Lehre ausgesprochen, eine Aussöhnung mit dem englischen Könige war nur möglich, wenn derselbe reuig in den Schoß der Kirche zurückkehrte. Pole hatte nur zuviele Gründe, die Rache des Königs für sich und seine Familie zu fürchten. Er beschreibt uns, was ihn zur Absendung des Buches bestimmt habe: „Als ich darüber nachdachte, wie ich mein Buch an den König gelangen lassen könnte, da hat mir dieselbe menschliche Klugheit, welche in einer früheren Angelegenheit meine lautere und wahre Liebe beinahe befleckt hätte, einen neuen Kampf bereitet. Wenn Gott den Kampf nicht entschieden und der Liebe zu Ihm den Sieg verliehen hätte, dann würde die Selbstliebe und Anhänglichkeit an meine Verwandten, welche mich zur Unterdrückung des Werkes angetrieben hatten, triumphiert haben. In meinem Falle kämpfte Gott mit dem Menschen, die göttliche mit der menschlichen Liebe, nicht, wie bei Jakob, nur eine Nacht, sondern mehrere Tage und Nächte, bis Gott durch bestimmte Zeichen seinen Willen kundgab,

[1]) Epistola ad Eduardum VI, § 41—42. Quirini IV, 334.

sodaß ich nicht länger zu widerstreben wagte und zuletzt gerne nachgab."

Eines dieser Zeichen war folgendes: Als ich, schreibt Pole, die einzelnen Bogen, bevor ich sie unterdrücken wollte, noch einmal durchlas, fand ich, daß gerade die fehlten, welche den guten Ruf des Königs am schwersten zu schädigen schienen. Sofern jemand ihm dieselben zuschickte und er nur die abgerissenen Stücke las, konnte bei ihm leicht der Verdacht entstehen, ich hätte heimlich Anklagematerial gegen ihn zusammengetragen und würde dasselbe bei passender Gelegenheit zu seiner Schmach und Schande veröffentlichen. Da ich die fehlenden Bogen trotz langen Suchens nicht fand, stieg in mir der nicht ungegründete Verdacht auf, sie seien von jemanden, der sich beim Könige einschmeicheln wolle, gestohlen worden.

Wollte ich nicht ohne Schuld von meiner Seite bei dem König in Verdacht kommen und mir denselben zum Feinde machen, so sah ich mich in die Notwendigkeit versetzt, das ganze Buch, aus dem er meine gute Absicht und Aufrichtigkeit erkennen konnte, welche mich beim Schreiben geleitet, sobald als möglich zuzuschicken, um durch mein schnelles Handeln der Bosheit des Diebes zuvorzukommen.

Ein weiterer Grund war der Tod des Weibes, (der Anna Boleyn), welche die Ursache alles Unheils gewesen. — Den Ausschlag gaben jedoch, wie Pole des Näheren ausführt, nicht äußere Umstände, sondern ein inneres Gefühl, das Feuer der göttlichen Liebe, welche alle Furcht und zu große Anhänglichkeit aus dem Herzen verbannte, die Finsternis verscheuchte und das himmlische Licht in voller Klarheit zeigte. Wer wollte Pole

des Leichtsinnes zeihen, weil er der inneren Stimme, welche er so klar zu erkennen glaubte, gehorchte?

Als Pole seine Schrift an den König sandte, konnte er nicht wissen, wie der König, weit entfernt, Reue zu empfinden über die begangenen Verbrechen, noch tiefer fiel, so daß er die eigene Tochter mit unnatürlichem Haß verfolgte. Heinrich war natürlich erbittert, konnte sich aber soweit verstellen, daß er seinem Vetter Verzeihung für das Geschehene versprach. Er könne, so ließ er schreiben,[1]) nicht alles billigen, was Pole geschrieben, hätte aber seine Schrift nicht ungern gelesen, weil er wisse, ihr ganzer Inhalt sei von Liebe und Wohlwollen eingegeben. Da es weit besser sei, manche Gegenstände mündlich durchzusprechen, statt schriftlich zu verhandeln, so würde ihm Poles Rückkehr nach England angenehm sein. Wenn Pole inzwischen die Schrift niemand zeigte, dann würde der König bereit sein zum Anhören der Gründe und nicht hartnäckig auf seiner Meinung beharren, sofern die Argumente ihn überzeugten. Da Heinrich VIII. fürchtete, auf diese Weise nicht zum Ziele zu kommen, ließ er sich zu einem Vergleiche herbei: „Er wolle, so ließ er schreiben, auf einer sofortigen Rückkehr Poles nicht bestehen, verlange aber die Vernichtung der berührten Schrift. In diesem Falle würde er die gesetzlichen Strafen, denen alle Anhänger der von Pole verteidigten Lehre verfielen, erlassen, auch Pole in dem Genuß seiner Pfründen nicht behelligen und ihm die Wahl seines Wohnortes freistellen. Als Gegenleistung sollte Pole seine Schrift vernichten und sich schriftlich ver-

[1]) Quirini IV, 321, Apologia ad Cæsarem. Quirini I, 76, 456.

pflichten, weder gegen die Person des Königs, noch die Gesetze des Landes zu schreiben." Der König fürchtete offenbar die Veröffentlichung der Schrift Poles.

Von einer Rückkehr nach England konnte bei Pole nicht die Rede sein; denn der tückische König würde sein Versprechen nicht gehalten haben; aber auch strenge Neutralität, welche der König gefordert hatte, war unter den Umständen unmöglich. Wie konnte ein Mann, der aus Liebe zum Vaterland und zur Kirche seine Schrift abgefaßt, und Gott das schwere Opfer gebracht hatte, sich zur Unterdrückung der Schrift verstehen, in welcher die katholische Lehre verteidigt worden war? wie konnte er sich einen Preis für sein Stillschweigen bezahlen lassen; sich verpflichten, seine Mutter, die Kirche feige zu verlassen um der eigenen Sicherheit willen und aus Familienrücksichten? Pole fühlte, welche Opfer er brachte, die Briefe aus England ließen ihm keinen Zweifel darüber, welche Folgen seine engere Verbindung mit Rom haben würde. Pole konnte indeß kaum anders handeln, er mußte vorwärts oder rückwärts gehen, sich für oder wider die Kirche erklären. Er that das Erstere und blieb seiner ersten Liebe bis zum Ende treu.

Der Gedanke, daß er Gott geweiht und Gott angehöre, wird sehr bestimmt hervorgehoben in einem Briefe an die Mutter vom 15. Juli.[1]) Seitdem Sie mich Gott übergeben, haben Sie sich aller Anrechte auf mich begeben. Sie haben für meine Erziehung und meinen Unterhalt keine Sorge getragen, sondern mich Gott anvertraut. Ich verlange, daß dasselbe

[1]) Gairdner XI, Nr. 93.

Verhältnis fortbestehe; dieses aber ist nicht möglich, wenn Sie anfangen für mich Sorge zu tragen. Wenn Sie mich einmal über meinen Meister klagen hören, dann ist es Zeit, für mich zu sorgen: wenn Sie das aber jetzt schon thun, begehen sie eine Ungerechtigkeit gegen Gott. In der Nachfolge meines guten Meisters habe ich überaus großen Trost empfangen. Wenn Sie demnach einen Teil des Trostes, den Gott mir schickt, genießen wollen, so ist der kürzeste Weg hierzu, sich aller Sorgen um mich zu entschlagen und mich meinem geistlichen Meister zu überlassen." Daß es dem Sohne, der seine Mutter zärtlich liebte, nicht leicht gewesen, eine solche Sprache zu führen, liegt auf der Hand. Der Brief, der sicherlich in die Hände des Königs kam, sollte ein Wink sein, daß Pole bereit sei, der Ehre Gottes und seinem Gewissen die Interessen seiner Familie hintanzusetzen.

Pole hatte, nach einem Briefe vom 24. Juni[1]) zu schließen, großen Gefallen an der Veröffentlichung der sechs Artikel gefunden, welche die altkatholische Lehre, mit Ausnahme des päpstlichen Primates, enthielten und den Irrtümern der Ketzer entgegentraten und gehofft, daß ihre Veröffentlichung der erste Schritt zur Aussöhnung mit Rom sei. Der König stand jedoch zu sehr unter dem Einfluß seiner kirchenfeindlichen Ratgeber, als daß er eingelenkt hätte. Die sechs Artikel waren ein Kompromiß und sollten dem Volke zeigen, daß nichts in der Lehre und im Glauben geändert worden sei. Der König war feindseliger als je gegen den hl. Stuhl und fuhr fort, die überzeugungstreuen Katholiken Englands zu verfolgen.

[1]) Quirini I, 458.

Nach Pole war niemand über diese Wendung der Dinge mehr betrübt, als Contarini, der in einem Brief vom 8. Juli[1]) also an seinen Freund schreibt: „Der König hat Ihre Schrift gelesen und kommt dennoch nicht zur Einsicht . . . . Ein so herrlich veranlagter König, durch dessen Ansehen die römische Kirche so oft unterstützt, der gegen die Ketzer geschrieben, ist zum Erstaunen aller dahin gekommen, daß er die Einheit der Kirche zerreißen will. Gewarnt durch das herrliche Buch eines für das Heil seiner Seele höchst besorgten Vetters beharrt er nicht nur in der Sünde, sondern verfolgt seinen liebevollen Arzt mit Haß." Der Papst, mit dem Contarini betreffs Poles gesprochen, war der Ansicht, Pole sei sicherer in Rom als in Venedig. Der Papst wollte, wie wir aus demselben Briefe erfahren, ein Konzil berufen und sich zu dem Zweck mit Gelehrten aller Nationen beraten. Pole sollte im päpstlichen Palaste, in der Nähe der Gemächer Contarinis Wohnung nehmen.

Zu keiner Zeit konnte die engere Verbindung Poles mit dem Papste ungelegener kommen, und dem englischen Könige mehr schaden, als gerade damals. Die Katholiken waren überall empört über die Aufhebung der Klöster und die Grausamkeit der königlichen Kommissäre; überall gährte es. Eine Unterstützung der Aufständischen durch den Papst, die Sendung Poles nach England konnte der Regierung sehr gefährlich werden. Gelang es, Pole von der Reise nach Rom abzuhalten, dann war schon viel gewonnen, dann blieben die Aufständischen ohne Führer, dann brauchte

[1]) Quirini I, 464.

man nicht zu fürchten, daß der alte Adel mit dem Volke sich verbinde. Sollte es gelingen, Pole zur Rückkehr zu vermögen, dann mußte es den treuen Katholiken klar werden, daß von Rom nichts zu hoffen sei. Hier haben wir den Grund für die Sendung von Eilboten, und für die dem Diener Poles erteilte Weisung, sich zu sputen und wo möglich in Begleitung seines Herrn zurückzukommen. In Rom scheint man über die Sachlage in England nicht genau unterrichtet gewesen zu sein, wenigstens that man nichts, um die Katholiken Englands zu unterstützen. Als der Papst Pole nach Rom berief, hätte er kaum die Absicht, ihn als päpstlichen Legaten in England zu verwenden. Dieser Gedanke tauchte erst später, nach der Erhebung Poles zum Kardinalate, auf. Pole selbst hatte keine Ahnung von der Würde, die man ihm zugedacht hatte; er glaubte, er sei einfach zu den Beratungen über das in Bälde abzuhaltende Conzil berufen. Wäre er nur eingeladen worden, dann hätte er die Ehre abgelehnt, einem Befehle des Papstes jedoch mußte er gehorchen. In dem Briefe an den Papst drückt Pole seine Freude darüber aus, daß so viele tüchtige Männer berufen und zugleich sein Staunen, daß man ihn selbst nicht nur eingeladen, sondern ihm zu kommen befohlen hat.[1] „Gesetzt, so schreibt er, ich hätte die übrigen Eigenschaften, die mir jedoch fehlen, welche Eure Heiligkeit bestimmen könnten, mich nach Rom zu berufen, so müßte schon der Umstand, daß ich andern nicht weniger freundlichen, schriftlichen Einladungen keine Folge geleistet, sondern nach Gründen der Zögerung gesucht hatte, E. H. einer Ein-

[1] Quirini I, 467—468.

ladung meiner Person abgeneigt machen und Ihnen gerechten Grund geben, mich zurückzuweisen. Nun haben Sie weitere Ausflüchte unmöglich gemacht, denn wenn ich, was Gott verhüte, den Gehorsam gegen den Statthalter Christi nicht verletzen will, kann ich nicht länger zögern. In demselben Brief gibt Pole seinem Schmerze Ausdruck, daß er dem Papste nicht gehorchen kann, ohne seinem größten Wohlthäter dem Könige zu mißfallen. Das Herz will ihm brechen vor Schmerz, er ist bereit, alle Pflichten eines Unterthans gegen den Herrscher, eines Sohnes gegen den Vater zu erfüllen, aber er kann auch nicht einen Strahl der Hoffnung erblicken und sieht in dem König kein Zeichen der Besserung. So sehr auch andere an dem König verzweifeln, so kann er nicht umhin, sein Vertrauen zu setzen auf die Gebete so vieler frommer Männer, welche, so groß auch die Zahl der Sünden des Königs sind, Gott zum Mitleid bewegen werden. Ein Intriguant, der sich schon vorher die Belohnung vom Papste ausbedungen, wie die Gegner Poles annehmen, würde dem Papste gegenüber eine andere Sprache geführt und die Wohlthaten des Königs, die in der That nicht groß waren, übergangen und seine Ungerechtigkeit hervorgehoben haben. Pole schickte eine Abschrift des päpstlichen Schreibens und seiner Antwort an Heinrich und traf Anstalten, Venedig zu verlassen. Dieser scheint schon vor der Ankunft des Boten von der Absicht Poles unterrichtet worden zu sein, denn ein Courier traf Pole bereits in Verona. Derselbe brachte Briefe von Cromwell und Tunstall, von der Gräfin von Salisbury und seinem Bruder Lord Montague. Mutter und Bruder beschworen ihn, den Willen des Königs zu er-

füllen und kündeten ihm ihre Freundschaft auf, wenn er in seinem Vorhaben beharre. Die Briefe waren natürlich vom Könige diktiert, der niederträchtig genug war, eine nahe Anverwandte seines Hauses zu einem solchen Dienste zu zwingen. Wir werden später sehen, wie wenig Vorteil diese Nachgiebigkeit der Gräfin gebracht hat. Noch einmal kämpften in dem Herzen Poles das Pflichtgefühl und die Anhänglichkeit an seine Verwandten, noch einmal mußte derselbe alle Beweggründe des Glaubens zu Hilfe nehmen. Die Gründe Caraffas und Gibertis, die mit ihm die Reise machten, überzeugten den Schwankenden; er setzte seine Reise nach Rom fort, Pole, der bisher aus Rücksicht auf den König, sich an der Controverse über das Supremat der Krone nicht beteiligt hatte, trat von nun an ein für die Vorrechte des hl. Stuhles und suchte nach Kräften England im katholischen Glauben zu erhalten.

6. Poles Schrift: Pro ecclesiasticae Unitatis Defensione, ihre Ankläger und Verteidiger.

An keiner Schrift hat Pole so lange gearbeitet und gefeilt, keine hat auf seine Geistesrichtung einen so bestimmenden Einfluß ausgeübt, als obiges Werk. Schon darum muß der Biograph Poles auf den Inhalt und die Form dieses Buches eingehen, das leider sehr selten ist.[1]) Wir benützen den Abdruck bei Rocca-

[1]) Der erste Druck dieses Werkes Romæ apud Bladum gibt keine Jahreszahl, datiert aber, wie allgemein angenommen wird, vom Jahre 1538. Nur wenige intime Freunde erhielten Exemplare; erst als Vergerio 1555 eine Ausgabe dieser Schrift veranstaltete,

berti.[1]) Im ersten Kapitel erklärt der Verfasser, er sei aufgefordert, über den Papst zu schreiben, wisse aber nicht, wie er es anfangen solle. Liebe zur Kirche, Dankbarkeit für die vom Könige erhaltenen Wohlthaten, die Pflicht, seinen Glauben zu bekennen, verlangten, daß er sich frei und offen über die Frage ausspreche, andererseits sehe er ganz wohl ein, daß er durch seine Freimütigkeit den Zorn des Königs reizen, von demselben als Hochverräter erklärt werden und am Ende doch nichts erreichen werde. Die, so redet er den König an, welche dich belehren wollten, haben es mit dem Tode gebüßt, die, welche kamen, dich zu heilen, wurden hingerichtet; welche Aussicht habe ich mit meiner Darlegung der Wahrheit und dem Anerbieten meiner Heilmittel. Gleichwohl will Pole nicht verzagen, der Patient, der alle seine Pfleger erschlagen, der auf die heiligsten Männer nicht gehört, wird wohl auf die Reden seines Sohnes hören.

---

sah sich Pole genötigt, mit der eigenen Ausgabe an die Öffentlichkeit zu treten. Froude (II, 447) behauptet und Dixon spricht ihm nach, es befinde sich im Reichsarchive eine Abschrift dieses Buches, in dem verschiedene Stellen unterstrichen und angestrichen seien, das aber manche schwere, gegen den König geschleuderte Anklagen nicht enthalte. Diese Abschrift, meint Froude, sei wahrscheinlich das Original; damit sei bewiesen, daß Pole sein Buch überarbeitet, und alle die Verläumdungen, welche er in der Schrift an den König vermieden, sich in das gedruckte Buch eingeschmuggelt haben. Uns dünkt es viel wahrscheinlicher, daß die besagte Handschrift ein purgiertes Exemplar war, das man dem geheimen Rat zeigen konnte. Froude hat hier wieder, wie so häufig, auf eine luftige Hypothese die kühnsten Schlüsse gebaut.

[1]) Bibliotheca Maxima Pontificia Romæ 1698, Tomus XVIII, 191—311.

Hierauf geht Pole (c. II.) zum Beweis über, daß der König nie und nimmer das Oberhaupt der Kirche sein könne, daß dieser Anspruch ganz neu in der Geschichte sei und praktisch zur ungerechten Plünderung der englischen Kirche geführt habe. Aus der Stelle bei I. Petrus (2, 13) folge eine geistliche Suprematie des Königs mit nichten. (c. 3.) Er geißelt darauf die Weitschweifigkeit und Gedankenlosigkeit Sampsons, des Bischofs von Chichester, dessen „Oratio de vera obedientia“ auf königliche Kosten gedruckt und verbreitet worden war. Sampson beginnt damit, eine Liebe Gottes zum Menschen und eine Liebe des Menschen zu seinem Mitmenschen zu unterscheiden, aus deren Verbindung die Liebe der Menschen zu Gott entspringe, die darin bestehe, daß man Gottes Gebote halte. Unter diesen Geboten befände sich auch dieses, den König zu ehren, d. h. alles zu glauben und zu thun, was der König sage und befehle. Gegen ihn wendet sich Pole: „Ich habe das Buch deines Kämpen Sampson erhalten. Sampson hat einen sehr langen Speer: die Einleitung zu seinem Buch ist ungeheuer lang. Bewaffnet mit dieser unverhältnismäßig langen Waffe ist er nicht ein Samson, sondern ein Goliath, der ausrückt, um die Söhne Israels, die Kinder der Kirche herauszufordern. Sampson ist kein ehrlicher Kämpe; er will mich listig fangen; warum sollte er so weitschweifig beweisen, den Königen gebühret Ehre? Niemand längnet das, aber er will, daß man sie in besonderer Weise ehre, das kirchliche Oberhaupt ist die eiserne Spitze des langen Speeres. Sampson ist ein Priester, der seinen Meister verrät: er ist ein Judas. Er hat sich um einen geringen Preis verkauft, er wünschte das Bistum Nor=

wich und hat bloß das von Chichester erhalten. Sampson ist kein Herkules, aber die Rolle eines Cacus kann er doch spielen; er zerrt die Schafe Christi bei ihren Schwänzen in die Höhle des Königs. Aber die Schafe können blöcken, und Herkules wird erwachen."

Für einen Theologen sei es schmählich, so führt Pole des Weiteren aus, die Ankunft Christi und das von ihm gegründete Reich zu ignorieren und zu behaupten, es gebe keine höhere Gewalt als die königliche (c. 4). Die Leitung und Regierung der Kirche komme nicht der weltlichen Gewalt zu, sondern den Priestern gemäß vielen Stellen der hl. Schrift (c. 5) und dem Zeugnis der Geschichte (c. 6). Die Priester besitzen nicht nur eine von den Königen unabhängige, sondern auch eine viel höhere Autorität. Wenn dieses schon in den ersten christlichen Jahrhunderten der Fall war, um wie viel mehr gilt das von einer vollkommen organisierten Kirche (c. 7—8). Das englische Volk konnte dem Könige die geistliche Suprematie nicht übertragen, England ist nur ein Teil des christlichen Gemeinwesens, dem man nicht erlauben kann, den wahren Statthalter Christi, den Papst zu entthronen und den eigenen König zum Oberhaupt zu erheben. Das ist gleichbedeutend mit der Legitimation der Revolution, und der Rechtfertigung aller Spaltungen und Sekten in der Kirche.

Im zweiten Buch folgt der Nachweis, daß der römische Papst der Nachfolger Petri und Statthalter Christi sei gemäß dem Zeugnis der Schrift und der Väter. Darauf wird Sampsons Behauptung zergliedert: „Wenn der hl. Petrus zugegen wäre, würde er die von den Päpsten beanspruchte Gewalt als eine an-

gemaßte verurteilen und die schlechten Päpste nicht als seine Nachfolger anerkennen.“ Wenn, so argumentiert Pole, ein schlechter Papst kein Nachfolger des hl. Petrus ist, wenn nur die rechtmäßige Hirten sind, welche die Tugenden des Apostelfürsten besitzen, dann hat die Kirche zu bestehen aufgehört. Wer kann sich an Heiligkeit mit den Aposteln vergleichen? Aber selbst dann, wenn Sampson es mit seinen Worten nicht so streng nimmt und mit mittelmäßiger Tugend zufrieden ist, ist die regelmäßige Nachfolge noch nicht gesichert, sondern vom Zufall abhängig gemacht. Unter 10 Bischöfen findet sich in der Regel ein schlimmer, warum ist der apostolische Sampson so unwillig darüber, daß es schlechte Päpste gegeben hat, warum läßt er den hl. Petrus diese schlechten Päpste als Betrüger bezeichnen, die nicht seine Nachfolger seien? Sampson spricht von der Knechtschaft der englischen Kirche und dem schweren Joche, das Rom auferlegt habe, aber wenn man frägt, wie es jetzt um die Freiheit der englischen Kirche bestellt sei, dann schweigen und seufzen er und seine Gesinnungsgenossen und wagen es nicht zu sprechen. Man braucht keine Worte zu machen, die Thatsachen sprechen und machen es jedermann klar, daß die englische Kirche unter ihrem neuen Oberhaupt während dreier Jahre mehr Steuern gezahlt und schwerere Lasten getragen hat, als unter allen Päpsten während so vieler Jahrhunderte. Das ist ihnen widerfahren, weil sie nicht den Papst, sondern Christus selbst verworfen haben. (L. II, c. 1.)

Im zweiten Kapitel findet sich eine treffliche Erläuterung der biblischen Stellen für den Primat und eine Abfertigung Sampsons, der viel Aufhebens ge-

macht hatte, von dem Argumente: Petrus hat sich nichts weniger als einen solchen Primat angemaßt; er hat denselben nie ausgeübt, weil er denselben nie empfangen hat. Pole zeigt das Unlogische der Auffassung Sampsons, seinen Mangel an historischem Verständnis und seinen knechtischen Sinn, da er von der Tradition ganz absehen wolle (3—4). In den zwei folgenden Kapiteln wird nachgewiesen, daß Christus den hl. Petrus zum Oberhirten bestellt. Nur wenige Stellen sind direkt gegen den König gerichtet oder enthalten scharfe Ausdrücke. Das ganze Buch kann als Muster einer gründlichen und leichtfaßlichen Beweisführung gelten.

In der Einleitung zum ersten Kapitel des dritten Buches macht sich Pole die Einwendung, seine Argumente für die Suprematie des Papstes und gegen die geistliche Oberhoheit der Krone seien vielleicht nutzlos gewesen. „Wer denkt daran, sagt er, kostbaren Wein in ein Gefäß zu gießen, das lange leer gewesen, und sorgt nicht zuerst für die Reinigung des Gefäßes? Ein solches Gefäß ist dein (o König) für die Wahrheit unempfängliches Gemüt, die guten Ideen sind alle gleichsam ausgelaufen, dagegen hat sich ein Mischmasch falscher Ansichten bei dir als Bodensatz angesammelt. Ich sehe, ich habe schwer gefehlt, weil ich soviel zu dir gesprochen, um dich von der Wahrheit zu überzeugen und nicht zuerst an die Reinigung deines Gemütes gedacht habe, das, vollgepfropft mit verderblichen Meinungen, die heilsamsten Wahrheiten, die ich nicht sowohl ein- als ausgegossen, nicht aufnehmen konnte.

Ich muß dich demnach zuerst bitten, du mögest dich als würdiges Gefäß zur Aufnahme der Wahrheit darbieten. Aber wie kann ich das erlangen, da du

die lautere Wahrheit in solcher Überfülle zu besitzen wähnst, daß du auch andern davon mitteilen kannst, wie geziemt es sich für dich, der andere lehren kann, von jemanden zu lernen! Wie ich höre, frägt man dich, als wärest du ein Apostel, um Rat in geistlichen Dingen, und nimmt deine Ansicht an. Ich kann es nur beklagen, daß du nicht einsiehst, in welcher Finsternis du dich befindest, daß du meinst, du könnest die Schrift verstehen, ohne den Geist Gottes zu haben, daß du glaubst, Gott habe dich zum Aufbau der Kirche Englands berufen.

Im zweiten Kapitel geht Pole auf Einzelnheiten ein, auf die unglückselige Neigung zu Anna Boleyn, auf die vorgeblichen Skrupel des Königs, welche sich erst nach zwanzig Jahren entwickelt hätten, auf die Sammlung theologischer Gutachten. Das dritte Kapitel enthüllt die Heuchelei Heinrichs. „Ist das Weib, welches du dir zugeeignet, nicht die Schwester (der Mary Boleyn), welche du zuerst geschwächt, dann lange Zeit als Mätresse gehalten hast? — Zur selben Zeit, in welcher du die päpstliche Dispensation als ungültig verworfen, hast du um die Dispensation nachgesucht, die Schwester deiner früheren Mätresse zu heiraten.[1] Die Frau

[1] Noch in seinem neuesten Werke: „The Divorce of Catharina of Aragon" hat Froude behauptet, der König habe nie um die Dispensation nachgesucht. Jessop und andere Forscher haben zur Evidenz erwiesen, daß der Papst um die Dispensation angegangen wurde, daß es üblich ist, nur die Ehehindernisse anzugeben, welche man gehoben wissen will. Pole thut der fleischlichen Vergehungen Heinrichs mit der Mutter seiner Mätresse keine Erwähnung. Sein Schweigen beweist nichts gegen die, welche Heinrich auch dieses Verbrechens anklagen. Daß man am Hofe diesen Gerüchten Glauben

deines Bruders war eine Jungfrau, denn dein Bruder starb im 14. Lebensjahr, war überdies kränklich, Katharina selbst beteuerte ihre Jungfrauschaft, du selbst hattest das früher dem Kaiser eingestanden. Gleichwohl suchtest du eine Trennung."

Die Zerstörung der kirchlichen Einheit, die Errichtung einer Nationalkirche, ganz besonders die Anmaßung des Titels „Oberhaupt der Kirche" erregen den Unwillen Poles. „Gibt man," so fährt er fort, „neue Titel für nichts oder für Schlimmeres als nichts, daß man dir, dem Räuber und Verfolger der Kirche, den Titel „Kirchliches Oberhaupt" verleihen sollte? Dein Vater war ein sparsamer Mann, aber selbst er gründete einige wenige Klöster zum Vorteil der Armen: aber wer kann irgend eine gute That an dir rühmen? Welches sind deine öffentlichen Werke? Lusthäuser, gebaut für deine Lüste; Klöster in Trümmern, zerstörte Kirchen, von der Krone eingezogene Güter.

Innerhalb 26 Jahren hast du mehr Geld von deinem Volke und Klerus erpreßt als die Könige, deine Vorgänger, innerhalb 500 Jahren. Ich weiß es. Ich sah die Ausfertigung der Rechnungen. Du wirst vorgeben, die Nation in sehr schwierigen und gefahrvollen Zeiten verteidigt zu haben. Du hast nie einen Feind gehabt, den du nicht mutwillig zum Feinde gemacht, nie einen Krieg geführt, der nicht binnen weniger Monate beendigt war. Du hast dein Königreich in klägliche Aufregung versetzt und es zum Schauspiel der Welt gemacht. Deinen Adel hast du unter den nichtigsten

schenkte, steht fest, ebenso, daß die Mutter der Anna Boleyn in keinem guten Rufe stand. Pole hatte gute Gründe, ein so abscheuliches Verbrechen nicht zu nennen.

Vorwänden hingeschlachtet, deinen Hof angefüllt mit den erbärmlichsten Menschen, denen du alles übergibst. Aber was soll ich sagen von den Schlächtereien, den schauderhaften Hinrichtungen, welche England zum Schlachthause der Unschuld gemacht haben? Die heiligsten und unbescholtensten Männer wurden neuer, von dir erfundener Verbrechen halber in der entsetzlichsten und unerhörtesten Weise geschlachtet. Der glorreiche Bischof von Rochester, der unvergleichliche Morus, der gelehrte Reynolds und so viele andere, sind die Opfer deiner wahnsinnigen und boshaften Wut geworden. In ihrem blutigen Tod wurde ihnen keine Marter, der Religion keine Beschimpfung erspart. Alle Nationen weinten, als sie die furchtbare Tragödie vernahmen, und selbst jetzt, nach so langer Zeit, kommen mir, während ich schreibe, die Thränen in die Augen. Und du bist der Mann, welcher behauptet, der Papst könne wegen seiner moralischen Verkommenheit nicht das Haupt der Kirche sein." Trefflich wendete Pole die Parabel vom Weinberg (Isaias 5) auf Heinrich an, der mit eigener Hand das Gehege weggenommen, die Mauer niedergerissen, den Weinberg mit Dornen angefüllt, die eigene Seele gegen den Tau des Himmels, die göttliche Gnade, verhärtet habe. Er wolle nicht in Rätseln reden. „Welch festere Hoffnung gäbe es für dein Reich und deine persönliche Sicherheit, als die allgemeine Eintracht in Betreff deiner selbst und der Nachfolge? Wer anders als du hat diese Eintracht zu stören unternommen? Was hast du diese drei Jahre hindurch, in denen dein Ruf aufs ärgste bloßgestellt worden ist, anderes gethan, als alles ins Werk zu setzen, um die einzige Tochter, die zwanzig Jahre lang

vor aller Welt als wahre Erbin galt, ihres Rechtes zu berauben und sie als Bastard erscheinen zu lassen. Welcher Vater entzieht der eigenen Tochter ihr Erbe und sucht dasselbe dem Kinde eines Kebsweibes zuzuwenden? Der König, dein Vater, war vielleicht zu sehr darauf bedacht, alle Hindernisse, welche der Erbfolge seiner Kinder entgegenstehen konnten, hinwegzuräumen, (Anspielung auf die Tötung Warwicks), und doch ist er nicht vorsichtig genug gewesen, eben weil er nicht vorhergesehen hat, daß du selbst deinen Kindern Hindernisse bereiten würdest. War er aber nicht berechtigt, das Naturgesetz für hinreichenden Schutz zu halten? O, wenn dein Vater wieder erstände, wenn er mich, den Schwestersohn dessen, den er trotz seiner allen offenbaren Unschuld dem Tode weihte, bloß weil er dem Throne zu nahe stand und mit der Zeit ein Hindernis für seine eigenen Nachkommen hätte werden können, wenn er mich, sage ich, mich, den Sohn des Hauses, von dem er Gefahr befürchtete, seine Nachkommenschaft verteidigen sähe, gegen welche du, sein Sohn, feindselig vorgehst, wie würde ihm dies vorkommen? Denn zum Morde meines Ohms, der nach dem Worte der Schrift unschuldig war wie ein neugebornes Kind, hat ihn nichts angetrieben als der Umstand, daß dieser ein Brudersssohn des Königs und einziger männlicher Sproße der Familie York war.[1])

---

[1]) Die Gräfin von Salisbury, die Schwester des Earl von Warwick, war eine Tochter des Herzogs von Clarence, der 1478 von seinem Bruder Edward IV. des Hochverrates angeklagt und schuldig befunden wurde, aber im Gefängnis starb. Heinrich VII. heiratete die Tochter Edwards IV. und erbte durch diese Heirat die Ansprüche der Familie York. Die Gegenüberstellung von Vater und

Das vierte Kapitel, das den Titel trägt: „More, ein Zeuge gegen den König", gehört zu den besten Partien des Buches und zeigt die Meisterschaft Poles in Darstellung historischer Charaktere. More war so ganz ein Mann nach seinem Herzen. Für den König war freilich das Lob Mores wie Wermuth und Galle. Wir geben wenigstens eine Stelle. Sehr ergreifend ist die Apostrophe an England, nachdem er die Hinrichtung Mores geschildert: „O mein liebes Vaterland, welches sind deine Gefühle beim Hinblick auf die Verurteilung dieses Mannes? Ja, wenn du den großen Verlust fühlen könntest, der dich durch die Verurteilung dieses Mannes betroffen, ja, wenn England wüßte, welche Zierde, welche Hilfe in jeder Lebenslage es an

Sohn, von Vetter und Vetter, ist ein rhetorisches Meisterstück, ist aber zu ausführlich, als daß sie hier wiedergegeben werden könnte. Der Vater will seinen Nachkommen die Krone erhalten, der Sohn will dieselbe einem Bastard zuwenden. — Der Vater fürchtet Gefahr von Seite des Earl von Warwick und läßt ihn töten; aber der Neffe desselben verteidigt das gute Recht der Enkelin Heinrichs VII., während der Sohn des letzteren, Heinrich VIII., die rechtmäßige Tochter von der Erbfolge ausschließt. Aus Rücksicht auf das Gesetz der Erbfolge und die Wohlfahrt des Volkes verteidigt Pole das gute Recht der Prinzessin Maria, während der Vater einer Buhlerin zu lieb die Bastardtochter einsetzt und dem Bürgerkriege Thür und Thor öffnet. „Du entfernst dich weit," schreibt Pole, „von der Klugheit deines Vaters, wenn du wähnst, inmitten so vieler edler Familien könne eine außerehelich Geborene regieren, denn alle werden ein besseres Recht als diese zu haben glauben. Du wirst, soviel an dir liegt, alle gegen dich waffnen, indem du die von allen außer von dir anerkannte Nachfolge umstößest; alle, die nach einem Vorwand suchen, wirst du zu einem Angriff auf das Reich ermuntern; die Geschichte des Kadmus und der Drachenzähne wirst du erneuern. Willst du, ein Friedensfürst, von dem alle Ruhe und Wohlfahrt erwarten, ein solches Geschenk auf deine Heimat vererben?"

diesem Manne verloren, würde es ihn mehr beweinen als die Witwe ihren Sohn, das Heer seinen Führer. Konntest du in Unwissenheit schweben mit Bezug auf die Eigenschaften deines Sohnes, der für dich gestorben, der alles, was ihm lieb und teuer war, verlassen, um dir den Schmerz zu ersparen, der, um das Unheil von dir abzuwenden, sein eigenes Heil vernachlässigt hat. Viele und große Wohlthaten hat er von dir, oder vielmehr von Gott erhalten. Was hat er erhalten, das er nicht mit reichen Zinsen heimgezahlt? Du kannst ihn mit mehr Recht als irgend einen andern deinen Schüler nennen und dich dessen rühmen. Die Klugheit, die Gelehrsamkeit und Wissenschaft, wodurch er alle überragte, hat er in deinem Schoß empfangen. Nicht bloß für sich selbst hat er alle rühmlichen Eigenschaften erworben, nein, er hat sie andern mitgeteilt und ist gleich dem ergiebigen Erdreich, das hundertfältige Frucht bringt." Er rühmt darauf an Morus ganz besonders, daß er sich von dem Gebiete der Philologie, auf dem er Großes hätte leisten können, abgewandt und sich auf das Studium des englischen Rechtes verlegt habe. Nach einer beredten Schilderung der durch die Ehefragen verursachten Wirren und Leiden, welche jedoch Morus freudig getragen habe, fährt er also fort: „O übergroße Macht des göttlichen Trostes, o Christus, du einziger Tröster der Seelen in ihren größten Leiden, du Führer unseres Lebens und Vorbild aller Tugenden! Wie ist dein Schüler in deine Fußstapfen eingetreten? wie zeigen die Worte, welche More bei seiner Hinrichtung sprach, daß der göttliche Tröster ihm beigestanden? Ja, o England, diese Worte allein können dich überzeugen, daß nicht nur Marga-

rete Roper (Morus Lieblingstochter) den teuersten Vater, sondern auch England den besten und liebevollsten Bürger verloren hat."

Das fünfte Kapitel schildert die Verbreitung der Häresie und die in ihrem Gefolge erschienenen Übel, vor allem aber die Verfolgung der treuen Katholiken, namentlich die Hinrichtung der Martyrer. Durch die Annahme des Primates hat der König alles zu grunde gerichtet. Während er Petrus gleich sein will, ist er zum Gespötte aller geworden, ist der Inhalt des siebenten Kapitels. Hier fordert Pole den Kaiser auf, den englischen König anzugreifen, und sagt in dürren Worten, Heinrich VIII. sei ein schlimmerer Feind, als der Großtürke, von ihm drohen der christlichen Welt viel größere Gefahren, als von den Türken. Pole war, wie wir oben gesehen, Republikaner und der Ansicht, daß ein König für seine Verbrechen gegen die Landesgesetze und die Religion zur Strafe gezogen werden könne, er glaubte daher, er dürfe den Schutz des Kaisers als höchsten Schirmherrn der Kirche anrufen. Pole will offenbar Heinrich VIII. einschüchtern, ihn auf die Gefahr einer Verbindung der katholischen Mächte gegen England aufmerksam machen, im Grunde hätte er die Eroberung Englands oder die Entthronung Heinrichs ungern gesehen.

Das dritte Buch enthält offenbar viel Persönliches und sehr scharfe Ausdrücke über das Treiben des Königs, dessen Thaten einer strengen, aber nicht ungerechten Kritik unterzogen werden; das vierte Buch ist wie die zwei ersten mehr sachlich. Im ersten Kapitel wird gezeigt, für den König bestehe kein anderes Heilmittel als Buße, sie sei der sicherste und kürzeste Weg. Der

König solle das Beispiel Davids nachahmen; er wolle sein Nathan sein. Nicht bei der Vernunft muß er sich Rats erholen, sondern bei der Kirche und muß sich von ihren Dogmen bestimmen lassen. Das göttliche Licht wird dann den König erleuchten und den Weg der Buße erträglich machen (c. 2). Das göttliche Licht gibt größere Gewißheit als die Vernunft, der König muß daher zum Glauben seine Zuflucht nehmen (c. 3). Groß ist das Ansehen der Kirche, welche der hl. Geist nicht verläßt (c. 4); Pole ermuntert daher den König, zu derselben zurückzukehren. Das Buch schließt ab mit einer Stelle aus Ezechiel 18, 30: „Bekehret euch, thuet Buße, und eure Sünde wird euch nicht zum Verderben gereichen.“ [1])

Gegen Schelhorn müht sich Kardinal Quirini, der Herausgeber der Briefe Poles vergebens ab, um die Loyalität seines Helden zu beweisen. Er übersieht, daß die Ansichten Poles über das Recht, Könige abzusetzen, ziemlich allgemein geteilt wurde. Dixon [2]) be-

[1]) Es charakterisiert so recht die Einseitigkeit Froudes, daß er in der Inhaltsangabe des Buches [1]) nur die schärfsten gegen den König gerichteten Stellen herausgreift, und über die Stellen leicht hinweggeht, in welchen Pole seinen Schmerz darüber ausdrückt, daß er das Seciermesser gebrauchen und Wunden aufschneiden müsse, daß er, was Pole um jeden Preis verhüten wollte, die ganze Schrift nach einzelnen aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen beurteilt. Poles Ansichten über die Gewalt der Könige und über die Rechte des Volkes waren in England damals wie noch heute gang und gäbe, und werden auch von Froude verteidigt, nur dürfen sie gegen seinen Helden, Heinrich VIII., nicht in Anwendung gebracht werden. Jeder Widerstand diesem Kraftmenschen gegenüber ist Vermessenheit und Thorheit. — [2]) I, 439.

[1]) II, 448–61.

merkt hierüber: „Wenn ein König sein Amt mißbrauchte, dann war nach den damaligen Vorstellungen des englischen Volkes eine Rebellion das geeignetste Heilmittel. Man betrachtete die Königswürde nicht als das Eigentum einer Dynastie, sondern als ein Amt, das dem Unwürdigen genommen werden konnte. Die Engländer hatten schon vorher das Recht zur Rebellion geltend gemacht, wenn der höchste Beamte des Landes sich als Tyrann oder Verräter entpuppte. Pole ließ Heinrich diese Sprache vernehmen und sprach so zuversichtlich, als trüge er einen anerkannten Grundsatz vor. Ein Aufstand war den Engländern von damals, was er den Spaniern unserer Tage erscheint, nichts mehr als eine bewaffnete Demonstration behufs gefährdeter Rechte. Heutzutage macht man Demonstrationen in England ohne Waffen, damals mit Waffen in der Hand, denn alle Männer führten Waffen. Pole fügte die Drohung fremder Einmischung hinzu, eine Drohung, die in dem Munde eines Mannes von so hoher Abkunft doppelt schwer ins Gewicht fiel."

Eine der stärksten Stellen ist wohl folgende, die wir hierher setzen wollen. „Ist England eine Türkei, daß es durch das Schwert regiert werden solle. Die Engländer haben schon früher wegen geringerer Beschwerden den Staat gegen den König verteidigt; sie haben den König wegen übermäßiger Ausgaben zur Rechenschaft gezogen und ihn wegen Verletzung der Verfassung abgesetzt. Beim Verleihen der Krone behalten sie sich das Recht vor, ihre alten Freiheiten aufrecht zu erhalten und ein Auge auf die Verwaltung zu haben. Wer behauptet, daß alles Eigentum des Königs sei? Du, o mein Vaterland, bist alles, der

König ist bloß Diener und Werkzeug. Erneuere in dir den alten Geist, an Freunden wird es dir nicht fehlen. Der Kaiser, der größte Monarch, wird seine Hilfe nicht versagen. Stünde der Kaiser bereits in Waffen gegen die Türken, wäre er auf dem Punkte über den Bosporus zu setzen zum Angriff, dann würde ich selbst ihm folgen und ihm zurufen: wende deine Segel und verfolge einen schlimmeren Feind des Glaubens, einen gemeinen Ketzer, der von der Pest angesteckt ist, welche Deutschland verschlingt. Mein bedrücktes Vaterland ruft dich, o Kaiser, und würde, wenn es nicht auf dich gewartet hätte, den Tyrannen schon lange abgeschüttelt haben. Dann, o Heinrich, will ich gehen zu deinem Verbündeten, dem König von Frankreich, und ihm sagen: Allerchristlichster König, bei der Anhänglichkeit Frankreichs an den hl. Stuhl beschwöre ich dich, stehe diesem Mann nicht länger bei, denn seine Verbrechen haben ihn von der Christenheit losgetrennt, gerade wie seine Insel durch das Meer vom übrigen Europa getrennt ist. Zum Schluße wende ich mich an dich, o Heinrich, ich, dein Freund, dein Arzt, dein früherer Liebling. Ich sage dir, bereue, kehre um, mache dein ungeheures Verbrechen gut. In der Buße besteht die Würde des Mannes. Ich bin dein Nathan, sei du mein David."

Man mag lächeln über die Einfalt und Gutmütigkeit des Mannes, der durch seine Ermahnungen und Drohungen den halsstarrigen König zur Umkehr zu bewegen hofft, hat aber damit Poles Mangel an Menschenkenntnis noch nicht bewiesen. Es ist ja noch nicht entschieden, ob Heinrich im Grunde nicht ein schwacher, schwankender Charakter war, mit dem Hals-

starrigkeit sich sehr gut vereinbaren läßt, ob er nicht noch damals, ja noch später Anwandlungen der Reue gehabt habe. Heinrichs Charakter ist ein ungelöstes Rätsel. Nicht bloß vor seinem Abfall, sondern noch später, nachdem er sich durch abscheuliche Verbrechen befleckt hatte, besaß er die Gabe, andere für sich einzunehmen, Mitleiden mit seinen Schwächen und Fehlern zu erregen. Wäre Heinrich einfach ein eigenwilliger, halsstarriger Despot gewesen, der seine Minister zu Werkzeugen machte, dann hätte eine Anna Boleyn nie solchen Einfluß üben können, dann würde man nicht häufige Wechsel im Regierungssystem entdecken. Heinrich war abhängig von seiner Umgebung, wenn er es sich auch nicht immer eingestand. Aus unserer Untersuchung geht hervor, daß das berühmte Buch De Unitate nach der Absicht des Verfassers ein letzter Versuch sein sollte, den König auf bessere Wege zu führen, eine Warnung vor den Gefahren, welche dem Königreiche und der Person des Königs drohten. Die Einmischung des Kaisers in die inneren Angelegenheiten Englands erfolgte freilich nicht, wohl aber kam es zu Aufständen der Katholiken, welche großes Unglück über die englische Nation brachten.

Am 27. Mai hatte Pole sein Buch an den König abgeschickt; am 15. Juni hatten der König und Cromwell denselben brieflich zur Rückkehr aufgefordert. Pole erhielt diese Briefe erst am 30. Juni und antwortete am 15. Juli. Um dieselbe Zeit schrieben auch Starkey und Tunstall an Pole, der letzterem am 1. August antwortete. Die Briefe der litterarischen Gegner Poles verdienen schon deswegen Beachtung, weil sie uns die Stimmung am Hofe in Betreff Poles zeigen, dann

weil sie den klarsten Beweis für das Schwinden des früheren Freiheitssinns und die Zunahme des niedrigsten Servilismus liefern. Der Inhalt der Briefe mußte Pole tief betrüben; in anderer Beziehung dagegen sind sie die glänzendste Rechtfertigung Poles und ein Zeugnis für die Reinheit seiner Absichten.

Geben wir zuerst einige Stellen aus dem langen Briefe Starkeys.[1]) Derselbe ist erstaunt über das lange Stillschweigen und kann sich nicht erklären, weswegen der Bote, welcher dem König die Schrift überbrachte, keinen Brief für ihn hatte. Seitdem er jedoch die Schrift selbst gelesen, kann er nur dankbar für diese Unterlassung sein. Was ihn am meisten befremdet hat, ist der Undank Poles und der Wahnwitz, die Trennung von Rom als eine Lostrennung von der Einheit der Kirche zu betrachten. Die Leugnung der päpstlichen Suprematie ist nicht gleichbedeutend mit der Leugnung der Lehre des hl. Petrus und seines Stuhles, denn die Suprematie ist eine spätere Usurpation der Päpste. „Als ich deine verleumderischen und abscheulichen Anklagen gegen unsern König las, als ob er durch seinen Titel „Oberhaupt der Kirche“, die gesamte durch Christi Gesetz geschaffene Ordnung umgestoßen und weltliche über geistliche Dinge gestellt habe, da habe ich dich für einen Verrückten oder Narren gehalten, der ganz vergessen hat, an wen er schrieb, weil er seinen Fürsten so lieblos verleumdete; oder als einen ganz unwissenden Menschen, der nicht wußte, daß ein christlicher Fürst kraft seines Amtes und seiner Pflicht, nicht bloß mit der Obsorge, Hut und Oberauf-

[1]) Strype Memorials of Ref. App. Nr. LXXXI.

sicht über alles, was zum weltlichen Leben und bürgerlicher Ordnung, sondern auch, was zur göttlichen Lehre und geistlichem Regiment gehört, betraut ist. In einem christlichen Staate gibt es keine zwei Gewalten, eine weltliche und geistliche, sondern nur eine. Fürsten können Bischöfe sein ebenso gut als Bischöfe die fürstliche Gewalt inne haben können."

Nach allen den Lobsprüchen, welche er Pole erteilt hat, ist ihm diese Enttäuschung ungemein schmerzlich, um so mehr, da alle seine Hoffnungen zerronnen sind. Pole habe sich augenscheinlich von Vorurteilen beeinflussen lassen, namentlich von seiner Verehrung für die Männer, welche in ihrer Thorheit, der Befreiung von der Sklaverei des Papstes den Tod vorzogen, deren Hinrichtung er mit solchem Pathos und solchem Unwillen gegen den König geschildert habe. Nicht der König sei der Friedensstörer, nicht er sei abgefallen von der Kirche, nicht er habe die Einheit zerstört, nein Pole selbst werde, wenn er fortfahre, die vermeintlichen Vorrechte des Papstes zu verteidigen, eine Bresche in die Einheit der Kirche machen, wie Martin Luther. Diese zwei Worte sind ausgestrichen und statt dessen, „wie irgend einer" geschrieben. „Glaube ja nicht," fährt Starkey fort, „daß du durch die von dir selbstgewählte Rolle der Verteidigung der geistlichen Gewalt der Päpste wirklich die Sache Christi verfichtst. Ich fürchte, hierdurch verrätst du Christus. Was anders ist denn der Verrat an Christus als der Ungehorsam gegen die gerechten Befehle der rechtmäßigen Fürsten, der dich freigebig in den schönen Künsten hat unterrichten lassen? Was, du solltest dem teuren Vaterland, das dich geboren, deine Dienste versagen, gegen die teuren Freunde

die Pflichten der Humanität nicht erfüllen? Du sagst, Fürst und Vaterland haben Christum verlassen. Wie unsinnig bist du, wenn du den Abfall vom Papst mit dem Abfall von Christus verwechselst. Ich hoffe, dieser Abfall vom Papst wird zu einer innigeren Verbindung mit Christus führen. Der Brief schließt mit folgendem nicht eben zartem Kompliment: „Du bist der Pflicht eines wahrhaft humanen Mannes ungetreu geworden, da du um so geringfügiger Gründe willen Vaterland, Eltern und einen so trefflichen Fürsten verlässest; ich schreibe jedoch deine Verirrung der Unwissenheit zu, sie ist nach Plato die Ursache aller Irrtümer."

Tunstalls Brief[1]) ist in ruhigerem, würdevollerem Tone gehalten, die Gedanken sind dieselben. Die Pflichten gegen König, Vaterland und Freunde machen Unterwerfung des eigenen Urteils zur Pflicht. Pole hat kein Recht, die übereinstimmende Lehre so vieler Gelehrten Englands anzugreifen: wenn er die Geschichte der ersten Konzilien studierte, würde er sich von dem Ungrund der päpstlichen Ansprüche überzeugen. Neu ist in dem Briefe die Besorgnis, das Buch möchte in fremde Hände fallen, und der Rat dasselbe zerstören. Pole erhielt den Brief Tunstalls am 27. Juli 1536 und beantwortete denselben am 1. August.[2]) Da er (Pole) die Liebe und das Wohlwollen Tunstalls kenne, habe er gebeten, daß man ihm sein Buch zeige. Er habe leider gesehen, daß Tunstall das Buch nicht ganz durchgelesen, und Pole Behauptungen zugeschrieben, die er nie gemacht. Wie es gewissen Leuten beim Chorgebete passiere, daß sie nicht mehr wüßten, welche Psal-

[1]) Burnet VI, 177. — [2]) Strype, Memorials. App. Nr. LXXXIII.

men sie gebetet, so scheine es auch bei der Prüfung seines Buches zugegangen zu sein, der eine habe sich auf das Urteil des andern verlassen. Einen Beweis für den Abfall des Königs von der Einheit der Kirche zu verlangen, sei geradeso ungereimt, als die an den Wundarzt gemachte Zumutung, er solle dem an seiner Wunde verblutenden Patienten die Existenz der Wunde beweisen. Man beschuldige ihn, Wunden geschlagen zu haben, ohne je den heilenden Balsam auf die Wunde zu legen; das sei unrichtig, er habe wohl die schon geschlagenen Wunden sondiert, nicht um sie aufzureißen, sondern um sie zu heilen, da er sich weitläufig über das Bußsakrament verbreitet. In zwanzig Blättern, die auch nicht ein scharfes Wort enthielten, hätte er mit dem Aufgebot seines Talentes und der ihm von Gott gewährten Gelehrsamkeit durch Vernunftgründe, Beispiele und Erfahrung dargethan, welche Freude, welchen Trost, welche Ehre, welche Macht das dem Ausdrucke nach bittere Wort Buße ich sich berge. Er sei nicht leidenschaftlich voreingenommen gegen den König: im Gegenteil hätte er im Hinblick auf die große Gefahr, welcher der König sich ausgesetzt habe, die zwei größten Mächte, den Papst und den Kaiser sich zu Feinden zu machen, ihn aufmerksam gemacht, die der eigenen Seele geschlagenen Wunden aufgezeigt, und hingewiesen auf einen mit der eigenen Ehre verträglichen Widerruf. Die unerträgliche Bitterkeit seines Buches bestehe in nichts anderem. Nur weil der Bischof der Ansicht sei, der König sei entweder unfehlbar, oder dürfe wegen seines Fehltrittes nicht getadelt werden, nehme er an seinem Tadel Anstoß. Wenn es jedermann verwehrt sei, dem Fürsten, der großer Vergehen

sich schuldig gemacht habe, zurechtzuweisen, dann sei die Lage des Fürsten die allerbeklagenswerteste, weil er nach seinem Fall kein Mittel, sich zu erheben, keinen liebenden Freund, der ihn warne, haben könne. Durch das Verbot, Hand an die geheiligte Majestät zu legen, lasse man den König, falls er durch Zufall in den Fluß fiele, notwendig seinen Tod in den Fluten finden.

Doch nein, man soll ihn sanft und fein anfassen. Aber was sollen dann seine Freunde thun, wenn dies die Gefahr vergrößert, wenn, wie die Erfahrung gezeigt hat, der König, weit entfernt, die Größe seiner Sünden zu erkennen, ihrer sich als ebensovieler Verdienste rühmt. Eine freimütige Sprache kann nicht zu bitter sein, wenn zugleich gezeigt wird, wie die Fehler sich gut machen lassen, wenn die Rüge das Vertrauen in den Charakter des Königs zur Voraussetzung hat und die Überzeugung, er würde, sobald er seine Fehler erkennete, diese mehr hassen, als die, welche die Fehler rügten.

Ein Buch gegen den König zu schreiben, welchen er nach Kräften zu verteidigen verpflichtet sei, würde ihm in der That zur Unehre gereichen; aber ein solcher Vorwurf könne sein Buch nicht treffen, denn einmal enthielte das Buch nur allbekannte Thatsachen, stimmten seine Urteile überein mit den Urteilen der ganzen katholischen Welt, würden darin die Mittel und Wege zu einem ehrenvollen Rückzug angegeben. Sollte der König durch dieses Buch veranlaßt werden, zum Lichte der Wahrheit zurückzukehren, dann wäre diese Schrift mehr als irgend eine andere zu Ehren des Königs abgefaßt. Die Vergleichung der englischen Kirche mit dem Urchristentum sei nur insoweit zutreffend, als da=

mals wie jetzt die Besten aufs grausamste verfolgt, Kirchen zerstört und beraubt worden seien: die heidnischen Fürsten jener Periode hätten die Christen verbannt, die christlichen Fürsten hätten sich solcher Gewaltthaten enthalten. Tunstall, heißt es weiter, sei ein besserer Rechtsgelehrter als Theologe und beurteile alles vom juristischen Standpunkt. Seine Argumente hätten allenfalls Beweiskraft gegen die indirekte Gewalt des Papstes in zeitlichen Angelegenheiten, die er jedoch gar nicht berührt habe, keineswegs gegen seine geistliche Gewalt. Wenn es wirklich wahr wäre, daß die englische Nation sich freute, vom Joche des Papsttums befreit zu sein, dann hätten die, welche solche Zustände herbeigeführt, eine um so schwerere Verantwortung. Auf den Vorwurf Poles, dem Beispiel seines Freundes Fisher, More nicht nachgeahmt zu haben, hatte Tunstall erwidert: Er habe nie daran gedacht, einen Tropfen Blutes für diese Angelegenheit zu vergießen, denn er sei überzeugt, daß die, welche aus der Autorität des Papstes den größten Vorteil gezogen, keinen Pfennig gegeben hätten oder geben würden, um sein Leben zu retten. Pole entgegnet treffend: Fisher und More hätten keine Belohnung, auch kein Heer vom Papst erwartet, das sie vom Tode befreien sollte; sie seien für die Sache Christi gestorben, nicht aus Rücksicht auf irgend einen Menschen, oder um eines zeitlichen Vorteils willen.

Die Verwirrung sei in England gerade so groß, wie beim Turmbau in Babel, die Verteidiger der Rechtmäßigkeit der ersten Ehe des Königs empföhlen die erste Periode der königlichen Regierung des Königs, die Gegner nenneten das Leben des Königs zu dieser

Zeit ein unnatürliches, blutschänderisches, bestialisches, keiner verstünde den andern —. Er seinesteils könne nur sagen: Wenn der König aller guten Ratschläge, welche ihm selbst und der ganzen Nation zum Heile gereichten, entbehren müsse, wenn jedermann aus Furcht oder aus Privatrücksichten sich in die Angelegenheit einzumischen weigere, so wolle er wenigstens den König nicht verlassen und bei jeder Gelegenheit zeigen, daß er sich auf die Wahrheit stütze. . . . Zu betreff des Mißfallens meiner Mutter und Freunde hierüber bemerke ich: Ich weiß, sie lieben den König zu sehr, als daß sie, wenn sie meine Absicht kennen, Anstoß nehmen. Was mir den größten Mißtrost verursacht, ist dies, daß meine gute Gesinnung gegen den König so wenig Erfolg hat, obgleich sie den Nutzen und die Ehre des Königs zum Zwecke hat.

Gegen Ende seines Briefes[1]) hatte Tunstall seinem Freunde geschrieben: „Falls Sie sich zur Ansicht Ihres Vaterlandes und der Wahrheit bekehren, so zweifle ich nicht, daß Sie beim Könige eine ebenso gute Aufnahme finden würden, als je zuvor; ja eine noch viel bessere, weil Sie in Ihrem Buche ihr Herz, das ganz und gar dem König ergeben ist, geoffenbart haben, was der König in seiner Weisheit weit besser würdigen, als ich in Worten ausdrücken kann. Darauf antwortet Pole: „Wenn ich jetzt, da ich weiß, was ich weiß, meine Gesinnung änderte, dann wäre es für den König an der Zeit, jedes Andenken an mich aus seinem Geiste zu verbannen. Die Gunst des Königs, oder jeden Vorteil, den ich je von ihm für mich selbst erwartet habe

[1]) Burnet VI, 184.

oder erwarten könnte, ich weise ihn zurück. Ich kann nicht umhin, die Güte Gottes gegen mich darin anzuerkennen, daß ich, seitdem ich zu den Jahren des Verständnisses gekommen bin, (soweit wenigstens meine Erinnerung reicht), nie auf die Gunst oder Geschenke des Königs irgendwelchen Wert gelegt habe. Wäre ich an des Königs Hof gekommen, so wäre ich nicht der Empfänger, sondern der Geber gewesen, der Geber der mir von Gott zum Dienste und zur Ehre des Königs verliehenen Gaben. Wäre es mir nicht gelungen, den Herzen seiner Unterthanen Liebe zum König, Ehrfurcht und Achtung einzuflößen, die keine menschliche Gewalt ausrotten konnte, die das Staunen von ganz Europa erregte; dann würde ich nicht den dritten Teil meiner Pflicht erfüllt zu haben glauben. Ich zweifle nicht, ich würde zu diesem Zweck die Hilfe Gottes erlangt haben. Diese Hoffnung ist jetzt, so scheint es, zerronnen. Ich hatte geglaubt, das Weib, welches die Ursache aller Schmach gewesen, hätte die Schmach mit sich hinweggenommen, besonders als ich von den guten Eigenschaften der neuen Frau hörte. . . . Wenn jedoch der Zorn Gottes, der in so unverantwortlicher Weise herausgefordert worden ist, ein Hindernis ist, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als zu ihm aufzuschreien, er möge seinen Zorn zur Barmherzigkeit wenden, obgleich wir sie nicht verdienen. Je näher die Zeit zur Eröffnung des Konzils heranrückt, das bereits angesagt ist (auf den 2. Juni 1536), desto eifriger muß ich zu Gott um Barmherzigkeit flehen. Denn wenn der König bei seiner Meinung verharrt, dann warten seiner Schmach und große Ungelegenheit seitens der christlichen Fürsten. Ich fürchte sehr für ihn. Das muß

meinem Herzen großen Schmerz verursachen, besonders da jetzt, wenn Gott ihm die Gnade verleiht, sich dem König die Gelegenheit bietet, nicht bloß seine Ehre wieder zu erlangen, sondern ein großes Werkzeug Gottes in der Reformation der ganzen Kirche zu werden."

Derselbe Gedanke findet sich auch in Poles Antwort auf den Brief des Königs vom 15. Juli. Jetzt sei die Zeit gekommen, jetzt müsse der König sich alle Mühe geben, auf die Ratschläge eines jeden hören, der ihn auf die rechte Bahn weisen könne. Der König solle doch seine ruhmreiche Vergangenheit nicht verleugnen und durch eine wahre Reue und Besserung wiederum der Stolz und die Freude der Nation und der ganzen Christenheit werden. War Pole, so wird man sich fragen müssen, der für die Aufgabe, die er auf sich genommen, geeignete Mann? Seine Freunde bejahten, seine Feinde verneinten es. Contarini, gleich groß als allseitiger Gelehrter, Staatsmann und Kirchenfürst, hatte nicht nur die Absicht Poles gebilligt, sondern auch die Schrift selbst und sich von ihr große Erfolge versprochen. Der Ingrimm der Gegner, ihre Bemühungen behufs Unterdrückung der Schrift, ihre Klagen, daß, nachdem man einige Jahre ganz gut ohne Papst ausgekommen, Pole die Frage über die Suprematie des Papstes wieder angeregt habe, und dem Könige Schwierigkeiten bereite, sind ein weiterer Beweis von der tief einschneidenden Bedeutung dieser Schrift. Kenntnis des behandelten Gegenstandes, Tiefe der Überzeugung, Schönheit der Darstellung, ergreifender Pathos mancher Stellen verleihen dem Buche einen hohen Wert. Nur wer einzelne Stellen aus dem Zusammenhang herausreißt, und mit einer vorgefaßten

Meinung an das Buch herantritt, wird dieses Werk mit den damals üblichen Schmähschriften zusammenwerfen; nur wer die Verhältnisse und den Charakter des Königs nicht kennt, wird behaupten, Poles Schrift und seine Annahme der Kardinalswürde habe die vielfach gehoffte Wendung zum Bessern verhindert und Heinrich VIII. auf der abschüssigen Bahn vorangetrieben.[1])

7. Pole als Mitglied der Reformkommission, seine Erhebung zum Kardinal.

Papst Paul III. war von der Notwendigkeit der Reform der Kirche überzeugt und der Berufung eines allgemeinen Konziles, von dem man in vielen Kreisen Heilung aller geistigen Krankheiten hoffte, nicht abgeneigt. Die Reformpartei suchte den Papst in seinen Vorsätzen zu bestärken, und die weltlichen und geistlichen Fürsten für die nötigen Reformen zu gewinnen. Die Schwierigkeiten seitens der weltlichen Höfe waren größer, als man sich vorgestellt hatte. Von England, davon mußte Pole sich überzeugen, war wenig zu hoffen. Heinrich VIII. gefiel sich viel besser in der Rolle eines Richters und Sittenpredigers, als in der eines Büssers, die Bischöfe, welche beim Könige Rückhalt suchten gegen die Angriffe der protestantischen Partei, fürchteten, den König durch Verteidigung der päpstlichen Aussprüche vor den Kopf zu stoßen und wetteiferten mit den Protestanten in knechtischer Unter-

[1]) Selbst neuere katholische Forscher sind Pole nicht gerecht geworden, größere Ausführlichkeit war schon deshalb geboten.

würfigkeit gegen den Despoten auf dem englischen Throne. Auch in den römischen Kreisen herrschte über die Notwendigkeit der Reform große Meinungsverschiedenheit. Die einen meinten, mit Kommissionen und Reformbeschlüssen sei der Kirche nicht gedient, jeder müsse zuerst bei sich selbst anfangen, andere hoben hervor, wie sehr Adrian VI. durch seine Betonung der Reform, der katholischen Kirche in den Augen der Protestanten geschadet habe, wieder andere hatten gegen eine in Rom tagende Reformkommission nichts einzuwenden, waren aber der Berufung eines Konzils abgeneigt. Pole und seine Freunde dagegen urteilten, man müsse, wenn man der Verbreitung der neuen Lehre steuern wolle, Ernst machen mit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, dürfe vor einer Aufdeckung der vorhandenen Schäden und Mißbräuche in der Kirche nicht zurückschrecken, sondern müsse sofort Hand ans Werk legen, wäre es auch nur um die Anschuldigungen der Ketzer, die römische Kurie wünsche keine Reform praktisch zu widerlegen.[1]) Der Papst selbst hatte sich von der Notwendigkeit der Reformen und der Berufung eines Konzils überzeugt und setzte am 8. April 1536 eine Kommission nieder, welche über die Fassung einer Bulle beraten sollte. Dieselbe wurde am 2. Juni publiziert und berief das Konzil auf den 23. Mai nach Mantua und hielt trotz der Schwierigkeiten, welche sich gegen ein Konzil in Mantua erhoben hatten, an seinem Vorsatze fest[2]). Die Fürsten, welche durch ihr Verlangen nach einem Konzil Klemens VII. einzuschüchtern versucht hatten, legten

[1]) cf. Dittrich, p. 331. — [2]) cf. Dittrich Regesta Nr. 314.

der Versammlung desselben große Schwierigkeiten in den Weg; namentlich war der Herzog von Mantua unzufrieden, daß der Kaiser und Papst ohne ihn zu befragen, Mantua als Ort der Zusammenkunft vereinbart hatten. Er verlangte vom Papst den Sold für eine aus 100 Reitern und 1500 Fußsoldaten bestehende Wache; der Papst dagegen meinte eine Schutzwache sei unnötig. Die Verhandlungen zerschlugen sich. Das Konzil wurde prorogiert. Jahre sollten verfließen bis zum Zusammentreten des Konzils.

Die Niedersetzung einer Kommission behufs einer gründlichen Reform der Kirche und ihre Arbeiten in Rom schienen bessere Erfolge zu versprechen. Schon die Wahl der Mitglieder erweckte Vertrauen; in dieselben wurden berufen die Kardinäle Simonetta, Ghinucci und Contarini, ferner der als Freund der Reform bekannte Caraffa. Fast alle Kardinäle, so schrieb Contarini an Pole,[1]) wünschten eine gründliche Reform der Datarie, das Konsistorium habe ein ganz anderes Aussehen erhalten. Vorschläge gingen nicht so leicht durch wie früher, denn man ziehe die Kanones zu Rat und erwäge, was geschehen müsse; er gebe sich der Hoffnung hin, daß alles eine Wendung zum Besseren nehmen werde. Sein sehnliches Verlangen sei, Pole und Rodolfo de Carpi in Rom zu sehen, denn je einträchtiger die Gutgesinnten zusammenwirkten, desto schneller würde die Wiedererneuerung der Kirche zu stande kommen. Solche gute Nachrichten verfehlten nicht, den Mut Poles aufzurichten und die Besorgnis zu verscheuchen, welche infolge seines Bruches

[1]) Quirini II, 32.

mit dem englischen König in seinem Geiste aufgestiegen waren.

Pole zählt zu den für alles Hohe und Edle empfänglichen, für jedes persönliche Opfer bereiten Naturen, die zugleich voll des Zartgefühls und Mitleids mit andern sind, denen es einen förmlichen Kampf kostet, die einmal gefaßten Beschlüsse durchzuführen, wenn sie dadurch einem ehemaligen Freund oder Bekannten entgegentreten müssen. Voll des heiligen Eifers für die Kirche hatte er sein Buch geschrieben und abgeschickt; als es aber galt, offen gegen den König aufzutreten, sich den Vorkämpfern für die Kirche einzureihen, da schrak er vor dem Unternehmen zurück. Pole war ein Mann des Glaubens, der im Gebete Trost und Kraft suchte, so auch hier. Er machte sich daher auf den Weg nach Rom, wo er mit Giberti und Caraffa gegen Ende Oktober anlangte. Auch Sadoleto hatte sich anfangs November eingefunden, um an den Beratungen teilzunehmen. „So bin ich denn," schreibt er an Pulleo,[1] „jetzt in Rom und hoffe, es möge recht bald etwas geschehen, was nicht nur der Klugheit und Tugend dieses besten Papstes würdig, sondern auch notwendig ist zur Beseitigung der Kalamitäten der gegenwärtigen Zeit. Denn die christliche Kirche ist ja, wie dir nicht verborgen, in einem solchen Zustand, daß, wenn nicht ein neues Heilmittel angewendet wird, überhaupt alles zusammenbricht."

Der Papst selbst verpflichtete die Mitglieder der Kommission, alles, was nach ihrer Ansicht zu reformieren sei, schriftlich aufzusetzen, ihre Beratungen aber

[1]) Sadoleti, Opera Veronæ 1737, I, 227.

geheim zu halten. An Freimütigkeit fehlte es den Kommissären keineswegs. Sadoletos Rede über die Reform der Kurie und des Klerus hob hervor,[1]) alles Unglück der Kirche und Christenheit komme nicht etwa von einer unglückseligen Fügung des Geschicks, wie einige glaubten, sondern von der Uneinigkeit, dem gegenseitigen Haß und der Schlechtigkeit der Menschen, namentlich der Häupter der christlichen Gesellschaft, Ursprung und Quelle aller Verwirrung sei das Papsttum, weil es, von seiner ursprünglichen Würde und Aufgabe abfallend, sich weltlichen Dingen zugewandt, die kirchlichen Vollmachten und geistlichen Funktionen zu Geldgewinn ausgebeutet und das Verderben in alle Schichten des Klerus hineingetragen, den Glauben und die Frömmigkeit unter dem Volke erschüttert habe. Dabei hätten die Päpste nicht einmal, was sie erstrebt, erreicht, dazu aber die ihnen von Gott verliehene Macht und Würde fast eingebüßt. Die Gegenüberstellung der Päpste von einst und jetzt, ihres Ansehens und der Ohnmacht ihrer Nachfolger, ist tief einschneidend. Auch der Klerus wird nicht geschont. Die Priester würden gemieden und seien jedem verdächtig, man traue ihnen weder Wahrhaftigkeit noch Eifer für Religion und Recht zu... Was man in Opposition gegen den Klerus lehre, finde stets Glauben, so groß sei der Haß, so fest gegründet die Überzeugung von seinem Geiz und seiner Perfidie. Man dürfe jedoch nicht verzweifeln, denn in dieser allgemeinen Not und Verlassenheit sei der Kirche in der Tugend und Weisheit Pauls III. ein neues Licht aufgegangen. Derselbe habe im Anfange seines Pontifi-

[1]) Bei Dittrich, Contarini p. 355.

kates ein Konzil gewollt, und wolle dasselbe jetzt berufen, er habe eine Kommission, bestehend aus trefflichen Männern wie Caraffa, Giberti, Pole und dem Kardinal Contarini, der voll Eifer für die Reform der Sitten des Klerus sei, ernannt, der es wohl gelingen würde, dem Kardinalate seine frühere Würde, dem Papsttum seine ehemalige Autorität, dem Priestertum seine frühere Gunst bei Gott und Ehre bei den Menschen zu erwerben."

Der Umstand, daß am 22. Dezember drei Mitglieder der Kommission, welche sich fast täglich unter dem Vorsitze Contarinis in des letzteren Wohnung versammelt hatte, zum Kardinalat erhoben wurden, Sadoleto, Caraffa und Pole, konnte als Beweis dienen, daß der Papst entschlossen sei, die Reformation durchzuführen und rief eine allgemeine Freude hervor. Die Glückwünsche, welche Pole zu seiner Erhebung erhielt, galten nicht so sehr seiner Persönlichkeit, als seiner Stellung zu den Reformplänen. Gegen Anfang des Jahres 1537 wurde das berühmte „Consilium delectorum Cardinalium et aliorum S. R. E. Praelatorum de emendanda ecclesia" dem Papste überreicht, dessen Abfassung von Becadelli Pole zugeschrieben wird.

Wir geben hier die Hauptpunkte im Auszuge wieder,[1]) da sie, wie schon der berühmte Soto geltend

[1]) Dittrich handelt ausführlich über die Abfassungszeit und den Verfasser des Consilium. Nach ihm ist es möglich, daß die Denkschrift schon vor der Kardinalspromotion verfaßt und dem Papste übergeben worden, wahrscheinlicher jedoch ist, daß die Übergabe erst nach der Promotion stattgefunden, sicher nicht erst nach der Rückkehr Poles von seiner Legation. Weder Contarini, noch Caraffa, noch Giberti können die Autorschaft beanspruchen, denn das Zeugnis Ver-

machte, zeigen, daß man in Rom die Übelstände wohl erkannt hatte und daß es nicht an Männer gefehlt, welche über die in der Kirche herrschenden Greuel tief betrübt waren. Vor allem wird die maßlose Übertreibung der päpstlichen Gewalt durch schmeichlerische Ratgeber beklagt, welche durch schlau erdachte Gründe zu beweisen suchten, der Papst sei Herr, nicht bloß treuer Verwalter der Benefizien.

Der Stellvertreter Christi dürfe bei Anwendung der ihm von Gott verliehenen Schlüsselgewalt nicht auf Geldgewinn ausgehen, müsse auch dafür sorgen, daß seine Stellvertreter, Bischöfe und Priester, namentlich Seelsorger, die für die Verwaltung ihres Amtes erforderlichen Eigenschaften besäßen.[1])

1. Aus der großen Leichtfertigkeit in Zulassung zu den heiligen Weihen flößen die zahllosen Ärgernisse, die Verachtung des geistlichen Standes, der Niedergang der Gottesverehrung. In jeder Diözese sollen tüchtige Prälaten mit der Prüfung der Kandidaten betraut werden, ebenso soll der Bischof für Unterweisung der niederen Kleriker einen Magister halten.

2. Bei Verleihung von Benefizien solle man nicht auf die Personen, sondern auf die Gläubigen Rücksicht nehmen, nur tüchtige und unterrichtete Männer an-

gerios und Caracciolis kommen nicht in Betracht gegen die Aussagen des wohlunterrichteten Becadelli. Manche Gedanken und Ideen, die sich bei Caraffa und Contarini finden, waren Gemeingut aller Mitglieder der Reformpartei geworden, überdies pflegte Pole häufig die Gedanken anderer zu verarbeiten, nichts lag näher, als Ausdrücke und Gedanken, welche bei den Diskussionen geäußert wurden, in das Schriftstück aufzunehmen.

[1]) cf. Dittrich, Cont. p. 364—67.

stellen, Italienern in Spanien und in England keine Benefizien verleihen.

3. Die Reservationen von Pensionen oder gar der gesammten Einkünfte bei Kollationen oder Cessionen werden mißbilligt. Die Einkünfte seien dem Benefizium annexiert und für Unterhaltung der Geistlichen, des Gottesdienstes, der kirchlichen Gebäude bestimmt, was übrig bleibe, sei für die Armen, oder mit Genehmigung des Papstes zu andern guten Zwecken zu verwenden.

4. Gewinnsüchtige und simonistische Pakte bei Permutationen von Benefizien werden scharf gerügt, ebenso

5. Vereinigung von Benefizien, die unvereinbar seien, Erwählung ungeeigneter Coadjutoren, Verleihung von Pfründen an die eigenen Söhne, denn dadurch wurden kirchliche Pfründen in Privatbesitz verwandelt, würde das Volk gegen den Klerus, ja sogar gegen den apostolischen Stuhl erbittert, der solche Mißbräuche dulde. Weiter wird gehandelt über

6. Reservationen und Expektanzen.

7. Vereinigung der beneficia incompatibilia auf eine Person.

8. Verleihung von mehreren Bistümern in Commendam, besonders an Kardinäle, da doch das Amt eines Kardinals mit dem eines Bischofs in der Regel nicht vereinbar sei. Gerade die Kardinäle müßten, wenn sie den Vorwurf nicht verdienen wollten, sie seien gleich den Pharisäern, welche andern Lasten auflegten, die sie selbst nicht mit dem Finger berührten, andern das gute Beispiel geben, und dürften von den Fürsten keine Bistümer annehmen.

Wie könne der Papst den Bischöfen Vorschriften betreffs Anstellung von Seelsorgern geben, wenn er die Kardinäle frei gewähren lasse? Sehr eingehend werden die Mißbräuche in der Seelsorge geschildert

1. Vernachlässigung der Residenzpflicht, Abwesenheit der Hirten von ihren Heerden, Ausübung der Hirtenpflichten durch Stellvertreter, die sehr oft Lohndiener seien. Zensuren und Gehaltentziehung werden als die geeignetsten Heilmittel gegen die obigen Mißbräuche bezeichnet.

2. Wenn man den Kardinälen die Abwesenheit von der Kurie selten gestatte, dann könnten die im Dienste des Papstes beschäftigten Bischöfe in ihre Diözesen gehen.

3. Exemptionen, Gestattung von Recursen an die Pönitentiarie und Datarie, wo man leicht für Geld Straflosigkeit erlange, hindere die Bischöfe an der guten Verwaltung ihrer Diözesen.

4. Behufs Reformierung der entarteten Klöster werden radikale Heilmittel vorgeschlagen. Entlassung der Knaben, die noch nicht Profeß abgelegt, Verweigerung der Aufnahme von Novizen, bis die entarteten Ordensleute ausgestorben seien. Bestellung guter Examinatoren der Beichtväter und Prediger durch die Bischöfe.

5. Ausübung der geistlichen Gewalt um Geldgewinn durch Papst und Nuntien entehre den Papst und verwirre das Volk.

6. Unterstellung der Frauenklöster unter die Bischöfe, statt der Beaufsichtigung durch Ordensleute, sei das geeignetste Mittel, Ärgernissen und Sakrilegien ein Ende zu machen.

7. An den Schulen, zumal in Italien werde von den Professoren der Philosophie Gottlosigkeit vorgetragen, religiöse Dinge würden unehrerbietig behandelt, schwierige Fragen in einer Weise besprochen, welche die Gemüter verwirre. Sehr wird geeifert gegen die Dispensen um Geld, daß man apostasierten Mönchen erlaube, ihr Ordenskleid abzulegen und denselben kirchliche Ämter übertrage, daß man vom Cölibatsgesetze dispensiere, wo kein triftiger Grund vorhanden. Ehedispensen im zweiten Grad sollten nur ob publicam causam gravem erteilt werden, in den übrigen nur ob causam honestam und zwar gratis.

In Rom, der Mutter und Lehrerin aller Kirchen, müßten Kultus und Sittenreinheit vor allem blühen, aber gerade in Rom werde viel gesündigt.

Die Fremden, welche St. Peter betreten, nehmen Ärgernis an den schmutzigen und unwürdigen Priestern, welche den Gottesdienst in Gewändern und Paramenten feierten, wie man sie nicht einmal in anständigen Häusern brauchen könne. Übelberufene Frauenzimmer bewohnten vornehme Häuser und gingen wie ehrbare Matronen durch die Stadt am hellen Tage, begleitet von Familiaren der Kardinäle und von Klerikern. In keiner Stadt sei die Korruption so groß wie in Rom, das allen andern zum Muster dienen sollte.

Wir haben, so schließt das Konsilium, unserem Gewissen Genüge gethan, nicht ohne die größte Hoffnung unter deinem Pontifikat die Kirche Gottes gereinigt, schön wie eine Taube, einträchtig und in sich einig zu sehen zu ewigem Ruhme deines Namens. Du hast den Namen Paulus angenommen, du wirst, hoffen wir, die Liebe Pauli nachahmen. Er wurde als Werk-

zeug erwählt, um den Namen Christi zu den Heiden zu tragen, du bist, hoffen wir, erwählt worden, um den von den Heiden und uns, den Klerikern, bereits vergessenen Namen in unsern Herzen und Werken lebendig zu machen, die Krankheiten zu heilen, die Schafe Christi wieder in einem Stalle zu vereinigen und den Zorn und die schon drohende Rache Gottes, die wir verdienen, von unsern Häuptern abzuwenden."

Die vorgeschlagenen Reformen waren zu tief einschneidend, einige Mittel zu radikal, als daß sie den Beifall der Mehrheit der Kardinäle gefunden hätten. Falsch verstandener Konservativismus, und die übel angebrachte Furcht, man würde durch die Reformen den Protestanten Recht geben, die Christenheit glauben machen, man hätte nur der Protestanten wegen Reformen eingeführt, bestimmte selbst eifrige und wohlmeinende Kardinale, das Konsilium zu bekämpfen, dessen Durchführung mehr Schaden als Nutzen stiften würde. Unter den Gegnern that sich besonders der Kardinal Schomberg hervor, der namentlich auch die Bestimmungen gegen die entarteten Klöster scharf kritisierte und geltend machte, daß die von dem nahe bevorstehenden Konzil zu fassenden Reformdekrete, weit mehr Ansehen haben würden. Kardinal Caraffa dagegen betonte die Notwendigkeit der Reformation, die man ohne Todsünde nicht unterlassen dürfe: wo die Pflicht spreche, da dürfe man aus Furcht vor den etwaigen üblen Folgen das Gute nicht unterlassen [1].

Einsichtige Zeitgenossen waren der Ansicht, die Ausführung der Vorschläge des Konsiliums würde die Christen-

[1]) Pallavicino IV, 5.

heit reformiert, den Protestanten den Anlaß zu klagen und Beschwerden entzogen und schon damals bessere Verhältnisse angebahnt haben, spätere Geschichtsschreiber haben dies bestätigt, aber leider drangen die Opportunisten durch und erwirkten, daß man von der Veröffentlichung einer Reformationsbulle abstand und vor der Hand alle nötigen Verbesserungen im Stillen einzuführen beschloß. Die Folgen zeigten sich nur zu bald.

Das Gutachten, dessen Geheimhaltung man bebeschlossen, fiel in die Hände der Protestanten und wurde auf den Rat Butzers von dem Strasburger Sturm veröffentlicht (1538). Der Brief, in welchem er das Konsilium bald lobte, bald rügte, weil darin manche wichtige Punkte übergangen seien, machte großes Aufsehen und stiftete all den Schaden, welche die Opportunisten durch Unterdrückung des Gutachtens hatten abwenden wollen.[1])

---

[1]) „Luther," sagt Benrath in Herzog R. E. IX, 323, „brachte dem consilium de emendanda ecclesia wenig Verständnis entgegen, anstatt sich dieses Zeugnisses der Richtigkeit seiner Ausstellungen an der römischen Kirchendisziplin zu freuen, nannte er die Mitglieder der Kommission, in völliger Verkennung ihrer Intentionen „verzweifelte Buben, die mit Fuchsschwänzen die Kirche dort, wo es dem Papste und den Kardinälen gilt, reformieren wollen." Auch heutzutage wird von manchen alles, was von der Kurie ausgeht, verdächtigt und angegriffen. Der oft wiederholte Vorwurf, man wolle in Rom keine Reformen, erhielt durch die Vorgänge in Rom neue Nahrung, und bestärkte Katholiken sowohl als Protestanten in dem Glauben, man wolle eine Reform überhaupt nicht. In der That wurden die Gegner der Reformpartei in Rom viel zuversichtlicher und kühner, dagegen fanden Männer wie Contarini und Pole es sehr schwer, das Betragen des Papstes zu rechtfertigen.

Noch vor Veröffentlichung des „Consilium de emendanda ecclesia“ wurde Pole zum Kardinal erwählt. Die Gründe, welche Paul III. bestimmten, waren einmal der Ruf der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, in dem Pole stand, dann das Drängen des Kaisers, der sich von der Erhebung Poles große Vorteile für die Kirche Englands versprach und nicht zum wenigsten das persönliche Wohlwollen des Papstes, der sich bei jeder Gelegenheit als väterlicher Freund bewährte. Pole war so weit entfernt von jedem Wunsche nach dem Kardinalate, daß er nur ungern und mit Furcht und Bangen dasselbe annahm. Er hatte dem Papste so triftige Gründe gegen die Annahme der hohen Würde vorgetragen, daß derselbe seine Ernennung zu verschieben versprach, aber späterhin änderte er seinen Sinn und zwang ihn förmlich zur Annahme der hohen Würde. So ließ sich denn Pole ruhig die Tonsur geben, wenn auch etwas betrübt, wie ein Lamm, vor dem, der es schert.[1])

Die Freude über die Wahl Poles zum Kardinal war nicht weniger groß, als dieselbe bei Erhebung Contarinis gewesen. Von allen Seiten liefen Glückwünsche an Pole ein, der Papst selbst erntete großes Lob, selbst von denen, welche seine Besteigung des päpstlichen Thrones ungern gesehen hatten. Wir dürfen annehmen, daß die Glückwünsche der zahlreichen Freunde von Herzen kamen; sie einzuregistrieren, müssen wir uns versagen. Der Leser findet die Gratulationsbriefe und die Antworten Poles bei Quirini.[2]) Pole variiert den Grundgedanken, daß die Würde, ihm übertragen, nicht

---

[1]) Beccadelli, Mon. di var. lett. I^2, p. 292—93. — [2]) II, 1-18.

für wirkliche Leistungen und Verdienste, sondern in Erwartung solcher Leistungen, daß das Gebet seiner Freunde ihm not thue, daß er sich einer solchen Ehre unwürdig fühle. Aus einem Brief an den Mönch Benedikt[1]) erfahren wir, daß Contarini ihn zur Annahme des Kardinalats bewogen hat. Gewohnt, durch Vergleiche und Parallelen aus der Bibel die eigene Lage klar zu machen, vergleicht er sich mit dem jungen Tobias, den der Engel Azarias (Contarini) zur Heirat mit Sarah (Übernahme des Kardinalats) antreibt.

Der König und Cromwell hatten ihr Möglichstes gethan, um die Reise nach Rom und die Annahme des Kardinalates zu verhindern. Die Bischöfe Tunstall und Stokesley, sein Freund Starkey, die Mutter und die Brüder[2]) mußten Pole Vorstellungen machen. Gerade zur Zeit, als Pole den Kardinalshut empfing, erhielt er eine von verschiedenen Parlamentsmitgliedern unterzeichnete Denkschrift. Die Annahme des Purpurs wurde als ein Akt der Feindseligkeit bezeichnet, der König machte sich anheischig, einige Gelehrte zu schicken, welche, falls er als Privatmann in Flandern erschiene, mit ihm unterhandeln sollten. Pole beantwortete das Denkschreiben in der „Apologia ad Angliæ Parliamentum,“[3]) einer Schrift, der selbst Hook[4]) das Lob der Mäßigung nicht versagen kann. Er drückt darin sein Erstaunen aus, daß Männer, die seinen Charakter kennen mußten, so schlimm von ihm dächten, sich so

---

[1]) Quirini II, 14. — [2]) In dem Staatsarchive befinden sich die Entwürfe der Briefe, welche die Verwandten Poles zu schreiben hatten, die Mutter und die Brüder waren schwach genug, sich als Werkzeuge gebrauchen zu lassen. cf. Hook p. 102. — [3]) Quirini I, p. 179—187. — [4]) Hook p. 111.

verächtlich über das Kardinalskollegium, dem er angehöre, aussprächen. Er fordert sie heraus, auch nur eine Thatsache anzugeben, die unwahr oder ungenau sei; hätte er, wie ihm von ihnen vorgeworfen werde, den König in Mißkredit bringen wollen, dann hätte er das Buch veröffentlicht. Er sei sich konsequent geblieben; aus Anhänglichkeit gegen den hl. Stuhl habe er die ihm angebotenen Ehrenstellen ausgeschlagen und sein Vaterland verlassen. Als Theologe müsse er besser wissen, ob die vom Könige angemaßte Suprematie mit der Lehre der Kirche vereinbar sei, als sie, die Laien. Der Papst hätte ihn nach Rom berufen, um mit ihm sich über das Konzil zu beraten, das in Bälde zusammentreten solle. Zur Ehre seines Vaterlandes, das sich selbst beschimpfen würde, wenn es keinen Vertreter zum Konzil schickte, habe er an den Vorberatungen teil genommen, um die Unterhandlungen mit den englischen Abgesandten in Flandern führen zu können, habe er die Würde eines päpstlichen Legaten angenommen. Man schreibe die in England herrschenden Übel der schlechten Verwaltung eines früheren Kardinals (Wolsey) zu; ein Kardinal wäre der geeignete Mann, die Schäden zu heilen, wenn guter Wille, Eifer, Loyalität gegen König und Vaterland die für eine solche Arbeit nötigen Eigenschaften seien, dann könne er getrost seine Dienste anbieten.

Daß es Pole Ernst gewesen mit seinen Beteuerungen, erhellt aus den Briefen an seine vertrauten Freunde. In allen führt er dieselbe Sprache, er liebt den König und wünscht ihm alles Gute; aber den Ketzer, welcher der katholischen Kirche so vielen Schaden zufügt, will er in Schranken halten, und wenn er in der Ketzerei

beharrt, absetzen. Cromwell dagegen sucht Pole zu verderben, (Heinrich selbst ist schwankend und unschlüssig). Dies beweist schon die Äußerung, welche Latimer[1]) Cromwell ins Gedächtnis zurückruft: Nachdem Sie die heftige Schmähschrift Poles gesehen, hörte ich Sie sagen, Sie würden ihn zwingen, sein eigenes Herz aufzuessen: das haben Sie traun zu stande gebracht, denn er muß sein eigenes Herz essen und ebenso herzlos als gnadenlos sein! Selbst wenn Pole sich in die Einsamkeit zurückgezogen hätte, wäre er vor den Nachstellungen des durch seine schlimmen Ratgeber aufgestachelten Königs nicht sicher gewesen. Politische Gründe hatten Cromwell und Heinrich VIII. veranlaßt, Verhandlungen mit Pole anzuknüpfen, welche man, sobald die Gefahr vorüber war, abbrechen konnte. Welche Gefahren Heinrich VIII. drohten, soll das folgende Kapitel zeigen.

8. Die Unzufriedenheit des katholischen Volkes in England, Erhebung der Katholiken im Norden, Poles erfolglose Bemühungen, den König mit dem heil. Stuhle auszusöhnen.

„Es ist beklagenswert," so schrieb Chapuys am 8. Juli 1536,[2]) „eine Legion von Mönchen und Nonnen zu sehen, welche aus ihren Klöstern getrieben worden und hin und herwandern, um sich Unterhalt zu suchen. Glaubwürdige Zeugen haben mich versichert, daß die Zahl der Mönche und Nonnen und derer, die von denselben unterstützt wurden, sich auf 20,000 be-

[1]) Strype, Memorials II, p. 446. — [2]) Gairdner XI, Nr. 42.

läuft, die nicht wissen, wo sie ein Auskommen finden können." Die Bewohner von Süd- und Mittel-England waren zu sehr eingeschüchtert, als daß sie ihrem Unwillen über die Beraubung der Klöster Ausdruck gegeben hätten; im Norden dagegen, wo Adel und Volk die religiösen Neuerungen verabscheuten, war man nicht gewillt, sich die Gewaltthaten der Regierung gefallen zu lassen. Die Kanoniker von Hexham hatten ihr Kloster befestigt und läuteten, als die Kommissäre, welche das Kloster aufheben sollten, sich näherten, die Sturmglocke. Diese wagten es nicht, das Kloster anzugreifen, weil sie die Aufregung unter dem Volke wahrnahmen und zogen ab. Die Kanoniker erklärten, sie hätten eine Urkunde mit dem großen Siegel, in welcher der König die Privilegien bestätigt hätte; sie könnten nicht glauben, daß der König sich widersprochen habe.[1] In der Grafschaft Lincoln wurde die Unzufriedenheit noch gesteigert durch die falschen Gerüchte, der König beabsichtige alle Kostbarkeiten aus den Kirchen wegzunehmen, und die schon drückenden Steuern noch zu erhöhen. Man beschloß, den königlichen Kommissären, welche Gerichtssitzungen in Caistor abhalten wollten, zu widerstehen und bot die Männer von Horncastle, Louth und East Rasen auf, den Einwohnern von Caistor zu Hilfe zu kommen. Als die Kommissäre der Stadt sich näherten, läutete man die Sturmglocke, einige Adelige, welche die Kommissäre begleitet hatten, wurden gefangen genommen, andere entkamen. Lord Hussey wurde von dem König beordert, die Rebellen zu Paaren zu treiben, wagte es aber nicht, sich ihnen entgegen-

[1]) Gairdner XI, Nr. 504.

zusetzen, da er auf seine eigenen Leute nicht rechnen konnte, während die Aufständischen von Tag zu Tag durch Zuzüge verstärkt wurden. Hätten dieselben ihren ursprünglichen Plan ausgeführt und wären sie nach dem Süden vorgedrungen, so hätte nichts ihren Siegeslauf hemmen können, denn das gemeine Volk und der Klerus, ebenso der größere Teil des Adels sympatisierten mit den Aufständischen. Diese ließen es bei einer bewaffneten Demonstration bewenden und schickten Abgesandte an den Hof, welche ihre Beschwerden vortragen sollten. Heinrich VIII. unterschätzte die Gefahr und suchte von den Abgeordneten Lincolns die Namen der Rädelsführer zu erfahren, die er strenge bestrafen wollte, an Abstellung der Beschwerden dachte er keineswegs.[1])

Den Aufständischen fehlte es an einem Führer, statt vorzurücken, konzentrierten sie sich in Lincoln und erlaubten dem Grafen von Schrewsbury, den Herzogen von Norfolk und Suffolk Truppen zu sammeln und

[1]) In London konnte man keine Pferde erhalten für die Weiterschaffung des Geschützes, die, welche man mit großer Mühe aufgebracht hatte, brachen unter der Last schon in London zusammen, außerhalb London stieß man auf dieselbe Schwierigkeit. Ascugh, ein Kammerherr des Königs, berichtet, daß man nicht nur in den Städten Spalding und Stamford, sondern sogar in Peterborough abgeneigt sei, für den König gegen die Rebellen die Waffen zu ergreifen. Man sage allgemein, man sei verloren, wenn man nicht zusammenhalte. (Gairdner XI, Nr. 567.) Der Sohn des Lord Hussey berichtete, das Landvolk bete überall für den Sieg der Aufständischen in Lincoln und wünsche, daß sie nach dem Süden marschierten, sie würden an ihnen wirksame Bundesgenossen finden. In London mußten die Kaufleute Tuch kaufen, damit die Fabrikanten die Arbeiter beschäftigen könnten; man fürchtete, sie würden sich sonst den Aufständischen anschließen. (Nr. 576.)

mit denselben nach Lincoln vorzurücken. Aus Furcht, von den feindlichen Armeen eingeschlossen zu werden, in der Hoffnung, daß der König alles gewähren werde, zerstreuten sich die Rebellen. Auf die Kunde von der Beruhigung der Grafschaft Lincoln untersagte der König die Musterung der Truppen zu Ampthill und rief den Herzog von Norfolk zurück.[1]) Die Maßregel war verfrüht, denn gleich darauf wurde ein Aufstand in der Grafschaft York gemeldet. Das Beispiel Lincolns hatte auf die Bewohner Yorkshires gewirkt, die Feuersignale auf den Bergen hatten die nahende Gefahr verkündet, man hielt Zusammenkünfte und verpflichtete sich, die Beraubung der Klöster zu verhindern und sich keine neuen Steuern auflegen zu lassen. Am 9. Oktober fand die erste Zusammenkunft statt, York, die Hauptstadt der Grafschaft, wurde von den kriegerischen Bewohnern von Beverley besetzt. Lord Darcy, der beauftragt worden war, die Grafschaft in Ruhe zu erhalten, mußte sich nach Pomfret (Pontefract) flüchten, und später den Rebellen diese starke Festung übergeben.

Der Herzog von Norfolk, der untröstlich gewesen, weil die schnelle Unterdrückung des Aufstandes in Lincoln ihm keine Gelegenheit gegeben hatte, seine Loyalität zu bewähren, sammelte auf die Kunde des neuen Aufstandes sofort Truppen in Norfolk und wendete große Summen auf für Ausrüstung seiner Soldaten. Durch seine Bereitwilligkeit wollte er nämlich den Zorn des gereizten Königs versöhnen. Dieser zeigte sich sehr spröde, weil der Herzog ihm noch nicht hinlänglich demütig und geschmeidig schien. Der Herzog, der im

[1]) Gairdner XI, Nr. 637, 641, 643.

Herzen der katholischen Sache anhing, dem aber die königliche Gunst mehr galt, als Ehre und Gewissen, schrieb an den König:[1]) „Ich werde diesen armen kleinen Körper nicht schonen oder Anlaß zu Klagen über meine Langsamkeit geben. Ich bitte das gut aufzunehmen, was ich nach dem Rate anderer den Rebellen versprechen mag, denn ich gedenke keines, der ihnen gemachten Versprechen länger zu halten, als notwendig ist. Ich denke, kein in dem Dienste Ihrer Majestät gemachtes Versprechen kann mich beflecken.“ Diesen Brief beantwortete der König drei Tage später (27. Okt.),[2]) er nahm das Anerbieten Norfolks, diese treulose und verräterische Rolle zu spielen, an und bedang sich nur aus, daß die königliche Ehre nicht befleckt werde, daß Norfolk kein bestimmtes, den König verpflichtendes Versprechen mache. Die Anhänger des Königs waren noch weniger im Stande, den Katholiken der nordischen Grafschaften Widerstand zu leisten als den Bewohnern Lincolns, einmal weil die Teilnehmer an der Erhebung (der Gnadenwallfahrt) zahlreicher, besser bewaffnet und geführt, dann weil zahlreiche Adelige sich ihnen angeschlossen, endlich weil die wichtigsten Plätze in ihre Hände gefallen waren. Lord Darcy, ein kriegserfahrener Mann, der den Charakter des Königs nur zu gut kannte, schlug vor, daß man die königlichen Truppen angreife, und nach dem Süden vordränge; er wurde überstimmt von Robert Aske, einem zwar wohlmeinenden, aber in solchen Angelegenheiten unerfahrenen Manne, den die Aufständischen zu ihrem Führer gewählt hatten. Statt den Fluß Don zu überschreiten,

---

[1]) Gairdner XI, Nr. 864. — [2]) l. c. 884.

der das Bürgerheer und die Königlichen trennte, ließ man sich zu Unterhandlungen herbei, auf die der Herzog von Norfolk bereitwillig einging. Mit seiner geringen und unzuverlässigen Mannschaft hätte er voraussichtlich den kürzeren gezogen. Selbst der sonst so zuversichtliche König riet zum Rückzug und zur Verteidigung der Grafschaften Mittel-Englands.

Zum Glück für den König ging Norfolk auf diesen Vorschlag nicht ein, sondern suchte Unterhandlungen mit den Rebellen anzuknüpfen. Da dieselben wußten, daß Norfolk infolge seiner katholischen Gesinnung in Ungnade gefallen war, so glaubten sie an ihm einen Freund zu finden. Norfolk, der die kritische Lage besser zu würdigen wußte als der König, drängte letzteren, vorderhand die Bestrafung der Rebellen in Lincoln und die Aushebung neuer Truppen zu sistieren und eine Amnestie zu versprechen. Am 6. November schrieb der König eine Antwort auf die Forderung, in welcher Verzeihung in Aussicht gestellt wurde, sofern einige der von ihm zu bezeichnende Rädelsführer ausgeliefert würden. Dieser Kunstgriff verfing nicht, die Teilnehmer der Gnadenwallfahrt verlangten eine volle Amnestie und Abstellung ihrer zahlreichen Beschwerden, Wiederherstellung der Suprematie des Papstes, Wiedereinsetzung der Klosterleute in ihre Besitzungen und Entfernung der schlechten Ratgeber. Der König machte seinem Unmut in Briefen an Norfolk und andere Luft, und warf ihnen vor, sie übertrieben die Gefahr, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen und hätten versäumt, zur rechten Zeit Truppen auszuheben.

Norfolk hatte den Tadel des Königs keineswegs verdient, denn er hatte sein Bestes gethan, um den

Samen der Zwietracht unter seinen Gegnern auszusäen. Am 6. November schrieb er an Lord Darcy:[1]) Er habe in Erfahrung gebracht, daß Aske Unruhen stifte, und den Ausgleich verhindere. Da Lord Darcy beim Könige im Verdachte stehe, ohne Not und im Einverständnis mit den Rebellen die Festung Pomfret übergeben zu haben, solle er die Gelegenheit zur Wiedererwerbung der königlichen Gunst benützen und Aske tot oder lebendig, am liebsten das letztere, in die Hände des Königs zu liefern. Darcy wies das Anerbieten mit Abscheu zurück, auch des Königs wegen könne und wolle er einer Verräterei sich nicht schuldig machen. Nach langem Zögern schickte der König die von den Aufständischen an ihn abgeordneten Boten zurück. Am zweiten Dezember fand eine Vorberatung statt, am fünften Dezember hielt man die eigentliche Beratung in York. Während die Vertreter des Königs und des Volkes in Doncaster tagten und über den Frieden unterhandelten, sann der König auf Mittel und Wege, die Rebellen zu züchtigen und die eingegangenen Verpflichtungen zu verletzen. Er schickte durch einen Kourier Urkunden, welche Darcy und Aske Straflosigkeit sicherten, sofern sie bereit seien, den Willen des Königs auszuführen, er suchte sich der Stadt Hull zu bemächtigen, und geeignete Plätze im Norden zu befestigen, endlich Truppen zusammenzuziehen behufs Überfalls der Aufständischen. Alle diese Pläne schlugen fehl, denn die Führer der Katholiken waren zu ehrlich und zu wachsam. Der König mußte sich endlich dazu verstehen, die von dem Volke gestellten Bedingungen anzu-

---

[1]) Gairdner XI, Nr. 995.

nehmen, und Abstellung der Beschwerden und Berufung eines Parlamentes im Norden Englands versprechen. 9. Dezember 1536.[1])

Keiner hatte sich um das Zustandekommen des Friedens größere Verdienste erworben als der Herzog von Norfolk; gleichwohl sind die Briefe des Königs an denselben voll von Äußerungen des Spottes und Unwillens gegen seinen Diener. Weil Norfolk so säumig, furchtsam und ungeschickt gewesen, habe der König nachgeben müssen. Der geheime Rat dankte Norfolk für seine Bemühungen; im Herzen konnte der König nicht umhin, die Gewandtheit Norfolks anzuerkennen, er war aber viel zu stolz, als daß er Norfolk belobt hätte, dagegen schrieb er an Aske, den Führer der Gnadenwallfahrt, und lud ihn nach London ein. 15. Dezember.[2])

Aske ging in die ihm gelegte Falle und reiste an den Hof. Der König wußte den ehrlichen und arglosen Mann so für sich einzunehmen, ging so bereitwillig auf alle Vorschläge Askes ein, daß dieser, überzeugt von der Aufrichtigkeit des Königs, die Warnungen seiner Freunde nicht beachtete. Diese hatten nur zu guten Grund, Heinrich VIII. zu mißtrauen. Aske, der am 5. Januar 1537 nach Hause zurückkehrte, kündigte wohl an, daß in Bälde ein Parlament zusammentreten, daß der Hof die Wahl nicht beeinflußen werde, seine Freunde jedoch hatten erfahren, daß der König mit dem Earl von Cumberland und dem Grafen Derby intrigniere, daß er Geschütz nach Hull schaffen lasse, endlich daß er Truppen an den Grenzen zusammen-

[1]) Gairdner XI, Nr. 1276—1282. — [2]) l. c. 1306.

ziehe. Aske und Darey suchten die Unzufriedenen zu begütigen und mahnten zur Geduld; einige Heißsporne jedoch schlugen alle Warnungen in den Wind und beschlossen, auf eigene Faust den Kampf zu führen. Unter den ärgsten Schreiern befanden sich John Hallom und Sir Francis Bigod, die wiederholten, wenn man jetzt nicht losschlage, sei alles verloren. Bigod hatte sich bisher als Anhänger der neuen Lehre gezeigt und flößte wenig Vertrauen ein, Hallom besaß nur geringes Ansehen, und so gelang es ihnen nicht, großen Anhang zu gewinnen, und dies um so weniger, da die Führer der früheren Erhebung, Aske, Darey, Constable, zum Frieden rieten. Der Anschlag Halloms auf Hull und der Bigods auf Searborough schlugen fehl und hatten einen sofortigen Zusammenbruch der Rebellion zur Folge. (18. Januar 1537.) Jeder andere Herrscher wäre durch die Kundgebungen der Loyalität des Volkes befriedigt worden und hätte sich mit der Bestrafung von Hallom und Bigod begnügt. Heinrich und seine Werkzeuge dachten anders. Sie suchten die Führer der Gnadenwallfahrt in den letzten Aufstand zu verwickeln und dieselben von der vom Könige erteilten Amnestie auszuschließen. Der König konnte es Aske und Darey nie vergeben, daß sie ihn schachmatt gemacht und zum Nachgeben genötigt hatten, er suchte daher dieselben als Urheber des jüngsten Aufstandes hinzustellen, aber trotz aller Versprechungen und Drohungen konnte den Gefangenen kein Geständnis, das die Führer kompromittiert hätte, abgepreßt werden. Der Herzog von Norfolk war der Mann, den Heinrich VIII. brauchte. Um die Gunst des Königs zu erlangen, war er zu jeder Niederträchtigkeit bereit.

Er ließ alle Teilnehmer an dem letzten Aufstande, welche in seine Hände gefallen waren, entweder auf der Stelle niedermachen, oder vor ein Kriegsgericht stellen und verurteilen.[1]) Von einer Jury würden die meisten freigesprochen worden sein, weil sie aus Furcht oder gezwungen den Aufständischen gefolgt waren; das Kriegsgericht nahm auf solche Entschuldigungen keine Rücksicht. Während Norfolk Freundschaft für Darcy und Aske heuchelte, verleumdete er sie beim König und versprach letzterem, es so einzurichten, daß sie in die Falle gingen. Je mehr Norfolk sich herabwürdigte, desto unzufriedener zeigte sich sein Herr.[2])

Trotz der furchtbaren Grausamkeit, mit der man gegen alle des Aufruhrs Verdächtigen wütete, oder gerade wegen derselben erhoben sich die Bewohner von Kirkby Stephen gegen Thomas Clifford, einen königlichen Offizier, trieben ihn in die Flucht und griffen die Stadt Carlisle an. Der Versuch mißlang, wurde aber blutig bestraft. Alle, welche gefangen wurden, wurden an die nächsten Bäume aufgeknüpft.[3])

[1]) Der Herzog von Norfolk bedauerte, daß er nicht Ketten genug hatte, um die Verurteilten in Ketten aufzuhängen. Er schrieb an Sir William Paulet (Gairdner XII, p. I, Nr. 468): „Mein lieber Controleur! Sehen Sie sich nach einem neuen Verwahrer um, denn John Jackson, Ihr Verwalter, wird Donnerstag oder Freitag gehängt werden. Ich denke, einige Ihrer Pächter werden ihm Gesellschaft leisten." In Durham wollte er eine große Zahl hinrichten lassen und war sehr enttäuscht, daß die Beamten nur drei Gefangene vorführten. Norfolk war kein Fanatiker, kein Feind des Katholizismus, kein Gegner der Mönche, — er beging alle Verbrechen, um sich von der Anklage, er begünstige die Katholiken, zu reinigen. Er war leider nicht der Einzige, der gegen seine bessere Überzeugung gegen seine Glaubensgenossen wütete.

[2]) Gairdner XII, p. I, 498. — [3]) l. c. p. XXXVI.

Das Landvolk, welches sich irgendwie an dem letzten Aufstande beteiligt hatte, mußte in Carlisle erscheinen und um einen Pardon nachsuchen. Norfolk ließ 78, die ihm besonders schuldig schienen, greifen, schrieb aber an Heinrich VIII.:[1]) Die Leute dächten, es hieße die Gerechtigkeit auf die Spitze treiben, wenn mehr als 20 hingerichtet würden (außer den an die Bäume Aufgeknüpften). In demselben Brief teilt er mit, er hätte Aske ins Netz gelockt, und in einem Briefe an Cromwell schrieb er, wenn Darcy, Aske, Constable und Sir Thomas Percy nach dem Norden zurückkehrten, so würde das ein großes Unglück sein; sie seien die Urheber der Rebellion im Norden.

Man konnte den Obengenannten nichts vorwerfen; sie hatten vielmehr alles gethan, um die Unzufriedenen in Schranken zu halten; aber sie hatten den König beleidigt, darum mußten sie bestraft werden. Norfolk hielt es für notwendig, sich zu entschuldigen, daß einige Geschworene widerspenstig gewesen und die Angeklagten freigesprochen hätten. Er frug an, ob er diese Geschworenen nach London schicken solle, oder ob er es den Geschworenen frei stellen solle, nach London zu gehen oder zu Hause zu bleiben.[2]) Der König entschied sich für das letztere, weil es doch gefährlich schien, Geschworene zu bestrafen, weil sie nach Recht und Gewissen geurteilt hätten.

Der Herzog von Norfolk war trotz seiner Geschmeidigkeit von Spionen des Königs überwacht; er fühlte sich daher unbehaglich und wünschte, da er an der Diarrhöe litt, möglichst bald nach Hause zurückzu-

[1]) Gairdner XII, p. I, Nr. 609. — [2]) l. c. Nr. 942.

kehren, Heinrich konnte aber gerade damals seiner Dienste am allerwenigsten entbehren, denn Jakob V. war um diese Zeit mit seiner Braut, die er in Frankreich geholt hatte, nach Schottland zurückgekehrt. Es wurde bald bekannt, daß englische Abgesandte denselben eingeladen hatten, England anzugreifen. Der Tod seiner Gemahlin hinderte die Ausführung dieses Planes. Ungefähr zur selben Zeit (7. Februar) war ein Legat von Rom abgegangen, der den Auftrag hatte, den König mit Rom auszusöhnen und, falls er halsstarrig bliebe, die Aufständischen zu unterstützen.

Heinrich VIII. konnte wohl seine Opfer in Ketten aufhängen, an Bäume aufknüpfen, das Herabschneiden der Gehängten und das Begräbnis der Leichname unter schweren Strafen verbieten, aber Loyalität und Anhänglichkeit konnte er durch solche Maßregeln unmöglich seinen Unterthanen einpflanzen. Die gemeine Rachsucht überwog, wie es bei ihm gewöhnlich der Fall war, die politische Klugheit. Aske, Darcy, Hussey, Sir Thomas Percy, Bigod rc. wurden hingerichtet, Lady Bulmer verbrannt. Auch Geistliche wurden nicht geschont. Thomas, Abt von Kirkstead, verteidigte sich so gut, daß er freigesprochen worden wäre, wenn der Anwalt der Krone die Geschworenen nicht bearbeitet hätte. Der König schien ein besonderes Gefallen daran zu finden, Welt- und Ordenspriester der Rebellion zu beschuldigen. Man konnte ihnen nichts weiteres vorwerfen, als daß sie gezwungen den Aufständischen gefolgt und ihnen Geld oder Lebensmittel gegeben hatten. Es war ein wahrer Hohn, daß Heinrich VIII., nachdem er so unter seinen Unterthanen gewütet, eine Amnestie erließ.

In Rom scheint man von den Vorgängen im Norden nicht zeitig genug unterrichtet, oder erst nach langem Zögern schlüssig geworden zu sein, denn als man einen Legaten absandte und denselben mit Vollmachten versah, (die Bulle wurde erst am 31. März ausgestellt), war die Erhebung im Norden schon unterdrückt. Heinrich stand mächtiger da, als bevor. Seine Unterthanen fürchteten seine Grausamkeit sowohl als sein Glück und wagten keinen weiteren Kampf mehr. Hätte der Kaiser einige Tausend Soldaten in England gelandet und die Prinzessin Maria als Königin proklamieren lassen, dann wäre der Norden sofort auf seine Seite getreten; aber die unversöhnliche Feindschaft mit Frankreich hielt Karl V. von einem solchen Unternehmen ab. Franz I. hatte die Verlegenheit Heinrichs VIII. nicht ungern gesehen und hatte die Absendung eines Legaten für England gutgeheißen. Als dann der Papst Pole zum Legaten bestellte, da schickte Franz I. den Bailly von Troyes an den englischen König[1]) und benachrichtigte denselben, daß Pole im Anzuge sei und Geld bringe behufs Unterstützung der Rebellen. Der französische König versprach dem englischen Gesandten Gardiner, er würde Pole die einem Legaten gebührenden Ehren nicht erweisen und reiste, als die baldige Ankunft Poles gemeldet wurde, nach der Picardie. Da Pole trotzdem sehr ehrenvoll in Paris empfangen wurde, ließ Heinrich VIII. Klage führen durch Gardiner und den außerordentlichen Gesandten Sir Francis Brian, (15. April.[2])

Giberti, Bischof von Verona, der seinen Freund Pole begleitete, suchte, wie aus seinem Briefe erhellt,

[1]) Gairdner XII, p. I, Nr. 625. — [2]) l. c. Nr. 939.

mit den englischen Gesandten in Verkehr zu treten.[1]) Dieselben erklärten, sie könnten als Vertreter des Königs mit einem Gesandten des Papstes sich in keine Unterhandlungen einlassen; als derselbe sie versicherte, er sei nur als Privatperson im Gefolge des Legaten, schickten sie einen Boten an ihn. Giberti beteuerte denselben, Pole sei ein Freund des Königs und suche das Seelenheil des Königs gerade so sehr, wie das eigene. Der Bote schien das anzuerkennen und sprach in anerkennender Weise von Pole. Giberti zeigte dem Unterhändler das an den König Frankreichs gerichtete Breve, aus dem die friedlichen Absichten des Papstes hervorgingen, der einen Ausgleich suche und den französischen König zum Vermittler bestimmt habe. Der Unterhändler war sehr befriedigt und kehrte noch einmal zurück. Gardiner und Brian, so erklärte er, würden es gerne sehen, wenn Pole die Bulle, welche Giberti habe zeigen wollen, ihnen überschickte mit einem Brief an den König. Dieser sei gegen Pole aufgehetzt worden von Leuten, denen eine solche Aufreizung sehr schlecht anstünde (a quibus minime oportebat). Weder Heinrich VIII., noch seine Gesandten scheinen die Annahme der Würde eines Legaten durch Pole als Verrat am Vaterlande oder Mangel an Loyalität betrachtet zu haben. Ihr Drängen beim französischen König, daß Pole an Heinrich VIII. ausgeliefert, oder wenigstens aus Frankreich verbannt werde, scheint daher höchst unvernünftig. Manche neuere englische Geschichtschreiber glauben allen Ernstes, Pole habe sich durch Übernahme des neuen Amtes der Verräterei am Vater=

[1]) Gairdner XII, Nr. 987.

land schuldig gemacht. Sie verkennen die Anschauungen des 16. Jahrhunderts. Die Verkennung seiner guten Absichten durch seine Landsleute und den französischen König schmerzte Pole tief, denn eine friedliche Lösung ließ sich nur von dem Zusammengehen Frankreichs und Spaniens erwarten. Waren diese beiden Mächte einig, bestanden sie auf Wiederherstellung der alten Religion und Aussöhnung mit dem Papste, dann mußte Heinrich nachgeben. Franz I. suchte bekanntlich sein Benehmen gegen Pole damit zu entschuldigen, daß der Kaiser Pole veranlaßt habe, durch Frankreich zu reisen, um einen Bruch zwischen England und Frankreich herbeizuführen, und so den englischen König auf seine Seite zu ziehen. Es ist dies eine eitle Entschuldigung; in Wahrheit hatte Franz sich mit der Absicht getragen, England anzugreifen, hatte aber nachher sein Unternehmen aufgegeben, weil er von einem englischen Bündnis gegen den Kaiser sich besondere Vorteile versprach. Pole hatte hier Gelegenheit, die Selbstsucht des französischen Monarchen kennen zu lernen, der nichts für die Kirche thun wollte.

Über Poles Abreise von Italien haben wir folgendes nachzutragen. Im Februar 1537 machte er sich auf den Weg, begleitet von Giberti und Priuli. Auf dem Wege zog er sich ein leichtes Unwohlsein zu, weil er strenge fastete. Contarini, der hievon Kunde erhalten, schrieb am 15. Februar an Pole, er solle betreffs des Fastens sich an die Vorschriften Gibertis halten; denn es sei viel an der Erhaltung seiner Gesundheit gelegen.[1]) Pole schrieb zurück, er habe sich

[1]) Quirini II, 19.

gänzlich erholt, finde aber, daß er trotz der größten Sparsamkeit mit 500 Goldgulden monatlich nicht auskomme. Contarini befürwortete das Anliegen seines Freundes beim Papste, der auch die nötigen Geldsummen schicken ließ.[1] Wohin Pole kam, erwiesen ihm Klerus und Volk die höchsten Ehren, die einigermaßen ein Ersatz waren für die von dem Könige von Frankreich zugefügten Kränkungen. Franz I. und Karl V. hegten übrigens großes Wohlwollen gegen den Kardinal; den sie aus politischen Gründen so schlecht behandelten.

Da Pole in Frankreich nicht bleiben konnte, begab er sich nach Cambray, von wo er einen Brief an Erhard von der Mark, Bischof von Lüttich, richtete.[2] In Frankreich, so schrieb er, hätte man ihm wenigstens eine freundliche Aufnahme gewährt; in den Niederlanden aber habe man ihn an der Grenze abgewiesen. Obgleich der Bischof von Cambray ihm die größte Aufmerksamkeit erweise, so biete die Stadt keine Sicherheit gegen die Nachstellungen des englischen Königs. Nicht nur erschienen englische Soldaten in der Nähe der Stadtthore, sondern in der Stadt selbst.

Maria, die Statthalterin der Niederlande, war von ihrem Bruder dem Kaiser über die Ankunft des päpstlichen Legaten nicht benachrichtigt worden, hatte folglich auch keine Verhaltungsmaßregeln erhalten. Als daher Hutton, der englische Gesandte, am 21. April eine Audienz erbat und an sie die Anforderung stellte, Pole an den englischen König auszuliefern, wenn er niederländisches Gebiet betrete, oder ihn an der Grenze zurückzuweisen, war sie empört über diese Zumutung

[1] Quirini II, 28. — [2] l. c. 42.

und erwiderte, wenn Pole käme, würde sie ihn empfangen, und ihm die einem Legaten gebührenden Ehren erweisen. Sie versprach jedoch mit ihrem Geheimen Rate Rücksprache zu halten. Dieser fürchtete, die schroffe Haltung der Statthalterin könnte zu einem Bruch mit England führen und schlug vor, man solle Pole bitten, seinen Aufenthalt in der Diözese Lüttich zu nehmen. Auf der, den päpstlichen Legaten beschimpfenden Zumutung, er solle in Verkleidung nach Lüttich reisen, bestand man nicht, sondern schickte eine Eskorte, welche den Kardinal gegen etwaige Angriffe beschützen sollte.[1])

„Europa, sagt Gairdner,[2]) war Zeuge des unerhörten Schauspieles, daß ein päpstlicher Legat von den zwei mächtigsten Monarchen der Christenheit ungern und mit Widerwillen aus ihren Gebieten verbannt wurde, weil es einem andern Monarchen beliebte, denselben als Verräter zu betrachten.“ Der Ausdruck ist gut gewählt, denn weder Heinrich selbst, noch seine Minister glaubten, daß Pole ein Verräter sei. Der vollgültigste Beweis hierfür ist folgende Thatsache: Throgmorton, ein treuer Diener Poles, derselbe, welcher das Buch „De Unitate Ecclesiastica“ Heinrich überbracht hatte, that alles, was in seinen Kräften stand, um seinen Meister mit dem Könige auszusöhnen und die Verleumdungen gegen denselben zu widerlegen. Sein Bleiben in Poles Hause gegen den bestimmten Befehl suchte er damit zu rechtfertigen, daß er dem König gute Dienste leisten könne. Sein Herr habe bis jetzt die Verhängung der Exkommunikation über

---

[1]) Letters and Papers XII, p. V, Nr. 1061.

[2]) l. c. Preface XXXVI.

den König verhindert, habe sich auch geweigert, sein Buch gegen Heinrich veröffentlichen zu lassen, so sehr man ihn darum gebeten habe. Denselben Verräter zu schelten, seinem Leben nachzustellen, sei ebenso ungerecht als unklug, da derselbe dem König von Herzen gewogen sei. Es empfehle sich gar sehr, den königlichen Kaplan Dr. Wilson nach Flandern zu schicken, um mit Pole über einen Ausgleich zu verhandeln, er (Throgmorton) würde seinen Herrn zu einer Zusammenkunft mit Dr. Wilson in Mastricht bewegen. Cromwell ging auf den Vorschlag ein und bereitete eine Antwort vor, welche natürlich dem König unterbreitet wurde, der sich noch viel bereitwilliger für Unterhandlungen zeigte, als sein Minister. Dr. Wilson und Nicholas Heath, später Erzbischof von York, wurden als Kommissäre bestellt. Sie sollten bei den Unterhandlungen Pole den Titel Kardinal nicht geben, aber ihn wo möglich zum Schreiben eines demütigen Briefes, Auslieferung der Abschrift seines Buches ‚De Unitate‘, endlich zur Rückkehr nach England zu vermögen suchen.[1])

Der Plan war kaum gefaßt, als er auch wieder bei Seite geschoben wurde, und ein Brief ganz verschiedenen Inhaltes an Throgmorton abging. September 1537.[2]) Cromwell spricht sein Erstaunen darüber aus, daß der abscheuliche Verräter, sein Herr, sich nicht durch die Güte und Milde seines Königs und Wohlthäters habe rühren lassen und von seiner verstockten Bosheit, Blindheit und Halsstarrigkeit zurückgekommen sei oder wenigstens Throgmorton aufgefordert habe,

---

[1]) Gairdner XII, p. II, Nr. 252; p. I, Nr. 1239.
[2]) p. II, Nr. 619—20, Nr. 795.

ein loyaler und treuer Unterthan zu sein und nach England zurückzukehren. Den Widerspruch dieses Briefes mit den früheren suchte Cromwell durch Schmähungen gegen Pole, der ein verzweifelter Rebelle, ein Verräter genannt wird, zu verdecken. Der Ärger Cromwells erklärt sich leicht, der königliche Herr hatte wieder einmal seinen Minister genötigt, den Narren zu spielen, sich zu Versprechungen herbeizulassen, die er nicht erfüllen konnte. Am Schlusse seines Briefes wünscht Cromwell für Throgmorton Gehorsam gegen den König oder schmählichen Tod und bemerkt über Pole: „Wenn die, welche ihn verrückt gemacht, denselben überreden können, sein abscheuliches Buch zu drucken, dann werde er sich demselben gegenüber ebenso verpflichtet fühlen als Poles Familie dem Kardinal gegenüber. Es sei jammerschade, daß die Thorheit des hirnverbrannten Pole den Untergang einer so großen Familie herbeiführen werde. Auch in Italien könne man Mittel und Wege finden, einen verräterischen Unterthan aus dem Wege zu schaffen und sollte er sich auch an den Gürtel seines Herrn hängen. Mit Recht bemerkt Gairdner:[1]) „Der König, welcher sich anfangs mit dem Gedanken getragen, Unterhandlungen mit Pole anzuknüpfen, hatte nach reiferer Überlegung beschlossen, mit Hintansetzung allen Anstandes seinen Vetter mit Meuchelmord, und die vorzüglichsten Glieder seiner Familie in England mit Justizmord zu bedrohen. Das Programm kam ein Jahr später zur Ausführung. Was Heinrich VIII. that, um seine Niederträchtigkeit zu verbergen, bestand einfach darin, daß er seine Finger

[1]) XII, p. II, Preface p. XXXVIII.

aus dem Spiele hielt. Die Drohungen mit Mord und grausamem Unrecht gegen eine ganze Familie, gingen von dem Minister aus, der, wenn es nötig schien, desavouirt werden konnte.[1])

[1]) Unter den Agenten Heinrichs, welche jeden Schritt und Tritt des päpstlichen Legaten ausspionierten, machte sich Hutton, der englische Gesandte in Brüssel, am meisten bemerklich. Trotz aller Sorgfalt konnte weder er, noch irgend ein anderer Spion irgend etwas entdecken, das den Kardinal kompromittiert hätte, weder geheime Unterhandlungen mit den Unzufriedenen in England, noch irgendwelche beleidigende Äußerungen gegen den König. Daß Pole den Nachstellungen der von Heinrich bestellten Meuchelmörder entging, dankte er nicht sowohl seiner Vorsicht, als dem besonderen Schutz der Vorsehung, denn Hutton wußte es so geschickt anzustellen, daß ein gewisser Vaughan, der wegen Mord aus England hatte fliehen müssen, in Poles Haushalt aufgenommen wurde. Wie dieser Vaughan das Vertrauen Throgmortons gewonnen, erfahren wir in diesem Briefe Huttons vom 26. Mai (State Papers VII, 697) freilich nicht, wohl aber aus einem andern Briefe, der uns zeigt, daß der Bettelmönch Peto Vaughan empfohlen hatte, Cromwell, oder vielleicht der König selbst, hatte die Sache eingefädelt, und so für Pole eine Schlinge gelegt. Ob Vaughan durch seine zuversichtliche Behauptung, er könne auf sicherem Wege Briefe nach England bringen, bei Pole den Gedanken angeregt, Throgmorton mit Briefen an seine Freunde nach England zu schicken, aus welchen Gründen die von Huttons Spionen bereits gemeldete Abreise unterblieben sei, läßt sich nicht bestimmen. Es war ein Glück für Throgmorton und die Freunde Poles, daß man ein so gefahrvolles Unternehmen aufgab. Selbst in Lüttich wurde Pole von den Spionen Huttons verfolgt, wir erfahren nämlich aus einem Briefe Huttons an Cromwell (State Papers VII, 701): Gestern Nacht kam einer meiner Spione von Lüttich, der mir die Nachricht von Poles Ankunft und seiner glänzenden Aufnahme in der Stadt brachte. Er ist entschlossen, daselbst zu bleiben, bis er eine Antwort von Rom erhält. Der Kardinal von Lüttich soll ihm 3000 Goldgulden zum Geschenk gemacht haben. Die Leute halten ihn für einen jungen Gott. Er geht wenig aus und unterhält sich nur mit wenigen. Aus dem letzten Satz hat man

Das Opfer der Mordplane und Intrignen des englischen Königs fand inzwischen in sich selbst, im Verkehr mit gleichgesinnten Freunden und im vertrauten Umgang mit Gott einen Frieden und eine Freude, welche äußere Stürme und Angriffe nicht stören konnten. Glücklicherweise sind authentische Nachrichten über die Lebensweise und Tagesordnung des Kardinals zu dieser Zeit vorhanden. Sein Freund Priuli in einem Brief vom 28. Juli [1]) gibt die von Pole und seinen Freunden befolgte Tagesordnung: „Am Morgen bleibt jeder in seinem Zimmer bis anderthalb Stunden vor dem Mittagessen. Um diese Zeit begeben sich alle in die Hauskapelle und beten die Tageszeiten (Horen). Der Bischof von Verona, Giberti, ist unser Zeremonienmeister. Nach der Recitation der Horen hört man die hl. Messe, dann speist man zu Mittag. Während des Tisches liest man den hl. Bernhard, dann unterhält man sich. Nach beendeter Mahlzeit liest der Bischof von Verona gewöhnlich ein Kapitel aus Eusebius: „De Demonstratione Evangelica". Man nimmt darnach für eine oder zwei Stunden die Unterhaltung über einen ehrbaren und angenehmen Gegenstand wieder auf; dann zieht sich jeder auf sein Zimmer zurück, wo er bis anderthalb Stunden vor dem Abendessen bleibt. Darnach singen wir Vesper und Komplet, darnach erklärt der Legat, der sich endlich dazu hat bewegen lassen, jeden andern Tag die Briefe des hl. Paulus zu erklären, und zwar hat er mit den Briefen an Timotheus angefangen

---

schließen wollen, niemand habe Pole nach dem Leben getrachtet, obgleich der Spion durch seine Bemerkung offenbar zeigen will, wie hart es sei, Pole beizukommen.

[1]) Quirini II, CIV.

zur höchsten Zufriedenheit Gibertis und aller übrigen. O wie oft wünsche ich, Sie (Beccadelli) und der treffliche Bischof von Fano wären zugegen bei den salbungsvollen Vorlesungen dieses heiligmäßigen Mannes, die so voll von Ehrfurcht, Demut und gesundem Urteil sind, daß ich nichts Besseres mir wünschen könnte. Ich glaube nicht, daß die Liebe mich in diesem Falle täuscht. Von den Brosamen, welche ich sammle, hoffe ich Ihnen eine gute Probe zu geben, wenn es Gott gefällt, daß wir uns zusammenfinden. Einige Zeit nach der Vorlesung geht man zum Abendessen: dann fährt man eine oder zwei Stunden in der Barke auf dem Fluß, oder geht im Garten spazieren, wobei man immer Gegenstände behandelt, welche den hohen Herren genehm sind. Wir vermissen oft, ja täglich Sie und den Bischof von Fano zu einer Zeit, die so schön und so nützlich zugebracht wird, und danken Gott für das viele Gute, das er uns zu gewähren geruhte. Wie oft hat mir der Legat wiederholt: Certe Deus nobis haec otia fecit. O wie sind wir ihm verpflichtet „etiam hoc nomine“ und dann fügt er immer hinzu: Ach, warum ist Kardinal Contarini nicht hier?

Über den wissenschaftlichen Beschäftigungen und religiösen Übungen wurde die Angelegenheit, welche Pole nach Flandern geführt hatte, nicht vergessen, die Katholiken Englands durch seinen Aufenthalt in Belgien zu stärken und zu trösten. Wenn etwas ihn von der Notwendigkeit längeren Bleibens überzeugen konnte, so war es das Benehmen Heinrichs VIII., der einen Preis von 50,000 Kronen auf seinen Kopf gesetzt, und dem Kaiser 4000 Mann Hilfstruppen angeboten hatte, als

Preis der Auslieferung des Legaten.[1]) Als Erhard von der Mark dem päpstlichen Legaten die Kunde hiervon mitteilte, gab derselben die schöne Antwort: Wenn der König durch seine Nachstellungen mir ein großes Übel zuzufügen glaubt, irrt er, denn er befördert bloß meinen Seelenfrieden und leistet die Dienste des Dieners, welcher den, der schlafen zu gehen wünscht, entkleiden will.

Paul III. war anderer Ansicht, „er war, wie Contarini unterm 30. Juni[2]) schreibt, sehr besorgt für die Wohlfahrt Poles, den man gleich einem köstlichen Schatz für die Interessen der Kirche und für bessere Zeiten bewahren müsse, dessen Rückkehr schon des Konzils wegen dringend gefordert werde. Auch Contarini wünschte die Rückkehr Poles. Dieser glaubte jedoch bleiben zu müssen, so wenig er auch die Gefahr, in welcher er schwebte, mißkannte. Contarini hatte geltend gemacht, es gezieme sich nicht, daß ein päpstlicher Legat in einem Winkel verborgen liege, hierauf erwiedert Pole nicht ohne Humor:[3]) „Was diesen Punkt betrifft, so machen meine Gegner meine Verborgenheit unmöglich, die nicht bloß in dieser Provinz, sondern auch in den benachbarten, durch ihre Boten und Spione meinen Aufenthalt überall bekannt machen, und in der Weise jeden Schritt und Tritt bewachen, daß ich weder verborgen bleiben, noch mich irgendwohin begeben kann, so daß es leichter wäre, die Bewegungen eines Heeres als die meiner Persönlichkeit zu verbergen. Wenn die Sorge für meine Sicherheit die Hauptsache wäre, dann würde meine sofortige Abreise zu empfehlen sein, wenn

[1]) Quirini II, XC. — [2]) Quirini II, 71. — [3]) Ibid. XCIV

man jedoch den allgemeinen Nutzen im Auge hat, ziemt es sich zu bleiben, da mein zeitweiliger Aufenthalt hier der Würde eines Legaten keinen Eintrag thut. „In einem Brief an Contarini vom 21. Juli[1]) werden die Gründe ausführlicher dargelegt. Die Lösung der ihm gewordenen Aufgaben fordere sein Bleiben, die Thatsache, daß er es gewagt habe und noch wage, trotz der Drohungen des englischen Königs hier zu bleiben, bringe nicht Schmach, sondern Ehre; seine Abreise dagegen würde dem König Anlaß zum Prahlen geben, daß er den päpstlichen Legaten vertrieben habe. Aber ganz abgesehen von der Prahlerei des Königs, müsse er schon darum bleiben, weil seine Entfernung die Gutgesinnten in England entmutigen würde. Seine Ansicht sei gewesen, man müsse Geduld haben, bis der ausgestreute Samen aufgegangen sei, übrigens sei er bereit, dem Wunsche des Papstes sofort nachzukommen und nach Italien zurückzukehren.

Paul III. wünschte die Rückkehr Poles nicht nur wegen des Konzils, sondern auch, weil der längere Aufenthalt in Lüttich, dem Bischofe der Stadt beschwerlich fallen könne, überließ aber Pole die Entscheidung, ob er sogleich kommen, oder die Abreise verschieben wolle.

Froude[2]) glaubt Pole des Widerspruches und der Unehrlichkeit zeihen zu müssen. In dem Briefe an Cromwell vom 2. Mai[3]) beteuere er seine Unschuld und behaupte, er habe die Verhängung der Excommunikation verhindert, in dem Briefe an den Papst[4]) führe

[1]) Quirini II, 74. — [2]) III, 203. — [3]) Strype Nr. II, 327. — [4]) Quirini II, 52.

er Gründe für sein Bleiben an, nämlich, daß er durch seine Nähe die Katholiken stärken würde, falls es zu einem neuen Aufstande der Religion halber käme. Der Widerspruch löst sich leicht. Pole hoffte noch immer auf eine friedliche Lösung und wollte nur im Notfall zur Gewalt schreiten. Es ist ganz auffallend, daß der englische Kardinal trotz der schweren Kränkungen, die er erfahren, noch immer dem englischen König zugethan blieb.

Wohl kein Monarch hat weniger Grund gehabt, sich über die Härte des apostolischen Stuhles zu beklagen, als Heinrich VIII. Es ist möglich, daß diese große Nachsicht und Geduld ihn in seiner Sünde bestärkt hatte und ihn glauben ließ, es sei immer noch Zeit zur Umkehr. Pole legte durch sein Bleiben in Lüttich großen Mut an den Tag. Man sagt, so schreibt er[1]) an den Papst; der König wolle mich lebendig oder tot in seine Gewalt bekommen, und sei bereit zu dem Zwecke 100,000 Goldgulden auszugeben. Wer wird mir Schutz gegen die Macht des Königs gewähren? Derselbe heilige Vater, welcher meiner Seele Frieden verleiht, und mich von aller Menschenfurcht befreit, auf den niemand vergebens sein Vertrauen gesetzt hat. Meine Aufgabe als Kardinal besteht darin, keine Gefahr für die Ehre des Oberhauptes der Kirche und den Nutzen der Kirche zu scheuen; ja vielmehr aus freiem Antrieb und gerne, wenn es nötig sein sollte, Gefahren aufsuchen ohne Rücksicht auf mein Wohlergehen. Denn das ist die Erbschaft, welche uns von den großen Angelpunkten (Cardinibus) der Kirche, den

[1]) Quirini II, 55.

Aposteln, deren Nachfolger zu sein wir uns rühmen, hinterlassen worden ist, die, wo es die Ehre und den Vorteil der Kirche galt, kein Bedenken getragen haben, die ganze Macht der Welt gegen sich herauszufordern. Diese Gesinnung hat Christus mir eingeflößt, noch bevor meiner Erhebung zum Kardinal, und nach meiner Erhebung von neuem eingeprägt; ja vor meiner Abreise von Rom alle Gefahren vor Augen gestellt, so daß ich keinen Grund zur Furcht, wohl aber zur Freude habe, wenn es Gott gefällt, mich zu prüfen.

Da meine Angelegenheit die Wohlfahrt der Kirche bezweckt, da ich demselben Stande angehöre, wie so viele große Männer, so kann ich um so weniger daran zweifeln, denselben Beschützer wie sie zu besitzen. Auf wen sollte das Tugendbeispiel des frommen Bischofs von Verona, den Eure Heiligkeit mir zum Gefährten gegeben, nicht den größten Eindruck machen. Obgleich er gewichtige Gründe für das Verbleiben bei seiner Braut (der Diözese) hatte, für welche er soviel gearbeitet hat und die in seiner Abwesenheit leicht Schaden leiden könnte, so hat er sich gerne aus seiner Ruhe und Sicherheit herausreißen lassen und hat trotz der Erfolglosigkeit unseres gemeinsamen Unternehmens den Mut nicht sinken lassen.

Die Mission Poles hätte einen besseren Erfolg verdient, sie scheiterte jedoch nicht an der Unfähigkeit oder Unnachgiebigkeit des englischen Kardinals, sondern an dem Eigensinne des englischen Königs. Aus den von uns angeführten Thatsachen geht klar hervor, daß selbst Heinrich VIII. die guten Absichten des Kardinals anerkannte, denn sonst hätte er keine Verhandlungen mit ihm angeknüpft. Paul III. hat nicht etwa Hein-

rich VIII. unnötig beleidigt durch die Sendung Poles, vielmehr einen Beweis seines Wohlwollens und seiner Geneigtheit zu einer Aussöhnung gegeben, dadurch, daß er Pole und Giberti mit der Legation betraute. Die englische Nation würde die Anerkennung der päpstlichen Suprematie mit Freuden begrüßt haben, was schon aus den Beschwerden der Katholiken des Nordens erhellt. Selbst die grausamen Verfolger der Aufständischen des Nordens, wie der Herzog von Norfolk, ja selbst Thomas Cromwell hätten, wenn man den jeweiligen Besitzern das bereits eingezogene Kirchengut überlassen hätte, sich gegen die Anerkennung der geistlichen Gerichtsbarkeit des hl. Stuhles nicht gesträubt. Eine Hinneigung zum Protestantismus bestand höchstens im Osten Englands, wo der Wicliffismus noch nicht ausgerottet war, und in einigen gebildeten Kreisen.

9. Zweite Mission Poles nach Spanien und Frankreich, seine Apologia ad Carolum V., Caesarem.

Wenn Pole durch seine Gegenwart die tief aufgeregten Gemüter in England stärken wollte, so täuschte er sich keineswegs in kaum glaublicher Weise über die thatsächlichen Verhältnisse in England und über den eigenen Einfluß auf seine Landsleute, wie Dittrich[1]) meint. Je größer die Erbitterung des Volkes gegen die Hofbischöfe und den Teil des Adels war, der sich zur Ausführung der unpopulären Maßnahmen der Regierung hergegeben hatte, desto größer

[1]) Contarini p. 443.

mußte die Hochachtung eines Mannes wie Pole sein, der für die Verteidigung der katholischen Sache so große Opfer gebracht hatte. Da Pole ganz gut wußte, daß nicht alle Räte mit der Politik ihres Herrn, des Kaisers, einverstanden waren und eine Invasion nach England befürworteten, so mochte er noch immer hoffen, daß Karl dem Drängen derselben nachgeben und Truppen nach England schicken werde. Der Papst und Kardinal Contarini hatten richtig erkannt, daß infolge der drohenden Türkengefahr ein Angriff auf England vorderhand nicht zu erwarten sei und wünschten deshalb die Rückkehr des englischen Kardinals umsomehr, als die beständigen Nachstellungen der Agenten des englischen Königs den Papst mit Besorgnis erfüllten. Am 22. August verließ Pole die Stadt Lüttich, in welcher er so manche glückliche Tage verlebt hatte, und reiste durch Deutschland über Trient nach Italien. Der Bischof hatte für die Sicherheit der Reise auf die zuvorkommendste Weise gesorgt.

Erst in Trient erhielt Pole einen Brief seines Freundes Contarini vom 12. August,[1]) in welchem der Papst es dem Ermessen Poles anheimstellte, ob er sogleich nach Italien aufbrechen, oder noch länger in den Niederlanden bleiben wolle. Es war sicherlich nicht bloße Rachsucht, daß Heinrich VIII. seinen Vetter durch Spione und Meuchelmörder umstellen ließ, er fürchtete nicht ohne Grund, die Gegenwart Poles in Lüttich würde die mit seinen religiösen Neuerungen Unzufriedenen in ihrer Widersetzlichkeit bestärken.

In Rom wurde der englische Kardinal von dem Papste und den Kardinälen ehrenvoll aufgenommen,

[1]) Quirini II, 82.

denn wenn er auch keine diplomatischen Erfolge aufzuweisen hatte, so hatte er doch durch das Beispiel seiner Frömmigkeit, durch die Geduld und Starkmut die Katholiken überall erbaut. Die englischen Agenten klagten wiederholt, das Volk verehre ihn wie einen Abgott. In Rom fand Pole Gelegenheit, sich seinem Wohlthäter, dem Bischof von Lüttich, dankbar zu zeigen und die behufs Visitierung und Reform der exempten Klöster seiner Diöcese nötigen Vollmachten zu erlangen. Ein früher Tod verhinderte leider diesen hochverdienten Kirchenfürsten an der Durchführung der so nötigen Reformen in seinem Bistum.

Ungeachtet der bisherigen Mißerfolge gab der Papst seine Absicht, den schwerbedrückten Katholiken Englands zu Hilfe zu kommen, nicht auf. Da alles daran gelegen war, den Kaiser und den französischen König zu versöhnen, so nahm der Papst selbst diese Angelegenheit in seine Hand und erschien trotz seines vorgerückten Alters in Nizza, wo die Zusammenkunft der Monarchen stattfand (1538). Im Gefolge des Papstes befanden sich Pole und Contarini. Heinrich VIII. schickte zwei Bevollmächtigte nach Nizza, Dr. Bonner und Dr. Haynes; dieselben wurden jedoch vom Kaiser nicht zugelassen. Dem englischen Kardinal bezeigte der Kaiser große Ehren und hatte mit demselben eine lange Unterredung über englische Angelegenheiten. Es gelang dem Papste, Frieden zu stiften; aber zu einem Abbrechen des Handelsverkehrs mit England, falls Heinrich die Aussöhnung mit dem heil. Stuhle zurückwiese, konnte selbst der Papst von Karl V. und Franz I. nicht erlangen. Beide Monarchen hatten manche und nur zu begründete Beschwerden gegen den englischen König,

und schienen geneigt, England anzugreifen. Die englischen Gesandten meldeten, wie verächtlich man sie behandle, wie man von einer Züchtigung Englands spreche. Durch ihre Spione hätten sie Kunde von den heimlichen Rüstungen des Kaisers erhalten; ein hoher Adeliger Irlands habe sich mit den Kaiserlichen ins Einverständnis gesetzt und auch in England selbst erwarte man Unterstützung von den mit den religiösen Neuerungen Unzufriedenen. Diese Hiobsposten kamen dem englischen Könige ganz unerwartet, denn er hatte sein Vertrauen auf die Uneinigkeit der Mächte Frankreich und Spanien gesetzt. Es galt, vor allem England in Verteidigungszustand zu setzen, die Hafenstädte zu befestigen, Truppen anzuwerben. Da die Kassen trotz der Konfiskation der Klostergüter leer waren, beschloß der König, auch die reichen Klöster, die man bisher verschont hatte, einzuziehen. Mit dem Raube konnte er die nötigen Vorkehrungen gegen einen Angriff treffen und sich die Loyalität seiner Anhänger sichern; zugleich wurden die Mönche, unter denen der Papst seine wärmsten Verteidiger fand, aller Macht beraubt. Ein minder tollkühner Monarch hätte seine Unterthanen durch so ungerechte Maßnahmen nicht gereizt; Heinrich, der gewohnt war, das, was er einmal beschlossen, oder wozu er beredet worden, durchzuführen, ließ sich von solchen Rücksichten nicht beeinflußen und schritt zur Aufhebung der Klöster.

Heinrich VIII. habe, so urteilt Pole,[1]) keinen Krieg geführt, der über drei Monate gedauert habe, kein bedeutendes Werk geschaffen, keine einzige große That

[1]) Quirini I, 91. cf. Lingard V, 96.

vollführt und sich schon deshalb des Gottesraubes enthalten sollen. Manche, durch ihre Habsucht berüchtigte Tyrannen und Privatleute, hätten ungeachtet aller Versuchungen sich des Raubes von Kirchengut enthalten. Heinrich aber habe sich an einem Tage 360 Klöster von seinem Parlamente schenken lassen. Durch einen Parlamentsbeschluß, sagt Pole, übergab der Adel dem unersättlichen König die frommen Stiftungen seiner Ahnen, das Volk sozusagen die eigene Nahrung seiner gottlosen Habsucht. Nachdem die Beistimmung der Nation erzwungen worden, stürzte er sich mit solcher Hast auf die Beute, daß er nicht nur alles, was irgendwie Wert hatte, aus den Klöstern schaffte und zu Geld machte, sondern nicht eher ruhte, bis auch die letzte Spur von den Gebäuden, welche auf den ihm zugefallenen Klostergütern standen, vertilgt war. Und da das Werk der Zerstörung wegen der Festigkeit der Gebäude zu langsam von statten ging, weil die für einen immerdauernden Gottesdienst bestimmten Häuser, aus Quadern zusammengefügt, für die Ewigkeit gebaut waren, als ewiges Denkmal der Frömmigkeit ihrer Stifter, da brachte er, als ob es gälte, feindliche Städte zu erobern, Feuer und Pulver in Anwendung. So zerstörte eine Stunde die herrlichsten Denkmäler der Kunst und der Frömmigkeit und des Wohlthätigkeitssinnes unserer Ahnen; Gebäude, welche so viele Jahrhunderte überdauert, gingen durch die Habsucht eines Mannes zu Grunde. Nicht minder anschaulich ist die Beschreibung der Hinrichtungen.[1])

Sir Thomas More und dem Bischofe von Rochester wurde als besondere Gunst augenblicklicher Tod

[1]) L. c. § 22.

gewährt; die übrigen mußten, nachdem sie die Marter der einen Todesart verkostet, auch mit den übrigen sich bekannt machen; das Schleppen zum Richtplatz auf einer Hürde, das Aufhängen am Galgen war nur die Vorhalle zum Tode. Nachdem sie einige Zeit am Galgen gehangen und als der Todeskampf schon heran-nahte, schnitt man den Strick entzwei, ließ die Leiber herabfallen und schleppte sie zu einer Stätte, woselbst andere Qualen ihrer harrten. Man stellte die armen Schlachtopfer auf ihre Füße und beraubte sie ihrer Kleider, darauf öffnete der Henker ihren Unterleib mit dem Schwert, stieß seine Hand hinein und riß mit aller Gewalt die Eingeweide heraus, welche er vor ihren Augen ins Feuer warf. Die zweite Vorhalle zum Tod war somit durchschritten, denn, bevor der Tod sie hinwegraffte, erschien der Scharfrichter mit dem Schwert, der sie bei lebendigem Leibe vierteilte. . . . Das furchtbarste Schauspiel war jedoch dies, daß man den armen Schlachtopfern, welche in fast allen Fällen Bußgürtel trugen, dieselben nicht abnahm, daß der Henker gezwungen wurde, die Leiber zu zerhacken, denn da die Eisenringe Widerstand leisteten, mußten die Leiber zerfleischt werden. Alle Klagen über diese unmenschliche Grausamkeit bei den Beamten des Königs blieben fruchtlos, denn die Henker durften es nicht wagen, ihrem Mitleid und den Gefühlen der Menschlichkeit Ausdruck zu geben. Mit Recht konnte Pole sagen: Solch eine Grausamkeit konnte man von niemand anders erwarten, als von dem aus dem Himmel verstoßenen, vom Angesichte Gottes verbannten Feinde Gottes und aller Religiösität, dem es angenehm sein mußte, über die Bußgürtel, diese Zeichen der Frömmigkeit, zu spotten

und sie in ein furchtbares Marterwerkzeug zu verwandeln. Selbst bei den Türken suche man solche Grausamkeit vergebens, denn sie ehrten die Frommen und Abgetöteten; wie in der Hölle, so herrsche in England Unordnung, ewiges Grauen, höre man nichts als Jammer und Geheul; in der Hölle würden jedoch nur die Gottlosen bestraft, und es gereiche zum Trost, in diesen Strafen die rächende Gerechtigkeit Gottes zu erblicken; in England dagegen wirke der König gegen alle, besonders aber gegen die Guten; er gestehe ganz offen, er habe die Besten und Edelsten gerade deswegen so grausam bestraft, weil er ihre Anhänger und Bewunderer habe abschrecken wollen.

Seine Ähnlichkeit mit dem Fürsten der Finsternis bekunde er ganz besonders durch Verfolgung der Toten. Das sei die Eigenart Satans, daß er gegen die Bösen und die Seelen der Gottlosen wüte, während Heinrich VIII. die Seelen der Frommen zu belästigen unternehme, dadurch, daß er ihre Leiber aus den Gräbern reiße und die Ehre der Heiligen Gottes durch seine Lästerzunge angreife. Hierin überbiete er den Satan selbst an Bosheit, denn die Teufel nähmen die Flucht in der Nähe der Reliquien der Heiligen, Heinrich VIII. aber vergreife sich an denselben. Selbst die Türken hätten nach der Eroberung der Insel Rhodus die Reliquien in Ehren gehalten; der König könne sich höchstens auf Herodes als Vorbild berufen." Sehr scharf wird der König getadelt wegen der Verunehrung und Beschimpfung der Reliquien des hl. Thomas Becket. Er zeigt, daß Heinrich II. das dem Lebenden zugefügte Unrecht gut gemacht durch die Ehre, welche er dem Toten erwiesen habe, daß Heinrich VIII. kein Recht

habe, sich mit seinem Urahn zu identifizieren. Warum Heinrich die Verwüstung von Kirchen und Zerstreuung von Reliquien zugelassen, ist schwer zu erklären. Wollte Heinrich vielleicht seinen Gegnern zeigen, wie wenig er den Groll und Ingrimm des Volkes fürchte, wie jeder Versuch, seinen kirchlichen Supremat zu erschüttern, die Lage der Katholiken Englands verschlimmere, wollte er vielleicht eine neue Empörung hervorrufen, um eine Gelegenheit zur Einziehung der Güter des ihm abgeneigten Hochadels zu haben, oder wollte er den katholischen Mächten zeigen, daß er eine Invasion nicht fürchte? Alle diese Gründe haben wohl zusammengewirkt und ihn zu einer Handlungsweise bestimmt, welche die Mehrheit des Volkes nur erbittern konnte.

Für die Katholiken Europas, ganz besonders aber für Pole war die Kunde von den Vorgängen in England überaus betrübend, denn die Aussicht auf eine friedliche Lösung schwand immer mehr, der König hatte nicht nur die eigenen Hände mit Gottesraub und Verunehrung der Heiligen befleckt, sondern eine große Zahl von Engländern zu Mitschuldigen gemacht, vor allem den Religionsspöttern und Verächtern der Sitte und des Anstandes Thür und Thor geöffnet. Die Exkommunikationsbulle war, wie wir oben berichtet, von den Kardinälen gebilligt worden, scheint aber nicht veröffentlicht worden zu sein,[1]) weil es dem Papst auch jetzt nicht gelang, die beiden Monarchen zu einigen. Karl V. hat nicht immer das allgemeine Wohl über seine Interessen gestellt, nicht immer den Vorteil der Kirche über seinen Privatvorteil; aber Franz I. gegen=

[1]) Dixon II, 95.

über ging er öfters bis an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit, um dann die Erfahrung zu machen, daß Franz diese gemachten Zugeständnisse nur als eine Art Abschlagszahlung betrachtete, die ihm ein Recht zu weiteren Forderungen gaben. Hätte Franz I. die in Nizza eingegangenen Bedingungen ehrlich gehalten, dann wäre es ein Leichtes gewesen, den Türken, dem Könige von England und den deutschen Protestanten Respekt einzuflössen, dem Katholizismus zum Siege zu verhelfen. Weil dieser Sieg, die kaiserliche Macht in Deutschland befestigt hätte, deswegen suchte Franz nach einem Vorwand, um die Nichterfüllung seiner Verpflichtungen zu beschönigen. Dadurch geriet der Kaiser in große Schwierigkeiten, und wurde genötigt, die von ihm eingeschlagene Politik zu verlassen. Auf sein Betreiben war Pole als Legat nach Spanien bestimmt worden, im Einverständnis mit dem Kaiser sollte er Mittel und Wege zur Unterstützung der englischen Katholiken finden. Pole hatte nach Beendigung der Konferenz in Nizza für einige Zeit seinen Wohnsitz in Treville, der Villa seines Freundes Priuli genommen, wo er in der Gesellschaft seiner alten Freunde von Padua in der Nähe von Contarini überaus glückliche Stunden verbrachte. Studium der Kirchenväter, gelehrte Gespräche und Übungen der Frömmigkeit machten den dreimonatlichen Aufenthalt in Treville doppelt angenehm. Gewohnt, jedem Wink des Statthalters Christi auf Erden zu gehorchen, machte sich Pole, sobald er hörte, daß der Papst ihn in der Nähe Roms wünsche, sofort auf den Weg und zeigte sich trotz der bitteren Erfahrung, die er in seiner ersten Legation gemacht hatte, bereit, nach Spanien zu gehen, und mit dem Kaiser, der damals in Toledo

weilte, über die Zurückführung Englands in den Schoß der katholischen Kirche zu beraten. Nach der bei Quirini[1]) abgedruckten Instruktion sollte Pole dem Kaiser sowohl als dem allerchristlichsten König die Gottlosigkeit und Grausamkeit des Königs von England zu Gemüte führen, Ihre Majestät den Kaiser zu energischen Schritten gegen Heinrich VIII. vermögen, ihn nicht länger ungestraft gegen Gott und die von der Nation hoch geehrten Heiligen wüten lassen. Der hl. Stuhl sei durch Veröffentlichung der Exkommunikationsbulle mit dem guten Beispiel vorangegangen; der König Schottlands stehe auf des Kaisers Seite, von dem zum Kardinal erhobenen Schotten David Beton könne man das Beste hoffen. Vor allem solle man zur Handelssperre schreiten. Es empfehle sich gar sehr, mit den Türken Waffenstillstand abzuschließen und alle Streitkräfte zur Unterjochung der Protestanten Deutschlands und der Demütigung des englischen Königs zu verwenden. Es sei zu fürchten, der englische König würde im Bunde mit den Protestanten Deutschlands durch Zahlung von Subsidien an die Protestanten, Italien angreifen, während die kaiserlichen Heere gegen die Türken kämpften. Die hier ausgesprochenen Gedanken wurden ohne Zweifel von Pole gebilligt, wenn sie nicht von ihm selbst ausgingen. In der Denkschrift,[2]) welche er dem Papste übergab, finden sich auch Andeutungen über Regelung der englischen Angelegenheit, falls es gelingen sollte, die katholische Kirche wieder herzustellen. Je nachgiebiger man sich in Rom zeige, desto mehr könne man eine Zunahme der Hochachtung

[1]) II, CCLXXIX. — [2]) l. c. CCLXXIV.

und Ehrfurcht gegen den hl. Stuhl rechnen. Man solle dem Legaten für diesen Zweck weitgehende Vollmachten erteilen. Namentlich solle man milde sein gegen die, welche den Zensuren oder anderen geistlichen Strafen verfallen seien. Er fürchtet, der König möchte scheinbar dem Drängen seiner Unterthanen nachgeben, um später alle Versprechungen zurückzunehmen. In diesem Falle sollte man die Nation gegen den König unterstützen.

Pole erinnerte sich offenbar an die Treulosigkeit Heinrichs. Ein für den englischen König minder voreingenommener Mann als der Kardinal, wäre zu dem Schluß gelangt, daß England unter einem Despoten wie Heinrich unmöglich zur Ruhe gelangen könne, daß man seine Tochter auf den Thron setzen müsse, weil Heinrich seine Macht sicher zur Vernichtung seiner Gegner mißbrauchen würde.

In den Weihnachtstagen 1538 verließ Pole mit einem kleinen Gefolge, und ohne die Abzeichen seiner Würde, um nicht die Aufmerksamkeit der Spione Heinrichs zu erregen, Rom, am Feste der Dreikönige erreichte man Bologna, in Piacenza wollte man einen Tag rasten. Wegen der großen Kälte und des Schneegestöbers war die Reise sehr beschwerlich; der Legat glaubte jedoch, weder sich noch seine Begleiter schonen zu müssen, wo es sich um eine so wichtige Angelegenheit handelte. Auf der Reise erfuhr Pole, daß sein älterer Bruder von Heinrich zum Tode verurteilt sei; die Aufmerksamkeit Gibertis, der ausdrücklich nach Piacenza gekommen, um seinen Freund zu trösten, und des Legaten del Monte in Piacenza, welcher auf wahrhaft väterliche Weise für alle Bedürfnisse sorgte, war daher

doppelt willkommen; den größten Trost fand aber auch Pole diesesmal wieder im Gebet. Das bekenne ich vor Gott, sagt er in dem Briefe an Contarini vom 10. Januar,[1]) sobald ich mich nach irgend einer irdischen Hilfe umsehe, als dem Gebete der Frommen, dann fühlt sich nicht bloß mein Kopf, sondern auch mein Geist wie vom Schwindel erfaßt. Contarini verfehlte nicht, seinen Freund zu trösten und auf den wunderbaren Schutz Gottes, der ihn begleitete, hinzuweisen, er erinnere sich lebhaft, wenn er von der Reise seines Freundes höre, an Tobias und den Engel Raphael. Becadelli und der unzertrennliche Freund Priuli waren Reisegenossen des Kardinals.

Nach dem Bericht von Becadelli[2]) kam Pole im Monat Januar in Barcellona an und begab sich sofort trotz der schlechten Jahreszeit auf den Weg nach Toledo. Da die Pferde und sein Gefolge von der Reise erschöpft waren, ließ er dieselben rasten und reiste mit vier Begleitern auf dem Postwagen nach Toledo. Der Kaiser nahm den Kardinal gütig auf und hatte eine lange Unterredung mit ihm.[3]) Den eigentlichen Zweck seiner Sendung erreichte Pole auch diesesmal nicht, der Kaiser mißtraute dem König der Franzosen und fürchtete einen Angriff seitens der Türken und Protestanten. Der Papst war mit dem Betragen Karls V. sehr unzufrieden und beklagte sich dem spanischen Gesandten gegenüber sehr bitter über den Wankelmut des Kaisers und seine Entschuldigungen. Er habe ja keine Kriegserklärung gegen England, oder die Entthronung Hein-

[1]) Quirini II, 145. — [2]) Quirini V, 368. — [3]) Gayangos VI, P. I, p. 34.

richs verlangt, sondern bloß eine Handelssperre, zu der sich auch der König von Frankreich verstanden hätte.[1])

Unter diesen Umständen hielt es Pole für rätlich, nach Rom zurückzukehren. Die Agenten Heinrichs begannen wieder ihr altes Spiel, sie verlangten die Auslieferung des Verräters kraft der mit dem Kaiser geschlossenen Verträge. Der Kaiser erwiderte jedoch dem englischen Gesandten Wyatt, er müßte den päpstlichen Legaten aufnehmen, selbst wenn er gegen seine Person Verrat übte, und könnte ihm eine Audienz nicht verweigern.[2])

Der Plan, Pole aus dem Wege zu schaffen, wäre beinahe geglückt, wenn Pole nicht gewarnt worden wäre. In der Nähe von Girona, einer spanischen Stadt, hatte ein von Heinrich begnadigter Verbrecher dem Kardinal einen Hinterhalt gelegt, dieser, zeitig gewarnt, hielt sich ruhig und schickte, statt weiter zu reisen, den Abt Parpaglia, einen sehr gewandten Geschäftsträger mit Aufträgen an den König nach Paris[3]).

Franz I. war bereit, Pole in Frankreich zu empfangen, wie Chapuys berichtet,[4]) der Papst jedoch meinte, damit sei wenig erreicht, wenn man nicht sofort allen Handelsverkehr mit England abbreche, eine bloße Aufforderung, Heinrich möge sich mit der Kirche aussöhnen, würde ihn nur noch mehr gegen den Papst und den Legaten aufbringen.

Wiederum hatte Heinrich triumphiert, wiederum hatte Pole so große Opfer vergebens gebracht, dank

[1]) Gayangos VI, P. I, p. 141. — [2]) State Papers VIII, 155. — [3]) Gayangos VI, P. I, 168. — [4]) l. c. 331.

der selbstsüchtigen Politik Franz I. und Karl V. Dem englischen Kardinal, dem die Wohlfahrt der Kirche über alles ging, erschien diese Politik als eines christlichen Monarchen unwürdig, und so glaubte er in den Mißerfolgen des Kaisers eine Strafe Gottes zu erblicken. Der Kaiser, so äußert er in einem Briefe an Contarini,[1]) sei gleich dem von Gott geliebten König Josias bestraft worden und hätte seine Flotte verloren, weil er mit einem gottlosen, mit Verbrechen beladenen Manne Freundschaft gepflogen habe. Der Kaiser habe sich eine herrliche Gelegenheit, Gott zu dienen, entgehen lassen, und würde, so fürchte er, noch von manchen schweren Unglücksschlägen getroffen werden. Er habe seine Gedanken hierüber bei seinem Abschied vom kaiserlichen Hofe offen ausgesprochen und geäußert, die Zukunft des Kaiserreiches erfülle ihn nicht mit geringerer Besorgnis als die Zukunft Englands. Es sei auffallend, daß während die Nachbarfürsten bereit seien, die Sache Gottes zu rächen, vom Kaiser, auf den man das größte Vertrauen gesetzt, keine Hilfe zu erwarten sei. Das Walten der göttlichen Vorsehung allein tröste ihn, zum Vater und zu Christus müsse man seine Gebete emporsenden."

Die vom Papste erhaltene Erlaubnis, Spanien verlassen und ohne Frankreich zu berühren nach Carpentras, zu seinem Freunde Sadoleto sich begeben zu dürfen, kam Pole sehr erwünscht. Wir finden ihn schon Ende März wieder in dem Städtchen Carpentras, von wo er Contarini über alles, was sich während seiner Mission ereignet, Nachricht gibt. Franz I. glaubte

[1]) Quirini II, 198.

mit schönen Anerbietungen und Klagen über die Verzagtheit des Kaisers nicht geizen zu müssen, weil er zum voraus wußte, daß er nicht in die Lage kommen werde, sein Wort auszulösen. Pole machte, wie er uns selbst sagt, die Erfahrung, daß die Menschen weit mehr im eigenen Interesse sich anstrengen, als wenn es die Ehre Gottes gilt, daß sie die Schwierigkeiten im Dienste Gottes und der Kirche übertreiben; er war daher weit weniger sanguinisch als früher und wollte auf den vom Kaiser gemachten Vorschlag, er solle nach Paris gehen, bis er die Gesinnung des Königs erforscht hätte, nicht eingehen.

Der Papst und die Freunde fühlten das Mißgeschick, das Pole zu dieser Zeit getroffen, mehr als er selbst, der im Studium der hl. Schrift und im Gebete den nötigen Trost fand. Während seines Aufenthaltes zu Carpentras machte er sich an das Studium der Psalmen, das ihm einen wahren Genuß bereitete. Zum 11. Psalm: „Salvum me fac Domine, quoniam defecit Sanctus, quoniam diminutae sunt veritates a filiis hominum", wird die Bemerkung gemacht:[1]) „Wer mit Menschen zu thun hat, weiß, wie nötig es ist, auf seiner Hut zu sein und Gott zu danken, wenn er in jemanden die weise Einfalt der Diener Gottes findet. Gottes Majestät sei überall gepriesen, trotz der Schwierigkeiten, welche sich mir in der Sache Gottes entgegengestellt haben, habe ich mein Vertrauen nicht verloren, denn alle großen Unternehmungen stoßen auf Schwierigkeiten." An einer anderen Stelle[2]) schreibt er an Contarini: „Glaube nicht, der Schmerz habe mich über-

[1]) Quirini II, 154. — [2]) l. c. p. 181.

wältigt, den so lang ich an die Macht dessen denke, dessen Sache ich verteidige, kann ich den Mut nicht verlieren. . . Gott allein weiß, was den überall bedrängten Katholiken notthut, wir wissen es nicht, er kennt die rechte Heilmethode und die für die Heilung geeignete Zeit. Der feste Grund des Vertrauens, auf den ich mich stelle, ist das Bewußtsein, keinen Anlaß zu dem Unglück, das England betroffen, gegeben, und, wo sich nur die geringste Aussicht bot, Hand ans Werk gelegt zu haben. Pole wünschte vor allem Einsamkeit und Ruhe.

Die Berater des Papstes glaubten Pole eine Ehre zu erweisen, wenn sie ihn für das durch den Tod des Kardinals Campeggio erledigte englische Bistum Salisbury vorschlugen. Pole schlug die Wahl aus, und schrieb an seinen Freund:[1]) „Wenn alles beim Alten bleibt, so nützt mir meine Ernennung zum Bistum von Salisbury gerade soviel, als wenn man mich zum Bischofe von Antiochia oder Alexandria machte. Weit entfernt, mir Ehre und Vorteil zu bringen, würde diese Ernennung mich zum Gegenstande des Spottes und Hohnes machen; denn ich kenne den Charakter und die Bosheit meiner Gegner in England nur zu gut. Ich wünsche deswegen, daß es, wo möglich, nicht in die Öffentlichkeit dringe, daß man mir einen solchen Antrag gemacht hat. Bei den Gutgesinnten, welche wissen, welche Opfer ich für den hl. Stuhl gebracht habe, könnte die Ernennung zu einem Bistum, dessen Einkünfte von Feinden bezogen werden, Anstoß geben, während er den Schlechtgesinnten Anlaß zur Schaden-

[1]) Quirini II, 186—87.

freude böte. Wie würden sie triumphieren, wenn sie mich, nachdem ich die Fleischtöpfe Ägyptens verlassen, (Anspielung auf das von ihm ausgeschlagene Erzbistum von York) gezwungen sähen, als letzte Zuflucht in meiner Not, die Knochen aufzulesen, von denen sie das Fleisch abgelöst haben.

Als mich die Gegner auf ihre Seite zu ziehen suchten, da machten sie unter anderem geltend, ich würde durch meine Trennung von ihnen alle zeitlichen Vorteile einbüßen und nur mit Mühe meinen Lebensunterhalt finden. Alle wollten wir das vorhersagen, da sie die Kurie aus Erfahrung kannten. Tunstall schrieb mir auf den Auftrag des Königs: „Du gibst die sichere Hoffnung für eine ganz unsichere auf; glaube mir, ich habe Erfahrung, sie werden deine Einfalt täuschen.“ Ich schrieb zurück, wenn ich einfältig wandle, können sie mich nicht täuschen; bin ich aber ein Doppelgänger und sie täuschen mich, dann büße ich nur die Schuld meiner Doppelgängerei ab. Die jüngsten Vorgänge werden ihnen Stoff zum Gelächter bieten, sie in ihrem Vorurteil bestärken, und sie zur Veröffentlichung einer Satire über diese Ernennung bewegen.

Pole erkennt übrigens die wohlwollende Absicht des Papstes an, glaubt aber, das Anerbieten aus obigen Gründen ausschlagen zu müssen. Lieber als alle Bistümer ist für ihn, der als verwundeter Krieger heimkehrt, die Einsamkeit und ein Platz, wo er seine Wunden heilen kann. Der Schmerz über die Geschicke der eigenen Familie und die soziale und religiöse Lage Englands, wo der Despotismus den höchsten Grad erreicht hat und die Grundlagen des öffentlichen Wohlstandes und der Sittlichkeit mehr und mehr untergräbt, ist derart,

daß es ihn in frohen Kreisen unter frohen Menschen nicht duldet, daß er sich in der Einsamkeit ausweinen möchte. Die Einsamkeit des Franziskanerklosters in dem kleinen Carpentras war ihm deshalb sehr angenehm. Hier fühlte sich Pole auch weit sicherer gegen die Nachstellungen des Königs, welche in volkreichen Städten weit gefährlicher waren als in Carpentras, wo ein Fremder sich nicht lange verbergen konnte. Seit seiner ersten Legation schwebte Pole in beständiger Lebensgefahr, selbst der kaiserliche Minister Granvella und andere fanden es nötig, Pole zu warnen. Es war bekannt, daß Wyatt, der englische Gesandte beim Kaiser, ganz öffentlich erklärt hatte, er würde, wenn ihm Heinrich VIII. einen Nachfolger und 10,000 Goldgulden gäbe, bereit sein, Pole um jeden Preis aus dem Wege zu schaffen, ferner wußte man, daß derselbe seitdem Spanien verlassen, wahrscheinlich in der Absicht, seine Drohung auszuführen.

Um diese Zeit schrieb Pole seine Apologia ad Carolum V., Caesarem super quatuor libris a se scriptis, De Unitate Ecclesiae. Schon der Titel besagt uns, daß sie als Vorwort zu seiner weit berühmteren und äußerst gesuchten Schrift De Unitate dienen sollte, sie hat aber nicht bloß als ein stilistisches Meisterwerk, sondern auch als historische Quelle bleibenden Wert. In den Denkschriften und Briefen Poles finden sich nicht nur manche historische Angaben, die wir anderwärts vergebens suchen, (manche wurden bestätigt durch die neuesten Quellenforschungen), sondern auch eine treffliche Kritik der damaligen Zustände von einem Mann, der begeistert ist für die alten Freiheiten Englands und voll des edelsten Mitgefühles mit den Leiden

seiner Landsleute. Geben wir wenigstens eine Probe aus dieser interessanten Schrift:[1])

„Jedem gut gearteten Menschen fällt es schwer, gegen einen andern, wer immer er auch sei, zu schreiben, aber noch schwerer fällt es, wenn das Pflichtgefühl, das natürliche und positive Gesetz die Wahrung der Ehre und die Anerkennung der Würde des Gegners nahe legen, am allerschwersten aber ist es, gegen den zu schreiben, der proskribieren kann. Ich muß gegen einen Mann schreiben, den die Natur und die Liebe meinem Herzen teuer gemacht haben, ja so teuer, daß meine Liebe alle Schranken des Gesetzes und der Natur überschritten hat, und auch jetzt noch so groß ist, daß ich es nicht für einen Verlust, sondern für einen Gewinn hielte, wenn ich auf Kosten meines eigenen Lebens seinen guten Ruf wahren könnte. Als Engländer schreibe ich gegen den englischen König, gegen einen Blutsverwandten, gegen einen Mann, den ich wegen seiner früheren guten Eigenschaften und einiger mir erwiesenen Wohlthaten so geliebt und geehrt habe wie wohl nie ein Mann geliebt, ein Fürst geehrt wurde, dessen Sorgfalt ich meine Erziehung verdanke. Soll ich diese Mittel, diese Waffen gegen den kehren, durch den sie mir zuteil wurden, soll ich das Talent, das ich mit dem größten Fleiße ausgebildet, um seine Ehre zu fördern, jetzt zum Angriffe auf seinen guten Ruf gebrauchen? Kein noch so gerechter und triftiger Beweggrund kann je den Schmerz, gegen ihn schreiben zu müssen, lindern; nein, je hassenswerter und abscheulicher die Thaten sind, welche ich zu schildern habe,

[1]) Quirini I, 66.

desto mehr durchdringt der Schmerz meine Seele. Ich fühle, ich handle gegen meine Natur und meine Gewohnheit, da ich nie mit jemanden gestritten, jemandes guten Ruf angetastet, nie Feindschaft gehegt, ja nie einen Gegner gehabt, mit dem ich gestritten oder prozessiert hätte. Nachdem die Ruhe und der so innig geliebte Frieden mich bis zu meinem vierzigsten Lebensjahre begleitet haben, soll ich anfangen, denselben zu unterbrechen? soll ich, der nicht einmal mit Privatleuten Streit gehabt, mit einem in so vielen Beziehungen mir teuern König mich in einen Streit einlassen? Ich weiß nicht, soll ich mein oder sein oder unser beiderseitiges Schicksal bedauern."

Da das Buch de Unitate nur von wenigen gelesen worden, Pole selbst sich entschieden weigerte, seinen Freunden Exemplare zu überlassen, konnte er in Wahrheit sagen, daß er jetzt erst den Kampf gegen den König eröffnet habe. Zudem war sein Buch keine Streitschrift, sondern eine freundliche Zurechtweisung und Warnung gewesen, die nur deshalb so scharf ausgefallen war, weil Pole den König zur Vernunft bringen wollte. Pole schildert darauf, wie er den Auftrag erhalten, dem König seine Herzensmeinung und sein Urteil über die religiösen Neuerungen mitzuteilen, wie er sich an die Arbeit gemacht, das Buch vollendet und an den König geschickt habe. Die Fabel vom Fuchs, der gesehen, wie viele Fußtritte in die Höhle des Löwen führten, keine zurück, hätte ihm als Warnung gedient, er sei der Einladung des königlichen Löwen nicht gefolgt, und habe sich nicht in dessen Gewalt geliefert. Wir haben in unserer Darstellung oft auf diese Schrift bezogen, die sehr lehrreich ist. Hier nur noch eine

Stelle über den Macchiavellismus des Königs. Keiner hat die Grundsätze Macchiavellis mit derselben Rücksichtslosigkeit in die Wirklichkeit übersetzt, als Heinrich VIII., der seine Willkür in die Formen des Rechts gekleidet, die schlimmsten Akte der Gottlosigkeit als Vorschriften des Gewissens dargestellt hat. Heinrich glaubte, die von Macchiavelli empfohlenen Vorschriften der Klugheit hintansetzen zu dürfen, denn er erklärte öffentlich,[1] er sei durch seine Zusage sicheren Geleites nicht gebunden und wundere sich über die Thorheit derer, welche sein Recht, Verdächtige aus dem Wege zu schaffen, bezweifelten. Um dieselben in seine Gewalt zu bekommen, habe er ihnen die Zusage gemacht, da sie sonst nicht gekommen wären; warum solle es ihm verwehrt sein, nachdem er sie durch diesen Kunstgriff angelockt und sie in seine Gewalt bekommen habe, von seinem Rechte Gebrauch zu machen. In diesem Falle hatte Heinrich die Lehre Cromwells vergessen, der seinen Wortbruch durch die Behauptung entschuldigte, die einmal Begnadigten hätten sich von neuem in Verschwörungen eingelassen."

Der Ausspruch, Gottlosigkeit sei auch Dummheit, bewahrheite sich auch hier, an die Stelle der Liebe der Unterthanen habe man Furcht gesetzt, an die Stelle der Wahrheit Heuchelei, und so die Grundlagen des Staates untergraben, die Gemüter der Unterthanen entfremdet, den Zweck aber, den man sich vorgesetzt, die eigenen Laster zu verheimlichen, nicht erreicht. Ganz England kenne die Laster des Königs, sei vertraut mit seinen geheimsten Absichten und den Be-

[1]) l. c. § 32, p. 145.

weggründen und seiner Handlungsweise. Macchiavelli könne man in etwa entschuldigen, denn er habe nicht seinen eigenen Ideen Ausdruck gegeben, sondern denen des Tyrannen, für den er die Schrift bestimmt, den er durch diese falschen Ratschläge habe zu Grunde richten wollen." Weiter wird gezeigt, nur der Antichrist, oder sein Vorläufer könne Tugend als Laster und Laster als Tugend bezeichnen, nur ein Feind Gottes, der sich über alle Kreatur stelle, könne wie Heinrich öffentlich bekannt machen, die Nation würde in der nächsten Ratsversammlung seine Ansicht über die Sakramente hören, über deren Annahme oder Beibehaltung. Er traue sich wohl die Gewalt zu, Sakramente nach Willkür einzusetzen oder abschaffen zu können, was weder der Papst, noch ein Konzil, sei es von Menschen sei es von Engeln, vermöchte. Einem Sakramente seine Wirksamkeit zu entziehen oder zu geben, das maße sich Heinrich VIII. an. Er, der alle Eide gebrochen, allen Verpflichtungen gegen Gott und seine Unterthanen sich entbunden, schlage das Volk in schwere Ketten und dränge demselben neuen Satzungen auf.

Gott selbst gehe einen Bund mit den Menschen ein und erfülle die Bundesverpflichtungen, der englische König stelle sich über Gott, weil er keine seine Willkür beschränkende Verpflichtung anerkenne.[1])

Weil Pole das göttliche Recht höher stelle, als die von Heinrich gegen die Verfassung und das göttliche Gesetz eingeführte Willkürherrschaft, deshalb werde er Verräter gescholten und Rebell von dem Könige, der gegen Gott rebelliert habe, der ein Sohn des Zornes

[1]) l. c. § 38.

Gottes, ein Sohn Satans sei, dessen Liebe und Freundschaft noch niemanden genützt, allen, die auf ihn vertraut, geschadet habe.[1] Der beste Beweis hierfür sei die klägliche Lage seiner Unterthanen, die ihren König früher so sehr geliebt hätten, dann seine Minister, sein Benehmen gegen Frauen,[2] dann sein Verhältnis zu auswärtigen Herrschern, Papst, Franz I., Befreiung der Christen des Westens thue mehr not, als Krieg gegen die Türken, die Unterwerfung Heinrichs sei nötiger als die Zurückdrängung der Türken. Pole predigte auch diesesmal wieder tauben Ohren.



10. Heinrichs Rache, Verurteilung und Hinrichtung des Lord Montague und der Gräfin von Salisbury.

Cromwell und Starkey hatten es in ihren Briefen an den Kardinal klar durchblicken lassen, daß, falls er sich dem Könige nicht unterwürfe, seine Familie den Zorn des Königs fühlen werde. Um das Unglück abzuwenden, hatte die Gräfin von Salisbury sich dazu herbeigelassen, ihren Sohn zum Gehorsam gegen den König aufzufordern, ihm ihren Segen zu verweigern, wenn er nicht mit allem Eifer dem König diene. Aus demselben Grunde hatte Lord Montague seinen Bruder, den Kardinal, öffentlich einen Verräter genannt, seine Absicht, den Zorn des Königs zu entwaffnen, erreichte er ebenso wenig als seine Mutter und der jüngere Bruder Sir Geoffrey, der von Zeit zu Zeit bei Hof erschien. Hätten die Poles, welche in Devonshire und den be-

[1] l. c. § 39, 40. — [2] l. c. § 41.

nachbarten Grafschaften großes Ansehen besassen, sich erhoben zur Zeit, als die Streitkräfte des Königs im Norden Englands beschäftigt waren; dann wäre es ihnen leicht gewesen, entweder die Prinzessin Maria auf den Thron zu setzen, oder die Krone an sich zu reißen. Dank ihrer Loyalität und Anhänglichkeit blieb der streng katholische Südwesten Englands ruhig. Dankbarkeit und Erkenntlichkeit für geleistete Dienste war nicht des Königs Sache; er suchte vielmehr eine Gelegenheit, die Familie, deren Erbansprüche auf die Krone ihm gefährlich werden konnten, zu verderben. Die Spione, mit denen er die Poles umstellt hatte, scheinen Verdacht geschöpft und geschlossen zu haben, die Familie habe mit dem Kardinal während seines Aufenthalts in Flandern korrespondiert. Cromwell ließ einen gewissen Holland, den man im Verdacht hatte, aufgreifen und gefangen nach London abführen. Nach Froude[1]) traf es sich ganz zufällig, daß Sir Geoffrey Pole dem Boten begegnete. Weil er fürchtete, derselbe sei ebenso feig, als er selber, bat er ihn, langsam zu reiten; er würde bald nachkommen. Sir Geoffrey eilte dann zu Cromwell und entdeckte ihm die Verschwörung des Marquis von Exeter, der im Bunde mit Sir Edward Neville und den Poles vorgehabt habe, den König vom Thron zu stürzen. Viel glaubwürdiger ist der Bericht Garcias,[2]) demzufolge Geoffrey in einem Gespräche mit Cromwell sich die Äußerung entschlüpfen ließ, die Familie habe zwar mit dem Kardinal korrespondiert, aber einfach um Lossprechung von den Zensuren gebeten, denen die Brüder infolge ihrer Leistung des Suprematie-Eides

[1]) History of England III, 138. — [2]) The Spanish Chronicle of Henry VIII. ed Sharpe Hume, p. 91—92.

verfallen seien, Politik sei gar nicht zur Sprache gekommen, jeder Verdacht gegen ihre Loyalität sei grundlos. Daß ein englischer Unterthan den Papst um Lossprechung angehe, den vom König auferlegten Eid als sündhaft betrachte, war in den Augen des Königs ein todeswürdiges Verbrechen, das nicht ungestraft bleiben konnte. Heinrich war viel zu schlau, als daß er den eigentlichen Grund seines Hasses angegeben hätte, er ließ daher Lord Montague, den Marquis von Exeter und andere gefangen setzen und des Hochverrates anklagen. Das Gericht bestand aus feilen Kreaturen des Königs, die Verurteilung der Angeklagten war eine beschlossene Sache. Lord Montague wurde beschuldigt, mit einem Verräter, seinem Bruder, dem Kardinal, korrespondiert zu haben. Er erwiederte, weder er selbst, noch sein Bruder sei eines solchen Verbrechens schuldig. Er wurde darauf mit seinem Bruder Geoffrey konfrontiert und überwiesen, Briefe an seinen Bruder geschickt und erhalten zu haben. Der König gab sich den Anschein, als ob er nur ungern und von der Not gezwungen, den Angeklagten den Prozeß mache, in der That suchte er nach Beweismaterial. Abgesehen von einigen unklugen Äußerungen des Lord Montague und des Marquis von Exeter fand sich nichts Gravierendes vor; selbst diese Äußerungen konnten, auch wenn sie nicht von den Spionen übertrieben worden wären, als hochverräterisch bezeichnet werden.[1]) Lord Southampton, der die Gräfin von Salisbury examinierte, schrieb:[2]) Eine solche Frau hat man je weder gesehen, noch gehört, so ernst, so mänulich, so heftig in Worten und

[1]) cf. Lingard V, 60. — [2]) Ellis Historical Letters S. II, V. II, 110.

Geberden; entweder haben ihre Söhne sie in das Geheimnis der Verschwörung nicht eingeweiht, oder sie ist die durchtriebenste Verräterin, die je gelebt hat." Man konnte nichts entdecken, trotzdem ließ man sie nach Cowdray bringen, wo sie in Gewahrsam gehalten wurde. Das Volk war überall zu sehr eingeschüchtert worden durch die grausamen Hinrichtungen im Norden und durch das außerordentliche Glück des Königs, als daß es gewagt hätte, sich zu erheben, so konnte Heinrich VIII. ungescheut seine Rache kühlen. Am 9. Dezember 1538 wurden der Marquis von Exeter, Lord Montague und Sir Edward Neville auf Tower Hill enthauptet, am 16. Dezember erließ der König eine Proklamation, welche die Hinrichtung dieser Männer rechtfertigen sollte.

Als Geoffrey Pole Kunde von der Hinrichtung seines Bruders erhielt, wurde er von solchem Schmerz der Verzweiflung erfaßt, daß er nur mit Gewalt von Selbstmord abgehalten werden konnte, es gelang seinen Freunden, ihn zu beruhigen. Er zog sich auf seine Güter zurück, verwickelte sich aber in Streit mit seinen Nachbarn und in verschiedene Prozesse, die gegen ihn entschieden wurden. Von Gewissensbissen verfolgt, von guten Katholiken, die in ihm einen Verräter erblickten, gemieden, beschloß er, England heimlich zu verlassen und zu seinem Bruder, dem Kardinal zu pilgern. Es gelang ihm, die Wachsamkeit der königlichen Wächter, welche niemanden England verlassen, oder in England landen ließen, der keine königliche Vollmacht vorzeigen konnte, zu täuschen und nach dem Kontinent zu reisen. Eines Tages ließ sich ein Fremder beim Kardinal melden und als er Zutritt erhalten, warf er sich dem=

selben zu Füßen und flehte ihn um Vergebung an, weil er den Bruder verraten und dem Tode überliefert habe. Der Kardinal nahm den Bruder freudig auf und sorgte in liebevoller Weise für alle seine Bedürfnisse. Das unstete Wesen und der Ungestüm Geoffreys war wohl ein Hauptgrund, daß der Kardinal seinen Bruder nicht länger bei sich behalten wollte, sondern ihn mit einem anständigen Jahresgehalt und Empfehlungen an den Bischof von Lüttich nach Flandern entließ, der aufs beste für ihn sorgte.

Geoffrey war kaum der einzige, der der Gastfreundschaft des englischen Kardinals sich erfreute. Wie später unter Elisabeth die aus England flüchtigen Katholiken in den englischen Kollegien Unterhalt suchten, so wurde Pole auch oft von seinen Landsleuten angegangen. Ohne die freundliche Unterstützung eines Giberti und anderer hätte er die Pflichten der Gastfreundschaft nicht üben können. Den unsteten Geoffrey ließ es nie lange an demselben Orte. Sehnsucht nach der Heimat und nach Weib und Kindern bewogen ihn, bei Heinrich VIII. und seinem Nachfolger um eine Amnestie einzukommen, wie wir aus den Briefen der englischen Gesandten in Frankreich ersehen.[1]) Die Güter der Familie Pole wurden konfisziert, der Familie blieb nur der Besitz der Frau, Lordington und andere Güter, obgleich Geoffrey kein anderes Verbrechen begangen, als daß er England ohne Erlaubnis verlassen hatte. Unter Marias Regierung kehrte Geoffrey in sein Vaterland zurück, mußte aber, nach dem Testament seiner Frau vom 12. August 1570 zu schließen, schon Ende der sechziger

[1]) St. Pap. For. Edward VI, p. 108.

Jahre gestorben sein. Sein Sohn Sir Geoffrey steht bei den Katholiken Englands in weit besserem Andenken als sein Vater, denn er war bekannt als einer der unerschrockensten Verteidiger des alten Glaubens und Beschützer der Priester gegen Spione. Man erzählt von ihm, wie er einem Gerichtsboten, der mit einem Verhaftsbefehl sich bei Pole eingestellt hatte, zurief: Siehe hier, du Kerl, ich gebe dir die Wahl, entweder den Verhaftsbefehl oder mein Schwert zu verschlingen, du mußt das eine oder andere thun, bevor wir von einander scheiden. Der Bote bequemte sich natürlich dazu, den Verhaftsbefehl zu verschlingen.

Schon im Jahre 1537 war Pole geächtet und ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt worden, im folgenden Jahre, nach der Entdeckung der vermeintlichen Verschwörung in Exter, wurden noch andere Edelleute und Priester geächtet. Unter ihnen befanden sich Michael Throgmorton, der treue Hausgenosse Poles, Thomas Goldwell und der Franziskaner Peto, weil sie ihrer Pflicht gegen den König untreu geworden und sich dem Bischofe Roms unterworfen hätten.

Das feile Parlament bestätigte alle die Maßnahmen des Königs. Ein umfassender Gesetzvorschlag, welcher die Namen aller des Hochverrats Angeklagten enthielt, wurde im Oberhause eingebracht und binnen eines Tages zum Gesetz erhoben. Die Lords Montague, Exeter und Sir John Neville, welche bereits hingerichtet worden und andere, welche noch im Kerker schmachteten, wurden in Bausch und Bogen verurteilt, von Zeugenverhör, von einer Verteidigung, Prüfung der Anschuldigungen war keine Rede; nur in einem Falle glaubte man die gesetzlichen Formen in etwa be-

obachten zu müssen. Unter den Angeklagten befand sich nämlich die Gräfin von Salisbury, die nächste Anverwandte des Königs, die Erzieherin seiner Tochter. Statt Beweise ihrer Schuld zu geben, entfaltete Cromwell vor den versammelten Lords ein Gewand aus weißer Seide, auf welches das königliche Wappen und das Abzeichen der Aufständischen des Nordens, die fünf Wunden Christi, gestickt war. Der Earl von Southampton wollte dieses Gewand unter dem Leinenzeug der Gräfin gefunden haben, wurde aber nicht verhört, ebensowenig durfte sich die Gräfin verteidigen, oder Entlastungszeugen vorführen. Die Lords fanden sie des Hochverrates schuldig; das Urteil wurde jedoch erst zwei Jahre später vollstreckt.

Burnet, ein gewiß unverdächtiger Zeuge, urteilt über die Rücksichtslosigkeit, mit welcher man gegen alle irgendwie Verdächtigen das Attainder in Anwendung brachte, also: Es war dies eine unauslöschliche Schmach, eine unentschuldbare Verletzung der unabänderlichen Regeln der Gerechtigkeit.[1])

War die Verurteilung der Gräfin ein Justizmord, so war die Art der Hinrichtung noch viel grausenerregender. Dixon,[2]) der Heinrich reinzuwaschen sucht, sagt: „Der Monarch hätte sich beklagen können, daß die Tochter von Königen und die Mutter von Verrätern (!) es fertig brachte, einem gewöhnlichen Vorkommnis (?) einen außerordentlich grauenvollen Charakter zu verleihen durch ihr ganz ungewöhnliches Betragen auf dem Schafotte. Das Schauspiel, daß ein Gefangener ohne richterlichen Urteilsspruch zum Tode geführt wurde,

[1]) Burnet-Pocock I, 564. — [2]) Dixon II, 267.

war ziemlich häufig, das Schauspiel, daß eine bejahrte Frau sich weigerte, ihr Leben hinzugeben und von dem Henker auf dem Schafotte mit Streichen verfolgt wurde, rief gerechte Gefühle des Abscheus wach." Dixon hat offenbar den Bericht bei Herbert, den derselbe von einer hochstehenden Persönlichkeit gehört haben will, poëtisch ausgeschmückt. Derselbe lautet also:[1]) „Der Greisin wurde befohlen, ihr Haupt auf den Block zu legen, sie weigerte sich dessen und sagte: Verräter thun also, ich zähle nicht zu ihnen; es war umsonst, daß der Scharfrichter sie versicherte, es sei dieses der Brauch; sie wandte ihr graues Haupt ab und erwiderte, wenn er ihr Haupt wolle, so müsse er es holen, so gut er könne; in dieser Weise wurde er genötigt, es langsam abzuholen." Pole berichtet, daß man das Haupt seiner Mutter abgehackt habe; seine Aussage wird bestätigt durch den Brief Chapuys an die Regentin in Belgien, vom Juli 1541.[2]) Als man der Gräfin von Salisbury mitteilte, daß sie zum Tode verurteilt sei und sterben müsse, fand sie das anfangs sonderbar, weil sie nicht wüßte, welches Verbrechen man ihr zur Last gelegt habe, da man ihr den Prozeß nicht gemacht habe. Zuletzt, da sie sah, es bleibe ihr nichts anderes übrig als zu sterben, verließ sie ihren Kerker und bewegte sich gegen die Mitte des Richtplatzes hin, wo nicht einmal ein Schafott errichtet war, ein einfacher Block war alles, was sich da fand. (Wollte der König etwa den letzten Sprößling des Hauses York noch im Tode beschimpfen?) Auf dem Richtplatz angekommen, empfahl sie ihre Seele ihrem Schöpfer und bat alle Anwesenden, für den König, die

[1]) The History of England, London, Murray 1872, p. 650. — [2]) Gayangos VI, P. I, p. 3331.

Königin, den Prinzen und die Prinzessin Maria, deren Pate sie war, zu beten. Der letzteren empfahl sie sich ganz besonders und schickte ihr ihren Segen, wie sie auch um den Segen Marias bat. Darnach drängte man sie zur Eile und gebot ihr, den Nacken auf den Block zu legen, was sie sofort that. Da jedoch der ordentliche Scharfrichter abwesend, und im Norden Englands mit Abschlagen von Köpfen der Rebellen beschäftigt war, hatte man einen plumpen, ungeschickten Jungen für den Scharfrichterdienst auserſehen, der das Haupt und die Schultern der greisen Dame aufs kläglichste zerhackte." „Möge Gott," fügt Chapuys hinzu, „ihre Seele aufnehmen; sie war in Wahrheit eine edle und tugendhafte Frau. Wenn man bedenkt, daß sie schon 90 Jahre alt war und nach dem natürlichen Lauf der Dinge nicht lange mehr leben konnte, dann sieht man keinen Grund für ihre schleunige Hinrichtung."

Die Lobredner Heinrichs hatten Grund, den wahren Hergang zu vertuschen, ihre Aussagen verdienen schon darum keinen Glauben: zudem ist nichts wahrscheinlicher, als daß Heinrich seine Verwandte, die Mutter seines vermeintlichen Todfeindes, auf die ausgesuchteste Weise martern ließ, hauptsächlich auch darum, weil sie ihre Unschuld zu beteuern fortfuhr. Der despotische König war mit der Hinrichtung seiner Opfer nicht zufrieden; er verlangte auch ihre moralische Vernichtung, ein Bekenntnis der eigenen Schuld, eine Anerkennung der Gerechtigkeit und Herzensgüte des Königs. Um mit der Todesstrafe eine Überlassung eines Teils ihres Vermögens an Kinder oder Verwandte oder Bezahlung ihrer Schulden zu erlangen, ließen sich

manche zu Geständnissen verführen, welchen, da sie erzwungen waren, keine Beweiskraft beizumessen ist.

Pole schildert uns in einem Briefe an den Kardinal von Burgos (1. August 1541) seine Gefühle bei der Nachricht von ihrem Tode:[1] „Je schwerer der Natur die Heilung einer tiefen Wunde fällt, um so schneller pflegt sich die wirksame Hilfe Gottes einzustellen, der, wenn er sieht, daß die natürlichen Kräfte ihren Dienst versagen, sich darin gefällt, seine Güte und Macht zu zeigen. Das habe ich an mir erfahren beim Tode meiner Mutter, der mir weit größeren Schmerz verursacht haben würde, wenn derselbe natürlich und nicht vielmehr gewaltsam gewesen, und von denen ausgegangen, deren Pflicht es war, ihr Leben zu erhalten. Durch seine That hat sich Heinrich VIII. versündigt gegen die Natur und sein eigenes Blut, er hat nämlich die Base seiner Mutter getötet, eine Frau, welche er ob der Frömmigkeit, in der sie grau geworden, wie eine Mutter zu verehren pflegte. Meine Seele weist unter diesen Umständen allen Trost zurück, weil für die Natur kein Trostgrund mehr übrig bleibt: aber gerade hier bietet sich dem Herrn der Natur die Gelegenheit, seine Kraft und Macht zu offenbaren, wie er sein unendliches Erbarmen so überreichlich gezeigt hat. Die Todesart mag wohl nach dem Urteile einiger Menschen schimpflich erscheinen, aber nur weniger, und keines einzigen, der ihr frommes Leben auch nur durch den Ruf kennt. Alle diese werden ganz von selbst zur Überzeugung gelangen, daß die ganze Schmach auf den Urheber des Todes zurückfällt; denn das zu

[1]) Quirini III, 35—36.

leiden, was Christus, was seine Apostel, so viele Martyrer, so viele Jungfrauen gelitten haben, kann nicht schimpflich sein; wohl aber werden die Thaten eines Herodes, Nero, Caligula immer höchst schimpflich erscheinen. Und doch scheint Heinrich die Grausamkeit ihrer Thaten zu überbieten durch seine Schande und sein Verbrechen, da er unter weit schnöderem Vorwande eine ganz unschuldige Frau, eine Blutsverwandte, eine in Übung der Tugend ergraute Greisin getötet hat. Durch diese Todesart ist mir eine neue Ehre zu teil geworden, da ich fürderhin mich unbedenklich den Sohn einer Märtyrin nennen werde, (es ist dies wahrhaft ein höherer Ehrentitel, als die königliche Abkunft). Du siehst, woher ich den Trost geschöpft für den der Natur so schweren Schlag."

An Kardinal San Marcello (Loreri) auf einen Brief vom 27. Juli schreibt er also:[1])

„Deine Mahnung, für die Bekehrung des Urhebers dieses furchtbaren Verbrechens zu Gott zu beten, ist mir willkommen, und ist deines Charakters als Großpönitentiar würdig. O daß doch auf seine Sünden die Worte des heiligen Johannes keine Anwendung fänden „für solche heiße ich euch nicht beten". Angesichts der Kirche hat er so viele Jahre Sünden aufge-

[1]) Daß der Kardinal San Marcello nicht identisch ist mit Kardinal Marcello Cervini, erhellt klar aus Quirini III, 178, wo neben Dionysius Lorerius, Cardinalis Sancti Marcelli, Cardinalis Marcellus Cervini angeführt wird, ferner aus Sadoleto Epistolæ XIII, 13, 14, 15, 16, (Sadoletus Dionysio, Cardinali Sancti Maroelli, dagegen L. XIII, 17, Sadoletus Cardinali Cervino). cf. Dittrich, p. 880. Quirini scheint beide Kardinäle an einzelnen Stellen verwechselt zu haben.

häuft, und ist immer weiter gegangen in seiner Bosheit. Nein, ich weise deine Mahnung nicht zurück, ja füge hinzu, wenn nur das fehlt, um das Maß seiner Ungerechtigkeiten voll zu machen, wenn er nach der Vergießung meines Blutes sich bekehren sollte, dann habe ich keinen anderen Wunsch, als den, daß dies sobald als möglich geschehe. Gebe Gott, der hochgelobt sei in Ewigkeit, daß, was am meisten zur Ehre seines Namens gereicht, geschehe."

Überall ringt sich die Seele durch nach dem himmlischen Trost, immer wieder wird die übernatürliche Hilfe betont, wird den Freunden gedankt, daß sie die übernatürlichen Beweggründe vor die Seele führen. Darum dankt er ganz besonders seiner Freundin Vittoria Colonna, welche seine Angelegenheit den Gebeten der frommen Nonnen in den Klöstern empfohlen hat. Über das Verhältnis Poles zu dieser edlen Dame werden wir später berichten, wir geben hier eine Stelle aus dem Briefe Poles wieder.

„Durch nichts konnte mir Ihre Excellenz eine größere Freude bereiten, als durch die Empfehlung meiner Person in Ihre und der frommen Nonnen Gebete, auf die ich das größte Vertrauen setze. Ja wenn mir noch die Hoffnung bleibt, den Nachstellungen und Gefahren, welche überall meinem Leben von Seite Pharaos drohen, endlich zu entgehen, so verdanke ich das den heiligen Heerscharen, durch welche Gott in seiner Güte mich überall schirmt, durch deren Gebete ich gegen meine Feinde verteidigt werde. . . . Mir bleibt nichts anders übrig, als Ihre Excellenz und die frommen Jungfrauen zu bitten, über mich im Gebete zu wachen. In der That ist dies für Ihre Excellenz

ganz angemessen, da ich Sie, seitdem ich die von Gott Ihnen verliehenen Gnadengaben kennen gelernt, Sie immer verehrt und seitdem die Wut Pharaos mir die Mutter entrissen, ich Sie an Mutterstatt angenommen habe." Er vergleicht sich mit Moses, Vittoria mit der Tochter Pharaos, jedoch mit dem Unterschied, daß er seine neue Mutter nicht wie Moses zu verleugnen nötig habe.[1])

Hatte die feige Nachgiebigkeit so mancher aus dem Klerus und Adel Pole mit Furcht und Besorgnis für sein Vaterland erfüllt, so flößte die Standhaftigkeit der katholischen Martyrer Mut und Vertrauen ein. Er schreibt hierüber:

„Die Martyrer haben das durch die Schwachen und Feigen gegebene Ärgernis wieder gut gemacht, durch sie ist der Zorn Gottes von der Nation abgewendet worden. Die Gnade Gottes kann sich von nun an wieder frei in die Herzen ergießen, die Schwachen können sich aufrichten an dem Tugendbeispiel der Martyrer. Ihr Blut ist nicht umsonst geflossen, „denn sanguis martyrum semen est christianorum. Sie leben fort, sie sind der Gewalt des Todes nicht unterworfen, sondern leben, nachdem sie den Tod verkostet, ein höheres Leben und herrschen mit ihm, der den Tod zerstört hat. Sie sind mit mir (Pole) durch engere Bande der Liebe verknüpft und weniger von mir getrennt als damals, als sie noch im Fleische lebten. Sie genießen die Wonnen des Himmels, und darum schon ist dem Schmerz um ihren Verlust der Stachel genommen."[2])

---

[1]) Quirini III, 77–80. — [2]) Ibidem III, 83.

„Wenn die vom Fleisch umkleidete Natur gleichwohl nach lieben Freunden sich sehnt, mit denen sie ihre Gedanken austauschen kann, so fehlt auch dieser Trost nicht; sie findet ihn in den Eltern, Brüdern, welche er durch Christus erworben, welche ihm zum Ersatz für die durch das Verhängnis entrissenen Blutsverwandten gegeben sind. Ja sie sind alle auserlesen aus der Zahl derer, welche der Allmächtige nicht verschmäht, seine Brüder und Eltern zu nennen, gegen die er ihm (Pole) eine größere Liebe eingeflößt hat, als die auf den Banden der Natur beruhende Liebe je sein kann. Worüber kann sich die Natur da beklagen? [1])

11. Die Stellung der Kardinäle Contarini und Pole zur protestantischen Rechtfertigungslehre.

Die katholische Reformpartei in Italien, zu deren Führern Contarini und Pole zählten, war überzeugt, daß manche Mißbräuche sich von der zu großen Betonung der Werkheiligkeit, der Beobachtung gewisser Feste, Fasten, Bruderschaften, Wallfahrten, Heiligenverehrung und Rosenkranzgebet herleiteten, ganz besonders aber auch davon, daß man sich schämte, Christus den Gekreuzigten auf den Kanzeln zu predigen.[2])

[1]) Hook entblödet sich nicht, den Kardinal einen Heuchler und Lügner zu nennen, der seinen Schmerz zur Schau trage, in der That nur auf Mittel und Wege gesonnen, wie er den König stürzen könne, einen Lügner, weil er seine Mutter, die des Hochverrats wegen hingerichtet worden sei, eine Martyrin nenne. Hook ist ganz unfähig, Thatsachen zu würdigen, Gründe abzuwägen.

[2]) Die Konstitution Gibertis (Opera p. 51): Non erubescant Christum crucifixum Christianis prædicare, beweist, daß Luthers

Savonarolas[1]) Klage war sicher nicht unbegründet: Die Prediger, sagt er, gleichen den Sängern und Pfeifern im Hause des Vorstehers der Synagoge, welche Trauerweisen sangen und bliesen; aber das tote Mägdlein nicht zu erwecken vermochten. So stehen auch sie um die toten Seelen und möchten sie mit ihren spitzfindigen Auseinandersetzungen mit schönen Gleichnissen und Citaten aus Aristoteles, Virgil, Ovid, Cicero oder mit Gesängen Petrarcas und Dantes erwecken; aber sie machen eine solche Trauermusik, daß sie nicht allein die toten Seelen nicht wieder beleben, sondern wohl gar die lebenden selbst töten." Eine andere Unart der damaligen Prediger geißelt Bembo mit den Worten:[2]) „Was kann ich in der Predigt hören? Man hört nichts anderes als den Doctor subtilis streiten wider den Doctor angelicus und zuletzt kommt Aristoteles als Dritter hinzu und entscheidet den Streit.

„Der Umstand, daß die Prediger der neuen Lehre sich großer Einfachheit befleißigten und im Gegensatz zur herkömmlichen Predigtweise die Erlösungsverdienste Christi und die Unzulänglichkeit des menschlichen Thuns hervorhoben, mußte manche Gutgesinnte zu ihren Gunsten einnehmen. Eine fortlaufende Erklärung der hl. Schrift auf der Kanzel (mit Vorliebe wurden die paulinischen Briefe gewählt) war für die Zuhörer etwas ganz Neues und übte einen wunderbaren Reiz auf sie aus, nicht, weil sie überhaupt keine Zitate aus der Schrift gehört hatten, es waren deren oft nur zu viele gewesen, sondern

Dictum: Man schämt und scheut sich, Christum auf dem Predigtstuhl zu nennen, nicht einfach aus der Luft gegriffen ist.

[1]) Prediche sopra il salmo. Quam bonus. Venedig 1539, fol. 55.

[2]) Bei Ortensio Landi Parad. II, 29.

weil sie durch die Prediger mit dem Zusammenhang bekannt gemacht und auf das Lesen der Schrift hingewiesen wurden. Nicht bloß die Freunde der religiösen Neuerungen, sondern auch manche Katholiken erwarteten von der Lesung der hl. Schrift durch die Laien eine Wiederbelebung des religiösen Lebens und schenkten den Warnungen der tiefer Blickenden kein Gehör. Die reformfreundlichen Kirchenfürsten sahen nur die guten, durch die Predigten eines Ochino, Vermiglio, Valdez &c. erzielten Früchte, die Rührung des Volkes, die zahlreichen Bekehrungen, das Aufgeben von Ausschweifung und dem Laster, den neuerwachten religiösen Eifer; aber nicht die Keime zum Bösen, welche sich schon frühe zeigten, den Geist des Hochmuts, der Lieblosigkeit und die Ansätze zum Antinomismus. Die Bitterkeit, mit welcher Prediger, wie Ochino, an deren guten Absichten man nicht zweifelte, von den Anhängern der alten Lehre angegriffen wurden, war weit entfernt, die Verbreitung protestantischer Grundlehren zu hindern, trug vielmehr zum Fortschritte derselben bei.

Es ist hier nicht der Ort, nachzuweisen, auf welche Weise Kardinal Pole mit der lutherischen Lehre bekannt wurde, wie er sich derselben nach und nach in mehreren Punkten annäherte. Wir dürfen annehmen, daß er sich hierin von Contarini bestimmen und leiten ließ, daß er sich die Gedanken, Ideen, ja selbst die Beweisgründe seines gelehrten Freundes einfach aneignete, ohne die strittigen Fragen selbständig zu prüfen. Wer den Entwicklungsgang Contarinis zu erfahren wünscht, findet im 9. und 10. Abschnitte der trefflichen Monographie Dittrichs die nötigen Aufschlüsse: wir müssen nur auf das zum Verständnis der Lebensgeschichte

Poles notwendige beschränken. Umgehen läßt sich die Frage schon darum nicht, weil Pole später vom Papste der Vorwurf der Ketzerei gemacht wurde, den Pole mit Unwillen zurückgewiesen hat. Was Pole der lutherischen Lehre geneigt machte, war vorerst das Ansehen Contarinis, welcher mit der Lehre des hl. Thomas von Aquino, der bisher nicht recht verstanden worden sei, in voller Übereinstimmung zu sein glaubte, dann die eigene Lebenserfahrung, sein wunderbares Gottvertrauen und endlich seine ganz auffallende Demut, welche ihn die Lehre anzunehmen geneigt machte, in welcher alles von Gott kommt. Morone[1]) berichtet in seiner Rechtfertigungsschrift: „Der Kardinal hielt in seinen gelehrten Erörterungen viel darauf, den Menschen zu erniedrigen und die großen dem Menschen nach dem Falle Adams anhaftenden Übel hervorzuheben. Dann pflegte er die unermeßliche Güte und Gnade Gottes hervorzuheben, welche uns in seinem Sohne gegeben und gezeigt worden. Wenn weltliche Angelegenheiten zur Sprache kamen, zeigte er immer großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und verließ sich in einer für mich ganz erstaunlichen Weise auf das besondere Walten Gottes. Priuli bestätigt dieses, wenn er an einen Freund schreibt:[2]) „Ich kann dich versichern, der Kardinal setzt sein Vertrauen nicht auf die inhärente Gerechtigkeit, obgleich er gute Gründe dazu hat, sondern auf die Verdienste Christi." Gleich Kardinal Morone fand er großes Gefallen an dem damals vielgelesenen Büchlein von der „Wohlthat Christi", das von Don Benedetto von Montova, einem

[1]) Cantù, Eretici d'Italia II, 179. — [2]) Quirini III, p. LXXII.

Anhänger des Valdes herrührt.[1]) Bekanntlich haben einige Pole als den Verfasser dieses Büchleins bezeichnet und es ihm zum Vorwurf gemacht, daß sein Freund Flaminio dieses Buch verteidigte. Sadoleto, Pole und andere Freunde der Reform hätten jedenfalls gut daran gethan, wenn sie den Reformfreunden, welche im Geheimen eine Einführung des Protestantismus planten, energischer entgegengetreten wären. Die Theatiner, Dominikaner und andere Mönche, welche die katholische Lehre gegen Männer, wie Ochino, Vermiglio, Valdes, Paleario verteidigten, erkannten die der Lehre und den Einrichtungen der Kirche drohende Gefahr weit besser, als Contarini und Pole.

Letztere suchten zu vermitteln und betonten deshalb die Differenzpunkte viel zu wenig. Sie betrachteten die Folgerungen, welche die italienischen Reformer aus der lutherischen Rechtfertigungslehre gezogen hatten, einfach als krankhafte Auswüchse, nicht als folgerechte Entwicklung der Lehre. Die Friedensliebe und Mäßigung des Kardinals Contarini war der Grund, weswegen ihn der Papst als Legaten und päpstlichen Orator nach Regensburg sandte 1541. Trotz so vieler Enttäuschungen machte man noch einmal den Versuch, eine Einigungsformel zu stande zu bringen, die in ihrer Fassung beiden Parteien genügen sollte. Die größte Schwierigkeit bereitete natürlich die Lehre von der Recht-

[1]) Das in vielen Exemplaren verbreitete Büchlein wurde lange für verloren geglaubt; es fanden sich jedoch zwei Exemplare, eines in Wien, ein anderes in Cambridge. Eine neue Auflage veröffentlichte Babington 1855, der mit Schelhorn und vielen andern Aonio Paleario als den wahrscheinlichen Verfasser bezeichnet. cf. Benrath, Zeitschrift für Kirchengeschichte 1877, p. 575—96.

fertigung. Theologen wie Butzer, Melanchthon ꝛc. hätten gerne nachgegeben, um dem Vaterlande den Frieden wiederzugeben; aber sie besorgten nicht ohne Grund, daß Luther alle Zugeständnisse verwerfen, und daß die zwei mächtigsten Verteidiger des Protestantismus, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, sich auf die Seite Luthers schlagen würden, weil sie von der religiösen Trennung Deutschlands politische Vorteile erwarteten.

Das Haupthindernis war politischer Natur. Die protestantischen Theologen besassen nicht genug Ansehen und Einfluß, zu wenig Halt beim Volke, als daß sie gegen den Willen ihrer Landesherren der eigenen Meinung hätten Ausdruck geben dürfen. Die Hände waren ihnen von vorneherein gebunden. Sie durften in einigen Punkten nachgeben, um dem Vorwurf zu entgehen, durch ihre Schuld werde eine Einigung verhindert; ein vollständiger Ausgleich war ihnen streng verboten worden. Manche protestantische Theologen hätten es gerne gesehen, wenn die Katholiken sich weniger versöhnlich gezeigt und dem päpstlichen Legaten opponiert hätten; diese bewiesen jedoch große Mäßigung. Selbst Eck unterschrieb den Artikel von der Rechtfertigung, soviel er auch gegen einzelne Punkte desselben einzuwenden hatte.[1])

[1]) Wir geben aus dem fünften Artikel (abgedruckt bei Dittrich, Contarini p. 561) die Hauptstelle wieder: „Die feste und gesunde Lehre ist, daß der Sünder durch den lebendigen und wirksamen Glauben gerechtfertigt werde, denn durch ihn werden wir um Christi willen Gott angenehm und willkommen. Wir nennen aber den lebendigen Glauben eine Wirkung des heil. Geistes, wodurch die, welche ihr altes Leben bereuen, sich zu Gott erheben und in Wahr-

Auffallender Weise ist hier der katholische Ausdruck „fides charitate formata“ nicht adoptiert und der zwei-

---

heit die in Christo versprochene Erbarmung ergreifen, sodaß sie in Wahrheit fühlen, daß sie die Vergebung der Sünden und Aussöhnung mit Gott erlangt haben, durch die freie Güte Gottes wegen der Verdienste Christi, und daß sie zu Gott rufen Abba, Vater. Diese Gnade wird aber keinem zu teil, wenn nicht zugleich die Liebe eingegossen wird, welche den Willen heilt, sodaß der geheilte Wille, um mit dem hl. Augustin zu sprechen, anfängt, das Gesetz zu erfüllen. Das ist der wahre Glaube, welcher das Erbarmen in Christo erfaßt, und glaubt, daß die Gerechtigkeit in Christo unentgeltlich zugerechnet werde, welcher zugleich das Versprechen des heil. Geistes und die Liebe empfängt. Der rechtfertigende Glaube ist somit der durch die Liebe wirksame Glaube. Aber es ist auch wahr, daß wir durch den Glauben nur insofern gerechtfertigt, d. h. angenommen und mit Gott ausgesöhnt werden, als der Glaube das Erbarmen und die uns wegen der Verdienste Christi zugerechnete Gerechtigkeit erfaßt, nicht aber wegen der Würde und Vollkommenheit der uns in Christo mitgeteilten Gerechtigkeit.

Obgleich nun der Gerechtfertigte die inhärierende Gerechtigkeit durch Christus empfängt und besitzt, nach dem Worte des Apostels: Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt; weswegen auch die heil. Väter die Rechtfertigung den Empfang der inhärierenden Gerechtigkeit nennen; so setzt doch die gläubige Seele nicht hierauf ihr Vertrauen, sondern allein auf die uns verliehene Gerechtigkeit Christi, ohne welche keine Gerechtigkeit besteht oder bestehen kann. So werden wir also durch den Glauben gerechtfertigt, oder als gerecht und Gott angenehm betrachtet, nicht um unserer Würde oder guten Werke willen, sondern wegen der Verdienste Christi. Wegen der inhärierenden Gerechtigkeit werden wir gerecht genannt, weil wir Gerechtigkeit üben nach den Worten Johannis: Wer Gerechtigkeit übt, ist gerecht. Wer die Gerechtigkeit durch den Glauben allein annimmt, der muß auch die Lehre von der Buße, der Gottesfurcht, dem göttlichen Gerichte und den guten Werken halten, denn das alles gehört zum Glauben nach den Worten Christi: „Prediget in meinem Namen Reue und Vergebung der Sünden,“ damit diese Formel in der rechten Weise verstanden werde.“

deutige Ausdruck „fides per charitem efficax“ gesetzt, der sich in lutherischem Sinne deuten läßt als Glauben, der nach geschehener Rechtfertigung sich mit der Charitas als Habitus verbindet und in ihr zu seinem Ziel und zu seiner Vollendung kommt. Die Ausdrücke inhærens und imputata justitia waren gleichfalls der protestantischen Lehre günstig. Wenn auch Reue und Abschen vor der Sünde für den Rechtfertigungsprozeß gefordert werden, so ist doch die Fiducia, das Vertrauen, deren Motiv die Furcht ist, die Hauptsache. Der wundeste Punkt in der ganzen Formel waren jedoch die Termini justitia imputata und justitia inhærens, die sogleich Bedenken verursachten. Contarini redete sich wohl ein, daß man sich vor der Hand mit einer zweideutigen Formel behelfen könne, daß nach Herstellung der christlichen Einheit in Deutschland die Frage über die Rechtfertigung in die Schulen verwiesen werden würde, daß die Massen zur alten Lehre und dem früheren Gottesdienst zurückkehren würden. Die eifrigen Protestanten scheinen eine ähnliche Wirkung gefürchtet zu haben, deswegen waren sie allen Vergleichen und Religionsgesprächen abgeneigt.

Es war sehr wichtig für Contarini, die Urteile der römischen Theologen über die in Regensburg vereinbarte Formel zu erfahren; er bat daher den englischen Kardinal, die in Regensburg vereinbarten Artikel den Kardinälen Caraffa, Loreri und Fregoso zu unterbreiten. Pole, der sich damals in Capranica befand, schickte seinen Freund Priuli nach Rom. Aus des letzteren Bericht[1]) erfahren wir, daß Caraffa an dem

[1]) Quirini III, p. XLVI.

Terminus „inhärierende Gerechtigkeit“ Anstoß nahm, ebenso an der Auslassung des Wortes „meritum“. Statt des allgemeinen Begriffes „himmlischer Lohn“ hätte er den bestimmteren Ausdruck „ewiges Leben“ lieber gesehen. Am Ende gab er zu, daß man den Artikeln eine katholische Deutung geben könne. Fregoso, der wahrscheinlich die Artikel nur flüchtig gelesen, war befriedigt, später jedoch, nachdem er sie aufmerksam studiert, stiegen ihm Zweifel auf. Der Kardinal San Marcello (Loreri) scheint auch Bedenken gehabt zu haben, denn er gab nicht sofort ein Urteil ab, meinte jedoch, man könne die Artikel allenfalls im katholischen Sinne erklären.

Dem englischen Kardinal, der ganz unter dem Einfluß Contarinis stand und mit demselben alle schwierigen Punkte durchdisputiert hatte, verursachten die gewagten Sätze seines Freundes keine Sorge, denn er schrieb am 16. Juli an Contarini:[1] „Du frägst mich um mein Urteil betreffs deiner Rechtfertigungslehre. Du baust immer auf fester Grundlage, du zeichnest dich immer aus durch gründliche und klare Beweisführung, Anordnung und Entwicklung des Stoffes. Die Schlüsse, welche du ziehst, sind derart, daß jeder dich verstehen muß. Die Beweise aus der Schrift und den hl. Vätern sind trefflich entwickelt, alle Einwände zum voraus widerlegt; ich hätte dir scharfsinnigere Gegner gewünscht, welche dir die Gelegenheit geboten, deine dialektische Überlegenheit zu zeigen.“

Pole hatte zu frühzeitig triumphiert. Die Gegner der Artikel wiesen, freilich mit großer Mäßigung, das Unhaltbare und Schiefe der Artikel nach, und zeigten,

[1]) Dittrich, Regesta 215, Nr. 813.

daß dieselben mit der Lehre der angesehensten Theologen in Widerspruch stünden.

Gegenüber den beständig wiederholten Anklagen, die Kurialisten in Rom hätten die lutherischen Lehren nicht aufmerksam geprüft, sondern blindlings verworfen, und die Verteidiger durch gerichtliche Verfolgung und Einkerkerung zum Schweigen gebracht, genügt es, auf die Rücksicht hinzuweisen, mit welcher Contarini und Pole behandelt wurden. Das Verfahren gegen Ochino, Paleario ꝛc. war ein grundverschiedenes, weil dieselben grundstürzende Tendenzen verfolgten, die Entwicklung der christlichen Kirche leugneten, alle in der Kirche bestehenden Übel auf die übergroße Macht des Papstes zurückführten, weil sie keine Reformation anstrebten, sondern das Bestehende umstoßen wollten. Parteimänner wie Hook klagen Contarini und Pole der Inkonsequenz an, weil sie mit ihrer Rechtfertigungslehre Gehorsam gegen den Papst zu vereinigen suchten, man könnte ihn in derselben Weise anklagen, weil er an die göttliche Einsetzung des Episkopates glaubt. Der Widerspruch, den sie gefunden, bewog Contarini und Pole zu erneuter Prüfung der schweren Frage, die bekanntlich von den vortridentinischen Theologen nicht mit derselben Ausführlichkeit behandelt worden war, wie von den nachtridentinischen. Die Frucht seiner Studien legte Contarini nieder in einem Traktat über die Rechtfertigung, den er am 25. Mai vollendete und dem Kardinal von Mantua zuschickte. Derselbe sollte die Gemüter beruhigen, fachte aber den Streit von neuem an.[1])

[1]) Bei Quirini III, CIC—CCXI, eine Analyse desselben bei Lämmer, Vortridentinische katholische Theologie, Berlin 1858, 186-97.

Auch in diesem Traktate gelang es Contarini nicht, volle Klarheit über den Rechtfertigungsprozeß zu erlangen. Dieselben Fehler, die wir oben gerügt, kommen wieder zum Vorschein. Der Glaube ist ohne die Liebe, welche erst ein Resultat des Glaubens ist. Die inhärierende Gerechtigkeit erscheint als die Vorbedingung und Voraussetzung der imputierten. Ferner bleibt die Gerechtigkeit, welche dem Gerechtfertigten imputiert wird, ganz äußerlich, nicht inhärent, denn er besitzt ja schon die inhärierende Gerechtigkeit. Nach katholischer Lehre bleibt die Gerechtigkeit Christi nicht äußerlich, sondern durchdringt die menschliche Natur und gestattet sie neu; bei Contarini dagegen ist die inhärierende Gerechtigkeit in ihrer wahren Bedeutung nicht gewürdigt, denn er behauptet, man dürfe sich zur Erlangung des Heils auf sie gar nicht, auf die Gerechtigkeit Christi aber ganz allein sein Vertrauen setzen. Er hätte sagen müssen, wir müssen auf die inhärierende Gnade uns stützen.[1])

In dem späteren Religionsgespräch zu Regensburg kam man nicht mehr auf die frühere vereinbarte contarinische Formel zurück, hob vielmehr drei tiefgreifende Differenzen von derselben nachdrücklich hervor.

Erstens: Den durch den Beistand der Gnade gewirkten, der Rechtfertigung vorangehenden Werken kann

[1]) Quirinis Versuch (III, XLI 2c.) Contarinis Rechtfertigungstheorie als in vollem Einklang mit der katholischen Lehre darzustellen, ist mißlungen. Aber auch Brieger, der in dem Traktat wesentlich die echt evangelische Lehre von der Glaubensgerechtigkeit wiederfindet, geht fehl, denn neben Sätzen, welche an die lutherische Lehre erinnern, finden sich Säße, welche Luther nie angenommen hätte. Übrigens sind manche Stellen so dunkel und zweideutig, daß sich aus ihnen kein Schluß ziehen läßt.

zwar nimmermehr ein meritorischer Charakter hinsichtlich der die Sündenvergebung gewährenden, Gott angenehm machenden Gnade zuerkannt werden; wohl aber haben sie zweifelsohne präparatorische Bedeutung; sie sind Dispositionen auf die Rechtfertigung hin. Übrigens schließt Paulus zwar des Gesetzes, nicht des Glaubens Werke von der Justifikation aus. Zweitens: Wie die Hoffnung und Liebe mehr als der Glaube die Mittel sind, durch welche Christus von uns ergriffen wird, so gilt die in der Trias jener Kardinaltugenden wurzelnde inhäriernde Gerechtigkeit wirklich und wesentlich als eine solche, „qua iusti sumus", auch vor Gott. Drittens: Die Gewißheit des Gnadenstandes anlangend, so müssen jedenfalls die göttlichen Verheißungen nicht bezweifelt, sondern unbedingt geglaubt werden; aber der Einzelne hat vom Empfang der Sündenvergebung keine absolute Glaubensgewißheit, vielmehr nur eine relative Gewißheit der Hoffnung, relativ insofern, als seine Zuneigung der göttlichen Verheißungen bedingt ist durch die Selbsterkenntnis von der Wahrhaftigkeit seiner Buße und Hingabe an den göttlichen Willen. (Lämmer, p. 198—9.) Contarinis Ansicht von der Rechtfertigung war eine Privatmeinung und wurde in Rom als solche betrachtet und in gewissen Kreisen heftig bekämpft, während manche aus Achtung vor dem trefflichen Kardinal mit ihrem Urteil zurückhielten.

Priuli, der gleich seinem Freunde Pole die Lehre Contarinis acceptierte, war sehr ungehalten über diese „Eiferer"[1]) und hoffte, Gott werde mit seinem heiligen Öle mild machen, was andern noch hart erscheine.

[1]) Quirini III, LXXII.

Glücklich, fährt er fort, der Herr Legat Contarini, glücklich auch der hochwürdige Pater Magister, weil sie um des Evangeliums willen Verfolgung leiden. Mit der Gnade Gottes verlange ich diese göttliche Wahrheit (von dem Verzicht auf eigenes Verdienst und dem alleinigen Vertrauen auf Christi Verdienst), welche alle Wahrheit in sich enthält, mehr mit dem Herzen und Gefühle zu empfinden, als mit dem Verstande zu erfassen und darüber zu raisonnieren.

Auf den ausdrücklichen Wunsch Contarinis wurde die in Regensburg vereinbarte Formel in dem Konsistorium gar nicht vorgelesen, und würde demnach nicht diskutiert worden sein, hätte der Kardinal San Marcello (Loreri) die Erörterung nicht provoziert und die Formel nicht angegriffen.[1] Noch energischer trat der Kardinal Caraffa gegen die Formel auf. Contarini war durch das Benehmen Caraffas um so schmerzlicher berührt, als in Rom und anderswo das Gerücht verbreitet wurde, er und Muzarelli, der Magister Sacri Palatii, seien Lutheraner geworden.[2] Als Urheber dieses Gerüchtes wurde Caraffa genannt. Contarini nahm an, Caraffa habe in guter Absicht gehandelt, bedauerte jedoch, daß derselbe seine Bedenken gegen die ihm vorgelegten Artikel nicht schriftlich mitgeteilt habe. Mit Rücksicht auf die alte Freundschaft schien er hierzu verpflichtet, dann auch weil er Priuli gegenüber versichert hatte, sie lasse sich im katholischen Sinne deuten.

Niemanden schmerzte es mehr als Pole, dem Konsistorium vom 27. Mai nicht beigewohnt und die Lehre

[1]) Dittrich, Regeste p. 217—18. — [2]) cf. Dittrich 685.

seines Freundes nicht verteidigt zu haben. Pole hatte sich, weil er glaubte, es würde im Konsistorium nichts Wichtiges verhandelt werden, nach Capranica zurückgezogen und blieb daselbst auch nach dem 27. Mai, weil man die Diskussion über den Artikel der Rechtfertigung nicht wieder aufgenommen hatte, und es ihm besser schien, die Flamme nicht von neuen anzufachen.

Daß der Streit nicht ruhte, wie der englische Kardinal erwartete, daß die Gegner der Contarinischen Rechtfertigungslehre immer neue Bedenken geltend machten, war nicht zum wenigsten dem von Contarini verfaßten Traktate über die Rechtfertigung zuzuschreiben. Contarini hätte jedenfalls gut daran gethan, den Rat des Papstes zu befolgen, welcher am 7. Juli geschrieben hatte.[1]) Da die Verhandlungen einen so ungünstigen Verlauf nähmen, sei es am besten, von solchen Dingen möglichst wenig zu reden und zu schweigen, damit die Protestanten nicht eine Handhabe gewännen, gewisse Äußerungen in ihrem Sinne zu interpretieren; so möge auch Contarini thun.[2]) Pole selbst scheint seinem Freunde eine Reihe von Bibelstellen zugeschickt zu haben, welche die contarinische Rechtfertigungstheorie zu schützen schienen, er mahnte übrigens zur Geduld und zum Vertrauen. Contarini solle sich auf seine dem apostolischen Stuhle erwiesenen Dienste berufen, diese goldene Zauberrute zeigen, dann würden auch seine heftigsten Gegner verstummen. Solche Meinungsverschiedenheiten zögen gewöhnlich ihre Nahrung nur aus Mißverständnissen,

[1]) Bei Dittrich p. 692. — [2]) l. c. p. 700. cf. Nic. Coletus, Epistolæ Quirini p. 564.

indem der andere Teil keine Möglichkeit habe, seine Ansicht darzulegen und zu begründen. Da ihm nach seiner Rückkehr nach Rom eine Gelegenheit dazu nicht fehlen werde, so würden gewiß alle Gegner sich zu seiner Anschauung bekehren, weil sie doch alle nur der apostolischen Lehre zur Anerkennung verhelfen wollten, gleichwie er und Contarini. Er machte den Freund zugleich darauf aufmerksam, die in Rom gegen ihn ausgestreuten Verdächtigungen seien weit geringer als die darüber in der Ferne verbreiteten Gerüchte.[1])

In der That empfing der Papst den heimkehrenden Legaten in Lucca sehr freundlich und versicherte den Kaiser, der bei der Zusammenkunft in Lucca die Herzensgüte und Tüchtigkeit Contarinis sehr rühmte, er kenne die Tüchtigkeit des Kardinals und habe ihn deswegen nach Deutschland geschickt, er werde auch dafür sorgen, daß die Welt erfahre, wie sehr er ihn hochschätze. Die zahlreichen Gegner waren verstimmt durch die dem Legaten erwiesene Ehre und nahmen es ihm sehr übel, daß er in Lucca den Prior von San Frediano Pietro Vermiglio aufsuchte und sich mit demselben lange über religiöse Angelegenheiten unterhielt. Obgleich demselben, weil die Theatiner ihn denunziert hatten, das Predigen in Neapel verboten worden war, so erwirkten Contarini und Pole vom Papste eine Aufhebung des Verbotes, weil sie in ihm den frommen und ernsten Mann achteten, der ihre damaligen Gesinnungen teilte,[2]) und an seiner Rechtgläubigkeit nicht zweifelten.

Pole, der sich nach Contarini sehnte, wie nur ein Sohn nach seinem Vater, ein Freund nach seinem

[1]) Beccadelli, Vita Contarini c. 21. — [2]) Schmidt Peter Martyr Vermigli. p. 25.

besten Freunde sich sehnen kann,[1]) war über die Rückkehr sehr erfreut und suchte gleich den übrigen Freunden, Contarini die ihm widerfahrenen Kränkungen vergessen zu machen. Die Kirchenreformen, mit denen sich der Papst damals trug, und der ihm und Aleander gewordene Auftrag, eine Instruktion für Prediger zu entwerfen, gereichte Contarini zu großer Freude. Er hatte schon nach einigen Tagen die Arbeit vollendet und schickte sie seinem Freunde Pole nach Viterbo. Dieser versprach, die Bemerkungen, welche sich ihm beim Lesen der Schrift Contarinis aufdrängten, niederzuschreiben und seinem Freunde zuzuschicken.[2]) Einige Tage darauf, am 26. Oktober, schrieb er jedoch, er hätte es vorgezogen, seine Gedanken mündlich mitzuteilen und daß ihr gemeinsamer Freund Becadelli geeignet sei, Contarini alles mitzuteilen, so habe er sich seiner als Dolmetsch bedient.

Späterhin schrieb er auf den ausdrücklichen Wunsch Contarinis seine Gedanken nieder; leider blieb die Schrift: „de modo concionandi“ ein Fragment;[3]) Con-

[1]) Coletus Epistolæ Quirini p. 564. — [2]) Quirini III, 40.

[3]) In einem Brief an Contarini rechtfertigt sich Pole gegen den Vorwurf, er habe in mißverstandener Demut seine Gedanken über das Predigtamt nicht niedergeschrieben. Er hätte über den Gegenstand nachgedacht und in einigen Tagen seine Gedanken zu Papier bringen wollen, habe aber bei näherer Erwägung den Gegenstand für so schwierig erachtet, daß ihm der Mut zum Weiterforschen gefehlt habe. Während einer Unterhaltung mit einem eifrigen und auf die Erbauung des Volkes bedachten Mannes habe er bei letzterem manche von der eigenen Ansicht abweichende Gedanken entdeckt und sei zu einer erneuten Prüfung der Frage angeregt worden. Wenn es ihm gelingen sollte, seinen Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben, so wolle er Contarini ohne Menschenfurcht die Bürde, seine Schrift zu lesen und wo nötig zu verbessern, auferlegen.

tarinis Arbeit dagegen wurde 1542 vom Papst unter dem Titel: „Literæ Pontificiæ de modo concionandi“ veröffentlicht. Quirini hat diese Schrift Pole zugeschrieben.[1] Dittrich[2] weist die Autorschaft Contarinis aus einer Vergleichung mit der früher von Contarini veröffentlichten „Instructio pro prædicatoribus“ nach.

Paul III. machte mit seinem Versprechen, Contarini ehren zu wollen, Ernst, und ernannte denselben zum Kardinallegaten für Bologna, einen Posten, den Contarini gerne annahm. Er trat seine Reise schon im März an und hielt seinen Einzug in Bologna am 25. März. Contarini hatte noch die Freude, Cortese, Badia und Morone zu Kardinälen gewählt zu sehen, wofür er sich dem Papste zu besonderem Danke verpflichtet fühlte, denn er hatte, wie er sagte, außerhalb des Kollegiums keine andern drei, die er mehr schätzte und liebte, als diese drei vom Papste promovierten Brüder. Schon am 24. August war Contarini eine Leiche. Er hatte sich eines Abends zu lange im Freien aufgehalten und sich eine Erkältung zugezogen, welche von einem akuten Fieber begleitet war, dem zu widerstehen seine Konstitution zu schwach war. „Sit nomen Domini benedictum“ war seine Antwort, als man ihm sein nahes Ende verkündete. „Nur eines,“ sagte er, „thut mir leid, daß ich die Armen, welche mir im Leben gedient haben, nicht belohnen kann, aber Gottes und des Papstes Güte werden es an meiner Statt thun.“ Becadelli stand ihm bei. Als dieser ihn ermunterte, auf den Heiland sein Vertrauen zu setzen, da faßte er seinen Daumen mit solcher Kraft, als wäre er gar nicht

[1]) Quirini III, Præfatio p. 74. — [2]) p. 793.

krank, und richtete seine Augen auf seinen treuen Sekretär, als wollte er sagen, daß er es thue. Nach Empfang der Sterbsakramente schloß er seine Augen gegen mittags.

12. Pole als Legat in Viterbo, sein Freundeskreis.

Wie sehr der englische Kardinal den Tod Contarinis empfunden habe, zeigt uns ein Brief der berühmten Vittoria Colonna[1]) an Serafina, die Schwester des verstorbenen Kardinals. „Auch ich bitte Euch," schreibt sie, „über mich, als über eine aufrichtige und dankbare Dienerin eures trefflichen Bruders, meines Gebieters, zu verfügen, da mir nun keine geistliche Leitung bleibt, als die des verehrungswürdigen Kardinals von England, seines einzigen, innigen und wahren Freundes, der ihm mehr als Bruder und Sohn war, der diesen Verlust so empfindet, daß seine fromme und starke, durch vielfache Last nicht gebeugte noch besiegte Seele mehr als in irgend einem andern Falle dem Schmerz nachzugeben schien. Es ist, als habe der Tröster, der hl. Geist, der diesem vortrefflichen Manne beständig innewohnt, ihn der Betrübnis verfallen lassen wollen, um darzuthun, wie dieser Verlust gerade die Besten trifft."

Wie der Papst es als eine Ehrensache betrachtete, den um den apostolischen Stuhl so verdienten Kardinal Contarini zu ehren, so hatte er auch schon vorher seinen Freund, den Kardinal von England, durch seine Ernennung zum Kardinallegaten von Viterbo geehrt und

---

[1]) Quirini III, 41.

zugleich den Beweis geliefert, daß er freimütige und unbescholtene Männer zu schätzen wisse. Für Pole war diese Ernennung doppelt angenehm, denn einmal war sie eine Anerkennung seiner Dienste, dann strafte sie die Voraussagen seiner ehemaligen anglikanischen Freunde, z. B. des Bischofs Tunstall, Lüge, der Pole vor der „sprichwörtlichen Undankbarkeit Roms“ gewarnt hatte. Die Amtspflichten waren, wie wir aus einem Briefe des Kardinallegaten ersehen, nicht beschwerlich. Er schreibt nämlich unterm 9. Dezember 1541 an Contarini: „Über meine Lage habe ich weiter nichts zu bemerken, als daß ich durch die Gnade Gottes und die Güte des Papstes so gestellt bin, daß ich es mir besser nicht wünschen kann. Obgleich ich einige Geschäfte abzuwickeln habe, sind dieselben nicht derart, daß sie die erwünschte Muße stören, vielmehr ist die Gerechtigkeitspflege für mich eine süße Würze und für die, so hoffe ich wenigstens, welche meine Dienste nötig haben, ein Vorteil. Die Morgenstunden, während welcher ich mich dem Privatstudium zu widmen pflege, und mit denen ich deswegen mehr geize, sind mir nicht weggenommen. Wenn nicht etwas Außerordentliches sich ereignet hat, das keinen Aufschub leidet, (dies ist jedoch selten der Fall), so werden alle Geschäfte bis nach dem Mittagessen verschoben. Die Geschäfte nehmen Tag für Tag nicht mehr als eine oder zwei Stunden in Anspruch. Den Rest des Tages verbringe ich in der heiligen und nützlichen Gesellschaft Carnesecchis und Flaminios. Ich nenne sie nützlich, denn Marcantonio nährt mich und den besseren Teil meiner Hausgenossen „de illo cibo qui non perit“ in einer solchen Weise, daß ich nicht weiß, wann ich je größeren Trost in mir

gefühlt habe, oder größere Erbauung, so daß zum Vollmaß meines Glückes nichts fehlt als die Gegenwart Eurer Eminenz. Wenn Eure Eminenz hier wäre, dann könnte ich meinen Aufenthaltsort ein Paradies auf Erden nennen; aber nichts in diesem Leben ist so vollkommen, daß es keinen Fehler hat. Dies ist der größte Mangel, den ich gegenwärtig haben kann; denn alles übrige gewährt mir, wie gesagt, die größte Genugthuung, so daß, wenn ich aus der Vergangenheit und der Weise, in welcher Gott mich geleitet hat, einen Schluß ziehen sollte, ich kaum zweifeln kann, daß diese meine große Ruhe nicht lange dauern werde. Ich bin es nämlich nicht gewohnt, lange große Freuden zu verkosten, ohne daß irgend eine Bitterkeit hineingemischt wird. Sed in omnibus fiat voluntas ejus, der allein weiß, was zu unserm Heil ersprießlich ist und zu seiner größeren Ehre gereicht. Ich flehe Gottes unendliche Güte an, mich zur freudigen Annahme dessen, was er schickt, bereit zu machen und bitte Eure Eminenz, mich durch Eure heiligen Gebete zu unterstützen."

Die Verfolgungen sollten nicht ausbleiben. Manche übrigens wohlmeinende Männer nahmen Anstoß an der Rechtfertigungslehre Poles und seiner Freunde, die sich vielfach mit der Lutheranischen berührte. Neider und heimliche Gegner gingen noch weiter und verschrieen Pole als einen Ketzer und Begünstiger der Ketzer. Anlaß zu diesen Klagen gaben die Flucht und der Abfall Ochinos und Vermiglios, die beide dem Kreis des Juan Valdez in Neapel angehörten. Bernardino Ochino war 1487 in Siena geboren, trat 1534 in die neue Franziskanerreform, den Kapuzinerorden ein, und erwarb sich durch die Strenge seines Lebens und das Feuer

seiner Beredsamkeit zahlreiche Anhänger unter den höheren und niederen Klassen. Selbst Pietro Bembo, kein Freund populärer Prediger, schrieb über Ochino: er habe nie eindringlichere und erbaulichere Reden gehört und wundere sich nicht mehr über die Popularität dieses Mannes. Im September wählte ihn das Generalkapitel der Kapuziner zum Generalvikar; überall, wohin er kam, wurde er mit Jubel aufgenommen, überall drängte sich das Volk, seine Predigten zu hören. Wann eine Änderung in seinem Innern vorging, was ihn bewog, vom alten Glauben abzufallen, läßt sich nicht sicher ermitteln. Die Krisis scheint im J. 1541 begonnen zu haben. Ende August 1542 verließ er Italien und begab sich nach der Schweiz. Er war von Kardinal Farnese nach Rom gerufen worden, zog aber die Flucht dem Erscheinen in Rom vor, wahrscheinlich, weil er sich bewußt war, ketzerische Ansichten in seinen Predigten vorgetragen zu haben.[1]) Nicht weniger Aufsehen machte die Flucht Vermiglios. Dieser wurde 1500 in Florenz geboren, trat, 16 Jahre alt, in das Chorherren-Stift der Augustiner ein, studierte griechische Philosophie in Padua und kam später in Neapel in nähere Beziehung zu Juan Valdez. Vermiglio verband mit großer theologischer Gelehrsamkeit, guter Kenntnis des Lateinischen, Griechischen und auch des Hebräischen große Beredsamkeit, und hatte infolge dieser Eigenschaften und seines Seeleneifers die Achtung und das Wohlwollen der katholischen Reformpartei erworben, welche ihn anfangs für unschuldig hielt und auch nach seiner Flucht seine Rückkehr in die Kirche

[1]) Reumont, Vittoria Colonna p. 200, wo auch der Brief Ochinos abgedruckt ist.

hoffte. Pietro Carnesecchi, ein Florentiner, der in Rom Valdez kennen gelernt hatte und einer seiner eifrigsten Schüler wurde, ferner Marcantonio Flaminio, waren zwar gleichfalls von der Irrlehre angesteckt worden, hatten sich aber nicht in demselben Maße kompromittiert wie Vergerio und Ochino. Es gelang Pole, den Flaminio, der 1550 eines erbaulichen Todes in Poles Hause starb, mit der Kirche auszusöhnen, während Carnesecchi wenigstens äußerlich sich zum alten Glauben bekannte. Pole selbst hatte sich dermaßen von der Rechtfertigungstheorie seines Freundes Contarini bestechen lassen, daß er bis zur endgültigen Verurteilung der lutherischen Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben die Lehre seines Freundes für die altkatholische hielt und sich mit großem Eifer auf das Studium der Schrift und der hl. Väter verlegte, um durch Zusammenstellung von Väter- und Schriftstellen die Gegner Contarinis zu widerlegen.[1] In den Schriftstellen des hl. Bernhard glaubte er die Theorie Contarinis gefunden zu haben. Eben weil derselbe das tiefe Verständnis der Schrift mit Heiligkeit des Lebens verbinde, betone er so entschieden die Gerechtigkeit Christi. Wenn die Gegner den doppelten Maßstab der Schrift und der eigenen Erfahrung anlegen wollten, dann würden ohne Zweifel alle Kontroversen aufhören. Denn jetzt irren sie nur deshalb, weil sie die Schrift nicht kennen und die Gewalt, die in Christo verborgen ist, der immerdar gepriesen sei, weil er angefangen hat, diese heilige, heilsame und notwendige Wahrheit zu enthüllen und sich dabei Eurer Eminenz (Contarinis)

[1]) Quirini III, 53.

als Instrument bedient hat. Wahrscheinlich war Pole mit der Einsetzung der Inquisition nicht ganz zufrieden und äußerte sein Mißfallen über die Inquisitoren, was wohl nicht wenig dazu beigetragen hat, den englischen und theatinischen Kardinal zu entzweien. Die Theatiner, die Ordensgenossen Caraffas, hatten sich die Bekämpfung der Ketzer zur besondern Aufgabe gemacht und gingen dabei von dem Gedanken aus, daß in vielen Fällen Repressivmaßregeln viel schneller zum Ziele führten als Predigt und Unterricht. Caraffa teilte die Ansicht seiner Ordensgenossen und erwirkte durch seinen Einfluß die Bulle „licet ab initio“, durch welche die Inquisition reorganisiert und das San Uffizio in Rom eingerichtet wurde. Caraffa war der Vorsitzende der Kommission und schritt mit Strenge gegen die Ketzer in Rom und anderswo ein. Die Theatiner und andere, welche die Ketzer ausfindig machten und denunzierten, mögen bisweilen zu weit gegangen, und harmlose Menschen zusammengeworfen haben mit böswilligen Menschen, welche das Ansehen der Kirche zu untergraben suchten. Pole und seine Freunde waren jedenfalls mit dem von der Inquisition beobachteten Verfahren nicht ganz einverstanden. Ihnen lag viel daran, die wahrhaft frommen Seelen, welche sich zur lutherischen Rechtfertigungslehre hinneigten, im übrigen treue Söhne der Kirche waren, der Kirche zu erhalten und durch dieselben eine geistige Erneuerung anzubahnen. Der englische Kardinal hat in der That sich ebenso große Verdienste um die Kirche erworben durch seine Milde, als Kardinal Caraffa durch seine Strenge. Außer Flaminio wurde auch die berühmte Vittoria Colonna von Pole vor Irrwegen bewahrt.

Diese berühmte Dichterin, die Freundin des großen Malers Michelangelo, war schon unter dem Pontifikate Clemens VII. in nähere Beziehung zu Pole getreten.[1]) Sie schrieb an denselben:[2]) „Der Herr weiß, daß ich mich aus keinem andern Grunde so heiß darnach sehne, mit Ihnen zu reden, als weil ich in Ihnen einen Geist gewahre, den nur der Geist erkennt. Dieser Geist ist es, der mich stets zu jener Fülle des Lichtes emporzieht, welche mich nicht allzusehr bei meinem Elende verweilen läßt, sondern mir die Größe dort oben und unsere Niedrigkeit so klar macht, daß wir in der Erkenntnis, wie wir selber mit allem Geschaffenen nur da sind, um jener Größe zu dienen, uns nur in Ihm zusammenfinden müssen, der alles in sich begreift. Mein Bedürfnis mit Euch zu reden, ist so dringend, nicht wegen der Ungewißheit, oder wegen Zweifels, oder weil ich Bedrängnis empfinde, oder zu empfinden fürchte, durch den, dessen Güte mich aufrichtet, sondern weil jedesmal, wenn Sie von dem wunderbaren Opfer reden, von der ewigen Bestimmung, von der uns entgegenkommenden Liebe, von dem verborgenen auf den Bergen und an den Quellen gefundenen Brote, die Seele sich aufschwingt, sicher das ersehnte Nest zu erreichen. So ist es für mich dasselbe mit Ihnen zu reden, wie mit einem vertrauten Freunde des Bräutigams, der in solcher Weise zu mir spricht, mich zu sich ruft, und will, daß ich im Gespräche Anfeuerung und Tröstung finde."

Für eine so ideal angelegte, für alles Hohe empfängliche Natur mußte auch ein so erregbarer, feuriger

---

[1]) Reumont, Vittoria Colonna p. 157. — [2]) L. c. p. 210.

Enthusiast, wie Ochino, große Anziehungskraft ausüben; in der That hat er vor seiner Flucht aus dem Kloster Montughi, 22. August 1542, einen Brief an die Marchesa gerichtet, in welcher er die Gründe angibt, welche ihn bewogen, zu fliehen.[1]) Derselbe suchte auch später mit der Marchesa in Verbindung zu treten, denn dieselbe richtete hierüber einen Brief an den Kardinal Cervini, in welchem sie auch ihr Verhältnis zu Pole bespricht. Je länger ich, schreibt sie, Gelegenheit gehabt habe, die Handlungen des Kardinals von England zu beobachten, um so mehr bin ich in der Ansicht bestärkt worden, daß er ein wahrer und aufrichtiger Diener Gottes ist. Wenn er somit in seiner Güte sich herabläßt, auf irgendwelche Frage von meiner Seite Antwort zu geben, so scheint mir, daß ich nicht irren kann, wenn ich seinen Rat befolge. Da er mir nun gesagt hat, es dünke ihm passend, daß ich, im Fall mir ein Brief oder etwas anderes von Fra Bernardino zuginge, dasselbe Eurer Herrlichkeit übermachte, ohne zu antworten, wenn es mir nicht aufgetragen würde, so sende ich Euch beiliegendes, nebst dem Büchlein heute angelangtes Schreiben, welches von einem aus Bologna hier durchkommenden Courier auf die Post gegeben worden ist. Anderes war nicht dabei. Ich sende es durch einen meiner Dienstleute, und bitte Euch, die Belästigung zu entschuldigen, obgleich es sich, wie Ihr seht, um Gedrucktes handelt. Gott verleihe Euch alles Glück. Viterbo, 4. Dezember 1542.[2]) Tief schmerzt es mich, daß, wer sich zu rechtfertigen wähnt, sich nur mehr anklagt, und

[1]) Reumont p. 209. — [2]) Miscell. di Storia Patria. Turin 1870, p. 125.

wer andere aus dem Schiffbruch retten will, sich selber in den Strudel stürzt, da er sich außerhalb der Arche befindet, welche rettet und sichert."[1])

Die Äußerung, welche die Marchesa Morone gegenüber that, sie verdanke Pole ihr Heil, denn er habe ihr Einhalt gethan und sie von vielen Truggedanken zurückgebracht, zeigen, in wie großer Gefahr sie gewesen, mit der sogenannten geistigeren Auffassung von der durch Christi Verdienst imputierten Gnade, auch andere praktisch weit gefährlichere Lehren anzunehmen. Das Tugendbeispiel des englischen Kardinals, sein Eintreten für die Übung christlicher Tugenden, seine bedingungslose Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl, der oft wiederholte Ausspruch, sie (Vittoria) solle auf der einen Seite glauben, alles hänge von der Gnade und den Verdiensten Christi, dem wirksamen Glauben ab und auf der andern Seite so handeln, als ob alles von den guten Werken abhänge, diente ihr als Richtschnur.[2])

---

[1]) Gleich so vielen andern Reformern ließ Ochino seine Maß- und Rastlosigkeit nie zur Ruhe und zum Frieden gelangen. Wie er einen Wohnort mit dem andern vertauschte, (er war nach der Reihe Prediger und Lehrer in Genf, Zürich, Straßburg, Augsburg, England, Mähren), so fiel er von einer Häresie in die andere, bekämpfte die Trinität, verteidigte den Socinianismus und wurde angeklagt, den Atheismus und die Polygamie gelehrt zu haben. Ein Biograph beklagt es, daß das intolerante Zeitalter den begabten Mann wegen seiner gelehrten Grübeleien (!) verfolgt habe!

[2]) In dieser praktischen Regel entdeckt der protestantische Theologe Hook das Schwanken zwischen Entgegengesetztem, den für Poles ganzes Wesen charakteristischen Versuch, das Unvereinbare zu finden; derselbe findet auch einen Vergleich der Ehe Philipps II. und Marias mit der Verbindung zwischen Christus und der Kirche gotteslästerlich.

Die Pole eigentümliche Gabe, auf die Ideen und Gedanken anderer einzugehen, die Liebe und Milde, mit welcher er irre geführte Seelen behandelte, konnte bei weniger Unterrichteten den Glauben erwecken, er hätte keine festen Grundsätze, er sei nach Umständen Lutheraner oder Katholik. Seine Schriften und das Vertrauen, das er genoß bei Männern, die sich nicht täuschen ließen, beweisen das Gegenteil.

Von Kardinal Pole wurde Vittoria auch bekannt gemacht mit Kardinal Cervini, der später als Marcellus II. den päpstlichen Thron bestieg. Durch den Umgang mit diesem Manne kam Vittoria zweifelsohne von manchen Ideen zurück, welche sie sich von Contarini und Pole angeeignet hatte. Die Klärung der Ideen vollzog sich bei Pole viel früher, der nachgerade die Widersprüche der Contarinischen Rechtfertigungslehre einsah. Vittoria starb am 25. Februar 1547 im 57. Lebensjahre und wurde noch am Abend in dem gemeinsamen Begräbnisplatz der Nonnen beigesetzt. Pole, der die Marchesa wie eine Mutter verehrte, und in ihr einen Ersatz für den Verlust der eigenen Mutter gefunden,[1]) war schmerzlich berührt von ihrem Tode. Sie hatte ihm ihr Vermögen vermacht; aber in edler Uneigennützigkeit wollte er in Anbetracht der drückenden Verhältnisse der Familie Colonna, welche infolge eines Streites mit dem Papste ihre großen Besitzungen im Kirchenstaate verwirkt hatte, die Erbschaft nicht antreten und hatte die Summe als Mitgift für eine Tochter der Ascanio Colonna bestimmt. Der Brief Poles an Colonna vom 17. Januar 1551 erklärt sich selbst:

[1]) Reumont, p. 243. cf. p. 11, p. 190.

„Durch Euren Brief bin ich von Eurem Wunsch in Kenntnis gesetzt worden, ich möge die 9000 Kronen, welche ich immer der Donna Vittoria, Eurer Tochter, bei ihrer Vermählung zukommen zu lassen beabsichtigt habe, jetzt dem Vizekönig von Neapel als Teil der seinem Sohne Don Garcia bestimmten Mitgift zustellen, da Ihr dies zu thun versprochen habt. Es wäre mir nun allerdings lieb gewesen, Ihr hättet mich, ehe Ihr das Versprechen gabet, benachrichtigt, wie Ihr meiner Meinung nach hättet thun sollen, indem Ihr wußtet, daß meine Absicht von meinem eigenen freien Willen ausging. Ich habe jedoch die Sache nicht übel genommen und meine Absicht bleibt, wie sie immer gewesen ist. Es ist Euch bekannt, daß die Frau Marchesa, Eure Schwester, diese Summe in meinen Händen gelassen hat, um die Armen in meinem Vaterlande zu unterstützen, welche sich fortwährend an mich wenden, wie die gedachte Dame vor glaubwürdigen Zeugen erklärte, daß ich aber beschloß, mit diesem Geld Euch Beistand zu leisten, während Ihr verbannt waret und zwar für die Heirat der Donna Vittoria. Obgleich Ihr nachmals wieder zum Besitz eurer Territorien gelangtet, habe ich meinen Entschluß nicht geändert und bin bereit, ihm Folge zu geben, sobald erwähnte Dame und Don Garcia de Toledo zur Ehe schreiten. Ich werde dann nicht verfehlen, mehrerwähnte Summe entweder Euch, oder Don Garcia auszahlen zu lassen, nachdem Ihr mir Sicherheit verschafft, daß im Falle des Todes der Donna Vittoria ohne Kinder die 9000 Kronen zurückerstattet und hier in Rom zu wohlthätigen Zwecken nach meiner Meinung verwendet werden." — Der als Dichter und vielseitiger Schriftsteller bekannte

Marcantonio Flaminio war wie Vittoria Colonna von Pole vor schwererer Verirrung bewahrt worden. Die Selbstlosigkeit und ungeheuchelte Frömmigkeit Flaminios machte die Bekehrung leicht. Es fehlte natürlich nicht an Tadlern, welche strenge Bestrafung Flaminios und anderer der lutherischen Lehre zugeneigten Männer verlangten. Pole glaubte nur im Notfall, wenn andere Mittel nicht mehr verfingen, seine Zuflucht dazu nehmen zu müssen, und fürchtete nicht ohne Grund, daß der Abfall eines Mannes wie Flaminio unberechenbaren Schaden stiften würde. Wie sehr Pole den Flaminio geschätzt hat, erhellt aus einem Briefe an Viktorius.[1]

„Das Lob, welches du dem Talente und den wissenschaftlichen Bestrebungen Flaminios erteilt hast, findet jedermann bestätigt in seinen durch Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Schriften; aber nur ich kenne infolge langen und vertrauten Verkehres die großen Tugenden dieses Mannes und die edlen Eigenschaften seines Herzens. Ich glaube bei niemand eine größere Frömmigkeit wahrgenommen zu haben, eine größere Selbstlosigkeit und Weltverachtung, eine größere und opferwilligere Nächstenliebe. Durch den Tod dieses einzig geliebten Mannes, der wie ich weiß, meine Liebe erwiderte, wurde ich, ich will es nicht leugnen, schwer betroffen und ich glaube von den manchen Unglücksschlägen, die mich heimgesucht, ist dieser so herbe als irgend einer der früheren."

Die zahlreichen Briefe, welche der Legat schrieb und erhielt, sind nicht wichtig genug, daß wir sie eingehend behandeln. Sie enthalten entweder Entschul-

---

[1]) Quirini IV, p. VI.

digungen für verspätete Antworten auf erhaltene Briefe oder Beteuerungen der Anhänglichkeit, oder Urteile über Bücher in einzelnen Fällen Erörterungen der jüngsten Ereignisse. Das Konzil beschäftigte damals alle Gemüter; von dem Konzil erwartete der Kaiser sowohl als die Reformpartei die größten Segnungen.

Heinrich VIII. war unversöhnlich in dem Hasse gegen den Vetter, und sann auch jetzt noch auf Mittel und Wege, wie er denselben aus dem Wege schaffen könnte. Zu Viterbo wurden drei Italiener aufgegriffen und überführt, die Ermordung des Legaten geplant zu haben. Statt sie nach der Strenge des Gesetzes zu bestrafen, ließ Pole dieselben nach einiger Zeit frei. Ein anderer Mordanschlag wurde auf den Legaten in Capranica gemacht, woselbst derselbe sich während des Sommers aufzuhalten pflegte. Ein gewisser Alexander, der vorgab, Kaufmann aus Bologna zu sein, wurde mit seinen zwei Begleitern festgenommen. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß derselbe im Dienste des englischen Königs gestanden, daß seine zwei angeblichen Diener nicht Flamländer, sondern Engländer seien.[1]) Ferner wurde ein Brief gefunden an Casale, der sehr verdächtig war. Pole wollte den Prozeß nicht in Viterbo führen lassen, sondern schickte die Angeklagten nach Rom.[2])

[1]) Quirini III, 99, Phillips II, 306.

[2]) Harvel schreibt unterm 10. September 1542 an Heinrich VIII.: Alexander aus Bologna würde der Überbringer seines Briefes sein, derselbe, den Pole so grausam behandelt habe, wie er selbst wohl mitteilen werde. Nach der Aussage dieses Mannes müsse Pole Spione in England haben, durch die er von allem, was in England vorgehe, Kunde erhalte. Es sei sehr notwendig, hierauf ein wachsames Auge zu haben. (State Papers IX, 154.) Paget schreibt am 9. Juli 1542 von

Pole fand im Kreise der Seinen reichen Ersatz für alle Plackereien katholischer Eiferer und die Anfeindungen der Protestanten und des englischen Königs. Zu seinen Hausgenossen zählten der unzertrennliche Freund Alvise Priuli, der ihm bis zu seinem Tode die wichtigsten Dienste leisten sollte, der Abbate di San Saluto, Vincenzo Parpaglia, den er oft für diplomatische Missionen verwendete, der frühere Sekretär Contarinis Lodovico Beccadelli, der Biograph Poles und Contarinis, ferner Ormaneto und Stella, die uns noch später begegnen werden. Die Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit dieser Männer, denen ihre großen Talente und die allgemeine Achtung, die sie genossen, den Zugang zu den höchsten Ehrenstellen geöffnet hatten, verdient unsere Bewunderung; aber in demselben Maße müssen wir die edlen Eigenschaften Poles anerkennen, der solche Männer bleibend an sich zu ketten verstand.

Die Verhandlungen über Berufung eines Konzils dauerten noch immer fort. Der Papst ermächtigte, nachdem die Bemühungen gescheitert, in Mantua oder Vicenza ein Konzil zu berufen, Kardinal Morone, Cambray oder Trient als Versammlungsort in Vorschlag zu bringen. (März 1542.) Die katholischen

Ligny, er habe eine Unterredung mit einem Schotten gehabt, der sich in Rom aufgehalten und bereit sei, alle die Geheimnisse Poles und seine Pläne mitzuteilen. (L. c. p. 80.) Harvel meldet unterm 9. August, der Papst habe einige Engländer ergreifen lassen, welche Pole zu töten beabsichtigt hätten. Wir ersehen aus den Briefen der Gesandten, wie jeder Schritt und Tritt des Kardinals bewacht wurde, wie trotz aller Sorgfalt nichts Gravierendes gefunden werden konnte.

Reichsstände, entschieden sich natürlich für Trient, die protestantischen protestierten gegen die Abhaltung eines Konzils. Leider waren es nicht die Protestanten allein, welche eine Reform der Kirche durch das Konzil verhinderten, sondern auch Franz I., der von neuem den Kaiser bekriegte. Der Papst glaubte gleichwohl das Konzil auf den 22. Mai 1542 ausschreiben zu müssen, und ernannte die Kardinäle Morone, Paris und Pole zu päpstlichen Legaten, die zur festgesetzten Zeit in Trient erschienen und auf das Erscheinen der übrigen Prälaten warteten. Leider war die Zahl der Prälaten, die sich eingefunden, so gering, daß der Papst durch eine Bulle vom Juli 1543 die Aufhebung des Konzils beschließen mußte.

Da nun der Kaiser im Reichstage zu Speier den Protestanten Konzessionen gemacht und namentlich die Suspension des Augsburger Abschiedes bis zu einem freien Konzil, oder einer Nationalssynode verfügt hätte, geriet derselbe nicht nur mit den katholischen Reichsständen in Deutschland, sondern auch mit dem Papste in Konflikt. Letzterer veröffentlichte am 24. August ein Breve,[1]) in dem das unbefugte Eingreifen des Kaisers in rein geistige Angelegenheiten scharf getadelt wird. Der Kaiser wird dann am Schlusse aufgefordert: „er möge sich kein Recht und keine Gewalt in Religionssachen anmassen, alle Verhandlungen über Geistliche und den Glauben vom Reichstage ausschließen, dem diejenigen nicht beiwohnen, denen es zustehe, über geistige Angelegenheiten zu urteilen. Auch möge er unterlassen, über Güter der Kirche Beschlüsse zu erlassen und end-

[1]) Pallavicino V, 6

lich das zurücknehmen, war er aus zu großer Nachsicht für die Rebellen gegen den heil. Stuhl zugestanden habe."

13. Pole und das Trienter Konzil, seine Schrift de Concilio.

Der Kaiser ließ das Breve des Papstes unbeantwortet, schloß aber mit Franz I. einen Frieden zu Crespy (1544) und drang zu gleicher Zeit beim Papst auf Berufung des Konzils nach Trient. Der Papst entsprach sofort den kaiserlichen Wünschen und bestimmte den vierten Fastensonntag (15. März 1545) als den Eröffnungstag. Für den Kaiser lag alles daran, die Protestanten zur Beschickung des Konzils zu vermögen; diese jedoch erklärten, das Konzil sei nur ausgeschrieben, damit der Friede ein Loch bekomme. Auch seien des Papstes böse Verwaltung und Mißbräuche genug erwiesen, man verlange ein frei christlich Konzilium statt dessen zu Trient. Weit entfernt, den Wünschen des Kaisers entgegenzukommen, verbreiteten die Protestanten Luthers Schrift: „Wider das Papsttum vom Teufel gestiftet" und eine weitere Schrift Luthers gegen die Konzilien und fuhren fort gegen das Konzil zu protestieren; in dem ihr Gegner, der Papst, Richter sei. In Worms waren nur wenige Fürsten persönlich erschienen, die Bevollmächtigten aber waren jedem Ausgleich so abgeneigt, so daß der Kaiser jede Hoffnung auf eine friedliche Lösung aufgeben mußte. Jetzt, wenn je, war die Zeit gekommen, den Hochmut der protestantischen Fürsten zu bändigen, im Verein mit dem Papste die Rebellen niederzuwerfen. Der

Kaiser, der so lange gezaudert und bis an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit gegangen, hatte sich endlich vom Starrsinn der Protestanten überzeugt und von der Möglichkeit eines erfolgreichen Krieges. Wenn es gelang, den Papst zum Bundesgenossen zu gewinnen, dann konnten die Bayern, welche dem Kaiser so viele Verlegenheit bereitet hatten, sich nicht auf die Seite der Protestanten schlagen. Genug, der Kaiser wandte sich an den Legaten Farnese und erklärte, nur durch Anwendung von Gewaltmitteln könne man der Ausbreitung des Protestantismus Einhalt thun, nur durch einen Krieg könne die katholische Kirche in Deutschland erhalten werden. Der Kardinal war durch diese Eröffnung erschreckt und glaubte auf das vom Kaiser in Vorschlag gebrachte Bündnis nicht eingehen zu dürfen, ohne den Papst befragt zu haben: dieser, überzeugt von der Zweckdienlichkeit, ja Notwendigkeit des Bündnisses, ging auf die Vorschläge des Kaisers ein. Um die Rüstungen zum Krieg in aller Ruhe treffen zu können, wollte man vorerst tiefes Stillschweigen über das Resultat der Verhandlungen beobachten. In Rom scheint man das Geheimnis nicht bewahrt und von einer Bekriegung der Protestanten gesprochen zu haben. Um den Verdacht der Protestanten abzulenken, ließ der Kaiser ein neues Gespräch zu einem Religionsvergleich ankündigen, das auf dem Reichstage zu Regensburg stattkaben sollte. Es mußte auffallend erscheinen, daß zur Zeit, in welcher ein allgemeines Konzil in Trient tagte, katholische Theologen in Regensburg mit den Protestanten betreffs einer kirchlichen Reunion unterhandelten. Es lag im Interesse des Kaisers, die Berufung des Konzils zu verschieben, oder

wenn dies nicht geschehen konnte, wenigstens die Entscheidung dogmatischer Fragen durch das Konzil auf eine spätere Zeit zu verlegen, dagegen die Reformation des Klerus sofort in Angriff zu nehmen. Der Papst glaubte diesem Verlangen des Kaisers, für welches wichtige Gründe sprachen, nicht willfahren zu sollen, und so trat das Konzil am 13. Dezember 1545 zusammen, das freilich anfangs von wenigen Bischöfen besucht wurde, weil der König der Franzosen sowohl als der Kaiser die Eröffnung desselben zu dieser Zeit nicht gewünscht hatten.

Eine Darstellung der Geschichte des Konzils, welche das reiche, von Pallavicino und Sarpi nicht benützte Quellenmaterial verwertete, gibt es leider nicht; hier kann nur der Anteil Poles an den Verhandlungen kurz berührt werden. Pole wurde vom Papst mit Cervini und del Monte zum Präsidenten des Konzils bestellt, konnte aber nicht sogleich abreisen, weil der Papst für sein Leben fürchtete und ihn gegen die Nachstellungen des englischen Königs schützen wollte. Wir erfahren dies aus der Vorrede Poles zu seinem Buch de Concilio[1]) und aus den Briefen an Cervini.[2]) Dieses wird bestätigt durch die Briefe Harvels, des englischen Gesandten in Venedig. Derselbe schreibt nämlich unterm 20. April 1545 also an den König:[3]) Er habe den Auftrag des königlichen Geheimrats vom 30. März erhalten, aus welchem er ersehen habe, mit welcher Aufgabe Ludovico de l'Armi, der Graf Bernardo de San Bonifacio und Filippo Pini betraut worden seien.[4])

[1]) Einleitung, Quirini IV, p. IX. — [2]) Quirini IV, 185. — [3]) State Papers X, 399. — [4]) In dem Konzept der Depesche, das noch erhalten ist, dankt der König für die geleisteten Dienste behufs

Angelo Mariano sei noch nicht erschienen. Er wolle die ihm vom König übertragene Kommission so haushälterisch als möglich ausführen und darauf sehen, daß das Geld zum Vorteil und zur Ehre des Königs verwendet werde. In demselben Brief wird gemeldet, Pole habe Rom noch nicht verlassen, zwei seiner Diener seien in Verkleidung in Trient angekommen, der eine habe sich für den Kardinal Pole ausgegeben, er wisse nicht, welchem Zwecke diese Thorheit diene. Harvel ist offenbar verstimmt über diese Vorsichtsmaßregeln und fürchtet, die Ausführung seines Mordplanes werde mit großen Unkosten verbunden sein. In einem Briefe vom 3. Mai erfahren wir, daß der König 1000 Pfd. für Besoldung der von Harvel geworbenen Hauptleute geschickt hat. Unter de l'Armi und San Bonifacio stehen je 8 Hauptleute mit einem Gehalt von je 20 Kronen monatlich, unter Pini und Mariano, wenn er kömmt, je sechs Hauptleute. Harvel hat Erkundigungen über die Hauptleute eingezogen und wird darauf Acht haben, daß die Geldsummen zur Ehre und dem Nutzen des Königs ausgegeben werden. Er hat die

der Beförderung seiner Angelegenheit. Er wünscht jedoch ihre Rückkehr noch nicht, sondern verlangt, sie sollten sich bereit halten für die Gelegenheit, in welcher er ihre Dienste nötig habe; er erklärt sich ferner bereit, jedem der zehn Hauptleute, deren Namen von Harvel angegeben würden, 20 Dukaten monatlich auszuzahlen. Harvel wird gleichfalls bevollmächtigt, mit San Bonifacio, Pini und Mariano von Cremona abzuschließen, wenn dieselben sich in derselben Angelegenheit gebrauchen lassen wollen. Im ganzen soll er die Zahl von 10 Hauptleuten für die erste und je acht Hauptleuten für die übrigen Abteilungen nicht überschreiten. Man wollte offenbar Pole durch diese Söldner aufheben, bevor man dieselben nach England kommen ließ.

Hauptleute unaufhörlich ermuntert, die tüchtigsten Soldaten zu wählen und hat ihnen im Falle ihres guten Betragens die Hoffnung auf große Belohnungen gemacht. Ja noch mehr, die Hauptleute erhalten zum voraus den Sold für drei Monate. Die Unterhaltung dieser Hauptleute verursacht den Feinden große Besorgnis und gibt Anlaß zu vielen Bemerkungen. Kardinal Farnese ist dieser Tage mit Pole in Trient angekommen. Unterm 31. Mai schreibt derselbe Harvel an den König,[1]) dem Vater des de l'Armi seien in Rom große Ungelegenheiten bereitet und derselbe beredet worden, hierher zu kommen und dem Sohne von seinem Vorhaben abzuraten, beide seien jedoch standhaft und bereit, im Dienste des Königs Gut und Blut zu opfern. Philippo Pini sei aus dem venetianischen Gebiete ausgewiesen worden.[2]) Harvel scheint das Unwürdige der Rolle, welche der König ihn spielen ließ, nicht gefühlt zu haben. Glücklicherweise war Pole auf seiner Hut und reiste von Mantua aus in Begleitung von 25 Reitern nach Trient, woselbst er anfangs Mai ankam.

---

[1]) State Paper X, 453. cf. Brown V. passim.

[2]) De l'Armi, so meldet Harvel (St. P. 563) unterm 23. August, hatte sich in einen Streit mit der Polizei von Venedig verwickelt und war, weil er seine Waffen nicht übergeben wollte und der Polizei mit den Waffen in der Hand widerstand, gefangen gesetzt worden. Der Gesandte verwendete sich für ihn. Aus einem Brief Pagets vom 1. Mai 1546 ersehen wir, daß de l'Armi freigesetzt wurde. Harvels Brief ist nicht erhalten, wohl aber die Briefe einiger von ihm gedungenen Hauptleute, de l'Armi selbst hat einen eigenen Boten geschickt. Die Angelegenheit des Königs ruhte noch nicht, derselbe scheint sich sogar mit dem abenteuerlichen Plan getragen zu haben, durch die von den obengenannten Söldnerführern geworbenen Truppen seine Gegner in Italien selbst zu belästigen.

Wie auffallend mußte es Pole und den übrigen Legaten erscheinen, daß nur wenige Bischöfe und Theologen sich eingefunden, daß man genötigt war, die Eröffnung des Konzils auf den dritten Adventsonntag, den 13. Dezember, zu verschieben. Er schreibt hierüber an den Papst.[1]) Ich freue mich über die Eröffnung des Konzils umsomehr, je empfindlicher uns die den Legaten des heiligen Stuhles angethane Schmach und der gegen uns geschleuderte Vorwurf berührt: Die Zeit zum Gebären sei gekommen, aber uns fehle die Kraft zum Gebären. Nach der Eröffnung des Konzils ist hoffentlich auch die Unfruchtbarkeit von uns genommen, so daß wir mit Rachel sprechen können: „Der Herr ist eingedenk gewesen und hat unsern Schoß geöffnet.“ Ja wir können das Vertrauen hegen, Gott werde eine solche Fülle seiner Gnade ausgießen, daß wir alle Liebhaber der Kirchen einladen können, zu kommen und sich zu sättigen an den Brüsten ihres Trostes.

Poles Stellung war eine keineswegs leichte, gegenüber den Mitlegaten und den Bischöfen. Del Monte, der Präsident, ein tüchtiger Kanonist, war bisweilen aufbrausend und heftig, und zeigte den Gegnern gegenüber nicht immer die nötige Rücksicht; es galt daher denselben zurückzuhalten.

Pole lag vor allem die Kirchenreform am Herzen. Als man sich über den Titel stritt, welchen man den Dekreten des Konzils beilegen solle, mahnte Pole die versammelten Väter, sie sollten nicht sich selbst, sondern Gott in allem suchen. Wenn jedermann sorgfältig in

[1]) Quirini IV, 187.

Erwägung zöge, wer er sei und welche Eigenschaften er besitze, dann würde er erkennen, wie weit entfernt er sei, von der treuen Erfüllung seiner Pflichten. Manche hätten ihre Kirche entweder gar nicht oder doch so selten besucht, daß sie keine Rechenschaft über dieselben abgeben könnten. Wenn man wirklich von dieser Synode etwas Gutes erwarte, so müsse es von Gott kommen, nicht von Menschen. Für die, welche im Angesichte Gottes wandelten, sei dieser Streit eitel, und unnütz. Wozu wolle man die Zeit mit solch nutzlosen Fragen vergeuden.[1]) Auch am 22. Januar nahm Pole das Wort und betonte die Notwendigkeit, zu gleicher Zeit die Kirchenreform und die Fixierung der Glaubenssätze in Angriff zu nehmen. Das Sittengesetz lasse sich vom Dogma nicht trennen. Wie Gott Moses die zwei Gesetzestafeln gegeben, von denen die erste den Glauben, die zweite das Sittengesetz behandele, so habe auch Christus seine Jünger ausgeschickt, zur Verkündigung des Evangeliums und zur Unterweisung im Sittengesetz; denn wo die reine unverfälschte Lehre sich finde, da sei für schlechte Sitten kein Platz. Die Erfüllung der öffentlichen Pflichten sei weit wichtiger, als die der persönlichen; so müsse der König seine Unterthanen nicht bloß regieren, sondern auch mit wahrhaft brüderlicher Liebe schützen und pflegen, gerade wie der Hausvater seine Hausgenossen, so müsse der König seine Untergebenen nähren und lehren; dem Bischofe aber liege es ob, durch Wort und That seiner Herde das Evangelium zu predigen, wer zwei Bistümer habe, solle das eine aufgeben.[2]) Diese Rede machte tiefen Eindruck auf die versammelten Väter.

[1]) Theiner I, 40. — [2]) L. c. p. 42.

Bei Erörterung der Frage, ob man einfach nach dem Vorgang des Konzils zu Florenz eine Liste der kanonischen Schriften des alten Testamentes geben, oder außerdem die Gründe für die Aufnahme angeben sollte, stimmten Cervini und Pole gegen del Monte für letztere Ansicht (12. Febr.). Über die Autorität der hl. Schriften und über die Zulassung der Tradition als Glaubensquelle wurde lange disputiert. Kardinal Pole schloß die Debatte und rechtfertigte die Väter gegen die Anklagen des Bischofs von Fiesole:

„Es gibt, sagt er, einige, welche uns des Leichtsinns und der Unbeständigkeit, oder aber der Langsamkeit und des zu langen Verweilens bei Kleinigkeiten anklagen. Dies geschieht wohl deswegen, weil sie die Tragweite der behandelten Gegenstände nicht verstehen. Wenn diese Männer bedächten, wie der Satan uns zu sieben anfängt, wie unsere Gegner den ganzen Glaubensinhalt in Zweifel ziehen, dann würden sie sicherlich nicht glauben, durch die Annahme der hl. Bücher und der Tradition sei nichts erreicht. Denn die Kirche selbst ist gleichsam eine geordnete Schlachtreihe, welche, bevor sie geordnet ist, nicht ausziehen und in einen Kampf sich nicht einlassen kann. Das ist die rechte Ordnung. Zuerst müssen wir uns die Waffen umgürten, dann uns in den Kampf einlassen und kämpfen. Auf den Mißbrauch der Schrift und Tradition konnten wir uns nicht einlassen, denn dieser begreift in sich die Predigtweise und die Erklärung der hl. Schrift, ferner die kirchliche Disziplin. Auch diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, so sehr schätzte man die Frömmigkeit und den Ernst des Redners.[1]) Mit

[1]) Theiner I, 60.

den übrigen Legaten verteidigte auch Pole die Ordensgeistlichen gegen die Angriffe des Bischofs von Fiesole und hob hervor, daß, wenn die Regularen die Bischöfe im Predigen und Beichthören nicht unterstützten, die Bischöfe für die ihnen anvertraute Herde keine Sorge tragen könnten.[1])

In seiner Rede über die Erbsünde beanstandete Pole die Klausel, welche über die unbefleckte Empfängnis Mariä handelte, während er den übrigen Bestimmungen beistimmte. Nach langer Debatte kam man überein, diese Frage nicht zu entscheiden.[2])

Kardinal Cervini hatte bei Eröffnung der Debatte über die Rechtfertigung auf die Schwierigkeit des Gegenstandes hingewiesen, der von den früheren Theologen nicht ausführlich behandelt worden sei; Kardinal Pole aber führte aus, je schwieriger die Frage sei, desto mehr gezieme er sich, durch Gebete die göttliche Hilfe anzuflehen. Er ermahne die Väter, die hl. Schrift zu Rate zu ziehen, die Bücher der Gegner sorgfältig zu prüfen, den Weizen von der Spreu zu scheiden. Wie nämlich die Giftmischer unter die köstlichsten Speisen Gift mischten, so pflegten Luther und andere Häretiker Wahres mit Falschem zu vermischen; man solle doch ja nicht leichthin und ohne gehörige Prüfung aburteilen, alles was in ihren Schriften enthalten sei, als ketzerisch zurückweisen; denn sonst falle man in den entgegengesetzten Irrtum, wie z. B. Albert Pigghe, der, während er die Lehre Luthers über die Erbsünde widerlegt, sich dem Pelagianismus zu sehr genähert habe.[3]) Noch bevor die Debatten über diese wichtige Frage geschlossen

[1]) Theiner I, 101. — [2]) Pallavicino VIII, 22. — [3]) Le Plat. III, 431. — cf. Theiner I, 162.

waren, verließ Kardinal Pole Trient, um seine durch die Konzilsarbeiten und das ungünstige Klima Trients stark angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Seine zahlreichen Neider hatten sogleich herausgefunden, die Krankheit werde nur vorgeschützt, um der Verurteilung seiner Theorie durch die Väter des Konzils auszuweichen.

Die Anschuldigung ist grundlos. – Die beiden Legaten würden die Absicht Poles leicht durchschaut haben und hätten sich durch etwaige Vorspiegelungen nicht so leicht täuschen lassen. Pole war übrigens einer Lüge, oder eines Betruges ganz unfähig, wie sein ganzes Leben zeigt, und hätte sich überdies der größten Thorheit schuldig gemacht, wenn er durch seine Entfernung von Trient seine Mißbilligung der Beschlüsse des Konzils zu erkennen gegeben hätte. Poles Konstitution war nie kräftig gewesen, ja, gerade vor Eröffnung des Konzils hatte er Erholung in Capranica gesucht. Nicht bloß seine Gesundheit litt schwer in Trient, auch die der andern Kardinäle und Bischöfe war angegriffen: und so haben wir allen Grund, den Aussagen des englischen Kardinals Glauben zu schenken.

Am 1. Juli schrieb Pole[1]) von Treville, der Villa Priulis, an die in Trient weilenden päpstlichen Legaten: Er fühle sich etwas besser infolge der Luftveränderung und der Ruhe; sollte sich jedoch sein Zustand nicht bessern, so würde er nach Venedig oder nach Padua gehen und die ihm vom Doktor Fracostoro angeratenen Bäder benützen. Zwei Tage darauf bescheinigt er den Empfang der Vorschläge mit Rücksicht auf die

[1]) Quirini IV, 189.

Rechtfertigung, die ihm alle beachtenswert erscheinen. Am 13. Juli schreibt derselbe von Treville[1]) an die beiden Legaten: „Seit meiner Abreise von Trient fühle ich mich eher besser als schlimmer, nicht als ob der Schmerz mich ganz verlassen hätte: derselbe hat nur in etwas nachgelassen, so daß ich in den drei letzten Nächten nicht genötigt war, aufzustehen. Die Doktoren," so fährt er weiter, „hätten ihm gänzliche Ruhe vorgeschrieben, sonst würde die Krankheit Fortschritte machen, vielleicht in Schwindsucht ausarten. Nach einem Brief vom 25. August an die beiden Legaten wünschte der Papst die Rückkehr Poles nach Trient; aber als der Brief dieses Inhaltes in Treville ankam, war sein Gesundheitszustand viel schlimmer. Außer dem heftigen Schmerz im Arme fühlte er auch großen Schmerz in der linken Schulter und dem linken Auge, sodaß er sich außer Stande fühlte, nach Trient zu gehen. Der Papst dachte schon damals an eine Verlegung des Konzils und wünschte, daß Pole bei den Verhandlungen darüber gegenwärtig sei. Weil die Diskussion dieser Frage vor Ablauf eines Monates nicht stattfinden konnte, glaubte Pole vorderhand in Treville bleiben und seine Gesundheit pflegen zu sollen. Er wollte jedoch weder nach Padua gehen, noch sich einer von den Ärzten vorgeschriebenen Kur unterziehen, bevor er die Absichten des Papstes erfahren habe. Schon tags darauf, 26. August, kann der Kardinal an seine Kollegen berichten, der Papst habe ihm befohlen, sofort von Treville aufzubrechen und in Padua die von den Ärzten vorgeschriebene Kur anzufangen. Er wisse, welche Arbeiten und

[1]) Quirini IV, 190.

Strapazen seine Kollegen auf sich nehmen müßten und fühle die drückende Last derselben, als wäre es die eigene, hoffentlich werde der Papst in seiner gewohnten Güte ihren Wünschen Rechnung tragen. Nähere Aufschlüsse würde sein Freund Priuli geben.

Einige Tage später schreibt Pole,[1]) es habe ihn gefreut, daß die Legaten seine Erklärung so gut aufgenommen hätten; sein Zustand sei in der That derart, daß er jeden Tag mehr die Notwendigkeit fühle, dem Rate der Ärzte zu folgen und die Kur nicht länger zu verschieben. Er danke für die ihm erzeigte Liebe und bedauere, nur mit dem guten Willen, nicht durch die That dienen zu können. Am 9. September befindet sich Pole bereits in Padua und meldet von da, daß er die Bischöfe, welche ihn aufgesucht, aufgefordert hätte, nach Trient zurückzukehren,[2]) die, welche nicht krank seien, hätten es zugesagt. Die Legaten drücken Pole ihr Beileid aus über die lange Dauer der Krankheit, hoffen jedoch, daß dieselbe bald vorübergehen werde. Sie schickten ihrem Kollegen das verbesserte Dekret über die Rechtfertigung zu und wollten sein Urteil hierüber vernehmen. Dieser erwiderte in einem Schreiben vom 5. Oktober:[3]) Er sehe nicht, wie er sein Urteil abgeben könne, da ihm seine Abwesenheit nicht erlaubt habe, Fragen zu stellen und sich unterrichten zu lassen in manchem, was mit dem Gegenstande zusammenhänge; zudem fühle er sich so von der Krankheit niedergedrückt, daß er kaum zu denken vermöge, geschweige denn imstande sei, über eine so wichtige Angelegenheit zu schreiben. Wenn er auch in den Nächten mehr Ruhe habe,

---

[1]) Quirini IV, 196. — [2]) l. c. 197. — [3]) l. c. 199—200.

so fühle er doch während des Tages den Schmerz um so mehr. Er wolle sein Bestes thun und später mündlich seine Ansicht mitteilen. Ein späterer Brief vom 18. Oktober berichtet, daß er sich seines Auftrages durch seinen Freund Dr. Moriglia entledigt und daß die beiden Legaten die wenigen Bemerkungen, die er zu machen hatte, freundlich aufgenommen hätten. Einige Tage später kann Pole seinen Freunden in Trient seine Zurückberufung nach Rom ankünden,[1]) woselbst er am 16. November ankam.

Die Protestanten und seine katholischen Gegner klagten Pole auch später des Lutheranismus an und der Kardinal sah sich deshalb noch öfters genötigt, seine Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche zu beteuern. So schreibt Pole unterm 20. Juni 1554 an Kardinal Otto Fruchseß:[2]) „Man klagt mich an, das Evangelium, besonders aber die evangelische Lehre über die Rechtfertigung zu kennen, und trotzdem die Verbreitung derselben in Italien verhindert zu haben. Daß wir durch den Glauben ohne die Werke gerechtfertigt würden, das habe er durch das Studium der Paulinischen Briefe, nicht aber aus protestantischen Büchern gelernt, er hätte denselben jedoch nicht richtig verstanden, bis er unter der Leitung der Kirche aus dem hl. Jakobus gelernt, daß wir durch die Werke gerechtfertigt würden. Die, welche sich für die Verwerfung der guten Werke auf den hl. Paulus beriefen, hörten die Stimme der Kirche nicht und sähen auch nicht ein, daß der heilige Jakobus aus dem Beispiel Abrahams die Rechtfertigung durch die guten Werke beweise, welche beim hl. Paulus

[1]) Quirini IV, 202. — [2]) l. c. 152.

dem Glauben zugeschrieben würden. Er habe im Anschluß an die Erklärung der Kirche den Glauben mit den Werken zu verbinden gelernt und aus dieser Verbindung beider Wahrheiten den größten Vorteil gezogen.

Ebendaselbst wird die Anklage, er habe seine eigene heterodoxe Ansicht geheim gehalten und auch andere zum Protestantismus sich hinneigende Männer von der Verkündigung dieser Lehre abgehalten, widerlegt. Pole versichert uns, keine Boten oder Briefe abgeschickt zu haben, höchstens habe er in mündlichem Verkehr Laien, welche über geistliche Dinge abgeurteilt, gewarnt und ihnen vorgehalten, sie sollten sich in Dinge, die ihres Berufes nicht seien, nicht einmischen und die guten Werke vom Glauben nicht trennen. Ebenso leugnet er, daß er in Augsburg überhaupt während seines Aufenthalts in Dillingen mit Protestanten verkehrt habe, nicht etwa, weil er grundsätzlich ihren Umgang vermieden, sondern weil keiner bei ihm vorgesprochen habe.

Vor seiner Abreise nach Trient hatte Pole sein den beiden Präsidenten des Konzils gewidmetes Buch[1]) abgefaßt, ein Buch, gleich ausgezeichnet durch Tiefe der Gedanken und Bündigkeit des Ausdrucks. Es ist eine Art Katechismus mit Fragen und Antworten. Wir geben im folgenden eine kurze Inhaltsübersicht, die wohl einige veranlaßt, das merkwürdige Buch selbst zu lesen, das heutzutage leider vergessen scheint. „Meine Abhandlung,“ schreibt Pole, „ist kein abgeschlossenes Werk, sondern bloß ein Entwurf, ein Grundriß des prächtigen Tempels, der sich auf die Wahrheit gründet

[1]) Reginaldi Poli, Liber de Concilio Romæ apud Paulum Manutium 1562, bei Le Plat. III, 296—371, Roccaberti XVIII, 312.

und vermittelst Herstellung der Kirchenzucht sich auferbaut. Die Legaten des apostolischen Stuhles sind mehr als Gesandte, sie müssen ihres Amtes nicht nur mit Treue walten, sondern mit ganz besonderem Anstand und Würde. Wie können sie das thun, wenn sie nicht den Gegenstand, den Zweck und die Zusammensetzung der Versammlung kennen, über die sie zu präsidieren haben? Ein allgemeines Konzil ist eine Versammlung von Personen, welche durch denselben Glauben verbunden und aus jeder Nation gewählt sind. Alle können dem Konzile nicht beiwohnen, auch ist die Kirche kein Freistaat, wo die Entscheidung bei den Massen liegt. Es gab einmal eine Versammlung der ganzen menschlichen Rasse auf der Ebene von Senaar, und der Beschluß dieser Versammlung lautete: „Laßt uns einen Turm bauen, der bis in den Himmel reicht." Es ist die Aufgabe des Volkes, der Kirche beizustimmen und zu gehorchen. Aber dadurch wird die Kirche keine Oligarchie. Hinweg mit einer solchen Vorstellung! Sie ist eine Monarchie und der Monarch ist Christus; die Herrscher und Hirten der Kirche sind bloß die Ausleger der Gesetze dieses Monarchen. Ein Konzil ist ein Kongreß dieser Herrscher und Hirten, die sich über die Interessen des Volkes Gottes beraten. Welche Rolle spielt der Papst auf diesem Konzil? Die des Statthalters Christi, der da ist der Oberhirte und Bischof unserer Seelen, dieses ist der dem heil. Petrus von Christus selbst gegebene Name. Wenn demnach der Papst Stellvertreter Christi ist, dann ist er auch der Stellvertreter Gottes selbst. Dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern übertrug Christus seine Amtsgewalt, obgleich er geistig immer mit seiner Kirche bleibt. Sein

Amt ist ein dreifaches, das des Vaters, des Erhalters und Hirten, der von neuem zeugt, vom Übel bewahrt, die Herde mit heilsamer Nahrung nährt. Alle diese Pflichten wurden vom hl. Petrus in dem ersten allgemeinen Konzile der Kirche zu Jerusalem ausgeübt, dem Konzile, von welchem das jüdische Gesetz abgeschafft wurde. In dem Konzile selbst gibt es vier Rangstufen oder Klassen, welche repräsentiert werden 1) durch den hl. Petrus, der die Entscheidung gibt, 2) durch Paulus und Barnabas, welche über die Bedrängnisse und Beschwerden der Kirche Bericht erstatten, 3) durch den hl. Jakobus, der die Entscheidung Petri annimmt, dabei aber die speziellen Verhältnissen angepaßten Einrichtungen wahrt, 4) durch die Ältesten. Darauf wird im einzelnen nachgewiesen, was das Konzil zu Jerusalem gethan für Heilung der Zwietracht, Abschüttelung des Gesetzes, darauf folgt eine Begründung der Vorrechte des Papstes, eine Parallele zwischen Prophetentum und der Lehrgewalt des Papstes, ferner Beweise, daß diese Vorrechte des römischen Stuhls von jeher anerkannt worden seien. Sind, so frägt sich Pole, die römischen Konzilien nicht im Namen eines Fürsten einberufen worden? Gewiß: im Namen und durch die Autorität des Fürsten der Fürsten, durch den hl. Geist sind die Konzilien versammelt worden. In dem ersten Konzil zu Jerusalem waren keine weltlichen Fürsten gegenwärtig. Es ist schwer für reiche Privatleute, ins Himmelreich einzugehen, noch viel schwerer für die höchsten Obrigkeiten, die, aufgeblasen infolge der Reichtümer, Ehren und Genüsse aller Art, durch das enge Thor nicht durchkommen. Die Bekehrung des Kaisers Konstantin durch den hl. Silvester ist eines der größ-

ten Wunder der göttlichen Gnade, gerade so groß, als wenn wir Löwen, Bären und Tiger friedlich mit Lämmern wohnen sähen. Seit Konstantin wurden die Kaiser statt Verfolger, wie früher, Beschützer der Kirche und können als solche Anteil an den Konzilien nehmen, dürfen sich aber keineswegs die Befugnisse der vier obenerwähnten Klassen anmaßen. Jeder Mensch ist gewissermaßen Stellvertreter Christi, denn im Leibe Christi, der Kirche, ist kein unnützes Glied, im Gegenteil hat jedes Glied seine Pflichten zu erfüllen. Wie der Papst das priesterliche Haupt am Leibe, während die übrigen die Glieder sind, so ist der Fürst das königliche Haupt und vertritt im Weltlichen die Stelle Christi. Der Kaiser ist das weltliche, der Papst das geistige Haupt, der Kaiser muß die Bischöfe beschützen, gleichwie Christus seine Apostel beschützt hat. Die Könige sind auch Hirten, sofern sie die Nahrung für den Körper gewähren, die geistige Nahrung aber kommt von dem Papst und den Bischöfen. Die Nachfolge Christi ist das beste Heilmittel gegen die Übel der Zeit, dieselbe ist aber nur möglich durch die Gnade Gottes, welche man durch Gebet erflehen muß. Die päpstlichen Legaten, deren Pflichten am Schluß besprochen werden, müssen ganz besonders Männer des Gebetes sein, das Beispiel des Propheten Daniel nachahmen und sich nicht schämen, ihre eigene Schuld zu bekennen. Wir sind, heißt es daselbst, nur zu bereit, uns zu entschuldigen und unsere Schuld auf andere abzuladen. So sehen wir gegenwärtig die Fürsten, die Priester; die Priester, die Fürsten verantwortlich machen für alle Übel, an denen wir kranken, aber niemanden bereit, die eigene Schuld anzuerkennen. Wenn man in diesem stolzen

und gottverhaßten Widerstreit beharrt, dann darf man sich keine Hoffnungen auf die Segnungen des Konzils machen, sondern muß im Gegenteil auf Zunahme der Verwirrung gefaßt sein, innerhalb und außerhalb des Konzils, sofern Gott durch seinen heil. Geist die Eintracht unter uns nicht herstellt, in der Weise, daß alle und jeder sich als Sünder bekennen und als die Ursache des Falles des Nächsten. Wenn wir hierin einig sind, dann ist auch das Thor für das Kommen des hl. Geistes eröffnet, der auch mit Bezug auf die übrigen Angelegenheiten Eintracht stiften und unser Herz mit Freude erfüllen wird.

Pole war es nicht vergönnt, die Wiederaufnahme des Konzils zu erleben, noch weniger konnte er ahnen, wie gerade durch das Konzil die katholische Christenheit wieder erneuert und gestärkt wurde. Die Führer der katholischen Gegenreformation hatten nichts mehr am Herzen als die Durchführung der Reformdekrete des Konzils. Pole hat durch Wort und Schrift die bestehenden Vorurteile gegen die Berufung eines Konzils zu zerstreuen gesucht, er hat eingesehen, daß eine Reform, die von oben herab dekretiert wird, weit weniger Aussicht auf Erfolg hat, als eine Reform, die von einer Kirchenversammlung ausgeht.

Es ist bezeichnend, daß der englische Kardinal vor Übernahme der Legatenwürde gründliche Studien macht und das Resultat seiner Studien in einer Schrift De Concilio niederlegt, die er veröffentlicht, damit auch andere Vorteil aus derselben ziehen, daß er, bevor er mit den andern Kardinälen ins Conclave geht, eine weitere Schrift über den Papst (De summo Pontifice)

abfaßt. Man ersieht hieraus, wie gewissenhaft Pole war, wie er sich in allem nicht von Abneigung oder Zuneigung, oder andern weltlichen Beweggründen bestimmen ließ, sondern in allem nur die höhere Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge hatte.

14. Poles erfolglose Bemühungen betreffs Wiederherstellung der katholischen Kirche in England nach dem Tode Heinrichs VIII., seine Briefe an den geheimen Rat, an Edward VI., an Somerset und Warwick.

Zum großen Verdruß des Kaisers wurde am 11. März 1547 die Verlegung des Konzils nach Bologna von der Mehrheit der versammelten Väter gutgeheißen. Während die Mehrheit in Bologna tagte, blieben die kaiserlichgesinnten Bischöfe trotz der päpstlichen Einladung in Trient. Der Kaiser, der im Jahre 1547 die protestantischen Fürsten mit Krieg überzogen und zur Unterwerfung genötigt hatte, konnte sich leider mit dem Papste über die zu treffenden kirchlichen Maßregeln nicht einigen und ging seine eigenen Wege. So peinlich für die Reformpartei die Zerwürfnisse zwischen Papst und Kaiser waren, um so größer waren die Hoffnungen, welche der Tod Heinrichs VIII. erregte. In der Nacht des 27. Januar 1547 war Heinrich aus den Lebenden geschieden. Mit ihm wurde auch seine kirchliche Politik, katholische Lehre mit protestantischem Kirchenregiment zu verbinden, zu Grabe getragen. Schon bald nach dem Abfalle von Rom hatten sich zwei reli-

giöse Parteien gebildet, die protestantische und die katholische, die sich beide durch möglichst weitgehende Zugeständnisse die königliche Gunst zu gewinnen gesucht hatten und vom König als Werkzeuge benützt worden waren. Die katholische Partei hatte ihren Rückhalt am Volke, die protestantische an dem neuen Adel, der Heinrich VIII. sein Vermögen und seinen Einfluß verdankte. Die Mehrheit des Volkes, der alte Adel, der Klerus und das Volk, wünschte jedenfalls Wiederherstellung der katholischen Kirche, die Protestanten bildeten eine nicht zahlreiche, aber energische und kühne Minderheit, welche eine konsequente Durchführung der Grundsätze der Reformation forderte. Wäre ein freies Parlament zusammengetreten, dann wären fast alle die kirchenfeindlichen Gesetze widerrufen worden.

Es war nicht zu erwarten, daß die Oheime des jungen Königs, welche das Testament des verstorbenen Monarchen umgestoßen, dem Wunsche der Mehrheit der Nation Rechnung tragen würden, weil dieselben aus Überzeugung oder Politik den Protestantismus begünstigten. Der Protektor, der Herzog von Somerset, glaubte mit der von Heinrich begonnenen Einziehung des Kirchengutes fortfahren zu müssen, um sich und seine Gesinnungsgenossen zu bereichern, und konnte schon deshalb mit der katholischen Partei keinen Ausgleich suchen. Infolge der zahlreichen Söldnerscharen, die Heinrich VIII. unterhalten, brauchte die protestantische Partei eine Erhebung des Volkes nicht zu fürchten, und so kam es, daß die neue Regierung die Protestantisierung Englands mit großer Energie in Angriff nahm. Das konnte Pole kaum ahnen, als er seinen Brief schrieb. Dieser Brief an den geheimen Rat vom

April (?) 1547 ist in so edlem Ton gehalten, daß wir ihn unverkürzt wiedergeben wollen:[1])

„Geehrte Herren! Obgleich mir mit der Nachricht über den Tod des Königs keine Kunde über die Mitglieder der Regentschaft und die gegenwärtige Sachlage zugegangen und ich aus den vielen sich widersprechenden Gerüchten mir kein klares Urteil bilden konnte, so wußte ich doch, daß die von der Regierung bereits getroffenen oder noch zu treffenden Maßnahmen der Ratifizierung und Bestätigung durch das nach dem Tode des Königs zu berufende Parlament bedarf. Behufs Befestigung des Staates und des Wiedergutmachens von Unbilden und ungerechten Eingriffen glaube ich einiges bemerken zu müssen, das nach meiner Ansicht so wichtig ist, daß es dem ganzen Königreich leicht die größte Gefahr bringen könnte, wenn es nicht vor allem von euch sorgfältig erwogen und rechtsgültig entschieden wird. Bis ich weiteres über die Lage des Reiches erführe, glaubte ich das Nähere nicht in einem Brief, sondern durch einen Boten mitteilen zu müssen, da die größte Gefahr im Verzuge besteht.

Über die persönlichen Nachteile, welche mich unter dem früheren Herrscher betroffen, über sein Verfahren gegen mich und meine Verwandten, über die Ungerechtigkeit, womit eine der erlauchtesten Familien des ganzen Landes fast von Grund aus zerstört wurde, über die harten Schicksalsschläge, welche andere befallen haben, die bei mir Hilfe und Trost gesucht, will ich nicht weiter sprechen. Ihre Angelegenheit mit Stillschweigen zu übergehen oder zu vernachlässigen, verbietet mir je-

[1]) Quirini IV, 42.

doch meine Liebe zu demselben; zudem bietet mir der Umstand, daß euer Rat sich mit solchen Sachen zu beschäftigen pflegt, die Gelegenheit hierzu. Weder zu dieser Zeit, noch bei irgend einer anderen Gelegenheit werde ich etwas begehren, was mit der allgemeinen Wohlfahrt und dem Wohlergehen der Unterthanen nicht übereinstimmt. Ich habe immer das allgemeine Wohl über die Einzelinteressen gestellt, besonders zu einer Zeit, wo, wie ich sehe, das Gemeinwesen in so großer Gefahr schwebt, wo wir infolge der notwendigen Regelung allgemeiner Angelegenheiten mit Privatsachen uns nicht beschäftigen können. Ich danke der göttlichen Vorsehung, welche mir eine Stelle am Hofe des Papstes verliehen hat, der durchaus väterliche Gesinnungen gegen England hegt und infolge seines Einflusses und seiner Verbindung mit andern Fürsten mehr als irgend ein anderer in der Lage ist, die Gefahr von unserem Vaterlande abzuwenden. Derselbe gedenkt mich mit nötigen Vollmachten ausgerüstet an euch zu senden, damit ich eure Interessen fördere, nicht nur durch gute Ratschläge, sondern auch durch Anwendung von Heilmitteln, sofern ihr dieselben mit der Gesinnung aufnehmt, mit welcher sie euch angeboten werden." Darauf folgen Empfehlungen seines Boten. Die patriotischen Ermahnungen des edelsten Engländers, der für seine Überzeugung die größten Opfer gebracht hatte, fanden bei den ebenso habsüchtigen als ehrgeizigen Ministern des jungen Königs keine Beachtung.

Auch der an Edward VI. gerichtete Brief[1]) blieb ohne Erfolg, entweder weil er dem jungen König gar

[1]) Quirini IV, 306—53.

nicht zu Gesicht kam, oder weil derselbe durch seine Ratgeber so gegen die katholische Religion voreingenommen war, daß Poles Schrift keinen Eindruck machen konnte. Für den Historiker ist dieser Brief äußerst wichtig, er ist nicht nur eine treffliche „Apologia pro Vita sua“, sondern auch eine Kritik der Regierung Heinrichs VIII. von einem Katholiken und Patrioten, der sich durch das Glück des Königs nicht täuschen ließ, von einem Staatsmann, der den tiefsten Einblick in die damalige Sachlage zeigt, und die geeigneten Heilmittel vorschlägt. Eine Analyse des Briefes müssen wir uns versagen, da manche Stellen aus dieser Schrift schon oben angeführt worden sind. Pole entschuldigt nicht etwa sein früheres Betragen, er erzählt offen und ehrlich, was er gegen den König geschrieben und gethan, welche Absichten ihn hierbei geleitet. Man kann seine Schrift mit der Denkschrift oder Rede eines Parteiführers vergleichen, der seinen Wählern oder dem ganzen Volke Rechenschaft ablegt über seine parlamentarische Thätigkeit. Es wird nun Pole, der sich seiner guten Absichten bewußt ist, nicht schwer, zu zeigen, daß er die Pflichten gegen den König, gegen das Volk und die Kirche treu erfüllt, in allem nur die Wohlfahrt des Königs und der Nation gesucht habe, daß er den Namen Verräter des Vaterlandes nicht verdient habe. Er kann Beweise geben für die Liebe, mit der er an dem König hing, und erzählt zu diesem Zwecke folgendes Ereignis: „Als ich,“ so schreibt er,[1]) „nach meiner Rückkehr aus Spanien durch Frankreich reiste, bog ich etwas von der Hauptstraße ab, um eine Wallfahrt zu

[1]) Quirini IV, 338.

der auf einem hohen steilen Bergrücken der Alpen gelegenen Höhle zu machen, in der die hl. Maria Magdalena einige Jahre sich aufgehalten haben soll, um ihre früheren Sünden zu beweinen. Beim Eintritt in die Kirche, in welcher ihr Haupt aufbewahrt wird, dachte ich an den mit Sünden beladenen König, dem die zum Seelenheile nötige Buße fehle, und vergoß, während ich mit aller Inbrunst für ihn betete, Ströme von Thränen. Selbst nachdem ich die Kirche verlassen und mich auf die Reise begeben, konnte ich einige Zeit meine Thränen nicht zurückhalten und erregte die Aufmerksamkeit meiner Begleiter. Einer derselben, mein vertrauter Freund, fragte mich um die Ursache meines Schmerzes; diesem erzählte ich, um was ich auf dem Wege von ganzem Herzen gebetet hätte. Aufblickend zum Vater der Barmherzigkeit, hätte ich in der Gegenwart Gottes beteuert, diese Thränen seien nicht meine Thränen, (hätten sie mir angehört, dann würden sie, da ich so vielfach, so ungerecht und bitter gekränkt worden, vielmehr das gerechte Gericht Gottes auf ihren Urheber herabbeschworen, als um Gnade gefleht haben), sondern die Thränen Seines Sohnes, der erhört worden sei gemäß seiner Ehrfurcht, der, frei von aller Sünde, für fremde Sünden gebetet habe. Der Sohn habe mir diese Thränen geschenkt, ich bringe sie dem Vater der Barmherzigkeit dar und bitte, sie möchten bei Gott nicht minder kräftig sein, als die Thränen Christi waren, als er für seine Feinde gebetet; denn, das wiederholte ich öfter, nicht meine, sondern Christi Thränen flössen für den König. So betete ich stille für den König, aber der Trost, welchen ich für den König erwartete, kam nicht; im Gegenteil glaubte ich

eine Stimme zu hören, welche meinen Schmerz noch erhöhte. Warum trauerst du für den, welchen ich verworfen? Während des Königs Haß mich beständig auf alle Weise verfolgte, glaubte ich meine Seele mit dem Erdreich vergleichen zu müssen, in das der Landmann tiefere Furchen zieht, damit es den ausgestreuten Samen besser aufnehme und hege, und reichlichere Früchte bringe. Als dein Vater mit tief eingedrückter Pflugschar das Erdreich meiner Seele umpflügte, da erfuhr ich, daß ich geeigneter geworden für die Aufnahme und Pflege des himmlischen Samens, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, d. h. mehr empfänglich für die heißerwünschte Theologie, — nicht die in der Schule von menschlichen Lehrern vorgetragene, sondern die aus der göttlichen Schule, aus göttlichem Munde fließende Theologie, zu der mich die Verfolgung deines Vaters, eines unverdroßenen und harten Zuchtmeisters, hingeführt hatte und so beständig anhielt, daß ich, sobald ich mich hervorwagte, Rutenstreiche und Schläge empfing, was mir anfangs hart und sehr bitter erschien. Nach nicht gar langer Zeit fühlte und erfuhr ich, daß manches, das ich vor meinem Eintritt in diese göttliche Schule gehört und gelesen und, das mir trotz seiner Güte wenig angenehm und anmutig vorgekommen, unter dem neuen Lehrmeister in der neuen Schule mich süßer dünkte als Honig und Honigwaben. Mit dem Wachstum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe eröffnete sich mir auch das Verständnis der Geheimnisse der heil. Schriften und des wahren Sinnes anderer Schriftsteller. Ich kann in Wahrheit sagen und pflege es oft zu wiederholen, der Zorn des Königs hat mir mehr genützt als seine Freundschaft, denn ohne ihn

wäre ich nicht in derselben Weise in das tiefere Studium der Theologie eingeführt worden."

Pole war so überzeugt von dem Nutzen, den die Veröffentlichung seines Buches stiften würde, daß er dasselbe dem jungen König zuschicken wollte. Da er vernommen, daß der König ein edler Schößling eines verdorbenen und ausgehauenen Weinstockes sei, und edle und reichliche Früchte verspreche, habe er gedacht, das Buch, welches dem Vater nicht genützt, könne dem Sohne Vorteil bringen und zur Ehre und zum Ruhme Gottes gereichen. Gute Söhne schlechter Eltern pflegten sich im Hinblick auf die Schmach und Schande der Eltern zum Guten zu ermuntern, so solle auch der König handeln und nicht das schlechte Beispiel des Vaters, sondern die edlen Thaten seiner Vorfahren nachahmen. Wenn die Ratgeber des Königs ihre Pflicht thäten und nicht vielmehr denselben aufforderten, in den Fußstapfen des Vaters zu wandeln, dann könnten seine Ermahnungen überflüssig scheinen; jetzt freilich müsse er den König über seine Aufgabe aufklären und ihm klar machen, daß die von seinem Vater befolgte Regierungsweise die richtige nicht sein könne. Da er sich frei wisse von Mißgunst, weder Strafe fürchte, noch Belohnung erwarte, könne der König annehmen, daß er nur die Ehre und Wohlfahrt des Königs im Auge habe. Wie er bereit gewesen, sein Leben dem Dienste des Vaters zu widmen, so wolle er auch die Ehre des Sohnes nach Kräften befördern. Eine so edle und freimütige Sprache vernehmen Fürsten selten; Pole war der einzige unter seinen Landsleuten, der seiner Überzeugung so klaren Ausdruck gab; die übrigen schmeichelten dem jungen König. Wie ganz anders

würden sich die Dinge in England unter der Regierung Edwards gestaltet haben, wenn der Teil des Adels, welcher dem alten Glauben treu geblieben, sich mit dem Klerus verbunden und auf gesetzliche Weise durch das Parlament die unheilvollen Kirchengesetze abgeschafft hätte. Es fehlte der katholischen Partei an einem Führer, der den Widerstand organisiert, der das Volk zum einheitlichen Vorgehen angeleitet hätte. Der Kaiser begnügte sich mit einem Proteste gegen die Einführung des Protestantismus, that aber nichts für die Katholiken. Die königlichen Räte wollten jedoch mit Pole nicht ganz brechen, denn wir ersehen aus einem Briefe vom 26. Oktober 1547,[1]) daß der Protektor bereit ist, Privatbriefe von Pole, welche das Wohl des Staates betreffen, entgegenzunehmen. Durch seine Boten wurde ihm wahrscheinlich die Sachlage günstiger dargestellt, als sie wirklich war, denn wir finden, daß der Kardinal in einem Brief an Warwick vom 6. April 1549 und in einem Briefe an den Protektor Somerset vom 6. Mai nicht ohne Hoffnung auf eine Aussöhnung ist. Er beteuert Warwick gegenüber, er sei bereit, alle die Aufschlüsse zu geben, zu deren Mitteilung ihn die Liebe Gottes und des Vaterlandes gedrängt habe, er könne das jedoch viel besser vor dem „Geheimen Rat" thun. Sein einziges Verlangen sei das allgemeine Wohlergehen aller Gutgesinnten. In dem Brief an Somerset beantragt Pole eine Konferenz mit dem König oder seinen Kommissären an einem neutralen Ort; darauf beschreibt er die Notlage Englands. „Weißt du, wie

[1]) Cal. Dom. p. 11, 14, 17: Pocock Troubles about the Prayer Book Camden Soc. N. S. V. 37, Pref. p. XI.

entsetzlich und gefährlich die Lage des Landes ist? Der König ist ein Kind. Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Welche Beispiele hierfür haben wir in unserer Geschichte? Denke an Heinrich VI. und die unglücklichen Kinder Edwards IV. Denke an deinen eigenen Bruder und seinen kläglichen Fall. (Lord Seymour), laß dich rühren durch deinen häuslichen Schmerz. . . . Frankreich und Schottland sind euere beständigen Feinde, mit denen ihr zu rechnen habt. Alle können sich gegen euch verbinden, die ihr durch euern Abfall vom römischen Stuhl gegen euch aufgebracht habt. Vor allem andern, welch große Gefahr droht euch nicht von der Uneinigkeit eurer Bischöfe betreffs der Hauptpunkte der Religion. Denkt an die Gefahren, welche dem König und euch, den Räten, drohen.... O wie gerne würde ich in meinem Alter in die Heimat zurückkehren und den Boden meiner Heimat küssen."

Pole hatte in seinem Briefe manche wunden Punkte berührt, die man gerne verdeckt hätte; darum wurde der Staatssekretär William Cecil, der unter Elisabeth eine so verhängnisvolle Rolle spielen sollte, beauftragt, den Brief Poles zu beantworten. Der Brief desselben ist sehr lang. Cecil versucht die Behauptungen seines Gegners Punkt für Punkt zu widerlegen und die Trennung von Rom zu rechtfertigen. Gegen Ende wird die Einmütigkeit und Bereitwilligkeit betont, mit welcher die gelehrtesten und vornehmsten Mitglieder der Kirche das neue Book of Common Prayer angenommen hätten. Die Ausdrücke sind nach Cecils Art dunkel und zweideutig, sie sollen offenbar die Thatsache verschleiern, daß das „Prayer Book" in der Versammlung des Klerus nicht angenommen wurde.

Pole beklagt sich in seiner Antwort vom 7. September[1]), daß die mündlichen Mitteilungen, welche Somerset seinem Boten gemacht, mit dem Briefe nicht übereinstimmten. Er könne sich die spöttischen und ganz ungeziemenden Ausdrücke des Briefes nur dadurch erklären, daß Somerset den von Cecil abgefaßten Brief ungelesen abgeschickt habe. Die Weigerung, eine Konferenz an einem neutralen Ort zu halten, befremde ihn, aber enthebe ihn der Last einer beschwerlichen Reise. Wenn Somerset ihn der Heuchelei oder des Betruges angeklagt, so hätte er sich das allenfalls gefallen lassen können; daß er aber die Reinheit seiner Absichten[2]) und seine Ehrlichkeit zugestehe, dabei aber seine (Poles) Einfalt und Gutmütigkeit lächerlich finde, sei eine Beschimpfung, die ihm nicht einmal sein größter Feind Heinrich VIII. angethan habe.

In der Unhöflichkeit des Briefstellers erblickt Pole den Emporkömmling, der kein anderes Mittel zur Schaustellung der eigenen Wichtigkeit findet, als Verachtung des weniger Einflußreichen. Nicht er sollte den König, sondern der König sollte ihn um Verzeihung bitten für alles, was sein Vater an der Familie Pole verbrochen hätte. Von der vielgerühmten Reinheit des Wortes Gottes finde sich wenig in England, dagegen seien die Hände der Herrscher mit Blut und Gottesraub befleckt, manche der schlimmsten Statuten des blutigen Tyrannen seien noch nicht abgeschafft, man habe die sechs Artikel aufgehoben, man könnte geradesogut manche andere

---

[1]) Brown V, p. 240; Lemon State Pap. I, p. 11.

[2]) Pocock, cf. Troubles connected with the Prayer-Book, Camden Society N. S. Nr. 37, Preface p. XI.

Statuten beseitigen. Das Parlament hätte das begangene Unrecht wieder gut machen sollen. Die schlimmen Eigenschaften Cecils wurden schon damals von Pole erkannt, sein Charakter wird in diesem Brief trefflich gezeichnet, der manches biographische Detail enthält, z. B. die von Heinrich VIII. geplante Unterhandlung mit Pole 1537, die bekanntlich durch des Königs Wankelmut vereitelt wurde. Als unverschämte Lüge wird die Behauptung bezeichnet, die Bischöfe hätten das neue Book of Common Prayer angenommen, und seine Einführung habe keine Aufstände im Volke hervorgerufen. Pole war in England noch nicht vergessen, so verlangten namentlich die Aufständischen im Westen die Zurückrufung und Wiederherstellung Poles.[1]) Cranmer in seiner Antwort an die Rebellen mochte Pole wohl einen Mann nennen, der weder einen ruhigen Aufenthalt in England, noch das Leben verdiene, einen Mann aus der Rasse der Legaten, der in seinem Gefolge auch den Papst nach England brächte. Adel und Volk ehrten ihn nur um so mehr, je mehr ein Cranmer ihn schmähte. Aber den fremden Söldnerbanden waren die todeskühnen und wackern Bewohner des Westens nicht gewachsen. Sie unterlagen und mußten die neue Gottesdienstordnung annehmen. Der Sturz Somersets und die Erhöhung des Herzogs von Northumberland, der im Herzen katholisch war, aber aus Ehrgeiz die protestantische Partei unterstützte, brachte keine Wendung zum Besseren, die Verfolgung der treuen Katholiken dauerte fort, auf der andern Seite hatte gerade die Willkür der Regierung Widerstand wachge=

[1]) Dixon III, 57—62.

rufen und die Reaktion vorbereitet. Wie die Bischöfe unter Heinrich, mit Ausnahme des Bischofs von Rochester, durch ihr schwankendes und feiges Benehmen die Niederlage der katholischen Partei mitherbeigeführt hatten, so bereiteten Bischöfe wie Gardiner, Bonner, Tunstall den Sieg der alten Lehre vor durch ihr mannhaftes Auftreten gegen religiöse Neuerungen.

In Rom nahm man an den Vorgängen in England den regsten Anteil und suchte vor allem die katholischen Mächte für die Katholiken Englands zu interessieren. Der Kardinal del Monte schrieb an Kardinal Farnese,[1] „man solle doch Pole an den französischen Hof und zum Kaiser schicken und alles aufbieten, um England wieder zurückzuführen zur kirchlichen Einheit. Selbst wenn man Mitren, Kelche und Patenen verkaufen, und alles Vermögen darangeben müsse, dürfe man nicht zurückweichen. Der Papst, dem Gott ein so hohes Alter beschieden, könne die Aussöhnung der englischen Nation mit Rom noch erleben, sofern er in Pole dringe, sich an den kaiserlichen Hof zu begeben. Pole sei mit so vielen Gaben der Natur und Gnade ausgestattet, und besitze ein solches Ansehen am Hofe des Kaisers, daß ihm die Beilegung des Streites sicher gelingen werde.“ Die Protestantisierung Englands sollte, wie wir später sehen werden, die katholische Gegenreformation veranlassen, an der Kardinal Pole einen so großen Anteil gehabt hat.

[1]) Baronius—Theiner, Annales XXXIII, p. 347.

15. Politische und litterarische Thätigkeit Poles, Tod Gibertis und des Papstes.

Pole hatte, wie wir oben gesehen, sich schon im November 1546 nach Rom begeben, und auf die Kunde vom Tode des englischen Königs dem Papste den Kardinal Madruzzi als den geeignetsten Botschafter beim Kaiser vorgeschlagen. Die Zerwürfnisse des Kaisers mit dem Papst und mit Frankreich, später der Streit um Piacenza und die Wirren in Deutschland, machten es Karl V. unmöglich, etwas für die Katholiken Englands zu thun. Pole hatte den Mut, auch seinem besondern Wohlthäter dem Papste gegenüber, sich freimütig zu äußern. So betont er in einem Briefe an den Papst[1]) die Notwendigkeit eines guten Einvernehmens mit dem Kaiser und die Absendung eines dem Kaiserhofe genehmen Legaten. — „Es gibt viele, welche sagen und glauben, die Streitigkeiten zwischen Ihrer Heiligkeit und dem Kaiser seien zurückzuführen auf die Intriguen gewisser Leute, welche nichts anderes im Auge haben, als die Erhaltung ihres Einflusses und Kredits bei Ihrer Heiligkeit und dem Kaiser, und die deswegen die allgemeine Wohlfahrt vernachlässigen. Ob dem so sei, wage ich nicht zu behaupten, aber das ist sicher: daß es die Schuld dieser Leute ist, wenn manche, die durch Gunstbezeugungen für die gute Sache hätten gewonnen werden können, durch die ihnen widerfahrene Verachtung abgestossen worden sind.“

Die päpstlichen Legaten hatten die Bischöfe, welche in Trient zurückgeblieben waren, aufgefordert, sich nach

[1]) Quirini IV, 39.

Bologna zu begeben, 11. April 1547, und da dieselbe der Einladung keine Folge leisteten, ihre Erörterungen über die Sakramente fortgesetzt. Auf der anderen Seite baten die geistlichen Stände Deutschlands, man möge doch das Konzil nach Trient zurückverlegen, und die Protestanten, welche nach dem Siege des Kaisers über dieselben zu Unterhandlungen bereit seien, nicht abstoßen. Auch die dem Kardinal Madruzzi, der nach Rom reiste, mitgegebene Instruktion betonte dasselbe. (9. November.) Das Kardinalskollegium beschloß, den in Bologna versammelten Vätern die Entscheidung zu überlassen, ob man das Konzil nach Trient zurückverlegen, oder in Bologna lassen wolle. (1. Dezember). Diese verhandelten die Frage am 19.—20. Dezember, gaben aber eine abschlägige Antwort. Der Papst teilte dem Kaiser diese Entscheidung mit. (1. Januar 1548). Der Kaiser protestierte darauf gegen die Rechtmäßigkeit des in Bologna versammelten Konzils und wies seinen Gesandten Mendoza an, im Konsistorium feierlichen Protest gegen das Konzil in Bologna einzulegen. Die im Namen des Papstes im Konsistorium verlesene Denkschrift hat Kardinal Pole zum Verfasser.[1]) Derselbe versucht nachzuweisen, der kaiserliche Gesandte Mendoza habe durch seinen Protest seine Vollmacht überschritten, die Gründe des Papstes für Verlegung des Konzils seien nicht gewürdigt, ein Grund, gerade Trient als Versammlungsort zu wählen, sei nicht vorhanden. Das Verfahren erinnere an das den Juden gegebene Verbot, nirgends anders als in Jerusalem Opfer darzubringen. Es werden dann alle die Bemühungen

[1]) Quirini IV, 382; Le Plat III, 711; Baronius XXXIII, p. 287.

des Papstes erwähnt, der Legaten und Bischöfe nach Vicenza und später nach Trient geschickt und dieselben zum Ausharren ermuntert habe, obgleich die katholischen Mächte, namentlich auch der Kaiser die Konzilsangelegenheiten so wenig gefördert hätten. Der Papst sei demnach für die der Christenheit aus der geringen Teilnahme am Konzil erwachsenden Übel verantwortlich. Ein von den Kaiserlichen gegen diese Antwort abgefaßter Protest wurde nicht veröffentlicht.

Der Kaiser glaubte nach solchen Erfahrungen sich befugt, das Reformationswerk in Deutschland selbst in die Hand zu nehmen und das sogenannte Interim bekannt machen zu müssen. Das Interim war bekanntlich nur für die Protestanten bindend und nur eine vorläufige Erklärung der Lehre, an die sich die Protestanten bis zur Entscheidung durch das Konzil zu halten hatten. Bei den Katholiken und besonders in Rom wurde es jedoch übel vermerkt, daß die katholische Lehre nicht in klarer und scharfer Fassung hervortrat und daß man den Protestanten Zugeständnisse gemacht hatte. Der Papst setzte sofort eine Kommission nieder behufs Prüfung der im Interim enthaltenen Glaubenssätze und bestellte Pole zum Präsidenten. Die römischen Theologen verurteilten viele Sätze, welche in einem den Protestanten günstigen Sinn hatten gedeutet werden können. Für das arme Deutschland wäre es ersprießlicher gewesen, wenn tüchtige Geistliche in den Gegenden, in welchen das Interim eingeführt worden war, die alte katholische Lehre gepredigt und das der religiösen Wirren überdrüssige Volk hätte belehren können. Aber gerade an wahren und eifrigen Seelenhirten war großer Mangel, und so gelang es an vielen Orten, den

Prädikanten ihren Einfluß wieder geltend zu machen. Die teilweise Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes an manchen Orten, wo er verboten worden, war eine Frucht des Interims.

Der Tod des hochbejahrten Papstes (10. November 1549) war ein großer Verlust für die Kirche und für Pole persönlich. War der Papst auch nicht frei gewesen von zu großer Anhänglichkeit an seine Familie, hatte er den Interessen seines Hauses nicht selten die allgemeine Wohlfahrt hintangesetzt, so war doch Rom durch ihn geistig erneuert worden. Keiner hat so viele durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer zu Kardinälen kreiert, keiner die neuen und alten Orden, welche sich die Wiederherstellung der alten Zucht und die Bekämpfung der Irrlehre zum Ziele setzten, so vielfach gefördert, als gerade dieser Papst. Die kräftige Hand, mit welcher Paul III. die Zügel der Regierung geführt, die Mässigung und Selbstbeherrschung, die ihn auch dann nicht verließ, wenn er in Konflikt mit dem Kaiser geriet, wurden gar sehr vermißt in den zwei darauffolgenden Pontifikaten.

Seit dem Tode Contarinis hatte Pole manche teuren Freunde verloren. Am 30. Dezember 1543 starb der treffliche Matteo Giberti, der väterliche Freund und Wohlthäter Poles und das glänzendste Vorbild aller Tugenden seines Standes. Auf Poles Veranlassung verfaßte Franzesco Zini die Schrift, welche der Kardinal mit sich nach England nahm.[1]) Giberti, den es

[1]) Boni Pastoris exemplum ac specimen singulare ex Joh. Matthæo Giberto Ep. expressum atque propositum, cf. Kirchenlexikon V, 584—93 und die daselbst angeführte Litteratur.

gleich andern Freunden tief schmerzte, daß Pole, dessen Gastfreundschaft so oft von seinen Landsleuten in Anspruch genommen wurde, keine seiner Stellung entsprechenden Einkünfte bezog, hatte ihm eine jährliche Pension von 2000 Dukaten hinterlassen und ferner eine Pfründe in Valentia im Betrage von 800 Dukaten.[1])

Mit Bezug hierauf schrieb Sadoleto vom 22. Februar 1544 an Pole: „Der Umstand, daß durch die Güte eines sterbenden Freundes deine pekuniäre Lage eine günstige geworden ist, ist mir sehr angenehm. Mich freut es, daß dir jetzt die Mittel gewährt sind, nicht nur zu einem sorgenfreien Leben, sondern auch zur Übung der Gastfreundschaft. Aber noch vielmehr wünsche ich dem guten und heiligen Manne Glück, dessen Ende seinem früheren Leben entsprochen hat, der die Liebe und Freigebigkeit, welche er im Leben gezeigt durch größere Freigebigkeit gegen verdiente Männer, bei seinem Tode noch überboten hat. Wir werden den Tugenden und Thaten unseres edlen Freundes ein ehrendes Andenken bewahren.“[2]) Die Antwort Poles auf diesen Brief scheint nicht erhalten.

Noch größer waren jedoch die Verluste des Jahres 1547. Am 18. Januar 1547 starb Pietro Bembo seit 1539 Kardinal, der durch den Eifer, mit welchem er die Kirchenreform förderte, die Vergehen seiner früheren Jahre mehr als gut gemacht hatte. Wenn Pole zu Bembo als zum Meister im klassischen und italienischen Stile aufblickte, so sah Bembo in dem jüngeren Freunde den Spiegel aller christlichen Tugenden. In demselben

[1]) Quirini IV, 443. — [2]) l. c. 175.

Jahre starb auch Vittoria Colonna, von der wir in einem früheren Kapitel gesprochen, endlich Sadoleto selbst, dem Pole vielfach Dienste leisten konnte gegen die Bedrückungen seiner Diözesanen durch schlechte Beamte. Sadoleto war nämlich ebenso besorgt für die zeitliche, wie für die geistige Wohlfahrt seiner Herde und suchte die bestehenden Mißbräuche abzustellen. Pole stand ihm treu zur Seite, denn auch er war ein eifriger Verteidiger der Rechte des Volkes. Im selben Jahre starb auch Tommaso Badia, der ebenso fromme als gelehrte Kardinal, der mit Contarini an dem Religionsgespräch in Regensburg teilgenommen hatte. Ihm folgte Gregorio Cortese, der schon früher als Abt ein inniges Freundschaftsbündnis mit Pole geschlossen hatte. Nach dem Tode seines Gönners Contarini war Becadelli in die Dienste Poles getreten; dasselbe that Fiordibello nach dem Tode Sadoletos. Die Korrespondenz Poles zeigt, in welchem Grade er die Liebe und Achtung der gelehrtesten und frömmsten Männer seiner Zeit besaß. Der englische Kardinal nahm an den Bemühungen und Arbeiten seiner Freunde den regsten Anteil und suchte dieselben durch seine Kritik und Ermunterung zur Ausdauer zu fördern. Gegenüber der rastlosen schriftstellerischen Thätigkeit eines Luther, Melanchthon, Calvin durften die Verteidiger der katholischen Lehre nicht müssig sein. Pole hatte sich von Anfang an mit den deutschen Verhältnissen vertraut gemacht und war den Ereignissen daselbst aufmerksam gefolgt. Er sah, daß in Deutschland die Entscheidungsschlacht geschlagen werden müsse. Wenn viele seiner Freunde die protestantische Bewegung unterschätzten und den Fortschritt der Protestanten in Deutsch-

land der zu großen Nachsicht des Kaisers beimaßen, so betonte Pole immer wieder, daß nur eine katholische Gegenreformation der Verbreitung des Protestantismus ein Ziel setzen könne. Cochlaeus schickte Pole seine Bücher, die der Kardinal gerne annahm, und erörterte mit ihm manche strittige, namentlich historische Fragen. Cochlaeus war bekanntlich einer der tüchtigsten Historiker seiner Zeit, der viel mehr Kritik übte, als seine protestantischen Gegner: auch Pole befaßte sich gern mit Geschichte und zeigte eine für seine Zeit große Kenntnis der Kirchengeschichte und Litteratur; vor allem einen gesunden historischen Blick. Schon damals trat Pole in Verbindung mit Navarete, Bischof von Badajos, dem er am 15. Februar 1548 einen langen Brief schrieb.[1]) Derselbe hatte Poles Schrift „De Unitate" gelesen und Pole um Erläuterung der Stellen gebeten, welche ihm Schwierigkeiten machten; auch einige der heiligen Schrift entnommene Beweise im Buch Poles bemängelt. Navarete findet das dem seligen Thomas Morus gespendete Lob zu überschwänglich und meint, er hätte sein Urteil über den zu leistenden Eid sogleich und nicht erst nach seiner Verurteilung abgeben müssen. In betreff anderer Stellen, welche von Navarete beanstandet worden sind, glaubt der Kardinal auf seinen an Edward VI. gerichteten Brief verweisen zu müssen.

Mit Camillo Orsini, dessen Bekanntschaft er schon früher gemacht, fuhr Pole fort zu korrespondieren. Es ist bekannt, mit welcher Achtung, ja Ehrfurcht nicht nur der englische, sondern auch andere Kardinäle diesem frommen Laien und trefflichen Soldaten begegneten.

[1]) Quirini IV, 73—81.

Pole war ganz frei von dem Dünkel, der alles verstehen und anordnen, nie etwas lernen will. Die Bescheidenheit und Demut, mit der er sich und seine Leistungen beurteilte, machte ihn sehr empfänglich für die Ratschläge anderer und bewahrte ihn vor der Einseitigkeit, welche stärkeren Charakteren eignet. Wenige Kirchenfürsten besaßen in demselben Maße wie Pole die Achtung der Gutgesinnten, aber auch wenige waren in gewissen Kreisen Roms unpopulärer als der englische Kardinal, dessen Reformeifer man ungerne sah.

16. Pole, der Kandidat der Reformpartei und des Kaisers dringt nicht durch infolge seiner Zurückhaltung. Wahl des Kardinals del Monte. Poles Schrift: De Summo Pontifice.

Verwicklungen in weltliche Angelegenheiten und das Streben, das Ansehen und die Macht des Hauses Farnese zu erhöhen, hatten die von Paul III. sehnlich gewünschte Reform der Kirche und besonders der römischen Kurie verzögert und die Führer der Reformpartei vielfach verstimmt. Nach Erledigung des päpstlichen Stuhles mußte ihnen alles daran liegen, dem Manne ihrer eigenen Wahl die dreifache Krone aufs Haupt zu setzen. Unter den reformfreundlichen Kardinälen war keiner so geachtet und geliebt, als der englische Kardinal, den Hoch und Niedrig den engelgleichen (angelico) Kardinal zu nennen pflegten. Bei aller Milde und Freundlichkeit, durch welche Pole sich alle Herzen gewann, hatte er vielfach Proben der Festig=

keit und Charakterstärke gegeben und gezeigt, daß die Pflichterfüllung ihm über alle zeitlichen Vorteile gehe. Das Kardinalscollegium hatte wohl nie eine so große Zahl in jeder Beziehung ausgezeichneter Mitglieder aufzuweisen, der Umstand, daß die besten und frömmsten unter den Kardinälen ihre Stimmen auf Pole vereinigten, spricht mehr als alles andere zu Gunsten Poles. Mit Recht sagt Brown [1]) von ihm: Von dem Tage an, an dem Reginald Pole als Student in Padua erschien bis zu seiner endgiltigen Rückkehr nach England 1521—53, hat kein anderer Engländer seinem Vaterland mehr Ehre gemacht durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit und feinen Bildung, durch seine Unbescholtenheit und strenge Konsequenz, als Pole. Während eines langen Zeitraumes war derselbe beständig darauf bedacht, Mißbräuche in der römischen Kirche abzuschaffen und Reformen durchzuführen: es ist daher sehr auffallend, daß viele seiner protestantischen Landsleute denselben gerade so sehr hassen als die reformfeindlichen Kreise an dem römischen Hofe ihn zugleich gefürchtet und gehaßt haben.

Alle äußeren Anzeichen in Rom nach dem Tode Pauls III. sprachen zu Gunsten Poles. Nach den Wetten zu schließen, hatte der englische Kardinal die beste Aussicht. Schon in den ersten Tagen des Conclaves, das am 30. November zusammentrat, fehlten Pole nur einige wenige Stimmen für die nötige Mehrheit. Hätte Pole gleich so vielen andern Kandidaten sich um weitere Stimmen beworben, hätte er mit einigen unterhandelt und ihnen gewisse Ämter oder zeitliche

[1]) Cal. V, p. XI.

Vorteile versprochen, sich weniger teilnahmslos gezeigt, so wäre seine Wahl gesichert gewesen. Das Zureden und Drängen seiner Freunde konnte ihn hierzu nicht bewegen; ja als am 5. Dezember zwei von der Reformpartei im Kardinalskollegium abgesandte Kardinäle spät Abends in seinem Zimmer erschienen und ihn baten, er solle sich in die Kapelle verfügen und die bei der Papstwahl übliche Adoration sich gefallen lassen, weigerte sich Pole und verlangte, man solle bis morgen warten. Dem Drängen seiner Freunde weichend, gab er endlich seine Einwilligung, bereute aber seinen Schritt bald darauf und schickte einen Boten, welcher seinen Freunden Mitteilung hiervon machen sollte.[1]) Dieselben hatten schon vor der Ankunft des Boten beschlossen, bis zum folgenden Tag zu warten. Die zum Handeln geeignete Zeit war verpaßt worden, denn die Reformpartei gewann nicht nur keine neuen Anhänger, sondern verlor auch den Kardinal Cupis, der zur Gegenpartei überging, nicht aus Abneigung gegen den englischen Kardinal, hatte er ja kurz vorher gesagt, man könne denselben nicht zu viele Pfründen geben und nicht zu große Ehren erweisen, sondern weil ein Ausländer für die Regierung des Kirchenstaates ihm nicht geeignet schien, und weil er nur allmählige Durchführung beschränkter Reformen wünschte.

Dandolo, der venetianische Gesandte in Rom, schrieb an die Signorie,[2]) Pole sei über die Massen unpopulär, weil die Kardinäle überzeugt seien, er würde den römischen Hof zwingen, ein ganz neues Leben zu führen,

[1]) Quirini IV, 58; Philipps I, 459; Alberi Relazioni Ser. II, III, 345. cf. Druffel, Briefe, I, 220a. — [2]) Brown V, Nr. 596.

und sich ganz dem Dienste der Braut, der Kirche, zu widmen; aber die tugendhafte Minorität wünsche seine Wahl von ganzem Herzen. Den reformfeindlichen Kardinälen schlossen sich die Franzosen an, welche einen französisch gesinnten Kardinal zum Papst haben wollten, und erklärten, ihr König würde die Wahl des Papstes nicht genehmigen, wenn man die Ankunft der französischen Kardinäle, welche auf dem Wege seien, nicht abwarte. Der Kardinaldekan erklärte, man würde sich an die herkömmlichen Regeln und Satzungen halten; übrigens hätten die Franzosen schon lange in Rom sein können. Der spanische Gesandte versuchte die Wirkung der französischen Botschaft abzuschwächen, die Eindruck gemacht zu haben scheint, weil man die Ankunft der französischen Kardinäle abzuwarten beschloß. Dieses trug sich am 6. Dezember zu.

Am 7. Dezember erschien der französische Gesandte im Conclave und besprach sich mit einigen Kardinälen und meldete, die französichen Kardinäle seien in Riviera in der Nähe Genuas. In dem Skrutinium vom 7. Dezember erhielt Pole nur 24 Stimmen, hatte also zwei verloren, sein Rivale hatte jedoch nur 15 Stimmen. Am 11. Dezember hielt Kardinal Marcello Cervini, der spätere Papst, einer der geachtetsten Kardinäle, eine Rede voll des Lobes für den englischen Kardinal. Dieser dankte in einer trefflichen und vom heil. Kollegium bewunderten Rede seinen Wählern, welche ihm so großes Vertrauen entgegengebracht hätten, aber nicht minder seinen Gegnern, welche ihn für einen so hohen Posten ungeeignet hielten. Da ihn sein Gewissen zum Geständnis der eigenen Unwürdigkeit und Unfähigkeit nötige, bitte und beschwöre er alle, seinet-

wegen die Wahl nicht länger zu verzögern, und einen andern zu wählen. Er wies sodann hin auf die Schwierigkeiten und Gefahren, welche der Stadt Rom und dem Kirchenstaate aus der Verzögerung der Wahl erwüchse und schien die Folgerung zu ziehen, die der eigenen Wahl entgegenstehenden Hindernisse seien wohl ein Beweis, daß er nicht die vom heil. Geist erwählte Persönlichkeit sei.

Diese Demut bestärkte natürlich die Freunde Poles nur noch mehr in ihrem Vorsatz, keinem andern Kandidaten als ihm ihre Stimmen zu geben. Dieser konnte trotz seiner Anspruchslosigkeit sich nicht verhehlen, daß eine Schar, welche allen Lockungen zum Trotz treu zu ihm hielt, welche während der zwei Monate nie ihre eigenen Angelegenheiten zur Sprache brachte, von dem Bewerber um die Tiara weder persönlich noch durch einen dritten sich um irgend welche Gunst bewarb, wohl weit eher vom heil. Geist geleitet werde als die Gegner, welche aus ihren weltlichen Absichten kein Hehl machten. Gewohnt, in allem den höheren Willen zu erkennen, den göttlichen Anordnungen sich zu unterwerfen, ließ sich Pole von nun an zu keinem Kompromiß mehr herbei und forderte seine Freunde nie mehr auf, ihre Stimmen einem andern zu geben. Die Aussichten Poles schwanden jedoch mehr und mehr, da bald darnach fünf französische Kardinäle ins Konklave eintraten, welche von ihrem König den Auftrag hatten, für Rodolfo de Carpi zu stimmen. Pole hatte noch immer Stimmenmehrheit und konnte, selbst wenn alle französischen Kardinäle ankamen, noch immer die Wahl eines Rivalen verhindern, brauchte aber selbst 36 Stimmen. Rodolfo de Carpi und andere Kandi-

daten, die von Zeit zu Zeit Stimmen in den zahlreichen Skrutinien erhielten, hatten keine Aussicht, dagegen hing es von Kardinal Farnese ab, die Wahl der Kardinäle Del Monte oder Cervini durchzusetzen, wenn er Pole aufgab.

Indessen war Giampietro Caraffa als Kandidat aufgetaucht und hatte am 21. Dezember 20 Stimmen erhalten gegen 23 Stimmen für Pole und es am 24. Dez. sogar auf 22 Stimmen gebracht; er hatte somit nur eine Stimme weniger als sein Rivale. Caraffa hielt darauf eine sehr schöne Rede im Kardinalskollegium, in welcher er seinen Freunden dankte und sie aufforderte, ihre Stimmen einem andern zu geben und die Wahl eines Oberhauptes in diesen bedrängten Zeiten nicht länger zu verhindern. Wenn Caraffa oder seine Freunde gehofft hatten, Pole würde gleichfalls seine Freunde zur Wahl eines andern auffordern, so wurden sie bald enttäuscht. In einer glänzenden, vielbewunderten Rede erklärte Pole, er habe die Wahl nicht gesucht, es stehe ihm nicht zu, seinen Freunden Vorschriften zu geben, er sei übrigens ganz bereit zurückzutreten. Poles Handlungsweise ist ganz natürlich und konsequent. Er konnte seinen Anhängern nicht ein zweites Mal die Wahl eines andern Kandidaten empfehlen, ohne sich der Schwäche oder Inkonsequenz schuldig zu machen, er konnte am allerwenigsten hoffen, daß dieselben dem Kardinal Caraffa ihre Stimmen geben würden.

Derselbe, früher ein vertrauter Freund Poles, hatte, wie wir oben gesehen, die Rechtgläubigkeit Poles verdächtigt und die Gelegenheit, den englischen Kardinal

in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, nicht versäumt. Dieser that alles, was in seinen Kräften stand, um die Vorurteile Caraffas zu zerstreuen, weil er denselben schätzte und liebte, kam aber nicht zum Ziele, denn Caraffa ließ sich mehr und mehr gegen Pole einnehmen und trug kein Bedenken, den gegen die Sittlichkeit Poles, der eine natürliche Tochter gehabt haben solle, zirkulierenden Gerüchten das Ansehen seines Namens zu leihen. Solch ein Betragen mußte natürlich die Freunde Poles gegen den Theatiner-Bischof einnehmen. Nachdem die Aussicht, Caraffas Wahl durchzusetzen, geschwunden, stellten die Franzosen verschiedene andere Kandidaten auf, mit denen sie nicht mehr Glück hatten. Die Stimmen zersplitterten sich, Namen von Männern gingen aus der Wahlurne hervor, an deren Erhebung niemand ernstlich dachte.

Schon am 24. Dezember wurde auf Drängen der Kardinäle den im Konklave Weilenden nur Wasser und Brot verabreicht, selbst die Hochbejahrten erhielten keinen Wein mehr. Gleichwohl verzögerte sich die Wahl, und nahm die Ungewißheit, wer gewählt werden würde, immer mehr zu. Die französische Partei gab vor, die Hungerkost sage ihr trefflich zu, sie fühle sich wie im Paradiese, die Reformpartei war nicht minder bereit, Entbehrungen aller Art auf sich zu nehmen. Unter den Franzosen war besonders der Kardinal von Lothringen dem englischen Kardinal feindlich gesinnt, in einer Versammlung der Französisch Gesinnten wurde beschlossen, Pole um jeden Preis auszuschließen. Letzterer verlor am 10. Januar 3 Stimmen und später, als Kardinal Cervini krankheitshalber das Konklave verließ, noch eine weitere Stimme.

Unter diesen Umständen glaubte der Kardinal Farnese, der über eine Anzahl von Stimmen verfügte und den Ausschlag geben konnte, Pole fallen lassen und eine friedliche Abmachung mit den Franzosen suchen zu müssen. Der Kardinal von Lothringen hatte Cervini vorgeschlagen, aber mit Rücksicht auf die Bedenken des Kardinals Farnese von seiner Wahl Abstand genommen, und als Farnese nun den Kardinal del Monte vorschlug, denselben sogleich acceptiert. Der kaiserlichen Partei blieb nichts übrig, als dem aus dem Kompromiß der zwei Parteien hervorgegangenen Papste zu huldigen und sich beim Kaiser, der das Betragen del Montes, des Legaten in Trient, mißbilligt hatte, zu entschuldigen.[1]) Als spät abends am 6. Februar die Wahl del Montes, der den Namen Julius III. annahm, bekannt wurde, wollten viele, unter anderen auch der venetianische Gesandte, die Nachricht kaum glauben. Letzterer meinte noch immer, Pole müsse gewählt sein.

Manche der Zeitgenossen sahen in der Ausschließung Poles den Finger der göttlichen Vorsehung und wurden in dieser Ansicht noch mehr bestärkt, als unter Maria durch Poles Bemühen die englische Kirche zum Gehorsam gegen den Papst zurückkehrte.

Rawdon Brown, bei dem sich die Aktenstücke zur Geschichte eines der längsten Konklaves am vollständigsten zusammengetragen finden, macht über den Ausgang der Wahl folgende treffliche Bemerkung:[2]) Del Monte und Caraffa erreichten das Ziel ihrer Wünsche, (beide wurden Päpste). Obgleich beide bei neueren Ge-

[1]) cf. Brown, Cal. V, 607. — [2]) Brown V, XXII.

schichtsschreibern in höherem Ansehen stehen, als der englische Kardinal, ihr Mitbewerber, so werden seine Landsleute, welche die Berichte unparteiischer Zeitgenossen aufmerksam studiert haben, sich überzeugen, daß die Ehre und der gute Name ihres Vaterlandes während des langen Konklaves aufs glänzendste durch Pole gewahrt wurden. Es ist daher höchst auffallend, daß man den Verdiensten Poles in England nicht gerecht wird.[1])

Pole besaß das persönliche Wohlwollen der zwei mächtigsten Monarchen der Christenheit, des Kaisers und des Königs der Franzosen, und wäre als Papst

[1]) Unter katholischen Schriftstellern haben besonders die Bewunderer des Kardinals Caraffa, nachmaligen Pauls IV., die Verdienste Poles herabzudrücken gesucht. Einer der gemässigsten ist Kerker, der über Pole und Caraffa also urteilt:[1]) „Wollen wir also gerecht sein, denn wir haben den Helden unserer Geschichte nicht auf Kosten der Wahrheit zu verteidigen, so dürfen wir es Caraffa nicht verargen, daß er bei der Papstwahl, wo Pole einige Zeit lang die meisten Aussichten zu haben schien, demselben entgegenwirkte. Er. hatte vielleicht nicht unrecht, wenn er in stürmischer Zeit einen Mann von mehr durchgreifender Art an das Steuer der Kirche wünschte. Aber wie nun einmal bei Menschen selbst in das bestgemeinte Streben sich menschliche Unvollkommenheit mischt, so auch hier. Caraffa, dieser stets so sittenreine und mit aller Gelehrsamkeit geschmückte, ganz im Eifer für die Kirche aufgehende Mann, hatte die Einseitigkeit cholerischer Naturen, alles auf die Spitze zu treiben und noch schlimmer war es, daß er bei zunehmendem Alter dem Argwohn zugänglicher wurde und sich in staunenswerter Leichtgläubigkeit denen hingab, welche es verstanden, diesen Argwohn zu nähren." — Schon der Umstand, daß Kerker Caraffa entschuldigen muß, beweist, daß derselbe nicht einfachhin als Musterpapst gelten kann.

[1]) Leben des Kardinal Pole, p. 78.

wohl in der Lage gewesen, den Frieden zwischen Karl V. und Franz I. zu vermitteln. Poles Wirksamkeit in England liefert uns den Beweis, in welchem Maße er Festigkeit mit Milde, Uneigennützigkeit mit Wahrung der kirchlichen Interessen zu vereinigen verstanden hat. Das Konzil wäre, wenn Pole Papst geworden, nicht so lange vertagt worden, die Christenheit hätte nicht das auffallende Schauspiel erlebt, den Papst Krieg führen zu sehen gegen den mächtigsten und eifrigsten Verteidiger des Papsttums. Die kirchlichen Interessen wären unter Pole weit mehr in den Vordergrund getreten, als unter Julius III. und Paul IV. Nach allen Anzeichen zu schließen, wäre das Reformationswerk sofort in Angriff genommen und energisch durchgeführt worden.

Dixon wirft Pole Furchtsamkeit vor.[1]) „Er zitterte beim Gedanken an die große Aussicht, die sich ihm öffnete und rettete sich durch ein Epigramm: „Urteile nicht bei Nacht, sondern bei Tag," war seine Antwort; die erstaunten Kardinäle brauchten nichts mehr, ihre Wahl zu treffen. Der Mann, der Bedenken trug, den Preis zu nehmen, war nicht der Mann für Rom. Als sie sich am Morgen versammelten, hatte Pole seine Stimmen verloren und die dreifache Krone wurde einem gewöhnlichen Sterblichen auf die Stirne gedrückt." — Dixon hat offenbar den Brief[2]) Poles an den Bischof von Badajos und die Briefe des venetianischen Gesandten bei Brown nicht gelesen.

Der Brief an den Bischof von Badajos läßt uns einen tiefen Blick thun in die Seele Poles, der, weit

[1]) III, 173; cf. Brosch, Geschichte des Kirchenstaates I, 190.
[2]) Quirini IV, 53—65.

davon entfernt, ein besonderes Verdienst für seine Zurückhaltung und Demut zu beanspruchen, Gott die Ehre gibt, der ihn inmitten der Versuchungen bewahrt habe. Er habe, sagt Pole, sich einfach als Lasttier betrachtet, das bereit sein müsse, die ihm auferlegte Bürde zu tragen. Den Stachel der Furcht, von dem er später so schwer verwundet worden sei, habe er nicht gefühlt, er sei sich während der ganzen Zeit der Reinheit seiner Absichten bewußt gewesen. Den tiefen Frieden und die Seelenruhe, welcher er sich in dieser stürmischen Zeit erfreute, könne er nur der göttlichen Güte zuschreiben. Glaube doch ja nicht, so heißt es,[1]) ich habe die Starkmut in mir selbst gefunden, unter den Beifallrufen der Menge, welche mir die höchste Ehrenstelle in Aussicht stellte zu einer Zeit, in welcher die Hoffnung auf Sieg der Erfüllung so nahe, und beinahe sicher war, wenn ich mich gerührt hätte; ich sei so unerschütterlich, so frei von Ehrsucht, Furcht und Empfindlichkeit geblieben, unbekümmert und friedfertig, unter allen Stürmen, unter allen Angriffen der Verleumdung, deren Zielscheibe ich geworden, durch eigene Kraft? nein, die Kraft kam von oben. . . . Ich fühlte mich von Banden umschlungen, welche mir das Vorangehen und das Zurückweichen unmöglich machten. Meinem Auge schwebte das Pontifikat vor, entkleidet seiner Ehre und Macht, flößte mir Schrecken ein und verhinderte mich am Voranschreiten. Hinter mir stand die heilige Schar, die mir verbot, auch nur einen Fuß breit zurückzuweichen. Sie bewährte sich ganz besonders als eine heilige Schar, weil sie nicht Tage, son-

---

[1]) Quirini IV, 59.

dern Monate lang einmütig für mich stimmte, weil keiner aus ihnen, während dieser langen Zeit, bei mir oder irgend einem meiner Freunde seine Privatangelegenheiten zur Sprache brachte, was sicher nicht der Fall gewesen wäre, wenn dieselben ihre Stimmen nicht der Christenheit, der Kirche, Gott, Christus und seiner Braut gänzlich geweiht hätten. Im Hinblick auf ihre unentwegte Standhaftigkeit, ihre Zuneigung zu mir als zu ihrem Vater, ihren Wetteifer, mir die höchste Ehrenstelle und die Würde eines Vaters zu übertragen; in Erwägung meiner eigenen Unfähigkeit, eine solche Vereinigung zu stande zu bringen unter denen, mit denen ich fast nichts gemein hatte, als das Kardinalat, von denen nur wenige meine persönlichen Freunde, keiner durch Empfang von Wohlthaten mir verpflichtet war, kannst du dir wohl vorstellen, wie oft ich mit der zuerst unfruchtbaren, dann fruchtbar gewordenen Braut beim Propheten ausgerufen habe: Wer hat mir, der Unfruchtbaren, der Gefangenen und Ausgewanderten, diese Söhne erzeugt? Je klarer ich aus allen Anzeichen den Urheber der Übereinstimmung der Kardinäle und ihrer Anhänglichkeit an mich zu erblicken glaubte, desto ungeziemender schien es mir, die, welche die Vorsehung gezeugt und zusammengebracht, in feiger Flucht zu verlassen, oder durch mein Zögern zu zerstreuen, desto mehr fühlte ich mich gegen die Furcht vor der Papstwürde gewaffnet und gestärkt."

„Nicht ihm, so fährt Pole fort, sondern Gott gebühre die Ehre, welche ihn unversehrt aus diesem langen Kampfe heimgeführt, der göttlichen Gnade habe er es gleichfalls zu danken, daß die abgeschleuderten Geschosse der Verleumdung ihn nicht verwundet, daß

er nicht daran gedacht, sie abzuwehren, Gott habe sich seiner Schwachheit erbarmt und den Kampf für ihn geführt." In der That hätte Pole seinem guten Rufe nur geschadet, wenn er die in Umlauf gesetzten Gerüchte gegen ihn der Widerlegung wert gehalten und sich gegen seine Verleumder gerechtfertigt hätte.

Während der Conclave fand Pole Muße, ein Buch de Summo Pontifice[1]) abzufassen, worin er den Kardinal de la Rovere über die Pflichten eines Papstes belehren will. Der Dialog zwischen de la Rovere und Pole zeichnet sich aus durch feine Diktion und ist frei von der weitschweifigen Breite, welche so manche Schriften jener Zeit für uns ungenießbar machen. Der Inhalt ist kurz folgender. Christus als Gott bedarf keines Stellvertreters auf Erden, wohl aber als Mensch. Nach dem Zeugnis der Schrift ist Petrus dieser Stellvertreter und nach ihm die Päpste als seine Nachfolger. Der Papst ist demnach Oberhirt, Steuermann oder sein Stellvertreter, der durch seine Ehre und Macht über alle Könige erhaben ist. Die Eigenschaften des guten Hirten werden erläutert durch eine Anwendung der Stelle Isaias 9, 6. Hier wird namentlich die kindliche Einfalt und Demut betont, welche den Statthalter Christi zieren müsse, er muß in der Hand seines Meisters sein, in allem Gottes Willen erfüllen, er soll auch die Lasten aller tragen; dies und nicht weltliche Größe macht ihn wunderbar. Kein Papst war je ein Ketzer, alle waren Boten des Friedens. Herbe und Gewaltthätigkeit sind tadelnswürdig an den geistlichen Herrschern. Das Volk mag zu Gott beten-

[1]) Abgedruckt in Roccaberti XVIII, 144—190.

daß er einen besseren Hirten sende. Kapitel 32 handelt über die Gewalt und Macht, welche der Papst über allgemeine Kirchenversammlungen ausübt. Sollte der Oberhirte ein Wolf sein, so werden Regeln gegeben, wie man sich benehmen solle. Gerade bei weltlichen Fürsten solle der Papst das höchste Ansehen besitzen. Wenn der Papst die Kirche reformieren wolle, müsse er die Interessen der Kirche verteidigen und sich den Fürsten gegenüber nichts vergeben, denn nichts schade den Päpsten so sehr als Unterwürfigkeit gegen die weltlichen Fürsten. Besorgung weltlicher Angelegenheiten ist gleichsam ein Herabsteigen vom Kreuze, oder vielmehr ein Herabsteigen mit dem Kreuze; darum darf der Papst nur aus Not sich mit weltlichen Dingen beschäftigen. Die Könige sollten sich freuen über die Macht des Papsttums. Im 51. und letzten Kapitel werden praktische Vorschriften für das Verhalten im Conclave gegeben. „Hier,“ sagt Pole, „muß man glühende Pfeile der Gebete zum himmlischen Vater emporsenden, damit er in seiner unendlichen Barmherzigkeit, durch welche er dieses Amt zur allgemeinen Wohlfahrt eingesetzt hat, auch den Mann wähle, der dieses Amt recht verwalten kann. Der Vater soll mit dem reinsten Blute seines Sohnes die Flecken unserer schlechten Begierden abwaschen, daß wir nichts als die Ehre Gottes und die allgemeine Wohlfahrt vor Augen haben. Diese Gesinnung, das ist mein Wunsch, sollst du während des Gebetes beständig haben, und uns darnach beurteilen. Wenn du nach vollendetem Gebete findest, daß ein anderer über die Interessen der Kirche anders denkt, dann mußt du dich sehr hüten, gering von ihm zu denken oder ihn mit leidenschaftlicher Voreingenommen-

heit zu beurteilen. Laß jeden seiner eigenen Ansicht folgen und wirf dich nicht zum Richter anderer auf; sondern überlasse das Gott, der die Herzen prüft." Immer und überall kommt der englische Kardinal auf das Gebet und den Geist des Glaubens zurück, in allen noch so schwierigen und verworrenen Fragen findet er seinen Trost in Christus. Er kennt nur ein Ziel und nur einen Weg, der zum Ziele führt, er ist in Wahrheit der Welt abgestorben, ein Pilger der Ewigkeit, der nicht gemacht ist für die Welt, der gern vor der Welt sich in die süße Einsamkeit flüchtet. Einen solchen Mann als politischen Intriguanten darzustellen, ist eine Verkehrtheit, welche man nur bei unwissenden und boshaften Menschen findet.

17. Julius III. und Kardinal Pole. Zurückgezogenes Leben in Maguzzano.

Der neue Papst war nach Matteo Dandolo [1] ein cholerischer, aber im Grunde liebenswürdiger Charakter, der wohl aufbrausen konnte, aber nach ruhiger Erwägung sich sehr versöhnlich zeigte. Es ehrt den Papst, daß er seinen Rivalen, den englischen Kardinal mit Ehren überhäufte, daß er die Kardinäle, welche Pole ihre Stimme gegeben hatten, für wichtige Missionen verwendete und sich bei ihnen Rats erholte. Leider hielt sich auch der neue Papst vom Nepotismus nicht frei und erhob Innocenzo del Monte, einen in die Familie del Monte adoptierten Knaben, zum Kardinal. [2]) Pole mißbilligte diese Wahl, einmal wegen der Jugend

[1]) Alberi Relazioni, Ser. II, V. III, 353. — [2]) l. c. 355.

des Gewählten, dann auch, weil demselben die nötigen Eigenschaften fehlten. Der Papst war anfangs ungehalten über das Benehmen Poles, überzeugte sich aber bald von der Reinheit der Absichten desselben. Das dem Prevostino, dies war der Kosename, den der neuernannte Kardinal führte, gegebene Versprechen wollte der Papst nicht zurücknehmen, enthielt sich aber bei der Ernennung zum Kardinalate der üblichen Lobpreisung. Jeder andere würde aus Furcht, man möchte den Tadel des jungen Del Monte als einen Akt der Eifersucht und Empfindlichkeit auffassen, mit seinem Tadel zurückgehalten haben; nicht so Pole, der sich verpflichtet glaubte, den jungen Kardinal an seine Pflichten zu erinnern. Er that dies in einem Brief an Prevostino, dem wir eine Stelle entnehmen wollen. [1])

„Hegte ich nicht, so schreibt er, die wohlgegründete Hoffnung, daß die Liebe und das Wohlwollen des Papstes, der Sie zum Kardinal gemacht hat, für Sie ein Beweggrund sein würde zum Eifer und zur Sorgfalt, welche allein gegen die mit hohen Ämtern bei einem solchen Alter verknüpften Gefahren und Versuchungen schützen, dann könnte ich es nicht wagen, Ihnen zu dieser Erhebung Glück zu wünschen. Zur selben Zeit flehe ich die göttliche Majestät an, sie möge den guten Willen des Papstes segnen und Ihnen eine klare Einsicht in sein Wohlwollen gegen Sie einflößen, so daß Sie auf dasselbe größeren Wert legen, als auf bereits empfangene oder noch zu erwartende zeitliche Vorteile und Ihre Dankbarkeit gegen den Papst bethätigen, durch das Bestreben, den auf Sie gesetzten Hoffnungen zu entsprechen." Erst später protestierte

[1]) Brown V, Nr. 668.

auch Kardinal Caraffa gegen die Erhebung des siebzehnjährigen Innocenzo Del Monte zum Kardinal. Der Papst machte den Fehler wieder gut durch Promotionen von würdigen und seeleneifrigen Männern; Pole aber gebührt das Verdienst, das, was alle fühlten, zum Ausdruck gebracht zu haben. Pole wußte übrigens die Eigenschaften des neuen Papstes zu schätzen, über den er am 17. Juni von Bagnarea an Paul Sadoleto, den Neffen seines 1547 verstorbenen Freundes, schreibt:[1] „Die Regierung der Kirche ist einem Manne von großer und allseitiger Erfahrung übertragen worden, der gleich im Anfang seines Pontifikates einen guten Anlauf behufs Regelung mancher Angelegenheiten getroffen hat, der aber wegen der großen ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten gar sehr unseres Gebetes bedarf.“ Pole hatte die deutschen Angelegenheiten im Auge, die sich weit weniger günstig gestalteten, als man zu erwarten berechtigt war. Auf dem vom Kaiser ausgeschriebenen Reichstag in Augsburg waren nur wenige Fürsten erschienen (25. Juli 1550). Die geistlichen Kurfürsten erwähnten, daß sie keine tauglichen Geistlichen hätten, die sie an Orten, wo die Besetzung der Pfarreien ihnen zustände, an die Stelle der Prädikanten setzen könnten; die weltlichen Fürsten aber klagten über Mangel an Schulen und Predigern, welche man den Prädikanten hätte entgegenstellen können. Vom Konzil erwartete man Abhilfe für alle Schäden. Wiederum war es nicht der Papst, sondern die Eifersucht und Selbstsucht der katholischen Mächte, welche alle Bemühungen der Reformpartei vereitelte. Julius III.

---

[1]) Quirini IV, 52.

war auf den Wunsch des Kaisers, das Konzil wiederum in Trient zu versammeln, eingegangen und hatte den ersten Mai 1551 für die Versammlung anberaumt. Man machte sich noch immer Hoffnung, die Protestanten würden erscheinen, denn auf dem Augsburger Reichstag hatte bloß der Kurfürst von Sachsen die Beschickung des Konzils verweigert.

Dem Könige von Frankreich, Heinrich II., der ganz in den Bahnen seines sittenlosen, selbstsüchtigen, die Interessen der Kirche dem politischen Vorteil unterordnenden Vaters wandelte, war eine Beilegung der deutschen Wirren und Herstellung der Ordnung in dem durch Parteien zerrissenen Deutschland höchst unbequem; er suchte daher zu gleicher Zeit die protestantischen Fürsten in Deutschland gegen den Kaiser aufzureizen und Ottavio Farnese, den Herzog von Parma, in seiner Widersetzlichkeit gegen seinen obersten Lehensherrn, den Papst, und gegen den Kaiser zu bestärken. Das frevle Spiel gelang nur zu gut. Moritz von Sachsen hatte seine Rüstungen so geheim gehalten und den Kaiser über seine Absichten so vollständig getäuscht, daß ihm die Gefangennehmung desselben fast gelungen wäre. Heinrich II. hatte den Papst durch das Drohen mit einem Schisma dermaßen eingeschüchtert, daß derselbe, April 1552, nachgab. Während der Streitigkeiten zwischen dem Papst und dem König von Frankreich wurden die Bischöfe Frankreichs von Trient ferngehalten, und, als ein von Moritz von Sachsen geführtes Heer in Tirol eingerückt war, gingen die versammelten Väter auseinander. Das auf den 1. Mai berufene, dann auf den 1. September 1551 vertagte Konzil wurde am 28. April 1552 noch einmal suspen-

diert zum großen Leidwesen aller Gutgesinnten. Pole gibt seinem Schmerze hierüber Ausdruck in einem Brief vom 30. Juli, den er an den Bischof von Badajos richtete. Dieser Brief an Navarete[1]) zeigt, wie sehr ihm die Fortdauer des Konzils und die Durchführung von Reformen in der Kirche am Herzen lag. Wir müssen uns mit einigen charakteristischen Stellen dieses herrlichen Briefes begnügen. Pole bedauert, daß er Navarete nicht sehen kann und beglückwünscht ihn, weil er über den allgemeinen der ganzen Kirche drohenden Übeln den eigenen Schmerz vergißt. Wenn den übrigen Vätern des Konzils der Schmerz über die Lage der Christenheit dieselben Thränen abgepreßt hätte, dann wäre der Friede ein breiter Strom, der die ganze Erde bewässert, diese Thränen würden mehr als alles andere zum Frieden in der Christenheit führen. Nichts sei erfreulicher als die Erneuerung der Kirche, als die Wiederherstellung ihrer alten Schönheit, auf der andern Seite sei nichts beweinenswürdiger als die geringe Aussicht auf Verwirklichung dieser Hoffnung. Die Sistierung des Konzils sei darum so betrübend, weil man infolge Mangels an Wind, oder wegen der Gegenwinde, nicht nur in den Hafen, der bereits erreicht schien, nicht eingelaufen, sondern draußen gelassen und größeren Gefahren als je ausgesetzt sei, während die feindliche Flotte bereit sei zum Angriff. Es scheine, das Reformationswerk sei nicht bloß unterbrochen wie das Konzil, sondern abgebrochen. Wer könnte sich bei der Nachricht hievon der Thränen erwehren, gewiß kein Frommer? Pole tröstet sich jedoch

---

[1]) Quirini IV, 65—73.

mit dem Gedanken, das durch Menschenhand begonnene Gewebe sei weder unterbrochen, noch abgebrochen, sondern in den Himmel aufgenommen worden, von wo es fester und schöner gewoben zum Troste aller wieder herabsteigen werde. Nichts werde leichter in den Himmel erhoben, als was durch unsere Thränen hinaufgetragen werde. Wenn Gott die Thränen und das Schreien Israels erhört und dasselbe aus der Knechtschaft Ägyptens befreit habe, wie viel mehr werde er die Thränen und Gebete der Frommen hören, wie viele Gründe habe man, anzunehmen, die Früchte der vielen Sitzungen des Konzils seien nicht verloren, sondern von Gott für eine bessere Zeit aufgespeichert. Dem Auszug aus Ägypten sei nicht sogleich der Einzug ins gelobte Land gefolgt und die Niederwerfung aller Feinde, sondern lange Jahre der Prüfung; es hätte Jahrhunderte gebraucht, bis der von den Propheten verheißene Messias erschienen sei, der Messias, Jesus Christus selbst habe scheinbar die Erwartungen der Frommen getäuscht, als er den schimpflichen Tod am Kreuze erlitt. Man hätte auch damals sagen können: Wir haben das Licht erwartet, und siehe Finsternis, die Zeit der Heilung und siehe Verwirrung, und doch habe Gott damals das Licht angezündet, als es beinahe erloschen schien, die Menschheit errettet und getröstet. Die Beratung über die Sistierung des Konzils fand am Karfreitag statt, Pole glaubte während der Verhandlungen den entseelten Leib Christi vor sich zu sehen, der ihm das Konzil und die Kirche sinnbildete, wie derselbe bald nachher glorreich auferstanden sei, so hoffte er auch jetzt eine Auferstehung und Verjüngung der Kirche, die nie von ihrem Bräutigam Christus verlassen werde.

Pole drang in den Papst, eine Versammlung der Kardinäle und vorzüglichsten Prälaten in Rom zu halten, um die nötigen Maßregeln betreffs Durchführung der Kirchenreform zu treffen. Der Papst könne und solle nicht ein müssiger Zuschauer bleiben, während sich die furchtbare Tragödie abspiele und die zwei größten katholischen Mächte sich bekriegten. Der Krieg sei eine von Gott wegen unserer Sünden zugelassene Geißel; der Papst solle persönlich die Unterhandlungen führen und den Kaiser und Franz I. auf die schwere Verantwortlichkeit, die sie auf sich lüden, aufmerksam machen.[1] Nichts thue, meinte Pole, der Christenheit mehr not, als eine Zahl frommer Mönche und Einsiedler, welche durch ihre Gebete und Abtötungen den Zorn Gottes besäuftigten und den Frieden für die Christenheit erflehten. Nach einem Briefe Poles an Muzzarelli (August 1553) zu schließen,[2] scheint Kardinal Caraffa sein leidenschaftliches Vorgehen gegen Pole bereut und eine Aussöhnung mit demselben gesucht zu haben, denn er erkannte und rühmte Muzzarelli gegenüber die Tugenden und die Gelehrsamkeit Poles und ließ durch Muzzarelli um die Übersendung des Buches de Unitate Ecclesiastica bitten. Pole war natürlich hocherfreut über diese Nachricht, denn er schätzte und liebte Caraffa und wußte dessen Verdienste um die Reinerhaltung des Glaubens zu würdigen. Da er keinen der Freunde, die Gott ihm je gegeben, je verloren habe, so habe es ihn sehr geschmerzt, daß Caraffa durch die List Satans ihm entfremdet worden sei. Er könne es nur der besondern Vorsehung Gottes zuschreiben, daß

---

[1]) Brown V, Nr. 737. — [2]) Brown V, 763, Quirini IV, 91.

Muzzarelli innerhalb weniger Stunden das gelungen sei, was die gemeinsamen Freunde bisher vergebens angestrebt hätten.

Es war übrigens für Pole höchst peinlich, daß man in gewissen Kreisen noch immer fortfuhr, seine Rechtgläubigkeit zu verdächtigen, ungeachtet der zahlreichen Beweise seiner Anhänglichkeit an den hl. Stuhl und der großen Opfer, welche er für die Kirche gebracht hatte. Pole dankt Gott, und wird nicht aufhören Gott zu danken, weil er ihm die Gelegenheit geboten, Opfer zu bringen, und wenn auch nicht das eigene, so doch das Blut derer für den Glauben zu vergießen, deren Leben ihm teurer gewesen, als das eigene, nämlich das Blut seiner Mutter und Verwandten. Er trage, sagt Pole, die Wundmale des Gehorsams gegen die Kirche an sich, gerade deswegen könne es der Kirche nur zur Unehre gereichen, wenn dieselbe seine Hasser und Verleumder nicht in Schranken halte.

In diesem wichtigen Brief erklärt Pole, er habe nicht für die Öffentlichkeit geschrieben, seine Schriften enthielten so viel Persönliches, daß er sich scheue, dieselben zu veröffentlichen. Dieselben drucken und verbreiten zu lassen, scheine ihm gerade so ungereimt, als wenn jemand eine Versammlung beriefe und den Versammelten einen Vortrag über seine Privatangelegenheiten hielte. Die protestantischen Biographen machen Pole die Eitelkeit und Ruhmredigkeit zum Vorwurfe, womit er seine eigenen Thaten und Leiden ausposaune, haben aber dabei übersehen, daß Pole nur in dem Falle seine Schriften veröffentlichen wollte, daß der Papst es ihm beföhle. Kardinal Caraffa war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; sein Wunsch, Poles

Schriften veröffentlicht zu sehen, ist ein Beweis ihres Wertes; der englische Kardinal führte eine gewandte Feder, er verstand es, tiefes Pathos mit Ironie und Satire zu verbinden und hätte auf dem Gebiete der Polemik großes leisten können, wenn seine Herzensgüte und sein Mitleid mit seinen Hassern und Verfolgern ihn nicht von Angriffen zurückgehalten hätte. Poles Apologia, in der er sich gegen die von seinen katholischen Gegnern während der Papstwahl gemachten Vorwürfe verteidigte, würde, so urteilte man, seine Neider moralisch vernichtet, aber auch dem Ansehen der Kirche und ihrer Würdenträger in der öffentlichen Meinung geschadet haben, darum unterdrückte der englische Kardinal diese Schrift. Er konnte die eigene Unschuld nicht verteidigen, ohne hohe Würdenträger in den Augen des Publikums herabzusetzen.

Von dem Benediktinerkloster Maguzzano, in das er sich zurückgezogen hatte, schrieb Pole einen Brief an den Mönch Placido Contarini, den es sehr betrübte, daß er zum Kellermeister ernannt worden war, und suchte denselben zu trösten. Er könne den Schmerz Contarinis, so schreibt Pole, ganz gut begreifen. Früher habe er alle seine Zeit dem Gebet, der Betrachtung und dem Studium widmen können; jetzt dagegen müsse er für die Bedürfnisse anderer sorgen und genieße nicht länger des süßen Trostes, den er aus dem Verkehr mit Gott geschöpft. Die Apostel hätten übrigens sich anfangs ähnlichen Verrichtungen unterzogen, bis sie eingesehen, daß sie infolge dessen weit wichtigere Arbeiten nicht verrichten könnten. Das Tische-Bedienen seitens der Apostel sei eine ähnliche Verrichtung, wie die des Kellermeisters, daraus folge aber nicht, daß er

sein Amt aufgeben dürfe, denn er sei Mönch, nicht Apostel, zu den Diensten im Kloster, nicht zum Predigen berufen. Durch sein Amt habe er keinen Schaden an seiner Seele gelitten, sondern einfach die frühere Muße und Ruhe eingebüßt. Die Apostel hätten ihr früheres Amt aufgegeben, um ein beschwerlicheres und gefährlicheres zu übernehmen, nicht um Ruhe zu genießen. Der Seelenfriede und der geistliche Fortschritt, für den er in seinem Amte als Kellermeister fürchte, hänge von der dem Berufe eines jeden eigenen Beschäftigung ab; je mehr deshalb der Mönch bereit sei, dem Willen seines Abtes zu gehorchen, desto größeren Fortschritt werde er machen. Der Gehorsam sei ein Opfer; nun habe jeder Mönch, wie schon die bei der Einkleidung üblichen Zeremonien anzeigten, sich Gott zum Opfer dargebracht. Er solle den eigenen Willen, den er auf dem Altar geschlachtet, nicht zum neuen Leben erwecken. Nicht die Beschäftigung an und für sich ziehe den Menschen herab und mache ihn weltlich, ja tierisch, sondern die Absicht, in der man seine Arbeit verrichte. — Manche Gedanken kehren in einem späteren Briefe an Paul IV. wieder.

Die Erhebung des Bruders seines Freundes Priuli zum Dogen machte dem englischen Kardinal große Freude und gab ihm die Gelegenheit, dem neuen Dogen weise Ratschläge zu erteilen und zu gleicher Zeit für alle in der Republik Venedig ihm erwiesenen Wohlthaten zu danken. Er erinnert in einem Briefe von 5. Juli 1553 [1]) Priuli an die hohen Tugenden seines Vaters, der von dem Dogen Andreas Gritto den Titel Vater des Vater-

[1]) Brown V, 761.

landes erhalten und alle durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit erbaut habe. „So oft ich nach Venedig kam," erzählt Pole, „besuchte ich die Georgskirche, um mich an der Andacht Ihres Vaters zu erbauen. Da Sie durch Nachahmung der väterlichen Tugenden die höchste Ehrenstelle im Staate erlangt haben, so freut es mich, einmal darum, weil die Republik eine den Verdiensten Ihres Vaters gebührende Ehrenschuld abgetragen hat, dann auch, weil Ihnen selbst ein weiter Spielraum für die Entfaltung Ihrer edlen Eigenschaften gegeben worden ist. Meine Freude ist um so größer, weil die Republik Venedig mir zur zweiten Heimat geworden und ich ihr nicht weniger verdanke, als dem Lande, in dem ich geboren bin. Ich flehe die göttliche Majestät an, die auf der soliden Grundlage der Frömmigkeit und Gerechtigkeit errichtete Republik, welche diese Tugenden beständig gepflegt und bewahrt hat, auch fürderhin zu erhalten und zu schützen." Pole, der in der klösterlichen Zurückgezogenheit von Maguzzano Ruhe gefunden, ahnte wohl kaum, als er diese Worte niederschrieb, daß sein engeres Vaterland und seine so innig geliebte Mutter, die Kirche, ihn der Ruhe entreißen und wieder in den Strudel weltlicher Geschäfte hineinwerfen werde. In England hatte sich um diese Zeit eine ganz unerwartete Wendung zum bessern vollzogen, welche der heilige Stuhl zu Gunsten der Katholiken benützen wollte.

18. Poles Ernennung zum Legaten, seine Mission, Frieden zwischen dem Kaiser und König von Frankreich zu stiften, die katholische Kirche in England wieder herzustellen, seine Rede über den Frieden.

Zahlreich waren die Briefe und Glückwünsche, welche anfangs August 1553 bei Pole in dem einsamen Maguzzano einliefen, zahlreich die Dankschreiben, die er nach allen Richtungen hin absandte. Edward VI. war am 6. Juli gestorben, seine katholische Halbschwester hatte durch ihre Thatkraft und mit Hilfe ihrer loyalen Unterthanen die feindlichen Tücken zu schanden gemacht und unter dem Jubel des Volkes ihren Einzug in die Hauptstadt gehalten (3. August). Pole gab den Gefühlen, welche alle Katholiken beseelten, beredten Ausdruck, als er am 13. August an die Königin schrieb:[1]) Der allmächtige Gott habe die Königin auf den Thron, der ihr rechtmäßig zustehe, gesetzt, die Wünsche aller Gutgesinnten erfüllt und in seiner Güte und Milde es so gefügt, daß sie ohne fremde Hilfe, nur durch die Macht Gottes, der die Herzen der Unterthanen ihr zugewendet, alle die Anschläge ihrer Feinde vereitelt habe. Wenn jemand sich wundere, wie die Königin ohne fremde Truppen, umgeben von wenigen Unterthanen, die offen auf ihre Seite getreten, ihren mächtigen und böswilligen Gegnern die Herrschaft hätte entwinden können, und frage, wie das möglich gewesen, so solle er nur die Thatsachen sprechen lassen. Der Geist Gottes habe sich der Herzen des Volkes bemäch-

[1]) Quirini IV, 428 und 116, beide Stücke bilden einen Brief; Dodd, Church History II, App. XCIV.

tigt und habe allen Nationen zeigen wollen, daß gegen Gott keine Weisheit und klugen Ratschläge etwas vermöchten, daß er selbst erhaben im Himmel throne und denen, welchen er wohlwolle, seine Gaben verleihe. Gläubige Hingabe an ihn sei die Grundlage der Religion. Die Königin könne auf sich die Worte des Magnificat anwenden und besonders die Worte: „Er hat herabgeschaut auf die Demut seiner Magd." Zu gleicher Zeit machte er die Königin darauf aufmerksam, daß die Ketzerei die Quelle aller Übel sei. Unreine Lüste hätten den Vater der Königin zur Trennung von seiner rechtmäßigen Gattin, dann zur Trennung von der Mutter, der Kirche, und zum Ungehorsam gegen den hl. Stuhl geführt. Die Saat, welche der König damals ausgestreut, sei aufgegangen und habe verderbliche Früchte getragen. Irreligiösität, Ungerechtigkeit und Willkür. So gern er auch bereit gewesen wäre, der Königin in ihren Leiden zu helfen, so freue es ihn auf der andern Seite, daß ihm dieses nicht möglich gewesen. Gott selbst habe die Königin in seine Hut genommen, er habe sie durch alle Arten von Leiden gestärkt und herangebildet, damit der Same seiner Gnade tiefere Wurzeln in ihrem Herzen schlagen, sich zu schönerer Blüte entfalten und bei der Wiederkehr des alten Glückes edlere Früchte hervorbringen könne. Er wünsche, da ihm Aufträge von Rom zugekommen seien, zu erfahren, welches ihre Gesinnungen gegen den hl. Stuhl seien. Zwar habe er, nach dem, was er früher an ihr bemerkt, keinen Grund, an ihrem guten Willen zu zweifeln; aber weil während des langen Schisma so viele Änderungen eingetreten, und die Bosheit so thätig gewesen in der Erstickung der

Gefühle der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen den Stellvertreter Christi, so könne seine Frage nicht als müssig oder thöricht gelten. Er wolle, bevor er seine Legation antrete, ihre Willensmeinung erfahren.

Am 27. August schrieb Pole einen zweiten Brief an die Königin:[1]) Das Blut der Märtyrer sei nicht umsonst geflossen, die Vorenthaltung der päpstlichen Rechte sei ebenso ungerecht, als die von den Gegnern geplante Ausschließung Marias von der Thronfolge ungerecht gewesen sei. Da sie in der Schule der Leiden erzogen und von Gott für Großes bestimmt sei, dürfe sie sich nicht zur Mitschuldigen an der Beraubung des Papstes machen. Durch die Anerkennung der Vorrechte des heil. Stuhles sichere man sich Frieden und Ruhe. Am 28. August schrieb Pole auch an Gardiner, den Kanzler:[2]) Wenn Gardiner früher nicht viel gethan, so sei der Grund darin zu suchen, daß er einem so schlechten Herrn gedient habe; jetzt aber, unter einer so frommen Herrin, könne er für seinen Einfluß und sein Talent Spielraum finden durch Einführung von Reformen in der Religion, der Gerechtigkeitspflege und durch Abstellung zahlreicher Mißbräuche. Nach Poles Ansicht sollte die Regelung der religiösen Angelegenheiten und besonders das Verhältnis zu Rom schon in dem ersten Parlament zum Austrag kommen, dieses erfordere das Heil der Seelen und die Wohlfahrt der Nation, je länger man warte, desto schwieriger werde das Werk der Aussöhnung mit Rom werden. Dandino hatte Francesco Commandone mit der wichtigen Mission betraut, in England selbst Erkundigungen über

[1]) Brown V, Nr. 766. — [2]) l. c. Nr. 777.

die Stimmung des Volkes einzuziehen. Durch den venetianischen Gesandten Soranzo erhielt er eine Audienz bei der Königin, welche ihre Bereitwilligkeit ausdrückte, aber auf die Schwierigkeit ihrer Lage hinwies.[1])

Commendone kehrte sofort nach Brüssel zurück, von da reiste er nach Maguzzano, um mit dem englischen Kardinale Rücksprache zu nehmen und von da nach Rom, woselbst er vom Papste mit großer Freude aufgenommen wurde. In dem Konsistorium, das der Papst hielt, wurde man über die Frage der Absendung eines Legaten nach England nicht einig, erst in dem zweiten Konsistorium beschloß man, einen Legaten nach England zu schicken und Pole dieses Amt zu übertragen. Wenn auch Poles Rückkehr nach England vorderhand nicht zu empfehlen sei, so könne sein Verweilen in dem benachbarten Belgien die gute Sache nur fördern. Pole war von den Vorgängen in England besser unterrichtet als der Kaiser, kannte überdies die Stimmung und den Charakter seiner Landsleute besser als der Gesandte des Kaisers in London; er suchte daher den Kaiser über die wahre Sachlage aufzuklären.

In dem durch seinen Sekretär dem Kaiser zu überreichenden Briefe[2]) machte der Kardinal geltend: die Anhänglichkeit an den alten Glauben sei in England weit größer, als in Deutschland, eine Verschiedenheit der Lehre finde sich in England nur bei einer Minder-

[1]) Daß Henry Penning den Agenten des Nuntius in Brüssel nicht begleitete, wie Hook p. 220 behauptet, geht schon daraus hervor, daß Penning der Überbringer eines vom 13. August datierten Briefes an die Königin ist, während Commendone schon am 8. August in London ankam.

[2]) Brown V, 271—72. (20. August 1553.)

zahl, das Volk habe, da kein Land größere Vergünstigungen erhalten habe, keine Beschwerden gegen den heil. Stuhl. Da es in England Brauch sei, in dem ersten Parlamente und in der Versammlung der drei Stände Vorschläge betreffs Regelung der öffentlichen Angelegenheiten zu machen und alle Beschwerden anzuhören, so müsse man vor allem die kirchliche Einheit wieder herstellen, und die Vorrechte des Papstes wieder anerkennen. Zu einer Zeit, wo sich alle Stände durch Kundgebungen der Loyalität zu überbieten suchten, müsse es leicht sein, die unter Heinrich VIII. und Edward VI. gegen die alte Kirche erlassenen Gesetze abzuschaffen und der Nation den Frieden wieder zu geben. Pole predigte tauben Ohren. Der Kaiser glaubte entweder, daß die protestantische Partei zu mächtig sei, oder gab sich nur den Schein, um seine politischen Pläne, eine Heirat der Königin Maria mit seinem Sohne besser durchsetzen zu können. Einige Tage später, 27. August, richtete Pole einen Brief an die Königin. Er könne, sagt Pole, nicht glauben, daß das Blut der Martyrer, welche ihre Verteidigung der Rechte des hl. Stuhles durch ihren Tod besiegelt hätten, umsonst geflossen sei, der Titel und das Recht der Königin auf den Thron lasse sich von dem Rechte des Papstes nicht trennen, die Anerkennung der päpstlichen Rechte könne das Ansehen der Königin nur erhöhen. Hätte die Königin den von Pole vorgeschlagenen Plan ausgeführt, und kühn gehandelt, so würde sie sich manche Enttäuschungen erspart haben. Die Politik Poles war zwar kühn, aber weise.

Die Königin war zu sehr von dem kaiserlichen Gesandten und der spanischen Partei beeinflußt, als

daß sie den Ratschlägen ihres Vetters Folge gegeben hätte und ließ sich von der spanischen Partei bewegen, die sofortige Rückkehr Poles als inopportun zu bezeichnen. Die Kaiserlichen fürchteten nicht ohne Grund den Einfluß Poles, der ihre Pläne durchkreuzt haben würde, und suchten denselben von England fern zu halten. Viele Geschichtsschreiber haben die Verdienste Renards und des Kaisers um Wiederherstellung der katholischen Kirche hervorgehoben, Thatsache ist, daß dieselben das Wohl der Kirche in England dem politischen Interesse untergeordnet und dadurch die katholische Gegenreformation verzögert haben. Poles Gegenwart in England gleich nach der Thronbesteigung Marias wäre für die Kirche von unberechenbarem Nutzen gewesen und würde wahrscheinlich die Heirat Marias verhindert haben.

In einem Briefe vom 10. Oktober dankt die Königin für die von Pole geleisteten Dienste und bedauert, daß sie ihn noch nicht sehen kann; in einem Brief vom 20. Okt. schreibt sie, die Rückkehr Poles würde ihr, da das Parlament schon Verdacht gefaßt habe, große Schwierigkeiten bereiten. Man dränge sie, den Titel Oberhaupt der Kirche anzunehmen, aber sie werde denselben, koste es, was es wolle, zurückweisen. Pole [1]) warnte die Königin gegen die falsche weltliche Klugheit, die mit ihrem früheren Leben nicht in Einklang stehe. Unter der Regierung ihres Bruders habe sie allen Anfechtungen und Stürmen zum Trotz nicht nachgegeben. Sie, die früher in Mitten von Stürmen eine Leuchte des wahren Glaubens gewesen, dürfe jetzt, nachdem Windstille ein-

[1]) Brown V, 805.

getreten und das Licht auf den Leuchter gestellt worden, ihre Gesinnung gegen den Papst nicht verheimlichen. Sie sollte bedenken, wie schmachvoll es sei, wenn sie bei der Ankunft des Bräutigams, anstatt ihn ehrenvoll aufzunehmen, imÖlladen menschlicher Klugheit einkehrte. Sie solle sich nicht vom Kaiser bestimmen lassen, denn je mehr das göttliche Licht verbreitet werde, desto mehr werde Gott ihr beistehen. Die, welche durch den Raub des Kirchengutes bereichert worden, ja sogar die Mehrheit des Adels, verdankten ihre Besitzungen der Güte der Königin, man könne deshalb nicht annehmen, daß sie sich ihrem Willen widersetzen würden.

Hätte man Poles Ratschläge sogleich befolgt, dann wäre es vielleicht gelungen, den Adel zur Herausgabe eines Teils des eingezogenen Kirchengutes zu zwingen und die Sympathien der niederen Klassen, welche die Wiederherstellung der Klöster wünschten, zu sichern. Statt dessen suchte man den Adel zu gewinnen und den hl. Stuhl zu einer Überlassung des Kirchengutes an die jeweiligen Besitzer zu bewegen. Der Kaiser und seine Berater hatten keine Fühlung mit dem englischen Volke und überschätzten die Macht des Adels, der die Gelegenheit ausnützte und Gewährleistung des der Kirche entrissenen Eigentums verlangte. Pole durchschaute die Absicht des Kaisers und des mit ihm verbündeten englischen Adels und suchte durch seine Briefe die Königin auf bessere Wege zu führen, namentlich durch den von Dillingen am 1. Dezember datierten Brief:[1]) Gott, der der Königin so viele Gnaden erwiesen habe, verlange, daß sie sich derselben würdig

[1]) Quirini IV, 123—127.

zeige. Der Schiffbrüchige, welcher eine Planke sehe, bedenke sich nicht lang, sondern ergreife und klammere sich an dieselbe, um sein Leben zu retten. Gerade dies sei die Lage der Königin oder ihres Reiches, das sich freiwillig aus dem Schiffe Petri in das tosende Meer gestürzt und in den Wellen unterzugehen drohe. Er biete die Planke an, er sei bereit, die Schiffbrüchigen in das Schiff Petri aufzunehmen, das trotz aller Stürme und Klippen nie scheitern und untergehen könne. Die Königin sei früher dem Leibe nach unter den Schiffbrüchigen gewesen und hätte doch keinen Schaden gelitten; daraus folge jedoch keineswegs, daß sie jetzt entschuldbar sei, wenn sie das Schifflein Petri nicht sogleich besteige. Da sie am Steuer sitze, sei sie auch verpflichtet, ihren Unterthanen die rettende Hand zu reichen und dürfe nicht sich hin und her beraten, während dieselben zu Grunde gingen. — Man liest aus dem Briefe die Verstimmung Poles gegen den Kaiser heraus, der Pole, welcher am 22. Oktober Dillingen verlassen hatte, an der Weiterreise nach Brüssel verhinderte.[1]

Pole hatte auf seiner Reise nach Deutschland bei Madrucci, dem Bischof von Trient und Truchseß, dem Bischof von Augsburg, gastfreundliche Aufnahme gefunden. Beide Bischöfe hatten für die Sicherheit seiner Reise gesorgt und ihm große Ehre erwiesen. Als Pole Dillingen verlassen wollte, stellte sich der kaiserliche Gesandte ein und verlangte im Namen des Kaisers, daß Pole seine Reise unterbreche, bis weitere Weisungen von Rom angelangt seien. In Brüssel könne man ihn nicht empfangen, wohl aber könne er nach Lüttich

[1]) Brown V, 820.

gehen. Pole ließ sich nicht so leicht begütigen; er verlangte die Gründe für diese Unterbrechung zu erfahren, er machte darauf aufmerksam, welches Ärgernis man der Christenheit durch das Zurückhalten eines päpstlichen Legaten gebe, und stellte die Frage, ob seine Person oder die Legation dem Kaiser mißfalle. Wenn das erstere, so sei er bereit zurückzutreten; wenn das letztere, so könne er nur bedauern, daß der Kaiser der allgemeinen Wohlfahrt der Christenheit entgegenhandele. Da der Gesandte darauf beharrte, daß Pole nicht weiterreise, kehrte derselbe nach Dillingen zurück. Von hier schickte er einen Bericht an den Papst, aus dem wir einige Stellen anführen wollen. „Die Heirat der Königin muß nach des Kaisers Ansicht der Verbesserung der Gerechtigkeitspflege und der Wiederherstellung der Religion vorhergehen. Weil der Kaiser sich davon nicht überzeugen kann, daß ich ihm behilflich sein werde, in der Überlieferung meines Vaterlandes an einen Fremden, deswegen hätte er mich gern nach Lüttich reisen sehen, damit Eure Heiligkeit mich nicht auf einem andern Wege nach England senden könne. Wenn die Heiratsangelegenheit geordnet ist, dann wird der Kaiser meine Reise erleichtern." Der Kaiser handelt wie einer, der einen andern bis an die Thüre kommen läßt und ihm verbietet einzutreten. Er sagt, die Zeit zur Unterhandlung sei noch nicht gekommen, die Frucht sei noch nicht reif; ich, der ich den Charakter meiner Landsleute kenne, behaupte, „die Frucht sei überreif und dem Verfaulen nahe". Er habe beim Kaiser eine Geneigtheit zum Frieden nicht entdeckt, derselbe habe seine Reise nach Frankreich behufs Vermittlung des Friedens mißbilligt. In Rom war man mit den Vorschlägen des

Kaisers einverstanden und bedeutete Pole, sich in gutes Einvernehmen mit dem Kaiser zu setzen. Dieser, gewohnt, das eigene Urteil dem seiner geistigen Obern unterzuordnen, gehorchte und blieb in Dillingen; daß er jedoch die Heirat seiner Base mißbillige, daraus machte er kein Hehl. Er hatte schon früher an die Königin geschrieben und eine Verheiratung abgeraten. Christus sei ihr Bräutigam, der sie bisher beschützt, ihm solle sie treu bleiben. Gerade die Empörung Wyats 1554 hatte die Haupthindernisse der Heirat hinweggeräumt und die Trauung der Königin, Juli 1554, zur Folge gehabt, aber die Vorteile, welche der Kaiser sich von der Heirat versprochen hatte, wurden nicht erlangt. Weder die Königin, noch die katholische Religion in England zog Vorteil aus der spanischen Verbindung, wie wir später sehen werden.[1])

Der französische König, an den Pole seinen Hausgenossen Parpaglia geschickt hatte, war mit der Wahl Poles zum Legaten einverstanden, und hätte Poles Reise durch Frankreich gerne gesehen, aber letzterem

[1]) cf. Maria die Katholische, p. 69. — Pole hatte offenbar den Charakter seiner Landsleute richtiger beurteilt, als die kaiserlichen und päpstlichen Diplomaten. Gerade die Heirat machte Maria unpopulär, veranlaßte die Intriguen Frankreichs mit den politisch Unzufriedenen, verwickelte England in den unglücklichen Krieg mit Frankreich. Auch Karl V. mußte einsehen, daß dieses Meisterstück politischer Kunst ihm keinen der Vorteile brachte, die er sich davon versprochen. Die englische Hilfe war der Opfer, die er gebracht hatte, nicht wert. Auch hier ließ der politische Instinkt Pole das Richtige sehen. Er hatte seiner Cousine die Heirat mit einem fremden Fürsten abgeraten; Elisabeth, die Halbschwester, befolgte später diesen Rat, und dankte ihre Selbständigkeit dem Umstande, daß die beiden Mächte Frankreich und Spanien um ihre Freundschaft sich bewarben.

waren die Hände durch den Papst gebunden. Er mußte sich, da die päpstlichen Legaten vom kaiserlichen und französischen Hofe abberufen waren, mit der weiteren ihm zugefallenen Aufgabe der Stiftung eines Friedens zwischen Karl V. und Heinrich II. beschäftigen. Am guten Willen fehlte es bei Pole nicht, ebensowenig an guten Ratschlägen, welche er in einer Denkschrift über den Frieden niedergelegt hat, die auch jetzt noch lesenswert ist.

Das kurze Schreiben an Heinrich II. übergehen wir; aus dem weit längeren an den Kaiser geben wir einige Sätze. Er kenne, sagt Pole, die Bereitwilligkeit des Kaisers zum Frieden; er solle darum gleich den übrigen Christen zu Gott um Frieden beten. Er solle alle die Ursachen entfernen, weil bei den früheren Friedensschlüssen die gegenseitige Liebe gefehlt, sei das mit großer Anstrengung errichtete Gebäude des Friedens beim leichtesten Windstoß zusammengefallen, ja die Friedenszeit sei für das Volk noch schädlicher und verderblicher gewesen als der Krieg selbst. Keiner der Monarchen habe dauernde Erfolge zu verzeichnen, Gott selbst habe sich ins Mittel gelegt und dem Monarchen, der den Sieg zu haben geglaubt, denselben entrissen. Es sei dies ein Beweis, daß Gott einen Vernichtungskrieg, die Unterwerfung des einen unter den andern nicht wolle, daß er vielmehr beide unter seinen besondern Schutz genommen habe. Der Kaiser habe die Bekriegung der Türken als seine Lebensaufgabe betrachtet, und doch hätten bis dahin nur die Türken aus seiner Regierung Vorteil gezogen. Seine Länder seien erschöpft, die Unterthanen erdrückt durch die Steuern, nur mit größter Mühe könne man die Kosten neuer

Kriegsrüstungen bestreiten, dasselbe gelte von Frankreich, man solle daher aus Dankbarkeit gegen Gott, der diese ungerechten Kriege verabschent, Frieden schließen. Der Brief enthält eine interessante Kritik der Regierung Karls V. vom religiösen Standpunkt und sagt dem Kaiser manche bittere Wahrheiten.

Der ehrenvolle Empfang in Brüssel konnte Pole nicht täuschen, er sah, man wollte seine Abreise nach England Hindernisse in den Weg legen, und suchte nur nach einem Vorwande. Da ihm die Mission übertragen worden, Frieden zu stiften, so sollte er nach Frankreich gehen und Heinrich II. zu einem Ausgleich mit dem Kaiser zu vermögen suchen. Da die Gesinnungen des englischen Kardinals bekannt waren, zugleich als Demonstration gegen das Verfahren des Kaisers, überhäufte man ihn mit Ehren und zeigte sich bereit auf seine Vorschläge einzugehen. Manche, welche sich aus England geflüchtet, weil sie den engen Anschluß an Spanien mißbilligten, drängten sich an Pole heran, unter anderem sein Neffe, Stafford, der Sohn seiner Schwester Ursula. Der Hof würde es ohne Zweifel gern gesehen haben, wenn Pole geblieben und alle die politisch Unzufriedenen um sich gesammelt hätte. Solch ein Plan lag jedoch Pole fern, denn seine Aufgabe war nicht, ein weltliches Königreich zu erwerben, sondern die von der römischen Kirche abgefallene englische Nation mit dem hl. Stuhl wieder auszusöhnen. Der Kaiser und seine Minister, weit entfernt, die Loyalität des Kardinals, der von ihnen aufs empfindlichste gekränkt worden war, anzuerkennen, und den Versicherungen desselben Glauben zu schenken, daß er, nachdem man den Heiratsvertrag geschlossen, gar nicht daran

denke, gegen denselben aufzutreten, suchten beim Papst die Zurückrufung des Legaten zu erwirken, der ihnen nicht als die für die schwere Aufgabe geeignete Person erschien. Selbst Pole, ein sonst so milder Charakter, mußte unwillig werden, daß Fremde, die mit englischen Verhältnissen nicht vertraut waren, ihm Vorschriften erteilen wollten, oder ihn gar der Selbstsucht beschuldigten. Es war wiederum seine Geradheit und Ehrlichkeit, sein Verlangen, daß man der allgemeinen Wohlfahrt und dem Vorteil der Kirche die Privatinteressen nachsetzen solle, die ihm Feinde machten. Am kaiserlichen Hofe gab man Pole Parteilichkeit für Frankreich schuld, nicht als ob man im Ernste daran geglaubt hätte, sondern weil man einen Vorwand, Pole zurückzuhalten, suchte. Morone, der großen Einfluß beim Papste besaß, stellte sich auf die Seite seines Freundes und bewog den Papst, ein Schreiben an den Kaiser zu richten, des Inhaltes, man solle entweder den Kardinal nach England ziehen oder in den Niederlanden bleiben lassen, bis die Gelegenheit, nach England zu gehen, gekommen sei.[1])

Der geheime Rat in London und der Kaiser scheinen gefürchtet zu haben, Pole sei einer Überlassung der eingezogenen Kirchengüter an die jeweiligen Eigentümer abgeneigt und wollten ihn deshalb als Legaten nicht zulassen, bis er die weitgehendsten Vollmachten von Rom erhalten hatte. In Erlangung dieser Vollmachten ward er von seinem Freund Morone aufs kräftigste unterstützt. Der Papst, der schon gleich nach

[1]) Brief an Morone vom 8. und 25. Mai 1554, Quirini IV, 133—38; 138—48.

der Thronbesteigung Marias geäußert, er verlange keine zeitlichen Vorteile von England, sondern einzig die Rückkehr der Nation in den Schoß der Kirche, machte nicht viele Schwierigkeiten und so konnte Pole nach langem Warten seine Reise, die einem Triumphzuge gleichen sollte, antreten. Die Theologen und Kanonisten hatten entschieden, wenn man Kirchengüter veräußern dürfe, um Gefangene loszukaufen, so sei es auch erlaubt, behufs Rückführung eines ganzen Königreichs Kirchengüter den jeweiligen Inhabern zu schenken. Pole fand nicht so fast die Schenkung bedenklich, als den Umstand, daß man den Gehorsam gegen die Kirche durch Konzessionen erkaufen müsse. Gott, so urteilt er, würde hierdurch beleidigt und den Zorn Gottes fürchte er mehr, als die Beschlagnahme von Kirchengut durch Laien. Ihn tröste die Bereitwilligkeit der Königin, das Kirchengut, das in ihren Händen sei, zurückzugeben. Er hofft, seine Ermahnungen werden auf guten Boden fallen und auch andere bewegen, das Beispiel der Königin nachzuahmen, widrigenfalls wolle er eine Stelle in England nicht annehmen, selbst wenn man ihm das Erzbistum von Canterbury anböte.[1])

Nach vielem Hin- und Herschreiben waren endlich die Schwierigkeiten gehoben, hatte der Kaiser nichts weiter gegen Poles Reise nach England einzuwenden. Pole schildert nicht ohne einen Anflug von Ironie die sonderbare Rolle, welche er im vergangenen Jahre gespielt hatte:[2]) „Schon ein Jahr ist verflossen, seitdem

[1]) Brief an Morone 28. Okt. bei Brown. — [2]) Brief an Philipp, 21. Sept. Quirini IV, 162.

ich an der Thüre der Königsburg klopfe und niemand hat mir noch geöffnet. Wer ist es, der klopft? Ein Verbannter, der nach zwanzigjähriger Abwesenheit zurückkehrt, . . . ein Abgesandter des Oberhirten, . . . ein Nachfolger Petri, ja Petrus selbst, dessen Ansehen in diesem Reiche früher soviel gegolten, der aber ungerechterweise seines Ansehens beraubt worden ist. Hat sie seine Stimme nicht erkannt, wallte ihr Herz nicht über vor Freude, wie das Marias, als Rhode, die Dienerin, der Herrin gemeldet, Petrus stehe unten, der Petrus, den Herodes habe töten wollen, der infolge der Gebete der Gemeinde so wunderbar gerettet worden sei? Warum hat Maria gezögert, die Thüre zu öffnen? Wir lesen von der Dienerin Marias, in der Freude über die Ankunft Petri habe sie vergessen, die Thüre zu öffnen, und ihrer Herrin das Geschehene zuerst angezeigt, erst als Petrus zu pochen fortgefahren, hätten sie geöffnet zu einer Zeit, in welcher sie Anlaß zur Furcht gehabt hätten, da Herodes noch am Leben war. Was soll ich nun von Maria sagen? Hat Furcht oder Freude sie verhindert am Öffnen, besonders nachdem sie die Stimme Petri vernommen hat, da sie ganz sicher weiß, daß er an der Thüre ihres Hauses steht und klopft, da sie die wunderbare Macht Gottes anerkennt, der nicht durch einen Engel den Gefangenen herausgeführt, sondern durch seine eigene Macht das eiserne Thor niedergeworfen, das den Weg zur Königsburg versperrt hat. Ich weiß, sie freut sich und fürchtet zugleich, denn wenn sie nicht gefürchtet, hätte sie nicht solange gezögert. — Warum denn ist sie nicht hingeeilt zur Thüre, warum hat sie, da Herodes ja tot ist, dieselbe nicht geöffnet? . . . Wie sonder=

bar," so redet darauf Pole den König an, „daß Ihro Majestät die Glückwünsche aller Gesandten entgegennimmt, der Legat des Nachfolgers Petri, der, Sie durch Frieden und Gnade auf Ihrem Throne zu befestigen, gekommen ist, sich nicht nähern kann!" Wie könne, so führt Pole aus, ein Gebäude den Stürmen und Regengüssen widerstehen, das nicht auf der festen Grundlage, der katholischen Kirche, ruhe, wie könne der König Gehorsam von den Unterthanen fordern, wenn er selbst das Beispiel des Ungehorsams gegen den heil. Stuhl gebe. Wenn er selbst nicht kommen könne, so solle man doch einen andern vom Papst gesandten Legaten bereitwillig aufnehmen, um die Übel, welche er für England vorhersehe, abzuwenden und dem Lande den langersehnten Frieden zu geben.

Es war nicht Ehrsucht, oder Eitelkeit, oder verletzter Stolz, der den Kardinal so zudringlich machte, sondern die Überzeugung, daß der von der Königin und ihren Räten eingeschlagene Weg nicht der richtige sei, daß man vor allem die Wiedervereinigung mit Rom in Angriff nehmen müsse. Soviel steht jedenfalls fest: das Volk, die Massen und die Klassen waren einer Verbindung mit Spanien weit mehr abgeneigt, als einer Wiederherstellung der päpstlichen Rechte, die katholische Gegenreformation würde weit wirksamer gewesen sein, wenn keine Spanier den englischen Boden betreten hätten. Die Bewegung wäre eine nationale geblieben, durch die Spanier erhielt sie einen fremden Beigeschmack, die protestantische Minderheit hätte keine Unterstützung von außen erhalten, während der Zeit des Friedens hätte die Königin ihren Thron befestigen, ihre schon große Popularität noch erhöhen können.

Die Vermählung Philipps mit der englischen Königin, für welche der Kaiser so thätig war, kann nicht als Meisterstück politischer Kunst, sondern nur als großer politischer Fehler betrachtet werden. Der Kaiser rechtfertigte hierdurch die oft erhabene Anklage, er strebe nach einer Universalherrschaft und wolle die übrigen Könige zu Vasallen machen und erschwerte den Frieden mit Frankreich. Die Verwicklung Englands in den Krieg mit Frankreich war, wie wir später sehen werden, für die katholische Kirche besonders verhängnisvoll.

Es war nicht des Kaisers Verdienst, daß Pole nach seiner Ankunft in England der Königin treu zur Seite stand, daß er in dem zwischen dem Kaiser und Paul IV. ausgebrochenen Streite sich auf die Seite des Kaisers stellte. Für Pole, den edlen, selbstlosen Mann, ging das Wohl der Kirche und seines Vaterlandes über alles, er war immer und überall bereit, mit denen mitzuwirken, welche das Gute wollten. Er hätte es lieber gesehen, wenn die Königin nicht geheiratet, den, welcher sie so wundervoll beschützt hatte, — Gott, zu ihrem Bräutigam erkoren hätte, aber nachdem sie ihre Wahl getroffen, unterwarf er den eigenen Willen und handelte und sprach, als ob die Verbindung mit Spanien für die englische Nation eine Quelle des Segens sein werde.

19. Pole als Reformator der englischen Kirche, synodale Thätigkeit.

Die ehrenvolle Einladung, nach England zu kommen, die Ankunft in Dover, die Festlichkeiten des Empfangs, die außerordentlichen Ehrenerweisungen, die dem Kardinal zuteil wurden, ebenso die große Feier am 30. November, an welchem Tag die feierliche Lossprechung der Nation von allen kirchlichen Strafen und Censuren stattfand, können wir übergehen.[1] Diese Tage der allgemeinen Freude müssen dem hartgeprüften Kardinal zum großen Troste gereicht und denselben in seiner Hoffnung, daß das große Werk doch gelingen werde, bestärkt haben. War der frühzeitig gealterte, so oft enttäuschte Mann die geeignete Persönlichkeit? besaß er die nötige Spannkraft und Energie? das war eine Frage, welche sich die vertrauten Freunde sowohl als die Fernstehenden stellen mochten. Sie alle müssen in gleicher Weise überrascht worden sein durch die Thätigkeit, welche Pole entfaltete. Seine italienischen Freunde, welche ihm nach England gefolgt waren, unterstützten den Kardinal sehr wirksam, ohne ihre Hilfe hätte er alle die wichtigen Geschäfte, welche durch seine Hände gingen, nicht besorgen können. Der bedeutendste dieser Männer war Alvise Priuli, der langjährige Freund Poles, neben ihm sind zu nennen Vincenzo Parpaglia, den Pole vielfach für politische Missionen verwendete, Niccolo Ormanetto, ferner Fiordibello und Stella. Das Beispiel dieser edlen und uneigennützigen Männer konnte den englischen Klerus

[1] cf. Maria die Katholische, 71—73.

und das Volk nur erbauen; wenigstens erfahren wir nicht, daß diese Männer beim Adel und Volke unbeliebt waren, wie das spanische Gefolge des Königs. Pole selbst hatte, obgleich er so lange in der Fremde geweilt hatte, das Talent, sich die Zuneigung seiner Landsleute zu gewinnen, nicht verloren, wie wir aus dem Beifall sehen, mit dem das Volk ihn überall empfing.

Neben der Regelung der kirchlichen Angelegenheiten nahm den Kardinal die Frage betreffs des Kirchengutes für lange Zeit in Anspruch. Der Kardinal war bereit, die Besitzer von Kirchengut als Eigentümer anzuerkennen, sie gegen gerichtliche Belangung vor geistlichen Gerichten in Schutz zu nehmen; aber zu der Erklärung, daß sie mit ruhigem Gewissen die der Kirche entrissenen Güter besitzen könnten, ließ er sich nicht herbei. Er hoffte noch immer, daß wenigstens einige der Kirche Entschädigung leisten und das Beispiel der Königin nachahmen würden, welche alles Kirchengut, das sich im Besitz der Krone befand, herauszugeben bereit war.

Der Klerus gab das Beispiel edler Uneigennützigkeit. In einer Adresse an die Königin und den König[1]) machte derselbe auf die Schwierigkeit der Zurückerstattung aufmerksam, da die Güter ihre Eigentümer öfters gewechselt hätten. Der Klerus schätze die öffentliche Ruhe mehr als den Privatvorteil und das Heil der Seelen mehr als das eigene Interesse; sie bäten daher, der Legat möchte sich milde und nachsichtig zeigen. Dagegen wünschten sie die Gesetze abgeschafft, welche ihre geistige Wirksamkeit beschränkten.

[1]) Bei Collier VI, 95; 152. — Philip and Mary, cap. 9.

Diese Adresse des Klerus beruhigte den Kardinal, der auf die vom Parlamente gestellten Forderungen einging und alle die während des Schisma gemachten Stiftungen von Schulen, Kirchen und Bistümer als rechtskräftig anerkannte und die lang begehrte Erklärung abgab, die Eigentümer, welche durch Kauf, Geschenk oder Tausch in den Besitz von Kirchengut gekommen seien, würden von der kirchlichen Autorität nicht behelligt oder in dem Genuß ihres Eigentumes durch Anstrengung von Prozessen gestört werden. Pole ging noch weiter und versprach, daß weder Papst noch Konzil unter irgend einem Vorwande Zensuren verhängen, oder die getroffene Anordnung umwerfen würden.

Pole erinnert bei der Bestätigung dieser Forderung, daß die, welche Kirchengeräte und Kirchenschmuck zurückhielten, sich des Sakrilegs schuldig machten und verwies auf die Strafe, welche den König Belsazer traf, zugleich ermunterte er sie, Fürsorge zu treffen für die Seelsorgestellen, welche durch die Einziehung der Klostergüter ihre Einkünfte verloren hatten. Die Klöster hatten im Laufe der Jahre manche Pfarrstellen und die damit verbundenen Einkünfte an sich gebracht und hatten entweder einen der Mönche oder einen Weltpriester zum Seelsorger bestellt und, wenn letzteres der Fall war, diesem einen Gehalt ausgeworfen. Die neuen Eigentümer weigerten sich jedoch, irgend eine der Lasten der Klöster zu übernehmen und so blieb das Volk entweder ohne Seelsorger, oder sah sich auf einen ganz unfähigen Menschen angewiesen, der mit dem allergeringsten Gehalt zufrieden war.

Das Unterhaus der Versammlung des Klerus dagegen verlangte, man solle das unter Edward VI. gemachte Versprechen mit dem den Kapellen entzogenen Eigentum, Schulen und Hospitäler zu gründen, einmal ausführen, Zehnten und Opfergaben, die ganz neulich veräußert worden, sollten zurückerstattet werden, alle Benefizien, welche an Laien übertragen worden, sollten ungültig sein, es sei denn, daß ihre Einkünfte für Schulen oder den Unterhalt des Klerus verwendet würden. Sie klagten ferner über die Veräußerung der Einkünfte der Domherren und Präbendare und verlangten Abstellung der genannten Beschwerden; ferner Abschaffung des Statuts gegen die tote Hand.[1]) Die Versammlung des Klerus machte noch andere sehr wichtige Vorschläge, und suchte für die Kirche größere Unabhängigkeit vom Staate zu erlangen. Das Parlament und der geheime Rat der Königin setzten dem Klerus den hartnäckigsten Widerstand entgegen, namentlich als es sich um Herausgabe von Eigentum oder um Aufgeben angemaßter Rechte der Krone handelte, wie Pole dies nur zu bald erfahren sollte.

Behufs Rückerstattung der Kirchengüter, welche sich noch in den Händen der Krone befanden, hatte man eine Kommission niedergesetzt, von der die Gegner sorgfältig ausgeschlossen waren. Die Königin ging bereitwillig auf alle Vorschläge ihres geistlichen Beraters ein und obgleich ihre Einkünfte dadurch um 200,000 Dukaten verringert wurden, wollte sie dieses Opfer gern bringen und damit Kirchen bauen, Seelsorgsstellen stiften.[2]) Einige Parlamentsmitglieder widersetzten sich

[1]) Collier VI, 98. — [2]) Brown VI, Michiels Brief vom 1. Juli 1555.

dieser Maßregel, hauptsächlich auch deswegen, weil man glaubte, Paul IV. habe durch seine Revokationsbulle auch die Veräußerung der Kirchengüter in England rückgängig machen wollen. Pole fand es nötig, nach Rom zu schreiben und eine Erklärung zu fordern, welche das Parlament befriedigen könnte.[1])

Die Königin, nicht zufrieden mit dem, was sie bereits gethan, erklärte dem Parlamente, das am 25. Oktober 1555[2]) zusammentrat, sie halte es mit dem Gewissen nicht vereinbar, den Zehnten und die ersten Früchte kirchlicher Benefizien sich ferner anzumaßen. Ihr Vater hätte diese Abgabe vom Klerus verlangt, weil er sich als Oberhaupt der Kirche betrachtet habe, da sie aber alle Ansprüche auf diesen Titel aufgegeben, entsage sie auch dem Rechte, diese Abgabe zu fordern. Das Parlament solle größere Sorge für ihre Seele als für ihre Person an den Tag legen, und ihren Wunsch erfüllen, besonders da manche Seelsorgsstellen nicht besetzt werden könnten, weil das Pfarrgut in fremde Hände gekommen sei.[3]) Nach der Königin nahm Pole das Wort und zeigte, die in den Besitz von Laien geratenen Benefizien seien in Wahrheit Kirchengut und wies im Einzelnen nach, daß durch die Annahme der Vorschläge der Königin alle Stände Vorteil zögen. Einmal würden die Pensionen für die ausgetriebenen Mönche beseitigt, ferner würden durch die Aufbesserung des Gehaltes der Seelsorger, durch Stiftungen von Stipendien für arme Scholaren, Anstellung von Predigern die Gemeinden entlastet. Die Staatskirche Eng-

[1]) cf. Lingard V, 242. — [2]) Panvinio, Cronaca de' Papi p. 687. — [3]) Collier VI, 128. Michiel bei Brown VI.

lands verdankt es den Bemühungen Poles, daß dem Umsichgreifen des habsüchtigen Adels vorläufig ein Ziel gesetzt wurde.

Noch wichtiger als die Ordnung der kirchlichen Einkünfte war natürlich die Reorganisation der Kirche, die Neubelebung des kirchlichen Geistes. Unter Heinrich VIII. hatte die Versumpfung, die Abhängigkeit vom Staate und die Servilität stetig zugenommen, unter Edward VI. wurde man sich der unwürdigen Lage, in der man sich befand, bewußt und sah, daß man für den Papst, dessen Joch als so drückend bezeichnet worden war, Hunderte von Päpsten eingetauscht habe.

Die Verfolgung unter Edward VI. war eine Zeit der Läuterung für viele geworden und so stieß der Kardinal mit seinen Reformen nicht auf so große Schwierigkeiten, als er gefürchtet hatte. Die Versammlung des Klerus nahm den Vorschlag, eine Synode zu halten, gerne an. Der 30. November, der Jahrestag der Wiedervereinigung Englands mit der römischen Kirche, wurde feierlich begangen; am 2. Dezember wurde die Synode selbst in der königlichen Kapelle in Westminster eröffnet. Pole berichtet darüber in einem Briefe an den König:[1]) „Er sei von den Bischöfen und Parlamentsmitgliedern nach St. Peter in Westminster geleitet und am Eingang von dem Erzbischof von York empfangen worden. Der Zulauf sei groß gewesen, man könne von der Teilnahme des Adels an den kirchlichen Feierlichkeiten das Beste hoffen. Die Synode dauerte mit Unterbrechungen etwa zwei Monate. Während der Synode wurde Pole im Konsistorium vom

[1]) Quirini V, 55.

11. Dezember zum Kardinalpriester ernannt und mit der Verwaltung der Erzdiözese Canterbury betraut. Daß er diese Würde nicht gesucht habe, beweisen die Briefe an seine Freunde. Aus einem Briefe vom 6. März an Morone erfahren wir, daß der König und die Königin sich schon damals mit dem Gedanken trugen, Pole zum Erzbischof von Canterbury zu machen und durch ihren Gesandten in Rom Poles Erhebung befürworten wollten. Letzterer war bereit, seinen Willen in allem mit dem, was Gott ihm eingeben würde, gleichförmig zu machen und diese Last zu übernehmen, sofern er seiner Verpflichtungen als Kardinal, in der Nähe des Papstes zu bleiben, entbunden werde. Er hoffe, so schreibt er, die göttliche Güte werde nicht zugeben, daß er seine Gesinnung betreffs der Residenzpflicht je ändere. Er sei es vollkommen zufrieden, jeden andern Posten zu übernehmen, in welchem er Gott dienen könne, es wäre für ihn eine wahre Erleichterung, wenn er ohne irgend eine Stellung derart sein könnte."[1])

Es war ohne Zweifel Poles Zurückhaltung zuzuschreiben, daß die Königin die Angelegenheit so lange nicht in die Hand nahm. Der neue Papst Paul IV. war mit dem Plane der Königin einverstanden und erteilte Pole in dem Konsistorium vom 11. Dezember große Lobsprüche; das Kardinalskollegium seinerseits begrüßte die Erhebung desselben zum Kardinalspriester und Erzbischof mit großer Freude. Niemand hatte etwas gegen seinen Charakter oder seine religiösen Ansichten einzuwenden. Manche seiner Gegner waren wohl froh, daß er in England zurückgehalten wurde

[1]) Brown VI, Nr. 22; Quirini V, 142.

und so keine Aussicht auf die Papstwürde hatte. Am 20. März 1556 empfing Pole die Priesterweihe, am 21. las er die erste Messe, am 22. wurde er zum Erzbischof geweiht.[1])

Die Synode war nicht unthätig. Vorerst galt es einen Katechismus oder Lehrbegriff zu veröffentlichen. Der Unterricht der Christen, „Institution of a Christian Man", der unter Heinrich abgefaßt worden, aber weder von der Versammlung des Klerus noch dem Parlament angenommen worden war (1537), wurde als Vorlage benutzt. Einzelne Teile dieses Buches wurden verschiedenen Theologen zur Prüfung überwiesen. Am 16. Dezember beriet man sich über die Übersetzung der Bibel in die Muttersprache. Vorerst sollte das neue Testament übersetzt werden. Man diskutierte die Frage, ob einige lateinische Ausdrücke, mit deren Bedeutung das Volk bekannt war, beibehalten, oder übersetzt werden sollten. Da nämlich der protestantische Bibelübersetzer Tyndale nach dem Vorgange Luthers durch seine falsche Übersetzung wichtiger Stellen und Ausdrücke manche Irrtümer verbreitet hatte, glaubte man die lateinischen Wörter beibehalten zu müssen. Die Pedanterie war nicht bei den Katholiken, sondern bei den Protestanten, welche die durch langen Gebrauch im Gottesdienst und in

[1]) Der Umstand, daß Pole den Tag nach der Hinrichtung Cranmers für den Empfang der Weihe wählte, hat Zeitgenossen veranlaßt, denselben zu beschuldigen, er habe aus niedriger Rachsucht und Ehrgeiz die Hinrichtung Cranmers beschleunigt. Das Erzbistum war schon lange vor dem Tode Cranmers erledigt, denn durch die Bill of Attainder war Cranmer schon im Jahre 1553 seines Amtes entsetzt worden und galt weder in den Augen des englischen Gesetzes, noch in Rom seit seiner Verurteilung daselbst als Erzbischof. Von Verhöhnung Cranmers kann keine Rede sein.

Andachtsbüchern geheiligten Ausdrücke ihrer Häresie zu Liebe ausmerzten. Man wies auch hier verschiedenen Theologen die Übersetzung von Teilen der heiligen Schrift zu.

Das Predigtamt war während des 15. Jahrhunderts in England sehr vernachlässigt worden, ganz besonders herrschte damals wie noch heute bei den Protestanten die Unsitte, die Predigt recht langweilig abzulesen.[1]) Die Bemühungen des trefflichen Bischof Fisher, der Erasmus zur Abfassung seines Buches veranlaßte, blieben infolge der Unterdrückung der Kirche durch Heinrich VIII. und Edward VI. erfolglos.

Die religiösen Wirren unter Heinrich VIII., das Verbot zu predigen ohne königliche Bevollmächtigung unter Edward VI., war wenig geeignet zur Heranbildung von Predigern. Selbst die Talentvolleren benützten ihre Predigten zu politischen Ausfällen oder Schmähungen ihrer Gegner. Es war daher vor allem nötig, dem Klerus Musterpredigten in die Hand zu geben, die derselbe entweder vorlesen oder nachahmen könnte. Wirklich wurden auch einige Homilien von Watson, Bischof von Lincoln, Brexall und Bonner, Bischof von London, veröffentlicht. Ebenso wollte man den Katechismus Carranzas, des berühmten Erzbischofs von Toledo, ins Englische übersetzen.[2])

Am 20. Januar beriet man sich über die Heranbildung von Geistlichen, die Beschaffung von Mitteln, Stiftung von Stipendien. Unter Edward VI. war leider wenig geschehen. Am 21. Januar diskutierte

---

[1]) Bridgett, Life of Fisher, p. 106. — [2]) Poles Brief an Carranza v. Jan. 1555. Quirini V, 67.

man, wie man sich gegen hartnäckige Priester verhalten solle, welche nicht celebrierten und keiner Messe beiwohnten.

Am 10. Februar wurden die Satzungen, welche Pole abgefaßt hatte, vorgelesen und bestätigt. Man hielt es für gut, daß die Bischöfe während der Fastenzeit in ihren Diözesen sich aufhielten und für die Ausführung der Dekrete Sorge trügen, und erst im November sich wieder versammelten. Die unglücklichen Zeitverhältnisse machten das Zusammentreten der Bischöfe unmöglich. Pole schickte die Dekrete am 19. Februar nach Rom, zugleich schickte er Morone einen kurzen Bericht über die Vorgänge bei der Synode.[1]) Die Dekrete finden sich in kürzerer Fassung bei Wilkins[2]) und Collier.[3]) Den Biographen interessieren natürlich die von Pole überarbeiteten, nach Rom abgeschickten Dekrete mehr als die kurzen Artikel.[4])

Das erste Dekret verordnete, daß der 30. November als Jahrestag der Wiederherstellung der christlichen Einheit feierlich begangen werde. Im zweiten Dekrete wird die Beobachtung der von den Konzilien und Päpsten erlassenen Lehrbestimmungen und Satzungen eingeschärft. Das kanonische Recht soll wiederum öffentlich gelehrt werden. Jeder Priester soll außer einem lateinischen Exemplar der hl. Schrift ein Exemplar der Dekrete des unter den Kardinälen Otho und Othoboni abgehaltenen Nationalkonzils (1268) besitzen, ebenso andere Bücher, welche über die priesterlichen Pflichten unterrichten, eifrig lesen. Das Verbot, häretische, von

[1]) Brown VI, p. 347. — [2]) Concilia IV, 126. — [3]) Church History VI, 131. — [4]) Dieselben finden sich abgedruckt bei Roccaberti 350—64 und sind datiert vom 10. Februar.

der Kirche nicht approbierte Bücher zu lesen, wird wieder eingeschärft. Wir erklären, heißt es, daß der römische Papst den Primat über den ganzen Erdkreis besitzt, daß er Stellvertreter des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, Statthalter Christi und Haupt der ganzen Kirche, Vater und Lehrer aller Christen ist, und daß ihm die Vollgewalt, die ganze Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren, übertragen worden ist. Die Bestimmungen betreffs der Residenzpflicht, des Fernhaltens von weltlichen Beschäftigungen, sind streng, die gegen Übertreter festgesetzten Geldstrafen sollen für den Unterhalt von Studierenden verwendet werden. Auch die Inhaber von Präbenden, welche keine Seelsorgspflichten zu erfüllen haben, müssen für eine bestimmte Zeit Residenz halten, widrigenfalls verlieren sie einen Teil der Einkünfte, welcher den Schulen zugewendet wird; dagegen kann niemand zwei Pfründen besitzen, welche Seelsorgspflichten auferlegen, oder die Pfründen zu einer vereinigen, ohne Erlaubnis; wer eine solche besitzt, muß dieselbe den geistlichen Obern übergeben. Residenz, heißt es im vierten Dekret, nützt wenig oder nichts, wenn die Seelsorger ihre Hirtenpflichten nicht erfüllen, wenn sie nicht predigen. Bisweilen überträgen die Bischöfe das Predigtamt an andere und widmeten sich andern Geschäften, die Apostel hätten diese so verdienstliche Verrichtung, für die Armen zu sorgen, als minder passend, aufgegeben, wieviel weniger ziemten sich weltliche Beschäftigungen für Bischöfe und Seelsorger. Durch öffentliche Predigten genüge der Seelsorger seiner Pflicht nicht ganz, er müsse auch in seiner Eigenschaft als Hirte die Schafe, welche vom rechten Glauben abgeirrt, oder gegen das Sittengesetz

sich verfehlt hätten, zu sich rufen und durch väterliche Ermahnungen, im Notfall durch Drohungen, auf den rechten Weg zurückzuführen suchen; auch diejenigen, welche ein gutes Leben führten, in ihrem guten Vorsatz befestigen. Sehr wichtig sei die richtige Anweisung im Predigen, die Bestimmung des Predigtstoffes und der Methode. Die Prediger sollten vor allem das Volk zur Buße ermahnen, je größer die Zahl der begangenen Sünden und der von Gott erhaltenen Wohlthaten sei; dann gegen die Laster predigen, welche mit den Irrlehren unserer Tage zusammenhängen und durch dieselben veranlaßt würden. Endlich sollen die Kinder wenigstens an Sonn- und Festtagen in der Kirche im Katechismus unterrichtet, zur Frömmigkeit und zum Gehorsam gegen Gott und ihre Eltern ermahnt werden.

Pomp und eitles Gepränge, großer Aufwand, wird im fünften Dekret getadelt. Die Mahlzeiten seien frugal, zum höchsten solle man zwei oder drei Gerichte servieren, dazu noch Obst oder Zuckerwerk; die Würze des Mahles soll die Liebe sein, die Lesung eines frommen Buches und frommes Gespräch. Man halte nicht mehr Pferde, Diener und Beamten, als zur Verwaltung notwendig sei, und wache über die guten Sitten derselben. Damit man die Sparsamkeit nicht als Geiz auslege, so solle man den Überschuß für den Unterhalt der Armen, Heranbildung talentvoller Knaben für den priesterlichen Beruf und andere fromme Zwecke verwenden. Die Geistlichen sollen die Väter der Armen, Waisen und Witwen und die Zuflucht der Bedrängten sein. Auch die niederen Kleriker sollen zur Beobachtung der Statuten verpflichtet sein. Die Ehen, zu welchen die vom Glauben abgefallenen Ordens- und

Weltgeistlichen geschritten waren, sind in den Augen Poles nichts mehr als Konkubinate, daher seine strengen Bestimmungen gegen dieselben.[1])

Manche auch in England eingerissenen Mißbräuche lassen sich zurückführen auf die Nachlässigkeit der Bischöfe und Ordensobern, welche ungebildete, mit den Pflichten ihres Berufes unbekannte junge Leute weihen ließen. Die Bischöfe, so heißt es im sechsten Dekret, sollen ja nicht glauben, ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie andern die Prüfung der Kandidaten überlassen, und ihnen einfach die Hände auflegen; denn die mit der Prüfung Beauftragten nehmen häufig ihre Aufgabe viel zu leicht und lassen Unwürdige zu. Man solle nicht leicht Kandidaten ohne Tischtitel ordinieren, denn das führe oft zur Bettelei und zum Verkauf von Messen. In der Verleihung von Benefizien wollte Pole dieselbe Strenge angewendet wissen, vor allem machte er es den Bischöfen zur Pflicht, gelehrte und fromme Männer zu befördern, Sie sollten von den Universitäten und den Vorstehern der Universitätskollegien eine Liste geeigneter Kandidaten bei sich haben, damit sie dieselben an Würdige vergeben könnten. Erledigte Stellen solle man sogleich besetzen, in der Zwischenzeit aber die Stelle, wenn Seelsorge damit verbunden sei, so verwalten lassen, daß die Gemeinde keinen Schaden leide. Die Bestimmungen über die Simonie und über die Veräußerung von Kirchengut,

[1]) Katholiken sowohl als protestantische Laien verabscheuten die Heiraten entlaufener Ordenspriester und abgefallener Weltpriester. Selbst die Führer der Reformation konnten kein ehrbares Mädchen aus den höheren Ständen bereden, mit ihnen eine Ehe einzugehen; sie mußten mit Witwen oder anrüchigen Frauen vorliebnehmen.

Verkauf kirchlicher Stellen können wir hier übergehen. Wichtig sind die Dekrete 10 und 11. In die mit den Kathedralen verbundenen Schulen sollen Knaben vom 11. oder 12. Lebensjahre an aufgenommen werden. Dieselben müssen lesen und schreiben können und die für ihren Beruf nötigen Fähigkeiten besitzen. Zuerst sollen sie Latein lernen, dann in die Schule der Metropole geschickt und von dem Kanzler oder irgend einem gelehrten Mann unterrichtet werden. Die Jüngeren erhalten Wohnung und Kleidung gratis, die Älteren außerdem Taschengeld, die Jüngeren sowohl als die Älteren erhalten die Tonsur und tragen klerikale Kleidung. Die von den Acolyten (Name der Jüngeren), welche sich durch ihr Wissen und Frömmigkeit ausgezeichnet haben, werden, sobald sie das gehörige Alter erreicht haben, zu Priestern geweiht und erhalten eine Anstellung an der Kathedrale oder eine Pfründe. Zur Domschule sollen auch Externe zugelassen werden, die gut erzogen und gesittet sind. Sie können, wenn ihr Betragen gut ist, Aufnahme in das Seminar finden. Da gegenwärtig die zur Bestreitung der Unkosten nötigen Fonds fehlen, so müssen Bischöfe und andere geistliche Würdenträger einen bestimmten Teil ihrer Einkünfte für diesen Zweck anweisen. Sie werden unter Androhung geistlicher Strafen zur Entrichtung ihres Anteils verpflichtet. Nur von der geistlichen Behörde approbierte sittenreine, vom Verdacht der Ketzerei freie Männer sollen als Lehrer zugelassen werden. Auf ihren Visitationen sollen die Bischöfe das Beispiel der Mäßigkeit und Bescheidenheit geben, nur tüchtige Männer zu Begleitern wählen, die Visitation nicht zulange ausdehnen. Die Kleriker, welche im Gefolge des Bischofs

sind, sollen unbescholtene, rechtliche Männer sein, welche den Mut haben, die Fehler, welche sie betreffs der Verwaltung der Sakramente, der Predigt und anderer Pflichten entdeckt haben, dem Bischof mitzuteilen. Der Bischof soll sich auch nach dem Stande der Gemeinde erkundigen, ob sich Ketzer finden, Leute, welche die Sakramente zur Osterzeit nicht empfangen haben, im Konkubinat leben, Wucher treiben.[1]) Wieviel Unglück würde England erspart worden sein, wenn der Kardinal seine Reformen hätte durchführen, wenn ihm nicht gerade von dorther, wo er es am wenigsten zu erwarten berechtigt war, die größten Schwierigkeiten bereitet worden wären.

Wir sind den Ereignissen vorausgeeilt und müssen deshalb hier einiges nachtragen. Am 23. März war Julius III. gestorben. Pole, der jedenfalls Aussicht hatte, zum Papst gewählt zu werden, konnte, da er, wie Michiel schreibt, ganz ohne Ehrgeiz war, nicht dazu vermocht werden, an dem Conclave teilzunehmen. Zu seiner großen Freude wurde der Kardinal Cervini am 9. April zum Papste gewählt. Pole war höchst erfreut über die Wahl seines Freundes, wie aus seinem Brief an denselben hervorgeht und war nicht wenig betrübt über den Tod des Mannes, auf den die Römer den Virgil'schen Vers (Aeneis VI, 871.) anwandten: „Ostendent terris hunc tantum fata.“ Am 23. Mai wurde Kardinal Caraffa zum Papste gewählt, von dessen Reformeifer und Energie man sich Großes versprach. Der englische Kardinal, so geneigt, überall das Eingreifen der göttlichen Vorsehung zu erblicken,

[1]) Quirini V, 5, 7.

glaubte, daß durch Paul IV. ein neues Pfingstfest für die Kirche begonnen, daß die durch so viel Sünden befleckte Kirche unter einem Manne, der so viele Jahre für die Kirchenreform thätig gewesen war, zu neuem Leben und neuem Glanz erstehen würde.[1]) Pole befand sich damals in Calais und wollte einen Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser vermitteln. Heinrich II. wollte anfangs von Verhandlungen nichts wissen; nur die Vorstellungen seines Ministers, daß das Land erschöpft, die Unterthanen unzufrieden seien, bewog ihn, Kommissäre zu schicken; die Unterhandlungen führten auch dieses Mal zu keinem Ziel. Die Wahl des Papstes wurde Anfangs Juni bekannt und machte Heinrich II. große Freude, weil derselbe durch französischen Einfluß gewählt sei, und den Franzosen günstig schien.

Infolge ihres langen Aufenthaltes in Frankreich war die an den Papst Julius III. abgeordnete Gesandtschaft, der außer Carne, welcher zum Gesandten in Rom bestimmt war, noch Thirlby, Bischof von Ely und Montague, ein Verwandter des englischen Kardinals, angehörten, erst nach dem Tode Julius III. und Marzellus II. in Rom angekommen. Die Gesandten erbaten sich daher eine Audienz bei Paul IV. und zeigten die Unterwerfung Englands unter den hl. Stuhl und die Abschaffung aller antipäpstlichen Gesetze an. Der Bischof von Ely hielt eine schöne Rede. In seiner Antwort hob der Papst hervor, er hätte sich drei Jahre lang in England aufgehalten, um den Peterspfennig einzusammeln, und hätte Gelegenheit gehabt, die Frei-

[1]) Brief an Paul IV. vom 23. Mai, Quirini V, 11—13.

gebigkeit der Nation und ganz besonders der ärmeren Klassen zu bewundern. Die Verdienste der Königin und des englischen Kardinals wurden rühmend erwähnt, und auf Wunsch Poles wurde ein Jubiläum verkündet. Das Jubiläum, so hoffte Pole, würde der Vorbote eines allgemeinen Friedens sein, der für die Länder des Kaisers und für Frankreich nicht weniger notwendig war als für England. Dem Papst, dem gemeinsamen Vater der Christenheit und Friedensfürsten, bot sich eine herrliche Gelegenheit, den Frieden zu vermitteln, das Konzil von neuem zu berufen, und die so notwendigen Reformen durchzuführen. Wie es gekommen, daß der so sittenstrenge und fromme Papst seine Aufgabe nicht erfüllen konnte, wird das nächste Kapitel zeigen. Pole gab auch bei dieser Gelegenheit Beweise seiner Friedensliebe und seiner Freimütigkeit, die ihm manche Leiden zugezogen haben.

20. Kardinal Pole und Papst Paul IV.

Daß die Kardinäle nach achttägigem Conclave einen als Eiferer für das Wohl der Kirche und Freund der Reform sowohl bekannten Kardinal zum Papste wählten, obgleich weder die kaiserliche, noch französische Partei denselben als Kandidaten aufgestellt hatte, schien ein gutes Vorzeichen. Man durfte hoffen, der Papst würde über den Parteien stehen und die Interessen und Rechte der Kirche mit größerem Nachdruck wahren, als Julius III., der sich vielfach schwach gezeigt hatte. Da die beiden kriegführenden Mächte Spanien und Frankreich erschöpft waren, die von der Steuerlast fast

erdrückten Völker sich nach Frieden sehnten, durften Karl V. und Heinrich II. es kaum wagen, die Vermittelung des Papstes zurückzuweisen. Der Kaiser und noch mehr sein Sohn Philipp waren einem Frieden mehr als je geneigt, ebenso eine mächtige von dem Connetable Montmorency geführte Partei in Frankreich.

Der Papst, welcher, wie oben berichtet, einer altadeligen Familie des Königreiches Neapel entstammte, war anfangs ein Anhänger des spanischen Hofes gewesen, wurde aber später ein entschiedener Gegner desselben. Die Kardinäle, welche ihm ihre Stimme gegeben, mochten hoffen, die Durchführung der langgeplanten, aber immer wieder verschobenen Reformen würden den Papst so sehr in Anspruch nehmen, daß eine Störung des Friedens von seiner Seite nicht zu erwarten sei. Wie die Wähler Sixtus IV., so sollten auch die Wähler Pauls IV. erfahren, daß strenge Askese sich nicht selten mit politischer Voreingenommenheit und Leidenschaft verbindet, daß Mangel an Welt- und Geschäftskenntnis auch sittenstrenge und gelehrte Männer oft auf Abwege führt. Pallavicini und andere Schriftsteller suchen die Schuld von den Schultern des Papstes auf die seines Neffen Carlo Caraffa abzuladen, haben aber mit nichten bewiesen, daß der Papst ein Werkzeug in der Hand seines intriguirenden Neffen gewesen sei. Paul IV. hat ohne Zweifel die hohe Idee vorgeschwebt, dem Papsttum seinen alten Glanz und seine Unabhängigkeit wieder zu verleihen. Dies wollte er erreichen durch Demütigung und Schwächung des Hauses Habsburg. Dieses Ziel konnte nur erreicht werden durch eine Verbindung mit Frankreich und Gründung eines

italienischen Fürstenbundes, der die Vertreibung der Spanier aus Italien zum Zwecke hatte. Carlo Caraffa ging natürlich auf diese Gedanken seines Oheims ein und suchte einen Krieg mit dem Kaiser als einen Krieg für die Rechte und Interessen des hl. Stuhles, ja der ganzen Kirche darzustellen. Der Papst, dem es an politischer Schulung und Einsicht fehlte, begriff nicht, wie gefährlich es sei, mit der Macht zu brechen, welche die Hauptstütze des hl. Stuhles gegen die Protestanten gewesen war, und ließ sich von seinem Neffen zu feindseligem Auftreten gegen den Kaiser hinreißen. Carlo Caraffa (1499—1561) hatte gleich so vielen Abenteurern Italiens sein Glück im Kriege zu machen gesucht und zuerst im Heere des Kaisers, dann im französischen Heere gedient, ohne die für seine vermeintlichen Verdienste erwartete Belohnung zu erhalten. Die Zügellosigkeit und die Verbrechen des ebenso fähigen als gewissenlosen Condottiere, der sich als Meuchler hatte dingen lassen,[1] waren so bekannt, daß sein Oheim, der Kardinal, ihm sein Haus verboten hatte, und auch nach seiner Erhebung zum päpstlichen Stuhl den Antrag, er solle seinen Neffen zum Kardinal ernennen, zurückwies. "Was, erwiderte der Papst, ich soll den, der seine Hände bis an die Ellenbogen ins Blut getaucht hat, zum Kardinalat erheben? Der Widerstand dauerte leider nur 14 Tage. Innerhalb dieses kurzen Zeitraums hatte Carlo seinen Oheim derart für sich einzunehmen gewußt, daß derselbe dem Drängen der Kardinäle und der Gesandten der katholischen Mächte nachgab und seinen Neffen am 7. Juni 1555 zum

[1]) Duruy Carlo Caraffa, p. 7.

Kardinal ernannte. Die Bulle rühmt die edlen Eigenschaften des Erwählten, seine Klugheit, Unbescholtenheit, Großherzigkeit, Weisheit im Rat und Thatkraft und spricht ihn los von allen Zensuren und Strafen, in die er während seines Soldatenlebens verfallen sei.[1]) Die kaiserliche Partei hatte die Erhebung Carlos zum Kardinalat befürwortet, weil sie gehofft hatte, der neue Kardinal würde sich von weltlichen Händeln ferne halten; mußte aber nur zu bald erfahren, daß derselbe die größten Anstrengungen machte, um einen Bruch mit dem Kaiser herbeizuführen und dem Frieden zwischen Frankreich und Spanien entgegenzuarbeiten.

Dem schlauen Kardinal gelang es, die Thaten des Kaisers in so schlimmem Lichte darzustellen, einen solchen Eifer für die Verteidigung der päpstlichen Vorrechte an den Tag zu legen, daß der Papst in seinem Glauben mehr und mehr bestärkt wurde, in seinem Neffen ein erkorenes Rüstzeug behufs Wiederherstellung der kirchlichen Freiheit gefunden zu haben. Was andere gegen den Kardinal mißtrauisch gemacht hatte, der gegen Spanien zur Schau getragene Haß, das machte ihn seinem Oheim nur lieber. Die Anhänger des Kaisers hätten in ihrem eigenen Interesse jeden Schein der Abneigung und Feindseligkeit gegen den neuen Papst vermeiden müssen, ließen sich aber durch die Leidenschaft zu unklugen Schritten verleiten. Sie hielten eine Deputation der Stadt Neapel, welche dem Papste zu seiner Erhöhung Glück wünschen wollte, zurück, sie verweigerten dem Papst die verlangte Genugthuung für die Wegnahme französischer Galeeren

[1]) Duruy, p. 25.

in dem päpstlichen Hafen Civita Vecchia, der kaiserliche Gesandte Saria wohnte einer Versammlung der Gegner des Papstes in Rom bei, und reizte den Papst durch sein hochfahrendes Wesen. Der Kardinal Caraffa machte sich die Stimmung des Papstes zu nutze und ließ sich mit einer Mission nach Frankreich betrauen. Caraccioło,[1]) der Biograph Pauls IV., behauptet, der Papst hätte anfangs die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen Spanien und den Kaiser gehegt, aber Satan, der Feind alles Guten, hätte Mittel und Wege gefunden, infolge deren die begonnenen Reformen aufgegeben und die Flamme des Krieges wieder entzündet worden sei; Pauvinio[2]) dagegen berichtet uns, der Papst habe schon von Anfang sich mit dem Gedanken an einen Krieg mit dem Kaiser getragen, um sich für die seiner Familie zugefügten Unbilden zu rächen. Die Berichte des venetianischen Gesandten Navagero zeigen, daß Paul IV. die Unabhängigkeit des hl. Stuhles im Auge hatte und nur nebenbei die Erhöhung der Familie Caraffa wünschte. Hätte der Papst gleich seinen Vorgängern, einem Gregor VII. und IX., einem Julius II. und andern sich darauf beschränkt, die Unabhängigkeit der Kirche zu sichern: dann wäre er vielleicht zum Ziele gekommen, so war sein Bemühen, die Spanier aus Italien zu vertreiben, aussichtslos, denn die italienischen Fürsten wollten keinen gefahrvollen Krieg gegen den Kaiser führen, der im Falle des Erfolges nur der Familie Caraffa Vorteil gebracht hätte. Den Franzosen waren die Anerbietungen des Papstes höchst willkommen, denn ein Bündnis mit dem

[1]) Bei Duruy, pag. 49. — [2]) Historia de Vitis Pontificum Romanorum, p. 311.

Papst war ein Gegengewicht gegen die Verbindung Englands mit Spanien. „Sie suchten, sagt Nores,[1] den Papst zur Eröffnung von Feindseligkeiten zu bestimmen, sie versprachen Hilfe, und boten ein Schutz- und Trutzbündnis an. Sie machten dem Papste ein Geschenk von 50,000 Thalern, und waren bereit, französische Truppen in den Kirchenstaat zu schicken. Der Kardinal Caraffa erhielt eine Pension von 5000 Dukaten.[2] Der Papst ließ vorläufig seinen Neffen die Unterhandlungen mit Frankreich führen, schritt aber selbst ein, um das Mißtrauen der Franzosen zu überwinden.

So sehr sich auch der Papst bemühte, die Unterhandlungen geheim zu halten, so oft er auch seine Friedensliebe beteuerte, so konnte er doch das Mißtrauen der kaiserlichen Anhänger nicht entwaffnen. Sie drangen in den Kaiser, seine Truppen in den Kirchenstaat einrücken und Rom besetzen zu lassen. So leicht sich dies hätte bewerkstelligen lassen, so wollte der Kaiser um jeden Preis einen friedlichen Ausgleich. Der Papst dagegen war einem Frieden mehr als je abgeneigt, seitdem Kardinal Caraffa ihm glauben gemacht, die Kaiserlichen hätten sich verschworen, den Papst und den Neffen zu vergiften.[3])

[1]) Querra degli Spagnuoli contra Paolo IV, p. Arch. Stor. XII, 23.

[2]) Caraffa erhielt vom Papste einen Gehalt von 500 Dukaten monatlich; die Abtei Mozzo in Friaul brachte 1200 Dukaten ein, die Stelle als Legat von Bologna 8000 Dukaten; trotzdem bewarb sich Carlo um immer neue Pfründen.

[3]) Beweise für die Behauptung Caraffas sind noch nicht erbracht, zudem klingt es ganz unglaublich, daß der Kaiser den Papst durch Gift hätte aus dem Wege schaffen wollen.

Auf Meuchelmörder, wie der Kaiser und Philipp, welche sein Leben suchten, glaubte der Papst keine weitere Rücksicht nehmen zu sollen und unterzeichnete am 14. Oktober ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Franzosen. Aus einer Vereinigung aller italienischen Staaten gegen die spanische Macht ward indes nichts, weil die mächtige Republik Venedig sich neutral hielt und weil die übrigen Fürsten Italiens eifersüchtig auf die wachsende Macht Caraffas waren; gleichwohl verloren der Papst und sein Neffe den Mut nicht.

Die Franzosen selbst waren weit weniger sanguinisch als Kardinal Caraffa und der Papst, denn sie hatten am 5. Februar 1356 einen fünfjährigen Waffenstillstand mit dem Kaiser zu Vaucelles abgeschlossen, der für sie überaus günstig war. Der Papst hätte unter diesen Umständen Frieden halten, die Satisfaktion, welche der Kaiser für Unklugheit seiner Unterthanen zu geben bereit war, annehmen müssen. Das geschah leider nicht; Carlo verstand es, seinen Oheim gegen alle Ratschläge der Klugheit einzunehmen und ihn eine Rolle spielen zu lassen, welche dem Ansehen der Kirche nur schaden konnte. Der Papst mag sich wohl vorgestellt haben, er verteidige die Unabhängigkeit der Kirche gegen die erdrückende Übermacht des Hauses Habsburg, die italienische Nation gegen die Bedrückungen der Barbaren, er gibt diesen Ansichten vielfach Ausdruck in seinen Reden, in der That unterschied sie sich wenig von der Politik eines Sixtus IV., Alexanders VI. und anderer Päpste, welche ihre politische Macht durch Erhöhung von Mitgliedern ihrer Familie stützen zu müssen glaubten.

Der von seinem Neffen bearbeitete Papst scheute sich nicht auszusprechen, „die fünf Jahre des Waffenstillstandes seien für ihn und den apostolischen Stuhl fünf Jahre der Folterqualen", und doch hätte in diesen fünf Jahren des Friedens die Reformen, welche im Pontifikate Pauls IV. verschoben wurden, durchgeführt werden können.

Statt dessen schickte der Papst seinen Neffen als Legaten nach Frankreich, angeblich um Frieden zwischen den christlichen Fürsten zu stiften, in der That, um die Flamme des Krieges von neuem anzufachen. Caraffa überwand alle Schwierigkeiten und erhielt die Zusage, daß man den Papst gegen den Kaiser unterstützen wollte. Der Krieg zwischen dem Papst und Philipp II. ist am besten von Nores beschrieben worden. Wir müssen den Leser auf seine Darstellung verweisen. Er endete bekanntlich unglücklich für Frankreich und den Papst.

Paul IV., der überzeugt war, daß das Recht auf seiner Seite sei, war über alle, welche ihm widersprachen, oder seinen Plänen entgegenarbeiteten, aufgebracht und ließ sie, leidenschaftlich, wie er war, seinen Zorn fühlen. An Ehrfurcht gegen den Statthalter Christi, an Loyalität gegen den Träger des Papsttums stand Pole keinem nach; dies hinderte ihn aber nicht, den Papst auf das verderbliche seiner Politik aufmerksam zu machen. Er macht denselben aufmerksam auf die ärgerlichen Gerüchte, der Papst gebe vor, Frieden stiften zu wollen, reize aber die Franzosen zum Kriege auf.[1]) Nach Ausbruch des Krieges schrieb er:[2]) Die Zwietracht,

[1]) Quirini V, 17, (24. Jan. 1556). — [2]) Quirini V, 20.

welche durch die Bosheit Satans zwischen Jhro Heiligkeit und dem König gestiftet worden ist, hat sowohl mir als allen Frommen dieses Königreiches den größten Schmerz verursacht, weil eine Zwietracht zwischen einem solchen Vater und solchem Sohn, welcher Natur sie auch sein möge, der Kirche und dem Königreiche Englands nur schädlich sein kann. Satan kann in der That nichts erwünschter sein als die Überziehung des päpstlichen Gebietes mit Krieg. Daß Jhro Heiligkeit Krieg führt gegen König Philipp, der so viel für die Aussöhnung Englands mit dem hl. Stuhl gethan, berührt mich besonders schmerzlich; da so viele Gründe für eine innige Verbindung Jhrer Heiligkeit mit dem König sprechen. Obgleich ich von Jhro Heiligkeit keinen Auftrag erhalten und Jhre Willensmeinung nicht kennen konnte, habe ich mir doch die Freiheit genommen, den König betreffs einer Aussöhnung mit Jhro Heiligkeit anzugehen. Meine Verhandlungen mit dem König blieben deshalb erfolglos, weil ich keine Vollmacht von Jhro Heiligkeit hatte. Bisher habe ich, weil ich ohne Jnstruktionen Jhrer Heiligkeit war, bei Nacht gearbeitet, könnte ich aber auf Jhren Auftrag hin mein Netz auswerfen, dann dürfte ich von der Geneigtheit des Königs und durch die Fürsprache der Königin alles erlangen.

Pole wollte offenbar dem Papste eine goldene Brücke zum Rückzuge schlagen und den Frieden, welcher der katholischen Kirche so notwendig war, um jeden Preis erhalten. Er hatte sich davon überzeugt, daß Philipp II. von denselben Gesinnungen beseelt war und einen Kampf mit dem heiligen Stuhle vermeiden wollte, und suchte daher den Papst einer Aussöhnung geneigt

zu machen. Die großen Männern eigene Mäßigung und Weisheit, die sich mit dem unter jeweiligen Umständen Erreichbaren begnügen, war Paul IV. versagt, weil Philipp II. so nachgiebig war, glaubte er seine Forderungen möglichst hoch spannen und das eigene Interesse der Wohlfahrt der Christenheit vorziehen zu müssen. Die Lutheraner Deutschlands, die Kalvinisten in den Niederlanden und in England, ja selbst die Türken schienen Paul IV. weniger gefährlich für die Kirche, als die Macht des Hauses Habsburg, das, koste es was es wolle, gedemütigt werden sollte. Die persönlichen Tugenden Pauls IV. sind weit größer als die seiner Vorgänger Pauls III. und Julius III., aber so große politische Fehler würden dieselben nie begangen haben.

Pole glaubte, es der guten Sache schuldig zu sein, noch einen weiteren Versuch zu wagen. Er stellte dem Papste vor,[1]) in welch peinlicher Lage er sich befinde, wie er zu wählen habe, zwischen dem Papst, von dem er so große Wohlthaten empfangen und dem König und der Königin, welche das große Werk seines Lebens so sehr gefördert hätten; wie er sehen müsse, daß durch diesen unseligen Krieg die Früchte seiner und der Päpste Bemühungen zerstört würden. Das einzige Mittel gegen alle drohenden Übel sei das Gebet, Christus habe uns das Gebet als Schutzmittel gegen alle Angriffe des bösen Feindes, der die Söhne der Kirche wie den Weizen sieben wolle, gegeben. Darauf führt Pole aus: „Gründe zum Kriege liegen gar nicht vor. Es ist offenbar das Werk Satans, der es erreicht hat, daß

[1]) Quirini V, 22.

der Friede der Kirche durch die gestört wurde, von welchen die Kirche größere Ruhe und Frieden erwarten durfte, als von irgend einem Papste oder König. Aber das Gebet Christi und seiner Diener für die Kirche wird den Krieg nicht lange dauern lassen, wird vielmehr Ihro Heiligkeit Liebe zu Christus und der Kirche und des Königs Gehorsam gegen Sie und die Kirche in klares Licht setzen. Wenn das geschieht, wenn Ihro Heiligkeit sich konsequent bleiben und das eigene Beispiel und das Beispiel ihrer Vorgänger mit Bezug auf die Wiedervereinigung Englands mit dem heiligen Stuhl nachahmen will, wenn Sie die Verirrten mit freundlicher Stimme einladen, wenn Sie, anstatt auf Ihrem Rechte zu bestehen, etwas nachgeben und ihnen entgegenkommen, dann ist ein Ausgleich leicht zu erreichen." Nach Abschluß eines Waffenstillstandes verfehlte Pole nicht, dem Papste zum Frieden Glück zu wünschen und die gute Gesinnung des Königs zu loben.[1]) Der König, so schreibt Pole, sei über die von seinen Feldherren errungenen Erfolge darum so erfreut gewesen, weil sie den Weg zu einem Frieden mit dem Papste gebahnt hätten. Pole beabsichtigte durch dieses Lob Philipps, weiteren Streitigkeiten zwischen dem Papste und dem Könige von Spanien vorzubeugen, und ahnte wohl nicht, daß der mißleitete Papst, den seine Niederlage tief schmerzte, solche Trostgründe eher als Verhöhnung betrachtete.

Niemanden waren diese beständigen Mahnungen des englischen Kardinals unbequemer, als dem Neffen des Papstes, der fürchten mußte, daß seinem Oheime

[1]) Quirini V, 25—26.

die Augen geöffnet würden. Das geeignetste Mittel schien ihm, den Briefsteller zu verdächtigen, das alte Mißtrauen gegen Pole und seine Freunde wieder zu erwecken und zu nähren und ihn zugleich der Parteilichkeit zu beschuldigen. Der Papst, der von der Demütigung des Hauses Habsburg sich die größten Vorteile für die Kirche und die eigene Familie versprach, gab dem Neffen nur zu williges Gehör und eröffnete, nachdem der Waffenstillstand vom 19. November 1556 abgelaufen war, von neuem den Krieg anfangs Januar 1557. Dieser Feldzug war noch unglücklicher, als der frühere; der französische Feldherr, der Herzog von Guise, verlor die Zeit mit Belagerung von Städten und konnte sich mit dem Neffen des Papstes nicht vertragen. Alle größeren Unternehmungen mißlangen und man hatte es nur der Zurückhaltung des Herzogs von Alba zu danken, daß Rom nicht in die Hände der Spanier fiel und wie 1527 von den habgierigen Soldaten geplündert wurde.

Der Kardinal Caraffa wußte es so geschickt einzuleiten, daß der Papst in dem Konsistorium vom 9. April 1556 vor die nichts ahnenden Kardinäle trat und erklärte, alle päpstlichen Legaten, welche sich in den Ländern des spanischen Königs befänden, würden zurückgerufen und müßten in Rom erscheinen. Pole wurde namentlich erwähnt. Carne, der englische Gesandte, verfügte sich sofort zu Kardinal Morone und erfuhr daselbst, daß der Papst sich weigere, die von der Königin vorgeschlagenen Bischöfe von Chichester und Meath zu bestätigen.[1]) Morone riet dem Gesandten,

---

[1]) Turnbull, p. 292.

um eine Audienz nachzusuchen, die er auch erhielt. Der Papst versprach der Königin alle möglichen Gunstbezeugungen, wenn sie ihre Sache von der ihres Gemahles trennte, widrigenfalls könnte er nichts für sie thun. Der Gesandte hatte darauf (13. April) eine lange Unterredung mit Morone, der glaubte, ein außerordentlicher Gesandter von Seite der Königin könnte den Papst umstimmen.

Um Poles Zurückberufung zu verhindern, wandte sich der englische Gesandte an die Kardinäle und stellte ihnen vor, wieviel durch Pole für Wiederbelebung des alten Eifers und der Frömmigkeit gethan worden sei. Manche heilsame Beschlüsse seien in der Synode gefaßt worden, andere Reformen würden geplant, die sicherlich unausgeführt bleiben würden, wenn Kardinal Pole nach Rom zurückkehren müsse. Die Kardinäle sahen das recht wohl ein und versicherten dem Gesandten, wenn noch kein Legat in England wäre, müßte einer geschickt werden. Der Gesandte fand den Papst in besserer Stimmung, konnte ihn aber nicht dazu bewegen, seine im Konsistorium gemachte feierliche Erklärung zu widerrufen; er versprach jedoch in der Sitzung der Inquisition, welche tags darauf sich versammelte, die Frage betreffs der Abberufung Poles verhandeln zu wollen.[1])

Carne drängte vergeblich auf Beantwortung seiner Fragen, vernahm aber am 26. Juni, daß der Franziskaner Peto vom Papste für das Kardinalat und die Würde eines Legaten a latere bestimmt sei. Der Papst konnte den Protest des Gesandten gegen Petos Erhe-

[1]) Turnbull, p. 306—307. Carnes Brief vom 15. Mai.

bung nicht verstehen und meinte, da er Peto auf eigene Kosten, ohne ein Geschenk zu fordern, zum Kardinal bestimmt habe, so hätte die Königin Grund zur Dankbarkeit. Der Papst sandte wirklich am 28. Juni einen Courier mit dem Breve für Peto und einer Summe von 2000 Dukaten, damit derselbe standesgemäß leben könne. Zu gleicher Zeit schickte er ein Breve an die Königin und an Pole, in welchem er letzterem befahl, nach Rom zu kommen. „Wenn Pole kommt,“ so schreibt Carne,[1]) „dann wird er geradeso behandelt werden, wie Morone, der in der Engelsburg im Gefängnis sitzt und schon viermal verhört worden ist, ohne daß etwas gegen ihn sich finden ließ. Morone soll freigesetzt werden, wenn er vor der Inquisition die Häresie in genere abschwört. Er weigert sich dessen, weil auch nicht eine der gegen ihn gerichteten Anklagen bewiesen werden kann; sollte er jedoch eine Abschwörung in genere leisten, so würde er bekennen, daß er geirrt habe. Man sagt, es sei auf die Herabsetzung Poles und Morones in der öffentlichen Achtung abgesehen; auch scheint wenig Aussicht vorhanden, daß Morone freigesetzt wird.“

Der englische Gesandte war unermüdlich in einer Angelegenheit, welche seiner Herrin so sehr am Herzen lag. Der Papst hielt am 28. Juli wirklich eine Versammlung der Inquisition und erwähnte die Forderung der Königin, die Pole zugeneigten Kardinäle gewahrten die Aufregung und den Zorn des Papstes und hielten es für besser, die Verhandlung bis zur Ankunft Ormanettos, des von Pole erwarteten Boten, zu verschieben. Der Papst erklärte, er würde denselben gerne

[1]) Turnbull, p. 319—320.

anhören, ließ ihn aber, als die für die Audienz anberaumte Stunde kam, nicht vor. Der Gesandte suchte vergebens um Audienz nach; der Papst verweigerte dieselbe beständig, weil er mit Bezug auf Poles Abberufung nicht nachgeben wollte.[1]) Paul IV., der in den wichtigsten Punkten dem Könige von Spanien hatte nachgeben müssen, konnte nicht vermocht werden, in unwesentlichen Punkten zurückzuweichen. Dem spanischen König lag zuviel an dem Zustandekommen eines Friedens mit dem Papste, als daß er die Wiedereinsetzung Poles in seine Würde als Legat in die Friedensbedingungen aufgenommen hätte. Alba, der am 19. September eine Audienz beim Papste hatte, verwendete sich vergebens für den englischen Kardinal; es kam zu stürmischen Auftritten, schließlich erklärte der Papst, er wolle sich die Sache überlegen. Wieweit Carlo Caraffa den Papst in seiner Absicht bestärkte, kann nicht nachgewiesen werden, jedenfalls zeigte er wenig politischen Takt, wenn er seinen Oheim gegen Pole aufreizte, der bei allen Gutgesinnten in hoher Achtung stand.

21. Die Stimmung in England gegen den Papst, Poles Rechtfertigung.

Für einen so selbstlosen, jedes Winkes der geistigen Autorität gewärtigen Mann, wie Pole, wäre das Aufgeben des Erzbistums Canterbury und die Rückkehr nach Rom höchst erwünscht gewesen; aber die

[1]) Turnbull, p. 347.

Art und Weise, in welcher Pole abgerufen wurde, war derart, daß er, ohne seinen Landsleuten Ärgernis zu geben, nicht gehorchen konnte. Welch ein Triumph würde es nicht für die englischen Protestanten gewesen sein, wenn der Wiederhersteller der katholischen Kirche in England als der Ketzerei verdächtig vor die Inquisition geladen und, bis ein Urteil gefällt wurde, eingekerkert worden wäre? Welch großen Anstoß würde der Papst bei den Katholiken Englands gegeben haben, wenn Pole von den römischen Gerichten verurteilt worden wäre. Der von Papst Innocenz III. verurteilte Kardinal Langton konnte in Rom erscheinen und sich rechtfertigen, weil der Papst ebenso unparteiisch als gerecht war, von dem aufbrausenden und cholerischen Paul IV. ließ sich ähnliche Selbstbeherrschung nicht erwarten; und so gab Pole dem Drängen seiner Freunde nach und kehrte nicht nach Italien zurück. Dixon wirft daher mit Unrecht dem Kardinal Pole moralische Feigheit vor, noch ungerechter urteilt Hook, wenn er annimmt, Pole habe seine frühere Milde gegen Ketzer verleugnet und sei ein heftiger Verfolger der Protestanten geworden, um dem Papste gegenüber den Beweis seiner Rechtgläubigkeit zu liefern. Hiergegen spricht schon der eine Umstand, daß Pole in den Schreiben, in welchen er sich rechtfertigt, die Verbrennung von Ketzern sich nicht zum Verdienste anrechnet. Dixon hat diesen Vorwurf Hooks fallen lassen und klagt Pole einfach der Nachlässigkeit an,[1]) weil er der Verfolgung der Ketzer seitens seiner fanatischen Offiziale keinen Einhalt gethan habe.

[1]) History of England IV, 629.

Unterm 30. März 1558 schrieb Pole an den Kardinal von Trani, einen persönlichen Freund des Papstes:[1] „Was mein Privatleben anlangt, so schulde ich der göttlichen Güte besonderen Dank, daß sie mir die Mittel zur Verteidigung meines guten Namens gegeben hat; leider bin ich nicht stark genug, um Ärgernis von der Kirche ferne zu halten. Was mir so nahe geht und mich mit Furcht und Bangen erfüllt, ist die meiner Hut anvertraute Herde. Da ich dieselbe in den Schafstall Christi gezogen habe, so ist mein guter Rat das beste Mittel, sie im Gehorsam zu erhalten, während auf der andern Seite die vom Papste gegen mich erhobenen Anklagen meiner Herde das größte Ärgernis geben müssen. Wenngleich der Papst noch nicht offen meine Rechtgläubigkeit bestritten hat, so legt doch das, was er gethan und zugelassen hat, den Schluß nahe, daß ich bei ihm im Verdacht der Ketzerei stehe. Die Saat ist ausgestreut, das Ärgernis ist gegegeben, nur einer kann, wie du wohl siehst, das geeignete Heilmittel anwenden.

Da jedoch manche meiner Freunde mich tadeln, daß ich ruhig dasitze, während meine Herde in großer Gefahr schwebt, so muß ich mein Betragen mit dem Hinweis auf das Beispiel des hl. Basilius verteidigen, der seinen Freunden erwiderte: „Wenn ich auch bis jetzt noch keinen Beweis meines Glaubens an Gott gegeben, dann habe ich keine Antwort mehr. Wie kann ein kurzer Brief die überzeugen, welche ein langes Menschenalter nicht überzeugt hat. Wenn das genügt, dann sind alle Vorwürfe der Verleumder eitle Possen."

[1]) Quirini V, 62.

So weit der hl. Basilius. Du, der du einen großen Teil meiner Lebensbahn kennst, kannst urteilen, mit welchem Recht ich mir obigen Ausspruch zu eigen machen kann. Gleichwie der Heilige später sein Stillschweigen brechen und sagen mußte: „Ich habe geschwiegen; aber soll ich ewig schweigen und mein Stillschweigen als Zeugnis gegen mich anführen lassen, so werde auch ich genötigt sein, mich zu verteidigen, da man mein Schweigen als Bekenntnis meiner Schuld auslegt. Es steht beim Papste, der durch das Gewicht eines einzigen Wortes den Mund meiner Schmäher und Verläumder stopfen und alle die ärgerlichen gegen meinen Ruf zirkulierenden Gerüchte unterdrücken kann, ob ich meinen Anklägern antworten solle, oder nicht.

Wenn ich gleich dem hl. Augustinus, dem Apostel Englands, diesen Trost beanspruche und vom Papste als besondere Gunst erwarte, so darf das nicht befremden, da ich mir bewußt bin, mit demselben Eifer und unter schwierigeren Umständen für die Interessen der Kirche gearbeitet zu haben, weil es eine viel schwerere Aufgabe ist, durch Irrlehrer verführte als ganz Unwissende zu belehren. Der Trost seitens des Papstes ist mir in dem Maße entzogen worden, daß, wenn die göttliche Güte mich nicht mit Segnungen überschüttet hätte, ich der Last unterlegen wäre. Erst wenn der Papst selbst mich tröstet, werde ich vollkommen befriedigt sein. Läßt sich eine würdigere Aufgabe für den Statthalter Christi denken, als die, daß er einen seiner Söhne tröste!“

Weit entfernt, aus Rücksicht auf das Kardinalskollegium und die hohe Stellung, welche Pole in England bekleidete, den gegen die Rechtgläubigkeit des

englischen Kardinals verbreiteten Gerüchten entgegenzutreten, beharrte der Papst auch nach Abschluß des Friedens auf seinem Entschluß, Pole nach Rom zurückrufen und ihn wegen Ketzerei vor das Inquisitionsgericht zu stellen. Der Papst hatte seinen Neffen, den Kardinal Caraffa, mit folgenden Aufträgen betraut. Er sollte den Frieden befestigen, sollte den Widerruf, der gegen die Rechte des heiligen Stuhles in den spanischen Ländern erlassenen Bestimmungen erwirken und die Auslieferung des Kardinals Pole, gegen den man in Rom einen Prozeß angestrengt hatte, beantragen.[1] Der päpstliche Legat war bevollmächtigt, den königlichen Ministern die Dokumente, welche die Schuld des englischen Kardinals beweisen sollten, zu zeigen und dieselben zu versichern, daß nicht Leidenschaft, wie die meisten annähmen, sondern wichtige Ursachen diesen Schritt seitens des Papstes veranlaßt hätten.

Die Zumutung an Philipp und seine Berather, den Mann auszuliefern, der wegen seiner Anhänglichkeit an Spanien den Papst gegen sich aufgebracht hatte, war zu seltsam, als daß sie Erfolg haben sollte. Wie hätte Philipp es wagen können, seiner Gemahlin einen solchen Vorschlag zu machen. Sie hatte die Briefschaften des Papstes in Calais wegnehmen und dem Franziskaner Peto seine Bestallung gar nicht zukommen lassen, hatte gleichfalls die Briefe an Pole unterdrückt und ihm erst nachträglich den Inhalt mitgeteilt, zu gleicher Zeit ihren Gesandten in Rom instruiert, gegen die päpstlichen Maßnahmen zu protestieren und den Papst für die Folgen verantwortlich zu machen.[2] Es

[1] Pallavicino XIV, 5. — [2] Beccadelli Vita Quirini V, 380.

war wenig wahrscheinlich, daß die Königin sich einem Kardinal Caraffa gegenüber nachgiebig zeigen werde, besonders da sie von ihrem Gesandten gehört, daß man Pole in der Engelsburg einkerkern wolle, daß man Gerechtigkeit seitens eines Gerichtes, das mit Anhängern und Kreaturen des Papstes besetzt sei, nicht erwarten dürfe. Ihr und ihrer Berater Widerstand ersparte dem hl. Stuhle eine Demütigung, dem Papste selbst eine schreiende Ungerechtigkeit gegen einen der wärmsten Verteidiger des Papsttums.

Pallavicino berichtet uns,[1]) Pole habe eine glänzende Rechtfertigung seiner selbst einem Schreiber in die Feder diktiert, die manche scharfe Bemerkungen gegen den Papst enthalten habe. Der Schreiber habe Pole, als er gerade beim Feuer saß, die Reinschrift übergeben; während des Lesens sei Pole von solch heiligem Eifer erfaßt worden, daß er beschlossen, der Liebe und Hochachtung gegen den heiligen Stuhl das eigene Interesse zum Opfer zu bringen und die Schrift ins Feuer geworfen habe mit den Worten: „Nein, du sollst die Scham deines Vaters nicht enthüllen.“ Die Reinschrift mag der Kardinal wirklich verbrannt haben, einer seiner Freunde mag sich jedoch eine Abschrift genommen haben, welche auf eine uns unerklärliche Weise in die Petyt Collection Mss. Nr. 538, Fol. 46 gekommen ist, aus der wir einige Stellen mitteilen wollen.[2]) Die Handschrift hat weder Datum noch Aufschrift. Pole beklagt sich, daß sein Freund Morone ohne gerichtliches Verhör und ohne Voruntersuchung gefangen gesetzt worden sei. Die vom Papste Verfolgten könnten sich,

[1]) Pallavicino XIV, 5, 2. — [2]) cf. Dixon IV, 672—673.

sagt Pole, nicht verbergen wie Adam, denn der Papst könne dieselben zu jeder Zeit zurückrufen. Er selbst sei abgesetzt, bevor man ihn wirklich verdächtigt habe. Es sei unbillig seitens des Papstes, die Rolle des Richters und Anklägers in einer Person zu vereinigen, seine Verteidigung nicht hören zu wollen. Der heilige Paul habe den Hohepriester, der ihn, den Diener, zu schlagen befahl, eine übertünchte Wand genannt und sich nachher entschuldigt, er dagegen spreche, obgleich der Papst ihn mit eigener Hand geschlagen habe, kein Wort des Tadels und mache einfach Vorstellungen. Der hl. Paulus habe dem hl. Petrus offen und mit Heftigkeit widerstanden, weil er in der Ausübung seiner Pflicht gefehlt habe, er nahe sich dem Papst im Geheimen mit demütigen Bitten. Hierauf folgen einige Erklärungen, welche übrigens durch andere Angaben bestätigt sind.

Mit der Ausschließung des päpstlichen Boten aus England habe er nichts zu thun gehabt. „Als ich," so schreibt Pole, „den König nach seinem Abschied von der Königin bis ans Meer begleitete, erhielt die Königin auf ihrer Reise und während meiner Abwesenheit die Botschaft, welche meine Absetzung als Legatus a latere anzeigte, mir jedoch das Erzbistum beließ. Die Königin hielt die Briefe des Gesandten an mich zurück, welche in demselben Pakete waren; ich wußte demnach nichts von den an mich gerichteten Briefen. Sobald ich davon Kunde erhielt, ließ ich beim Sekretär und der Königin anfragen, ob sich Briefe für mich vorfänden. Der Sekretär verhehlte die Angelegenheit, aber die Königin gestand mir zuletzt, daß Briefe von Rom betreffs meiner Würde als Legat angekommen seien, die sie zurückge-

halten habe, weil sie indessen eine Botschaft nach Rom geschickt habe; ferner, daß sie mir dieselben nicht früher habe übergeben wollen, bis sie sich mit mir in London besprochen habe. Als ich die Königin wenige Tage darnach traf, erzählte sie mir mit großer Betrübnis, welche auch in ihrem Gesicht und ihrem Ton Ausdruck fand, den ganzen Hergang und ging auf alle die Gründe ein, welche ihr dieses Ereignis so schmerzlich machten. Diese Unterredung fand am Abend statt; am nächsten Morgen kam ihr Kourier, dem sie ihre und der Bischöfe Briefe an Ihro Heiligkeit mitgegeben hatte, von Rom zurück. Ohne mir Mitteilung zu machen, schickte die Königin den Kourier an Philipp II. und behielt die für mich bestimmten Briefschaften zurück, wie ich von dem Kourier erfuhr, der mir auch zu wissen that, daß ein Bote Ihrer Heiligkeit mit Briefen für mich und die Königin unterwegs sei. Die Königin hatte mir diese Thatsache verheimlicht und war ungehalten über den Briefboten, daß er mir die Angelegenheit verraten habe, wie ich später erfuhr. Ich verließ darauf die Königin und begab mich nach London.

Die Ankunft des Boten E. H. verzögerte sich. Ich erfuhr, er befinde sich in Brüssel, später, er sei in Calais angehalten worden und habe den gemessenen Befehl erhalten, daselbst zu warten, bis auf die Rückkunft des von der Königin nach Rom geschickten Boten. Die Königin war nämlich überzeugt, E. H. würde nach Erkenntnis der Sachlage die Beweggründe, welche sie hierbei leiteten, billigen. Ich begab mich gleich darauf zur Königin und verwendete mich bei ihr und ihren Räten, man solle dem päpstlichen Boten seine Reise fortsetzen lassen.

Die Königin und ihre Räte dagegen bestanden darauf, ich solle mich in diese Angelegenheit nicht einmischen, sondern alles der Königin überlassen; zugleich baten sie mich, mein Amt als Legat weiter zu verwalten, bis ich das Breve erhalten hätte." Pole hätte natürlich bis zur Ankunft eines authentischen Dokumentes das Breve des Papstes einfach als nicht vorhanden betrachten können, da es ihm offiziell nicht zugestellt worden war; er war aber so ängstlich besorgt, auch den Schein des Ungehorsams zu meiden, daß er sein Amt als Legatus a latere niederlegte und nur den mit dem Erzbistum verbundenen Titel Legatus natus beibehielt. Zugleich hatte er seinen Hausgenossen Niccolo Ormanetto an den Papst geschickt, der den Beweis liefern sollte, wie sein Herr sich alle Mühe gegeben, die Befehle des Papstes auszuführen und wie er in keinem Punkte die dem hl. Stuhl gebührende Hochachtung außer Acht gelassen habe.

Daß Pole die unverdiente Kränkung, die man ihm zugefügt, fühlte, zeigt folgende Stelle aus einem seiner Briefe.[1] Kein Kardinal, sagt er in demselben, sei je in dieser Weise von einem Papste behandelt worden. Keiner sei, so viel er wisse, während der Verwaltung seines Amtes als Legat, auf den Verdacht der Ketzerei hin, ohne vorhergegangene Untersuchung abgesetzt worden. Das sei um so auffallender, als der Papst (damals noch Kardinal Caraffa) vor seiner Abreise nach England in der Paulskirche zu Rom eine lange Unterredung mit ihm gehabt und sich so zufrieden gezeigt mit der Darlegung seiner Rechtgläubigkeit, daß er

[1]) Strype Memorials VI, 35.

beim Abschiede geäußert habe. Wenn Gott ihnen beiden eine längere Lebensdauer gewähre und beide ins Conclave eintreten würden, dann würde Pole sehen, was dieser alte Mann (Caraffa) für ihn werde. . . .

„Gegenüber allen Verdächtigungen meiner Rechtgläubigkeit," so fährt der Kardinal fort, „kann ich mich ja auf das ehrenvolle, mir im vollen Konsistorium ererteilte Zeugnis Eurer Heiligkeit berufen, als mir das Erzbistum Canterbury übertragen wurde. Warum sollte Eure Heiligkeit nach diesem Zeugnis und trotz der Wahrnehmung, daß ich in beständige Kämpfe und Streitigkeiten mit Häretikern und Schismatikern (Staatskatholiken) verwickelt bin, und trotz meiner glänzenden Erfolge zum Frommen der katholischen Religion und Ehre des hl. Stuhls sich bemühen, mich als Ketzer und Ungläubigen zu verdächtigen?

Weil meine Wirksamkeit hier den Ketzern so unbequem ist, deswegen freut sie nichts so sehr als der mir beigelegte Titel Ketzer. Gesetzt, ich hätte wirklich nicht nur ketzerische Lehren für wahr gehalten (was ganz und gar nicht der Fall ist), ich hätte mich früher gegen die Kirche verschworen und dieselbe bekämpft, so lag jetzt kein Grund mehr vor, gegen mich einzuschreiten, nachdem ich hier so glorreiche Siege über die Häretiker erfochten und durch meine Anstrengungen und Kämpfe so viele Seelen gerettet und die Autorität des heiligen Stuhles in England wieder hergestellt habe. Unter diesen Umständen sollte man mich nicht für die Verbreitung der Ketzerei verantwortlich machen, oder mir den Umgang mit Ketzern vorwerfen, vielmehr Gott danken, daß ich gleich dem heil. Paulus die Kirche verteidigt

und hartnäckige und rebellische Gemüter überzeugt und in Schranken gehalten habe." [1])

Gegen Ende des Briefes beschwört der Kardinal den Papst, er solle gemäß seiner Amtsgewalt Morone und ihn selbst in die Hölle hinabsenden, wenn ihr Verbrechen bewiesen sei; sie aber aus der Hölle zurückrufen, ihnen ihren guten Namen wiedergeben, wann ihre Unschuld zu Tage trete. Es fehlte im Kardinalskollegium keineswegs an weisen und mutigen Männern, die den Papst an seine Pflichten als Vater der Christenheit erinnerten; aber ihre Mahnungen blieben unbeachtet, auch dann, wenn der Papst sie ruhig angehört hatte. In sehr vielen Fällen führte jede Vorstellung der Kardinäle zu stürmischen Auftritten.

Da bei dem durch seine Vorurteile gegen Pole voreingenommenen Papst sich nichts erreichen ließ,

[1]) Pole hielt es für seine Pflicht, gegen halsstarrige und unverbesserliche Ketzer einzuschreiten, wie wir aus der für seine Kommissäre ausgestellten Vollmacht (Wilkins IV, 173) ersehen: „In der Bitterkeit unseres Herzens," so heißt es daselbst, „haben wir in Erfahrung gezogen, daß entgegen den Gesetzen des Landes und den Bestimmungen des apostolischen Stuhles häretische Meinungen in unserer Stadt und Diözese verbreitet werden. Wir können dem nicht ruhig zusehen und bestellen deshalb Euch, deren Ehrbarkeit und Eifer für den Glauben bekannt ist, damit Ihr die Verdächtigen, Denunzierten und Entdeckten examiniert und sie, falls ihr Verbrechen schwer ist, dem weltlichen Arm übergebet." In meiner Schrift „Maria d. K." pag. 92—108 finden sich zahlreiche Belege für die Roheit und Gewaltthätigkeit der vermeintlichen protestantischen Martyrer, welche durch Wort und Schrift zur Rebellion aufreizten. Heutzutage schreiten der Staatsprokurator und die Gerichte ein gegen Leute, welche die Regierung, die Beamten oder irgend eine Religionsgesellschaft verunglimpfen, damals wurden solche Fälle an die Ketzergerichte verwiesen.

wandte sich der englische Kardinal an Caraffa, der als päpstlicher Legat in Brüssel erschienen war.[1]) Er wußte natürlich nicht, daß dieser einen Auftrag vom Papste erhalten hatte, sich bei Pihlipp II. über die Beschützung Poles durch die Königin zu beklagen, der mit seinem Freunde Morone der Ketzerei angeklagt worden sei. Caraffa sollte auch für Peto die Erlaubnis, nach Rom kommen zu dürfen, erwirken, damit er dem in Rom abzuhaltenden Konzile beiwohnen könne.[2]) Die zahlreichen Versuche, den Papst mit Pole auszusöhnen, blieben erfolglos und bestärkten den Papst in seiner Ansicht, daß man Pole und alle seine Hausgenossen, die schlimme Ketzer seien, bestrafen müsse. Schon im Sommer 1557 berichtete der venetianische Gesandte Navagero an die Signorie,[3]) der Papst behaupte, der ganze Haushalt Poles sei von der Ketzerei angesteckt und verteidige ketzerische Lehren, von allen seien Priuli und Ormanetto die schlimmsten. Priuli hatte ohne sein Zuthun von Julius III. die Anwartschaft auf das Bistum Brescia erhalten im Falle der Erledigung; der Papst jedoch setzte die Anordnung seines Vorgängers bei Seite und bestellte Durante zum Bischof. Als die Signorie (Priuli gehörte einer der vornehmsten Patrizierfamilen an), sich über diese Ungerechtigkeit beklagte, erwiderte der Papst: das System der Anwartschaften sei eine teuflische Erfindung. . . . Wir kennen den wahren Sachverhalt; manche im Kardinalskollegium wissen darum; wir haben Zeugen, wir können die Hand auf ihre Ketzerei legen. Priuli gehört zur verfluchten Schule zu dem aus Apostaten zusammengesetzten Haus-

[1]) Brown VI, Nr. 1583. — [2]) Duruy p. 258. — [3]) Brown VI, p. 1173, 1350.

halt des englischen Kardinals. Warum sollten wir ihm die Legation abgenommen haben? Wir werden den Prozeß weiter führen, Hand an sie legen. Kardinal Pole war der Lehrer, Morone, den wir in der Engelsburg gefangen halten, ist der Schüler; leider ist der Schüler schlechter als der Lehrer; Priuli gehört zur selben Kategorie, so auch Flaminio, der, wenn er nicht bereits tot wäre, hätte verbrannt werden müssen.

Die Verteidigung seines Freundes in einem Briefe Poles an den Papst vom 30. März 1558 ist ein schönes Denkmal edler Gesinnung, Erfolg hatte sie natürlich keinen. Pole schreibt unter anderem: „Ich kann hier um so freimütiger sprechen, je mehr ich mir bewußt bin, allein die Ehre Gottes und den Vorteil der Diözese Brescia im Auge zu haben. Wenn Ihro Heiligkeit dem Wunsch der Stadt Brescia, den Bitten der Signorie und den meinigen nachgibt, dann werde ich des täglichen, überaus angenehmen Verkehrs mit einem Freunde und Hausgenossen beraubt. Ich kann bezeugen, daß er alle Tugenden besitzt, welche einen Bischof zieren, namentlich große Liebe gegen Gott und große Weltverachtung. Hievon hat er die klarsten Beweise gegeben, dadurch daß er, obgleich ihm als Sprößling eines vornehmen Hauses die höchsten Ehrenstellen offen standen, mit mir, dem Verbannten, von tausend Gefahren Umringten und durch mehr als 20 Jahre alle Arbeiten und Beschwerden aller Art geteilt und sich immer so betragen hat, daß er nie von irgend jemand der Ehrsucht oder Habsucht verdächtigt worden ist." (Der Abstand von dem weltlichen Neffen des Papstes enthält die Pointe, welche Paul IV. herausfühlen konnte.)

„Aber wer bist denn du (wird vielleicht Eure Heiligkeit entgegnen), der es wagt, ein so rühmliches Zeugnis abzulegen für den, welchen die Inquisitoren vor ihr Gericht geladen haben? Ich bin der Mann, dessen Zeugnis wegen des jahrelangen Zusammenlebens und Verkehrs mit Priuli den größten Glauben verdient. Gerade ich muß mehr als irgend ein anderer ein Gegner der Ketzer und Schismatiker sein, den kein Unglückschlag je betroffen (und Sie wissen am allerbesten, wie viele und schwere Schläge mich heimgesucht), der nicht von dieser Seite kam, und zwar einzig und allein um der katholischen Religion willen. Aber wird man einwenden, welches Gewicht kann deine Empfehlung in dieser Angelegenheit haben, wenn du vor demselben Gericht der Ketzerei beschuldigt worden bist? Soviel jedenfalls, als augenfällige Thaten für die Kirche und Religion mehr wiegen müssen, als die Aussagen derer, welche weder Worte noch Thaten gegen mich an die Öffentlichkeit bringen können, weil sie keine haben. Aber der Prozeß ist ja gegen dich schon eingeleitet worden, als dein vertrauter Freund Morone in den Kerker geworfen worden, weil er der Ketzerei verdächtig sei; deine Absetzung ist ein Anzeichen deiner Schuld.

Was soll ich hierzu sagen? Erstens, daß die Worte Eurer Heiligkeit glaubwürdiger seien, als irgendwelche Anzeichen, als fremde Gerüchte.[1]) Nun hat Euere Heiligkeit dem englischen Gesandten und meinen nach Rom abgeordneten Geschäftsträgern erklärt, Sie hätten mir die Legation entzogen, nicht weil ich mir einen Fehler hätte zu Schulden kommen lassen, sondern weil Sie es nicht für geziemend geachtet, betreffs Englands

[1]) Quirini V, 31—36.

eine Ausnahme zu machen und mich als Legat bei einem König, der mit dem Papst Krieg führe, zu belassen, während alle übrigen beim König von Spanien beglaubigten Legaten abberufen worden seien. Ich habe die von E. H. gegebene Erklärung über den Grund meiner Absetzung acceptiert, obgleich die Verhältnisse in diesem Königreich nicht ganz dieselben waren, wie in den spanischen Ländern. Nach der Aussöhnung mit dem König wurden die Legaten der verschiedenen Provinzen wiederhergestellt, wurde Ihr Neffe als Legat an den spanischen Hof geschickt; aber meine Wiedereinsetzung wurde trotz des Drängens der Königin, der Bitten des Kardinal-Kollegiums, der Forderung aller Stände Englands immer wieder verschoben; ja, E. H. ließ die Verbreitung des Gerüchtes zu, der Prozeß wegen Häresie sei gegen mich eingeleitet. Wie soll ich mir die Gesinnung E. H. erklären? soll ich glauben, es sei dies, wie Sie dem englischen Gesandten auf sein Drängen erwiderten, eine Angelegenheit Gottes? soll ich glauben, daß Ihre gegenwärtige Handlungsweise ihren Grund habe in der Überzeugung, hierdurch den Befehl Gottes auszuführen, Ihrer Pflicht und Verehrung gegen Gott Genüge zu leisten? Wie kann ich das? Befiehlt Gott die Schlachtung des Sohnes? Einmal hat Gott es befohlen, als er Abraham gebot, seinen Sohn Isaak, den er liebte und an den die Verheißungen geknüpft waren, zu opfern. Was anderes plant E. H. als meinen Tod, da Sie mich des Ruhmes der Rechtgläubigkeit zu berauben versuchen? Was für ein Leben, ich frage Sie, läßt man dem Hirten bei seiner Herde, nachdem man ihm den Ruf seiner Rechtgläubigkeit geraubt hat. Die Todesart, welche Sie

mir zugedacht haben, ist weit sicherer als die Isaaks, der, mit dem Opferholz beladen, beim Anblick des Schwertes in den Händen seines Vaters, des Feuers und des Opferapparates fragte: Vater, hier ist Feuer und Holz, wo ist das Schlachtopfer?

Da ich das Feuer und das Schwert in den Händen E. H. sehe, und meine Schultern mit dem Opferholz beladen fühle, brauche ich nicht nach dem Schlachtopfer zu fragen, dagegen muß ich fragen, weswegen E. H., von falschen Verdachtsgründen voreingenommen, mich der Religion wegen zu schlachten gedenke, den Sohn, der Sie immer geliebt, der sich bewußt ist, durch nichts Ihre gegenwärtige Abneigung, vielmehr Ihr größeres Wohlwollen verdient zu haben, da er durch die Gnade Gottes, zur Freude der Kirche und zur Ehre des heil. Stuhles das Werk, dessen Vollendung von ihm erwartet wurde, durchgeführt hat. Wozu dies? wollen Sie meine Seele mit dem Schwerte des Leidens durchdringen? Wenn Sie dadurch Ihrer Pflicht gegen Gott genügen wollen, gut, dann möge das Opfer zum Wohlgeruche auffsteigen; ich hoffe aber, daß Gott dieses Opfer nicht zulassen werde. . . . . Wenn diese Versuchung von Gott kommt, dann wird er, das hoffe ich zuversichtlich, die Hand des Opferers zurückhalten. Ich sehe, Gott hat nicht nur einen, sondern viele Engel geschickt, das Opfer zu verhindern. . . . Wir verlangen jedoch zum Beweis unserer Unschuld (er schließt seine Freunde Morone, Priuli ein) und unserer Verteidigung nicht die Hilfe von Engeln, sondern sprechen gleich Moses, der dem Engel, welcher ihm das Land der Verheißung zeigte, sagte: Führe mich nicht von diesem Orte, wenn du nicht selbst vorangehst. Wenn die Hand

E. H. uns nicht gegen unsere Verleumder verteidigt und aus unseren Schwierigkeiten reißt, verlangen wir den Beistand der Engel nicht; wenn E. H. dies nicht aus freien Stücken thut, dann steht uns eine Macht entgegen, welche von den Engeln nicht überwunden werden kann. . . .

Durch meine unerschütterliche Beharrlichkeit im katholischen Glauben habe ich die vorher zerstreute Herde in den Schafstall Christi gezogen und in ihrer Pflicht erhalten; sobald jedoch der Feind vernahm, man hege Zweifel und Verdacht gegen meine Rechtgläubigkeit, da sah derselbe die günstige Gelegenheit zur Zerstreung der Herde und ihrer Entfremdung von dem Hirten. —

Meine Bitte an E. H. ist, daß Sie als Statthalter Christi auf Erden das Beispiel und Vorbild Christi in Beschützung seiner Söhne nachahmen, daß, wenn er, was bisweilen geschieht, seine Söhne prüft und sie zur Hölle hinunterführt, er sie, nachdem er ihren Charakter erprobt, sie auch zurückführt. — Wahrhaftig, eine tiefere Demütigung konnte uns nicht treffen als der Angriff auf unsere Rechtgläubigkeit. Möge E. H. nach der Erkenntnis unserer Unschuld uns wiederum zum Lichte zurückführen, unsern Glauben, unsern guten Ruf, das Ansehen des hl. Kollegiums, die Ehre des hl. Stuhles in Schutz nehmen. Darum beten wir beständig zu Gott."

Auch dieser Brief blieb trotz der herrlichen Gesinnungen und Gedanken des Briefstellers wirkungslos. Daß man in gewissen englischen Kreisen die Verlegenheiten Poles gerne sah und den Papst gegen denselben aufzureizen suchte, erhellt aus einem Briefe

Carnes vom 11. Dezember 1557.[1]) Derselbe hatte von Tassis, dem königlichen Postmeister, erfahren, daß verschiedene Briefe an den Papst geschrieben wurden, in denen man sich über Pole beklagte. Carne glaubt jedoch, daß wohl kein englischer Bischof den Kardinal angegriffen, daß die Briefe gefälscht seien. Dixon vermutet, Bonner habe beim Papst Klage geführt, gibt aber keine triftigen Gründe für seine Behauptung. Es ist übrigens leicht möglich, daß der Papst sich täuschen ließ. Es steht fest, daß Pater Peto mit dem Papste korrespondierte, daß er gegen Pole intriguiert habe, läßt sich nicht beweisen.

22. Poles persönlicher Einfluß. Protestantische Angriffe.

Der Tod Gardiners (November 1555), des ebenso fähigen als treuen Dieners der Königin, war für die Regierung ein großer Verlust. Durch die Schärfe und Schneidigkeit seines Charakters hatte er die widerstrebenden Elemente im Geheimrat zusammengehalten, eine Aufgabe, welche der milde Kardinal Pole weit weniger zu lösen im stande war. Pole besaß zwar die Zuneigung der Königin und die Achtung des Hofes und des Volkes in höherem Grade als Gardiner, aber lange nicht die praktische Erfahrung des verstorbenen Ministers. Die Königin hätte wohl daran gethan, einen andern Mann mit der Leitung der weltlichen Angelegenheiten zu betrauen, denn Pole würde in diesem

[1]) Turnbull, p. 349.

Falle das Reformationswerk aufgenommen und die Synode, welche soviel Gutes gestiftet, fortgesetzt haben.[1]) Die Besuche bei der Königin, die ihren Vetter immer um sich haben wollte, die zahlreichen Audienzen, die er geben mußte, nahmen Pole so sehr in Anspruch, daß er ohne die Hilfe seiner Hausgenossen seine Geschäfte gar nicht hätte besorgen können. Hier bot sich ihm die Gelegenheit, manche, die mit ihm in nähere Berührung kamen, mit der katholischen Kirche wieder auszusöhnen. Unter den berühmten Zeitgenossen sind es besonders zwei, Cheke und Cranmer, welche er zu belehren suchte. Cheke, einer der berühmtesten Humanisten Englands, hatte sich bei der Erhebung des Herzogs von Northumberland stark kompromittiert und sich gleich andern seiner Parteigenossen ins Ausland begeben. König Philipp hatte ihm Verzeihung gewährt, ließ ihn aber, weil man Verdacht gegen ihn gefaßt hatte, in Brüssel aufgreifen und nach England bringen. Im Vertrauen auf die Sterne hatte Cheke seinen Zufluchtsort verlassen und fiel so in die Hände der Spanier.[2]) Im Gefängnis disputierte er lange mit den königlichen Kaplänen, welche ihn bekehren wollten. Der Benediktiner-Abt Dr. Feckenham, der Cheke gleichfalls besuchte, hatte größeren Erfolg, denn Cheke ließ sich von ihm in der Glaubenslehre unterrichten. Letzterer, ein milder und freundlicher Mann, nahm sich seines Schützlings angelegentlich an und erwirkte für denselben eine Konferenz mit Kardinal Pole, der ihn vermochte, öffentlichen Widerruf zu leisten. Die Protestanten waren sehr betroffen über den Abfall des berühmten Mannes

[1]) Über die schwierigen Zeitverhältnisse cf. Maria d. K. p. 146.
[2]) Brown VI, p. 452.

und gaben vor, er hätte den Schritt nur gezwungen gethan und die Reue darüber hätte ihm das Herz gebrochen.

Da Cheke später als Mitglied der königlichen Kommission thätig und in katholischen Kreisen gerne gesehen war, auch andere zu dem alten Glauben zurückzuführen suchte, so muß der Reueschmerz ein ganz innerlicher gewesen sein. Noch vor seiner Ankunft in England hatte Pole eine Widerlegung der Irrtümer Cranmers geschrieben und die katholische Lehre über das hl. Altarssakrament gegen denselben verteidigt und die Schrift am 23. Oktober an Cranmer abgeschickt. Cranmer rühmte die Beredsamkeit, glaubte aber, dieselbe sei zu bitter und enthalte unrichtige Angaben; Pole selbst schrieb an einen Freund, den Bischof von Conza, hätte er gewußt, wie hartnäckig und verstockt Cranmer sei, so würde er den Brief gar nicht geschickt haben.[1])

Da auch neuere protestantische Schriftsteller die Gefühllosigkeit und Härte Poles einem ehrwürdigen Bekenner wie Cranmer gegenüber tadeln, so geben wir einige der schärfsten Stellen wieder. Manche, sagt Pole, widerstanden lange Zeit der Versuchung und ließen sich nur durch deine gottlose Zunge verführen.

[1]) Der Brief wurde 1584 in Italien gedruckt, eine französische Übersetzung befindet sich bei Quirini V, 238—74 und enthält außer den Beweisen für die Wahrheit der katholischen Lehre manche scharfe Bemerkungen über das Leben und die Thaten Cranmers. Er hält Letzterem alle seine Sünden vor, seine Furchtsamkeit, seine Heuchelei, seine Servilität, seine Verfolgung der rechtgläubigen Katholiken, und ermahnt ihn zur Reue und Buße. Er klopfe, sagt Pole, an der Thüre Cranmers, nicht um einzutreten, sondern um ihn aufzufordern, aus seinem Hause herauszutreten und in die Kirche zurückzukehren.

Du hast dich zum Bischofe gemacht, zu welchem Zweck? um Gottes und der Menschen zu spotten? Der erste Akt war, mit deinem König Gauckelei zu treiben, du warst nicht sobald Primas, als du schon auf Ränke sannest, wie du deinen dem hl. Stuhl zu leistenden Eid brechen könntest. Du ermuntertest den König, seine Frau zu verstossen; du schwatzest ihm viel vor von der Verpflichtung, sich dem Urteil der Kirche, die du repräsentiertest, zu unterwerfen. Nie hatte die Religion, nie die Kirche einen schlimmeren Feind; wenn du den Lohn deiner Thaten empfangen sollst, denke nicht mehr daran, dich zu entschuldigen, beichte deine Sünden, gleiche dem reuigen Schächer am Kreuze."

„Verteidige dich nicht damit, du seiest nicht gewaltthätig, vielmehr mild und freundlich gewesen. Ich weiß, man rühmt dir das nach; aber betrüge dein Gewissen nicht durch eine solche Verteidigung. Wenn der Teufel zur Verantwortung gezogen würde für die Seelen, welche er zu Grunde gerichtet hat, könnte er gleichfalls vorgeben, er habe ihren Untergang nicht gesucht, er habe sie nur glücklich machen, ihnen Vergnügen, Ehren, Reichtümer, alles, was ihr Herz begehrte, geben wollen. So hast du an deinem König gehandelt: du gabst ihm das Weib, nach dem ihn gelüstete, du gabst ihm die Ehre, welche ihm nicht gebührte, und die guten Dinge, welche weder dir, noch ihm gehörten, und was das allerschlimmste ist, du gabst ihm Gift, du lehrtest ihn, seinen schlimmsten Thaten den Mantel der Gerechtigkeit umzuhängen. Gehe in dich, bekehre dich, erblicke dich in deinem wahren Lichte. So kannst du der Finsternis entfliehen, in welche du dich geflüchtet hast. Wenn du in deinen falschen An-

sichten beharrst, dann möge Gott mit dir Mitleid haben."

Nachdem Pole die katholische Lehre von der Eucharistie aus Schrift und Tradition ausführlich und treffend bewiesen, fährt er fort: „Du berufst dich auf die Schrift. Bist du denn so eitel und thöricht, daß du glaubst, dir allein sei die wahre Bedeutung der Schrift, welche von den Vätern der Kirche uns übermacht wurde, erschlossen worden? Bekenne, daß du durch die Leugnung der Gegenwart Christi im Altarssakramente Gott verspottest hast; wasche deine Sünden ab durch Thränen, und im Übermaß deines Schmerzes magst du Verzeihung finden. Ich sage hierzu Amen. Die Größe deiner Verbrechen kann wohl zur größeren Ehre Gottes gereichen. Du bist nicht wie andere infolge deiner Einfalt gefallen oder einfach aus Furcht. Du wurdest durch irdische Belohnungen und Versprechungen verführt. Um deines eigenen Vorteils willen hast du die Gegenwart Christi in der Eucharistie geleugnet und dich gegen seinen Diener, den Papst, empört: Mögest du einsehen, wie sehr du der Gnade bedarfst. Noch jetzt bietet Christus durch meinen Mund diese Gnade an, und mit dem Verlangen, welches ich für dein Seelenheil haben muß, erwarte ich die Antwort, welche du auf den Ruf des höchsten Herrn zu geben hast."

Schadenfreude, Verhöhnung des gefallenen Gegners sucht man in dem Briefe vergebens, wohl aber findet man den ernstlichen Wunsch, der unglückliche Mann möge sich bekehren. Cranmer hatte zwei Briefe an die Königin gerichtet und sich beklagt, daß er außerhalb England gerichtet werden sollte, und zwar von

dem Papste, der nicht bloß die Gesetze der Nation, sondern auch die Gesetze Gottes untergraben habe. Die Briefe wurden natürlich Pole von der Königin unterbreitet, Pole schrieb darauf am 6. Novbr. 1555 einen langen Brief an Cranmer[1]), in dem er sich noch einmal mit Cranmer auseinandersetzt.

Auf die Klage Cranmers, er würde durch fremde, päpstliche Gesetze als Ketzer verurteilt, antwortet Pole,[2]) bevor Heinrich VIII. den verderblichen Eid eingeführt habe, sei niemand durch ein rein weltliches Gesetz, sondern nach den Bestimmungen des kanonischen Rechtes von geistlichen Gerichten verurteilt worden. Die Macht des Papstes könne keine fremde genannt werden, da sie von dem Gottmenschen komme, der da sei secundus homo, de cœlo cœlestis; mit demselben Rechte könne die von Gott geschaffene Seele, welche den Körper regiere, eine fremde Macht genannt werden. Die geistigen Gesetze, so argumentiert Pole, gäben der politischen Einrichtung ein höheres Leben, Festigkeit und Stärke. Zum Schluß wünscht Pole, daß Cranmer seine Seele aus dem Rachen des Löwen herausreiße. Daß Pole Cranmer Hoffnung auf Begnadigung gemacht, und ihn dadurch zu einem Widerruf bewogen habe, stellt selbst Dixon[3]) in Abrede. Wenn Soto, Garcia und andere Cranmer wirklich Versprechungen gemacht haben, dann haben sie ihre Vollmacht überschritten. Der königliche Rat mochte wohl urteilen, der Urheber der Häresie habe den Tod besser verdient als die von ihm verführten Opfer. Die Königin selbst

[1]) Strype, Memorials of Cranmer II, 972.
[2]) Strype, Cranmer II, 984. — [3]) IV, 4, 413.

hat nie an die Aufrichtigkeit von Cranmers Bekehrung geglaubt, und sah keinen Grund zum Eingreifen. Von Pole gilt das Gleiche.[1])

Wie die Oxforder Universität nichts Eiligeres zu thun gehabt hatte, als Kardinal Pole an der Stelle Masons zum Kanzler zu wählen 1556, so wählte auch Cambridge nach dem Tode Gardiners Pole zum Kanzler und ersuchte denselben, der Universität neue Statuten zu geben. Im Januar 1557 schickte Pole eine Kommission nach Cambridge, welche neue Statuten für die Universität abfaßte.[2]) Sie sind, sagt Peacock,[3])

[1]) Die fromme Sage, Cranmer habe die rechte Hand, mit der er den Widerruf unterschrieben hatte, in die Flamme gestreckt, wird von katholischen Schriftstellern bezweifelt. Harpsfield, Dialogi Sex. p. 743, bemerkt: „Wie kannst du in dieser angeblichen That ein Beispiel des Starkmutes finden, den einen Martyrer nennen, der nacheinander Lutheraner und Zwinglianer geworden ist, der, um sein Leben zu verlängern, Luther und Calvin wohl hundertmal verflucht haben würde. Es gehört wahrlich keine große Unerschrockenheit dazu, die Hand in die Flamme zu strecken, welche in kurzer Zeit den ganzen Körper versengen wird.“ Neuere haben die Hinrichtung Cranmers als einen Justizmord der schlimmsten Art bezeichnet, weil die Kirche nicht das Recht habe, einen Mann, der seine Ketzerei bereut und Widerruf geleistet habe, zu bestrafen. Darnach könnte die Kirche einen, der wie Cranmer Reue heuchelt, nicht dem weltlichen Arm übergeben, was offenbar unsinnig ist. Ein Neuerer in English Historical Review, April 1892, macht geltend: Cranmer, der durch die Bill of Attainder sein Leben verwirkt hatte, hätte nur vom Parlament begnadigt werden können, und da er in den Augen des Gesetzes tot gewesen, sei seine Verurteilung wegen Ketzerei ungesetzlich. Die Richter wiesen diese Schwierigkeit ab und mögen dadurch vielleicht einen technischen Fehler begangen haben. Das ist aber kein Justizmord.

[2]) Lamb, Documents p. 237—74. — [3]) Peacock, Observations on the Statutes p. 39—40.

hauptsächlich bemerkenswert wegen Abänderung der alten Wahlmethode, wegen der Anerkennung der Vorsteher der Kollegien, ihrer Stellung und ihres Ansehens. Bei der Wahl des Kanzlers ernannten die Vorsteher der Kollegien die Doktoren aller Fakultäten und die Baccalaurei der Theologie zwei Kandidaten, von denen einer durch die Regenten zu erwählen war. Die Professoren, welche Vorlesungen geben sollten, wurden ohne Mitwirkung der Doktoren und Baccalaurei der Theologie gewählt. Befreiungen der Studenten von Schulpflichten wurden beschränkt, man wachte über die Reinheit der Lehre. Cambridge hatte mehrere sehr tüchtige Professoren; nach Oxford schickte Pole die großen Theologen Soto, Garcia und Carranza. Letzterer scheint jedoch nicht lang in Oxford verweilt zu haben, denn Pole konnte die Dienste desselben in seinem Palaste Lambeth nicht entbehren. Es galt, daselbst die von Vermiglio in Oxford ausgestreuten Lehren auszurotten.

In den von Laud herausgegebenen Statuten Oxfords, heißt es in der Vorrede:[1]) „Während der Regierung Edwards VI. machte man neue Anstrengungen. Bald darauf unter der Regierung Marias, nach dem Vorgange des Kardinals Pole, begann die Arbeit von neuem. Man gab neue, aber ebenso engherzige Gesetze als die früheren: inzwischen blühte die Akademie auf, trotz der zweideutigen Statuten, es herrschte Disziplin, den Mangel an Satzungen ersetzte in jener glücklichen Zeit die Lauterkeit der Gemüter und Ehrbarkeit."

[1]) Phillips II, 173.

Im Laufe der Zeit kamen schlechte Gesetze und schlechte Sitten auf. Die Vorrede war jedoch nicht von Laud verfaßt.

Einigen Freunden des Kardinals mißfiel seine Beschäftigung mit rein weltlichen Angelegenheiten und seine Abwesenheit von seiner Diözese; sie hätten es lieber gesehen, wenn er sich ausschließlich geistigen Verrichtungen gewidmet hätte. Carranza, der berühmte Erzbischof von Toledo, hatte Poles Betragen mit großem Freimut in einem Briefe gerügt, dessen Inhalt wir aus der Antwort Poles erschließen können (20. Juni 1558)[1]. Der Vorwurf Carranza's, schreibt Pole, berühre ihn um so schmerzlicher, als er von reiner Liebe eingegeben sei und auf Kenntnis der Sachlage beruhe. Wenn ein Fremder den Aufenthalt am Hofe getadelt hätte, dann hätte er sein Urteil, als ein auf Unkenntnis beruhendes zurückweisen können; bei dem Freunde könne er diese Unkenntnis nicht voraussetzen. Es sei richtig, er sei nicht in seine Diözese gegangen, er habe die 12 seiner Diözese angehörigen Pfarreien Londons nicht besucht, nicht darin gepredigt, aber nicht freiwillig, sondern durch die bittere Not gezwungen. Andere, deren Weisheit er anerkennen müsse, hätten ihm versichert, er könne sich ohne Gefahr für die Kirche nicht vom Hofe entfernen, und hätten, als er auf seiner Abreise nach Canterbury bestanden, erklärt, sein Eifer sei nicht mit Weisheit gepaart, denn während das Schifflein der Kirche von den Wogen umhergeworfen werde, dürfe der Steuermann nicht abwesend sein. Er suche nicht seine persönliche Befriedigung, nur die Bitten und

[1]) Quirini V, 69—76.

Wünsche der englischen Kirche, seiner Mutter, hielten ihn hier zurück. Bis die Verhältnisse der Kirche geordnet seien, dürfe er den Hof nicht verlassen. Er seufze oft, daß er seinen Amtspflichten nicht nachkommen könne. Er würde dieselben viel lieber in Canterbury als in London erfüllen, weil diese Stadt der Arznei, welche nach manchen die häufige Verkündigung des Wortes Gottes sei, mehr bedürfe. „Die Erfahrung hat mich gelehrt," sagt Pole, „wo man reichlichere Gelegenheit zum Anhören von Predigten hat und sie mißbraucht, da machen die Leute weniger Fortschritte. Nirgends sieht man das so sehr, als hier in London; auch ich halte die Predigt für notwendig, aber wenn kirchliche Zucht nicht zugleich aufrecht erhalten wird, oder vorhergeht, dann schadet die Predigt mehr als sie nützt, weil diese fleischlichen Menschen in der Predigt nicht heilsame Zucht und geistige Nahrung, sondern eitlen Ohrenkitzel suchen. . . Der Bischof von London predigt jeden Sonntag in Pauls Croß, ich lasse in meinen Kirchen sonntäglich Predigt halten durch gelehrte und fromme Männer.

Es fehlt in London nicht an Predigern; ich selbst habe öfters in einigen Pfarreien meiner Diözese gepredigt und zweimal in London und werde es auch später thun. Da das Volk vielmehr durch Schriften als Predigten zum Irrtum verführt worden, so wurde in der von mir abgehaltenen Synode beschlossen, Homilien auszuarbeiten. Auch wird dein in spanischer Sprache abgefaßter Katechismus ins Englische übersetzt. . . Obgleich von Geschäften fast erdrückt, habe ich doch nicht unterlassen, Schriften abzufassen, welche meiner Herde nützlich sein könnten, die ich herauszu-

geben mich um so eher entschlossen habe, weil mein Hirtenamt dieses zu fordern scheint."

Pole hätte hinweisen können auf das, was während der wenigen Jahre gethan worden, für Ausschmückung der Kirchen, Anschaffung von Kirchengeräte, Druck von Büchern. Manches war von den Protestanten in ihrem Vandalismus zerstört, aber auch manche heilige Gefäße, Meßgewänder von treuen Katholiken gerettet worden.

Es ist eine von protestantischen Schriftstellern vielfach verbreitete, von Katholiken wiederholte Ansicht, die Person der Königin sei die einzig wahrhaft feste Stütze des Katholizismus gewesen, die katholischen Sympathien Englands hätten während ihrer Regierung mehr und mehr abgenommen. Dieses ist grundfalsch, denn einmal gab es viele Grafschaften, in denen sich gar keine oder nur höchst wenige Protestanten fanden. Hinrichtungen von Ketzern fanden nur in fünf Grafschaften statt; die späteren protestantischen Martyrer benahmen sich so roh und leichtfertig auf dem Richtplatz, daß die besser Gesinnten Anstoß nahmen.[1]) Auch nach der Thronbesteigung Elisabeths waren die Katholiken so mächtig, daß Elisabeth nur mit großer Vorsicht ihre Neuerungen einführen konnte. Man dankt es dem Schwanken Philipps II., daß Elisabeth des Thrones nicht entsetzt wurde.[2]) Dasselbe wird bestätigt durch die Zeugnisse der Prädikanten und Bischöfe unter Elisabeth, welche sich über die Halsstarrigkeit des Volkes beklagen. So trübe und hoffnungslos können die letzten Tage Poles keineswegs gewesen sein,

[1]) Dixon IV, 372. — [2]) Relations de Pays-Bas et de l'Angleterre, T. I, 1555—59, p. 19.

denn wenn er auch der Prinzessin Elisabeth mißtraute, so stand die katholische Kirche doch zu mächtig da, als daß sie dem ersten Ansturm erliegen sollte.

Daß Pole den besondern Haß der englischen Fanatiker und der Protestanten überhaupt auf sich laden würde, war ganz natürlich, da manche es sich nicht ausreden ließen, daß Pole nicht im Herzen lutherisch und nur den günstigen Zeitpunkt abwarte für das offene Bekenntnis der neuen Lehre. Dies ersehen wir aus einem Briefe bei Strype.[1]) Du pflegtest gegen die, welche Pole seine Anhänglichkeit an die Päpste, seine Teilnahme an der Messe und andern unerlaubten Kulturakten vorzuwerfen pflegten, zu antworten; er verstelle sich zeitweilig, werde aber bald zum Frommen der Kirche seine wahren Gesinnungen offenbaren. Wirst du jetzt nicht gestehen, daß dein Pole Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit abgeworfen hat und gegen den hl. Geist sündigt oder daß er ihm niemals gedient hat?

Die Gespräche, welche über Christus, das Evangelium, den lebendigen Glauben und die Rechtfertigung geführt wurden, sollen nur dazu geführt haben, uns zu betrügen? Ach, wie hat der Elende Gottes Majestät und alle frommen Kirchen verletzt. Als es sich darum handelte, den Sauerteig wieder nach England zu bringen, die reine Lehre abzuschaffen, da bot er sich an. Als er in England ankam, ließ er sich den Götzen das Kreuz vortragen . . . als er die Hand erhob, das Kreuz emporhielt und das Volk absolvierte, da hat er dasselbe erfaßt und losgerissen, soviel an ihm lag, vom Streben nach der Frömmigkeit und der Wahrheit.

[1]) Memorials of Cranmer, II, 953.

Dein Kardinal regiert und triumphiert und genießt fast päpstliche Ehre. Das melde ich dir, alle Gutgesinnten fühlen sich gezwungen, schlechter über ihn zu denken als über Julius III. oder irgend einen zügellosen oder verbrecherischen Kardinal. Wie wenig Pole sich aus den Angriffen seiner Gegner machte, ersehen wir aus einem Briefe an den Kardinal von Augsburg, vom 19. Januar 1555 [1]). Er freut sich, daß ihm zugleich mit dem Weine, d. h. den großen Lobeserhebungen, welche den Menschen berauschen, auch das Wasser, nämlich scharfer Tadel dargereicht worden. Beim Lesen der Schmähschriften hat mich die Schmähsucht des Schreibers mit Mitleid erfüllt, der, anstatt meine Argumente über die Suprematie zu widerlegen, Anlaß nahm, mich zu schmähen." Pole ahnte, als er diese Worte niederschrieb, wohl kaum, daß seine protestantischen Landsleute, bis herab auf die Gegenwart, ihn verleumden und verlästern würden.

23. Poles Bemühungen um Wiedereinführung religiöser Orden.

Der Kardinal war in Italien in so enge Beziehungen mit den älteren und neueren Orden, z. B. den Benediktinern, Dominikanern, Kapuzinern, Jesuiten getreten, hatte bei jeder Gelegenheit die Verdienste der Orden um die Predigt und Erziehung dermaßen anerkannt, daß man von demselben die Wiederherstellung wenigstens einiger Orden erwarten durfte. Die

[1]) Quirini V, 60.

Ordensleute hatten trotz der Angriffe der Protestanten die öffentliche Achtung noch nicht eingebüßt, im Gegenteil nur gewonnen, denn das Volk erinnerte sich an alle die Wohlthaten, die es von den Mönchen empfangen, und an all die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der neuen Herren, welche die Mönche verdrängt hatten. Wenn das Volk eine entscheidende Stimme gehabt hätte, so wären alle Klöster wieder hergestellt worden; nicht so dachte freilich der Adel, der für seinen Besitz fürchtete, und so kam es zu einem Kompromiß. Man beschloß, vor allem die berühmteren Klöster wiederherzustellen und lud die, welche ins Ausland geflohen, oder irgend eine Stellung in England angenommen hatten, ein, Kommunitäten zu bilden. Manche, wie Feckenham, legten ihre hohen geistlichen Würden nieder und wurden wieder einfache Ordensleute. Dem Kardinal und der Königin lag sehr viel daran, nicht nur die Orden, sondern auch die alte Zucht wiederherzustellen, die Klöster zu Sitzen der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zu machen. Die Mönche sollten wiederum was sie früher gewesen, die Prediger und Erzieher des Volkes werden. Der gewaltige Sturm der letzten zwanzig Jahre hatte manche Blüten zerstört, aber auch viele faule Blätter abgeschüttelt und manche früher laue Katholiken geläutert und gestärkt, man durfte deshalb das Beste von der Zukunft hoffen. Es fehlte nicht an Berufen zum Ordensstand, das war ein gutes Zeichen. [1])

Die Franziskaner-Observanten hatten zuerst die schwere Hand Heinrichs VIII. gefühlt, weil sie für die

[1]) Strype, Memorials App. Nr. LXVIII.

Rechtmäßigkeit der Ehe mit Katharina eingetreten waren; sie konnten am 7. April 1554 in ihren Convent in Greenwich wieder einziehen.[1]) Elstow und der von Paul IV. zum Kardinal bestimmte Peto waren Mitglieder dieses Hauses. Da dieser Orden wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sich eines großen Rufes in England erfreut hatte, fehlte es weder an Berufen für den Ordensstand, noch an der materiellen Unterstützung von Seite der Laien. Dieselben Ordensleute konnten bald einen weiteren Konvent in Southampton gründen. Diesem vermachte der Arzt Harrison seine Bücher über Theologie, Philosophie und Geschichte. Einer der Franziskaner dieses Klosters bekehrte 24 Seeräuber, welche in Southampton hingerichtet wurden.[2])

Die Dominikaner erhielten ein Kloster in Smithfield. Peryn, ein Mann, der als Kontroversschriftsteller und Prediger großen Ruf erlangt hatte, war der erste Prior.[3]) Die Bridgettinerinnen kehrten in ihr altes Kloster Sion in der Nähe Brentfords zurück. Einige dieser Nonnen hatten nach der Aufhebung ihres Klosters bei ihren Familien eine Zufluchtsstätte gefunden, aber unter Edward VI. sich wieder vereinigt und unter Leitung der Katharina Palmer sich nach Dermond, einem der Klöster ihres Ordens in Flandern, begeben.[4]) Daselbst machte Pole ihre Bekanntschaft und erwirkte von der Königin ihre Zurückberufung 1555.[5])

Der einflußreichste und mächtigste Orden Englands waren von jeher die Benediktiner gewesen, die auch

---

[1]) Grey, Friars Chronicle p. 95, Gasquet II, 483. — [2]) Dixon IV, 358. — [3]) Heylin II, 190. — [4]) Dodd II, 116. — [5]) Augier, History of Sion, p. 97.

noch kurz vor der Reformation eine Reihe gelehrter und frommer Männer aufzuweisen hatten. Einige besonders größere Abteien, wie Glastonbury unter seinem tüchtigen Abte Whiting, waren wahre Musteranstalten gewesen, deren Aufhebung von allen Ständen tief bedauert worden war. Die Kürze der Regierung Marias stand der Wiederherstellung Glastonburys im Wege. Die Mönche verlangten nur das Haus und den Bauplatz und waren bereit, für das Land, das sie selbst bebauen wollten, den Pachtzins zu erlegen. Sie hofften, daß es ihnen gelingen würde, Novizen aufzunehmen, da das Volk in der Umgebung ihnen sehr geneigt sei.[1] Das berühmte Kloster in Westminster wurde den Benediktinern zurückgegeben. Dasselbe erhielt einen tüchtigen Abt an dem als Prediger und Gelehrten gefeierten Feckenham. Pole hatte die italienische Regel, nach welcher der Abt nur für einige Zeit gewählt wurde, in England eingeführt. Dieses Kloster blühte schnell wieder auf, entging aber darum der Aufhebung nicht. Pole hoffte auch die berühmte Abtei St. Albans, deren Abt noch am Leben war, wiederherstellen zu können. Maurice Chauncey, dem wir das kostbare Buch, das den Martyrertod der Karthäuser beschreibt, verdanken, wurde zum Prior der Karthause in Sheen ernannt. Auch der Johanniterorden wurde wiederhergestellt. Bei dieser Gelegenheit hielt Pole eine Rede, welche Dixon die beste Leistung des Kardinals nennt.[2] Manche Gedanken, welche wir in seinen Schriften ausgedrückt finden, erhalten hier eine klarere und mehr populäre Fassung. Dieselbe enthält auch einige Geständnisse,

[1]) Burnet II, 548. — [2]) II, 681, Strype, Memorials VI, 428.

welche die Protestanten zu ihren Gunsten anführen. Woher kommt es, fragt Pole seine Zuhörer, daß, wenn ein Häretiker auf den Richtplatz geführt wird, es ihm nicht an Tröstern fehlt, oder solchen, die ihn ermutigen, in seiner verkehrten Meinung zu beharren? Wenn einer gefangen gesetzt wird, so hat er mehr Aufmunterung als sonst, was für ein Zeichen ist das? Pole hebt dann hervor, für seine subjektiven Ansichten zu sterben, sei kein Martyrertod und nicht verdienstlich, das Verdienst bestehe darin, daß man für den Glauben der Väter und der ganzen Kirche sein Leben darbringe. Pole hätte bei näherer Prüfung einen ganz andern Grund für die den „vermeintlichen Martyrern" erwiesenen Ehren finden, und daraus die Unklugheit der Verfolgung abnehmen können. Die Regierung ließ Leute hinrichten, die man besser gezüchtigt und dann entlassen hätte, die Strafe stand in vielen Fällen in keinem Verhältnis zu dem Vergehen und wurde zu häufig vollzogen, als daß sie geschreckt hätte. Hinrichtungen wegen Ketzerei waren in England von jeher selten gewesen und deswegen unpopulär. Die Schilderung der Londoner Verhältnisse durch den Kardinal zeigt neben dem Lichte tiefe Schatten, er spricht von der Irreligiösität, der Hartherzigkeit gegen die Armen, der Ungestraftheit, mit der man die Priester verhöhnen, das Heilige verunehren könne, er geißelt die Genußsucht, Hoffart und Kleiderpracht. Nirgends war die neue Lehre mit solchem Eifer gepredigt worden, als in London, nirgends hatte man schlimmere Früchte erzielt. Mit Bezug auf den Geist der Willkür und Zügellosigkeit, welchen die neue Lehre großgezogen, bemerkte Pole in seiner Rede an die Londoner: „Die

Beobachtung der Zeremonien beim Gottesdienst gebe mehr Licht, als das Lesen der Schrift, verbunden mit Verachtung der Zeremonien. Der Weg zum Lichte sei nicht so sehr das Lesen der Schrift und die Erforschung der Wahrheit, als die Entfernung der Hindernisse, — der Sünden, wie der Prophet Isaias lehre; darnach müsse die Übung guter Werke folgen, denn der barmherzige Gott erwarte von uns, daß auch wir Barmherzigkeit übten. Gerade sie fehle, dagegen finde sich Völlerei und Trunksucht. Wer Frieden und Ruhe in Gott suche, müsse den eigenen Willen aufgeben und dürfe nicht über Dinge nachgrübeln, welche seine Fassungskraft überstiegen, der müsse ferner die Gelüste des Fleisches zähmen, damit er des Genusses der himmlischen Speise würdig erfunden werde." Pole gibt zu, daß es unbillig sei, die Londoner für alle in der Stadt begangenen Verbrechen verantwortlich zu machen, da bekanntlich einige der schlimmsten Ketzer von andern Orten nach London eingewandert seien.

Aller Augen waren damals auf England gerichtet, alle versprachen sich große Vorteile von der Bekehrung Englands; es war daher nichts natürlicher, als daß der Gründer des Jesuitenordens, der heil. Ignatius, sich auch mit England beschäftigte und die von ihm gegründete Gesellschaft in England einführen wollte. Da Kardinal Pole gleich seinen Freunden Contarini, Giberti, von Anfang an sich als Freund des neuen Ordens gezeigt, an allem Guten, was irgendwo geschah, durch wen immer es auch sei, seine Freude hatte, so unterrichtete der heil. Ignatius den englischen Kardinal über die Leistungen und Erfolge des von ihm gegründeten Ordens. Die Briefe des Heiligen und

die Antworten Poles haben so viele Mißdeutungen und schiefe Urteile veranlaßt, daß wir ihren Inhalt wiedergeben wollen. Der erste Brief Poles an Ignatius, datiert vom 22. Dezember 1541, lautet also:[1])

„Da Magister Nicolo Bobadilla durch sein Predigen, Beichthören und seine Vorlesungen, ganz besonders durch das Beispiel seines Lebens, dank der göttlichen Gnade eine reiche Ernte einzuheimsen begonnen hat, und jetzt, wie mir Ihre Paternität schreibt, anderswohin berufen ist, so würde ich großes Mißvergnügen über seinen Abgang empfinden, wenn ich nicht wüßte, daß er den Willen Seiner Heiligkeit thut, und daß seine Abreise zur größeren Ehre Gottes und der Wohlfahrt der Kirche gereicht. Möge die göttliche Majestät eine solche Fülle ihres Lichtes ihm und allen andern Genossen verleihen, daß sie alle, welche es bedürfen, erleuchten können. Ich biete mich Ihrer Paternität und der ganzen Gesellschaft mit der größten Bereitwilligkeit an und bitte Sie, meiner in Ihren frommen Gebeten eingedenk zu sein.“ Viterbo, den 22. Dez.

Wir dürfen annehmen, daß Ignatius und Pole auch nachher im Briefwechsel gestanden, daß das Verhältnis dieser zwei von hohem Seeleneifer erfüllten Männer immer inniger wurde. Die Briefe sind leider nicht erhalten. Erst im Januar 1555 finden wir einen weiteren Brief des hl. Ignatius an Pole.[2]) Nach einigen einleitenden Worten über die Rückkehr Englands in den Schoß der katholischen Kirche, fährt der Heilige also fort:

„Ohne Ende sei von allen seinen Kreaturen gepriesen unser Herr Jesus Christus, der uns so augen-

[1]) Quirini V, 115. — [2]) Ibidem V, 117.

fällig den Schatz seiner Gnade und Liebe gezeigt und die milde und mächtige Anordnung seiner Vorsehung in dieser Wiederaussöhnung Englands geoffenbart hat. Da seine Werke vollkommen sind, so möge Er sich würdigen, eine so große, der ganzen Kirche erwiesene Wohlthat zu befestigen und weiter auszudehnen, daß die Erkenntnis und der Ruhm seines heiligsten Namens von Tag zu Tag mehr verbreitet und jenes so kostbare Blut, welches Er mit seinem Leben dem ewigen Vater dargebracht, wirksam sei und den Seelen zu ihrem Heile zugewendet werde. Ich kann Eure Herrlichkeit versichern, daß es uns, Ihren großen, durch alle Bande der Pflicht mit Ihnen verbundenen Verehrern, zum großen Trost gereicht hat, daß die göttliche Weisheit Ihrem Eifer und Ihrer Sorgfalt die Ausführung dieses großen Werkes übertragen und es so gefügt hat, daß die Königin, der König und Sie selbst nach Überwindung aller Schwierigkeiten in diesem Unternehmen zusammenwirkten. Weil mir die Liebe bekannt ist, mit welcher Sie diese unsere „geringste Gesellschaft“ umfassen, und auch trotz aller Ihrer wichtigen Geschäfte unser eingedenk sind und wissen wollen, wie es um uns steht, so bringe ich folgendes zu Ihrer Kenntnisnahme: „Im Profeßhause, dem römischen und deutschen Kollege, geht es immer besser. Im Profeßhause wohnen etwa 60, im römischen Kollege, in dem alle Fächer, mit Ausnahme des Rechts und der Medizin doziert werden und das über 500 Schüler zählt, sind etwa 70 Genossen. Die Studenten des deutschen Kolleges machen große Fortschritte in der Tugend und Wissenschaft und berechtigen uns zur Hoffnung, daß Gott unter ihnen besondere Rüstzeuge erwählen werde.

Unter den Germanikern befindet sich ein Engländer, der große Anlagen hat, im römischen Kollege ein vielversprechender Ire: wenn demnach Eure Herrlichkeit einige durch Talent und Anlage zum Studium befähigte junge Leute zu einem der beiden Kollegien schicken wollten, so würden dieselben, wie ich hoffe, nach Hause zurückkehren mit einem reichen Schatz der Bildung, der Gelehrsamkeit und Anhänglichkeit an den hl. Stuhl. Unser Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, daß die Jünglinge in beiden Kollegien mit allen löblichen und frommen Gewohnheiten der Stadt bekannt gemacht, und daß alles, was ihrem geistigen Fortschritt hinderlich sein könnte, ferngehalten wird. Wir überlassen die Erwägung der ganzen Angelegenheit Eurer Herrlichkeit, erachteten es aber als unsere Pflicht, das anzubieten, was die von der höchsten göttlichen Liebe uns verliehene Begierde, für die Seelen jener Königreiche nach dem geringen Maß unserer Kräfte zu arbeiten, uns eingegeben hat."

Poles Antwort vom 8. März drückt große Freude aus über die geistigen Erfolge der Gesellschaft Jesu, über die Wahl eines so würdigen Papstes (Marcellus II.), der sicher ein Beschützer der Gesellschaft sein werde; das eigentliche Anliegen des Heiligen, die Sendung einiger Engländer nach Rom, wird direkt nicht berührt, indirekt wird angedeutet, daß der Christenheit vor allem der Frieden notthue, für den Ignatius und seine Mitbrüder beten sollen. Hierauf schrieb Ignatius unterm 29. Oktober:[1] „Da der hochwürdigste Bischof von

---

[1]) Delplace, p. 73, l'Angletteræ et la Compagnie de Jèsus, Brüssel 1890.

St. Asaph (Thomas Goldwell) nach England abreist, wollte ich die gute Gelegenheit, einige Zeilen an Sie zu richten und Ihr Andenken an uns aufzufrischen, nicht versäumen, da Sie in Ihrer großen Liebe der Gesellschaft, welche ganz die Ihrige im Herrn ist, nicht vergessen und sie in Ihren Gebeten der höchsten göttlichen Güte empfehlen werden. Wie auch wir voll des Trostes über die guten Nachrichten, welche wir von Ihrem Werke in England hören, beständig zu Gott beten, er möge seine Gnadengaben in Ihnen vermehren und Sie in immer höherem Maße zu einem geeigneten Werkzeuge der göttlichen Vorsehung für die geistige Wohlfahrt des Königreiches und Ihr eigenes Seelenheil machen.

Da ich hoffe, daß einer unserer Patres, der mit Aufträgen, welche den göttlichen Dienst betreffen, nach England geschickt werde, der Ihnen Aufschlüsse geben kann über alles, was Sie in betreff unserer „geringsten Gesellschaft" zu wissen verlangen, so schreibe ich nur das Eine, daß wir zur Ehre Gottes, der uns immer die Erkenntnis und die vollkommene Ausführung seines Willens verleihen möge, zum Dienste Eurer Herrlichkeit bereit sind."

Poles Antwort vom 15. Dezember 1555 lautet: „Hochwürdigster Pater, geliebtester Bruder in Christo! Ihren Brief, den mir der Bischof von St. Asaph überbracht, habe ich erhalten, es war mir sehr angenehm, von letzterem Nachrichten über Sie und Ihre heilige Gesellschaft zu erhalten. Sollte der an den Hof unseres Königs geschickte Pater Ihrer Gesellschaft hierher kommen, so wird es mir Freude machen, ihn zu sehen; ich werde auch immer ganz bereit sein, mich nach Kräf-

ten für Ihre Gesellschaft und den Dienst Gottes zu bemühen." Darauf folgen Nachrichten über die Synode, Empfehlungen ins Gebet.

Man hat aus den Briefen gefolgert, die Jesuiten hätten Pole ihre Dienste angeboten, seien aber zurückgewiesen worden, weil er den Benediktinern und Dominikanern den Vorzug gegeben, überhaupt den Jesuiten abgeneigt gewesen sei. Von einer Abneigung findet sich keine Spur, wie auch Poles Brief an Lainez[1]) beweist, der ihm den Tod des hl. Ignatius angezeigt hatte, ebensowenig von Zudringlichkeit seitens der Jesuiten, die damals wohl kaum im Stande gewesen wären, Missionäre, welche der englischen Sprache mächtig gewesen, zu schicken. Für Heranbildung der Theologen war an den englischen Universitäten, namentlich in Oxford besser gesorgt als z. B. in Deutschland, zudem war gegenüber der nationalen Eifersucht gegen Fremde, namentlich Spanier, große Zurückhaltung geboten. Die Erörterung der Gründe konnte Pole füglich seinem Geschäftsträger in Rom überlassen. Der hl. Ignatius scheint von den Gründen, welche man ihm gab, überzeugt worden zu sein, denn er kam auf den Gegenstand nicht zurück. Der frühe Tod Marias und die Feindseligkeit Elisabeths gegen Rom verzögerte das Missionswerk der Jesuiten in England bis zum Jahre 1580.

---

[1]) Quirini V, 120.

24. Poles Tod und Charakter.

Die Konstitution Poles, die nie kräftig gewesen, war den Anstrengungen, welche seine verschiedenen Ämter forderten, nicht gewachsen; daher denn auch die Klagen des kaiserlichen Gesandten über die Apathie Poles und die Verschiebung der Geschäfte. Am 17. Nov. starb Maria,[1] Pole starb noch denselben Abend. Doch lassen wir den langjährigen Freund Poles in seiner schlichten, herzlichen Weise den Tod seines geliebten Meisters schildern.[2]

„Um sieben Uhr nach Mitternacht schied die Königin aus diesem Leben; mein Meister folgte ihr sieben Uhr Abends im Tode nach, beide starben mit einer Andacht, welche in voller Harmonie mit ihrem Leben war. Während der Krankheit beichteten sie wiederholt und kommunizierten sehr andächtig, zwei Tage vor ihrem Tode empfingen sie die letzte Ölung, nach welcher sie sich erfrischt und gestärkt fühlten. Obgleich wir dem Kardinal zwei Tage vor ihrem Tode mitgeteilt hatten, man dürfe sich keine Hoffnung auf Wiedergenesung der Königin machen, damit ihm die Kunde ihres Todes, wenn sie plötzlich käme, weniger schmerzlich wäre, so glaubten wir doch, ihm die Todesbotschaft erst nachdem er ruhiger geworden, ankündigen zu müssen; aber einer unserer Landsleute ließ sich das Geheimnis entschlüpfen. Auf die Nachricht hievon blieb er einige Zeit ruhig, dann sprach er zu seinem vertrauten Freunde (Goldwell) Bischof von St. Asaph und zu mir: Nichts in

---

[1] cf. Maria d. K. p. 153. — [2] Brown VI, p. 1549, Brief Priulis an seinen Bruder.

seinem ganzen Leben habe ihm größere Freude und Zufriedenheit verursacht als der Hinblick auf die göttliche Vorsehung, die alles so gut in Betreff seiner Person und anderer gefügt habe. In dem Lebensgange der Königin und seiner eigenen Person habe er eine große Übereinstimmung bemerkt, denn er wie sie sei Jahre lang verfolgt worden und zwar aus denselben Gründen, und nachdem es Gott gefallen, die Königin auf den Thron zu setzen, habe er die Beschwerden der Regierung mit ihr geteilt.

Er wies dann hin auf die Bande der Blutsverwandtschaft, die Charakterähnlichkeit, auf das ihm von der Königin erwiesene Vertrauen und fügte dann hinzu, so groß auch sein persönlicher Verlust sei, ganz abgesehen von dem öffentlichen Verlust, so finde er durch die Gnade Gottes doch Trost und Vertrauen im Gedanken an die göttliche Vorsehung, welche ihn in allen Leiden aufgerichtet habe. Er sprach diese Worte mit einem solchen Ernste, daß man leicht sehen konnte, daß sie vom Herzen kamen: sie ließen ihn Thränen der Freude vergießen, bei dem Gedanken, daß Gott für die Wunde, welche er in diesem Augenblicke geschlagen, einen so kräftigen wirksamen Balsam bereitet hätte, der alle, die ihn liebten, heilen könnte.

Darauf blieb der Kardinal eine Viertelstunde ruhig und in Schweigen versunken. So stark er sich auch zeigte, so hatte ihn der Schlag doch schwer getroffen und veranlaßte einen Schlaganfall, der von starkem Fieberfrost begleitet war, so daß er fühlte, es werde dieses der letzte Anfall sein. Er wünschte daher, daß man das Buch mit den Sterbegebeten in Nähe halte.

Darauf hörte er der Abbetung der Vesper und Complet zu. Wie diese heiligmäßige Seele sich im Leben immer zu Gott gewendet hatte, so blieb sie auch während dieser langen und beschwerlichen Krankheit mit ihrem Schöpfer vereinigt, so daß sein Tod einem Schlafe glich. Er schlummerte so ruhig in die Ewigkeit hinüber, daß keiner außer dem Arzt seinen Tod bemerkte.

Meine Liebe für Pole ließ mich einen so ausführlichen Bericht schreiben; jetzt will ich noch etwas über sein Testament sagen. Er bestand darauf, mir einen beträchtlichen Teil seines Vermögens zu hinterlassen, was ich aber ganz bestimmt ablehnte. Ich sei ihm, so beteuerte ich, nicht nach England gefolgt, um weltlicher Ehren und zeitlichen Vorteils willen; er wüßte ja, daß ich bereit gewesen wäre, ihm nicht nur einen Teil, sondern mein ganzes Vermögen anzubieten, wenn er in Not geraten wäre; während ich auf der andern Seite ein solches Vertrauen auf seine Liebe gesetzt, daß ich mich im Falle der Not an ihn wie einen Vater gewandt hätte. Da Gott es so gefügt, daß weder der Kardinal mein Vermögen, noch ich das seinige nötig gehabt, so könnte ich von seinem Vermögen nichts annehmen; er solle es vielmehr für milde Zwecke unter die Hilfsbedürftigen verteilen. Ich hätte aus dem Verkehr mit ihm die größten Vorteile gezogen und da ich dank der göttlichen Güte kein Verlangen nach Vermehrung meines Vermögens trage, weil das, was ich besäße, meinen bescheidenen Bedürfnissen vollkommen genügte, so müsse ich sein Anerbieten ablehnen.“ Er nahm zwei Gebetbücher, welche, weil Pole sie fast täglich gebraucht hatte, besondern Wert für ihn hatten.

Aus dem Testamente des Kardinals [1]) wollen wir wenigstens einige Stellen anführen: „Durch die Gnade Gottes verharre ich unentwegt in der Aufrichtigkeit des Glaubens, den meine Vorfahren von der heiligen römischen Kirche, der Lehrerin aller Kirchen, überkommen und gelernt haben, und empfehle mit aller Demut meine Seele dem allmächtigen Gotte, der mich geschaffen und erlöst hat, durch Christum, unsern Herrn. Ich bekenne, daß ich immer in seiner heiligen katholischen Kirche und gehorsam dem römischen Papste gelebt habe und sterben will. Um durch die große Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Jesu Christi in dem Glauben und Gehorsam bis ans Ende zu verharren, flehe ich die Fürbitte der seligsten Jungfrau und der triumphierenden sowohl als der streitenden Kirche an, da ich mit Furcht und Zittern mich und meine eigene Unwürdigkeit betrachte, aber vertrauend auf die Barmherzigkeit und Gnade Gottes erwarte ich Erlösung und das ewige Leben.

Von dem heiligen Vater, unserm Herrn Papst Paul IV., welchen ich vor seinem Pontifikate immer wie einen Vater verehrt habe und dessen Ehre ich während seines Pontifikates nach Gott immer Rechnung getragen, küsse ich die Füße und erflehe mit aller Demut seinen Segen, indem ich ihm Frieden, Sicherheit und jeglichen wahren Trost wünsche. Ich bin mir auch nicht bewußt, in meinen Handlungen und Legationen etwas anderes als die Ehre Gottes, die Würde und den Nutzen der Kirche gesucht zu haben."

Während Priuli mit der größten Uneigennützigkeit aus dem Nachlasse seines Freundes, die Diener des-

[1]) Quirini V, 181—187.

selben und einige seiner armen Verwandten bedachte, suchte Elisabeth nach einem Vorwand, das Vermögen des Kardinals mit Beschlag zu belegen. Man hatte geglaubt, der Kardinal hätte sich einen Teil der Zehnten und andern Kirchenvermögens, das er verwaltet hatte, angeeignet, fand aber die Rechnungen in so trefflicher Ordnung, daß man diese Anklage nicht vorzubringen wagte.

Welchen Eindruck der Tod Poles, auf den man jedoch vorbereitet war, auf seine zahlreichen Freunde außerhalb Englands machte, zeigt uns der Brief des Paolo Sadoleto, des Neffen des älteren Sadoleto. Derselbe schreibt am 4. Juli 1559 an Priuli:[1] „Wir wurden letzten Winter von dem Verluste dieses ausgezeichneten Mannes benachrichtigt; anfangs war es nur ein Gerücht; aber bald stellte es sich heraus, daß er fast zu gleicher Zeit mit seiner guten und geliebten Königin in aller Ruhe und Ehre gestorben sei, bevor die neuen Stürme hereinbrachen. Hier kann man das Walten einer besonderen Vorsehung erblicken. Auch hier hatte man eine dunkle Kunde von der geduldigen Ertragung aller Verfolgungen und Kränkungen, die ihm widerfuhren, von der unbesieglichen Standhaftigkeit in allen Stürmen und Gefahren, von seiner Sympathie mit den Leiden anderer, seiner Frömmigkeit und Liebe. . . . Jetzt sieht man klar, daß der engelgleiche Kardinal durch sein Leben und seinen Tod jeden seiner Gegner widerlegt und auf die Häupter seiner Verleumder glühende Kohlen der Liebe gehäuft hat, zu ihrer Belehrung, wenn sie derselben fähig sind, zu unserem

[1]) Quirini V, 343—345.

Vorbild, wie man klar aus dem in seinem Testamente enthaltenen Glaubensbekenntnis sieht, welches mit seinem früheren Leben vollkommen übereinstimmt."

Kardinal Pole ist kein Geistesriese, keiner jener gewaltigen Charaktere, welche alle Schranken niederwerfen und mit unwiderstehlicher Kraft, alle die in ihre Nähe kommen mit sich fortreißen. Pole ist kein origineller Denker, der dem Menschengeiste neue Bahnen weist; wohl aber ein empfänglicher, für alles Gute und Schöne begeisterter liebenswürdiger Mann. Von Natur weich und biegsam, mitleidsvoll und nachsichtig hat er in der Schule der Leiden und im Hinblick auf die Pflichten seines Standes eine außergewöhnliche Festigkeit und Beständigkeit erlangt, die, weil sie mit Milde und Herzensgüte gepaart war, einen so unwiderstehlichen Reiz ausübte. Wen der Stab dieses liebenswürdigen Zauberers einmal berührt hatte, der konnte aus den von ihm gezogenen Kreisen nicht heraustreten, der hing an ihm mit wunderbarer Liebe. Für die Wiedervereinigung Englands mit dem heiligen Stuhle war er, wie die Zeitgenossen einstimmig anerkannt haben, von Natur wie geschaffen, es war wahrlich nicht seine Schuld, daß sein Werk keinen Bestand hatte.

Zwei so grundverschiedene Charaktere, wie Heinrich VIII. und Pole, lassen sich kaum denken. Heinrich ist eine rohe, selbstsüchtige Natur, dem der Genuß und das Vergnügen über alles geht. Anfangs läßt er sich von seiner Gemahlin und seinem allmächtigen Minister Wolsey leiten, später wird ihm ihr Einfluß unbequem und er sieht sich nach Ratgebern um, die er als Werkzeuge gebrauchen kann. Wehe dem Diener, der sich

nicht unbedingt an den Meister hingibt, der sich von Ehre und Pflichtgefühl leiten läßt, der seinem Herrn Ungelegenheiten bereitet; er wird geopfert und muß es mit seinem Leben bezahlen, daß er seinem Herrn mißfallen hat. Nichts schützt gegen den Zorn und die Willkür Heinrichs, nicht Blutsverwandschaft, wie sein Benehmen gegen die eigene Tochter und die Gräfin von Salisbury zeigt, nicht Heiligkeit des Lebens (Katharina von Aragonien) nicht große Verdienste (Wolsey); die Guten und die Schlechten, die Freunde und die Feinde werden mit derselben Grausamkeit bestraft.

Pole fühlt sich früh zum geistlichen Stande hingezogen, er entwickelt seine guten natürlichen Eigenschaften, das Pflichtgefühl, die Liebe zu Gott und zum Nächsten sind die Beweggründe, welche sein Handeln bestimmen, und ihn zur Übung christlicher Tugenden anleiten; das Studium und der Verkehr mit edlen und frommen Männern in der Heimat und in Italien bestärken ihn in der Liebe zur Tugend, die mannigfachen Leiden und Verfolgungen seit 1536 läutern seinen Charakter und geben seinen Gedanken eine höhere Richtung. Pole wird einer der eifrigsten Verfechter der Reform der Kirche, statt, gleich Heinrich VIII., andere reformieren zu wollen, fängt er bei sich selbst an, und ist zu jedem Opfer bereit, wenn er dadurch das Wohl der Kirche fördern kann. Auch Heinrich VIII. spricht viel von Sittenverbesserung, Abschaffung von Mißbräuchen, Erziehung, aber nur um einen Vorwand zu haben für Einziehung der Güter der Schulen und Kirchen. Heinrich VIII. ist vom Glücke begünstigt und triumphiert über alle seine Feinde, aber den inneren Frieden, die Achtung und Liebe des Volkes kann er

sich nicht erwerben. Freundelos und einsam fühlt sich der König auf seinem Thron; die, welche er am meisten geehrt und erhoben, warten nur seinen Tod ab, um sein Werk zu zerstören; der arme, vom König geächtete Verbannte zählt die Edelsten und Besten Europas zu seinen Freunden, sein Name ist überall geehrt, des Königs Andenken ist verflucht. Heinrich war eine Geißel Gottes (Worte Hallams), ein Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit, er hat nur zerstört, nichts Dauerndes geschaffen, Pole dagegen zählt zu den Wohlthätern seines Vaterlandes, zu den edelsten Charakteren, die England hervorgebracht hat.



Inhaltsverzeichnis.



Alphabetisches Namenregister.

